

# Archäologie Graubünden



Archäologie Graubünden

Archäologischer Dienst Graubünden · Servetsch archeologic dal Grischun · Servizio archeologico dei Grigioni

# Archäologie Graubünden

Archäologie Graubünden

Archäologischer Dienst Graubünden • Servetsch archeologic dal Grischun • Servizio archeologico dei Grigioni

# Impressum

## **Titelbild**

Chur, Münzweg (Münzmühle). 2015.  
Die Mitarbeiterin Soňa Rexová bei der zeichnerischen Aufnahme der neuzeitlichen Schichtenabfolge an der Westseite des Gebäudes.  
Foto: Archäologischer Dienst Graubünden

## **Impressum**

### **Herausgeber**

Archäologischer Dienst Graubünden/Amt für Kultur  
Servetsch archeologic dal Grischun/Uffizi da cultura  
Servizio archeologico dei Grigioni/Ufficio della cultura  
Loëstrasse 26  
CH-7001 Chur/Cuira/Coira  
Tel. +41 (0)81 257 48 50  
Fax +41 (0)81 257 48 93  
E-Mail: [info@adg.gr.ch](mailto:info@adg.gr.ch)  
[www.archaeologie.gr.ch](http://www.archaeologie.gr.ch)

### **Lektorat und Redaktion**

Mathias Seifert, Hans M. Seifert

### **Gestaltung, Satz und Bildbearbeitung**

Gaudenz Hartmann

### **Belichtung und Druck**

Somedia Production AG, Chur

### **Verlag**

© Somedia Buchverlag, Glarus/Chur 2015  
[www.somedia-buchverlag.ch](http://www.somedia-buchverlag.ch)  
[info.buchverlag@somedia.ch](mailto:info.buchverlag@somedia.ch)

© bei Archäologischer Dienst Graubünden, den Autorinnen und Autoren, Chur 2015

ISBN: 978-3-906064-44-4

# Inhalt

Thomas Reitmaier	<b>Nicolin Bischoff zum 90. Geburtstag</b>	5
Thomas Reitmaier	<b>Vorwort</b>	9
	<b>Aufsätze</b>	
Thomas Reitmaier, Manuela Camichel, Nakita Frater, Sabrina Meyer, Roger Seiler, Martin Häusler, Frank Rühli, Marquita und Serge Volken	Eine weibliche Gletscherleiche aus der Zeit um 1690 aus Graubünden	13
Iris Niessen	Magie und Zauber in der Kirche? Bauopfer aus der Churer Kathedrale	23
Jürg Goll, mit Beiträgen von Werner Fallet, Erich Tscholl und Hans Neukom	Val Müstair. Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann	55
Jürg Goll	Müstair, Kloster St. Johann: Verzeichnis der Altäre und Altarpatrozinien	79
David Jecker	Die Zentralalpen als bronzezeitlicher Interaktionsraum	131
Leandra Naef	Alpines Eis – bedrohtes Kulturarchiv	161
	<b>Kurzberichte</b>	
	Bivio und Silvaplana, Julierpass/Pass dal Güglia	181
	Chur, Hof, Bischofliches Schloss, Südgarten	183
	Chur, Münzweg (Münzmühle)	185
	Domat/Ems, En Streia (Parz. Nr. 212, 213, 214)	187
	Domat/Ems, Via Nova Nr. 98 und 100 (Parz. Nr. 101)	189
	Ilanz/Glion. Ruschein, Burganlage Frauenberg	191
	Luzein, Putz, Burganlage Castels	193
	Marmorera und Bivio, Mulegns, Sur	195
	Scuol. Scuol, Chasa Punt	199
	Sils i. E./Segl, oberhalb Furtschellas	201
	Val Müstair. Sta. Maria, Umbrailpass-Punta da Rims-Dreisprachenspitze	203
	<b>Ortsverzeichnis</b>	209
	<b>Zeittabelle</b>	211



# «... dass Sie nicht mehr von der Urgeschichte wegkommen.»

Thomas Reitmaier,  
Kantonsarchäologe



Nicolin Bischoff zum 90. Geburtstag

«Ramosch (Bez. Inn, Graubünden): **Auf dem den heissen Talkessel von Ramosch inntal-abwärts abriegelnden, auffälligen Hügel Mottata hatte 1953 Nic. Bischoff urgeschichtliche Siedlungsspuren festgestellt**, deren Untersuchung 1954 durch H. Conrad mit einer grösseren Sondiergrabung in Angriff genommen wurde. Um einen Einblick in die horizontale und vertikale Lagerung der Kulturschicht zu erhalten, wurde ein Feld von 6 x 5 m bis auf die dem anstehenden Fels aufliegende Moräne durchgearbeitet und mit zwei anschliessenden Schnitten die Ausdehnung der Siedlungsschichten über die Breite der Hochfläche erfasst... Zur Herausarbeitung stratigraphischer Horizonte ist eine so mächtige Kulturschicht eine willkommene Gelegenheit, die doppelt wiegt, da wir uns im Unterengadin, am Innweg, anscheinend im Einflussbereich der tirolischen Urgeschichtsprovinz befinden, über deren Stratigraphie bis heute noch wenig Klarheit besteht, wenn man etwa an die Zuordnung des bronzezeitlichen Fundgutes oder die umstrittene Datierung ihres Fritzner-Sanzeno- oder Melaunerhorizontes denkt.»

FREI BENEDIKT: Vierundvierzigstes Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1954/55, 151–152.

Er ist mit Sicherheit einer der letzten.

Nicolin Bischoff ist einer der letzten Vertreter jener einzigartigen und faszinierenden Generation Bündner Förster, die insbesondere in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts regelmässig zum archäologischen Spaten gegriffen haben und so zu Wegbereitern der heimischen Urgeschichtsforschung geworden sind. Tief verwurzelt mit der geliebten Unterengadiner Heimat und ausgestattet mit einem aussergewöhnlichen, früh entwickelten Sensorium für die ihn umgebende Natur- und Kulturlandschaft ist Nicolin Bischoff jener, von uns Nachgeborenen beinahe verklärten Epoche des gründlichen Beobachtens, aufregenden Entdeckens und wissbegierigen Sondierens zugehörig, die der heutigen Erinnerung zusehends entschwindet, ja wohl allzu bald in Vergessenheit gerät.

Geboren am 8. April 1924 in Ftan, als Sohn des Sekundarlehrers Michel und seiner Frau

**Abb. 1:** Armon Planta, Benedikt Frei und Nicolin Bischoff (von links) während der Ausgrabung auf der Mottata oberhalb von Ramosch, 1950er Jahre.



«... dass Sie nicht mehr  
von der Urgeschichte  
wegkommen.»



Abb. 2: Glasplatte im Archiv des Archäologischen Dienstes mit dem Befund des eisenzeitlichen «Herrenhauses» auf der Mottata oberhalb von Ramosch, 1957.

Mengia (geb. Tönjachen), absolvierte Nicolin Bischoff die Kantonsschule in Chur und erlangte an der ETH Zürich im Jahr 1950 ein Ingenieursdiplom in Forstwissenschaften. In einer von schweren Lawinenereignissen geprägten Zeit arbeitete er von 1950–62 als Förster in Ramosch, sodann bis 1979 als kantonaler Kreisförster und im weiteren bis 1989 für den Bund als verantwortlicher Leiter des neuen Gebirgswaldprojektes. Daneben ist der leidenschaftliche Romane Bischoff u. a. Mitbegründer (1970) und Vizepräsident (1970–79) der *Pro Engiadina Bassa*, ehemaliges Mitglied der Wissenschaftlichen Nationalparkkommission und Ehrenmitglied der Schweizerischen Botanischen Gesellschaft. Seine grossen Verdienste um die Pflege des alpinen Lebensraumes hat die Schweizerische Stiftung *Pro Silva Helvetica* im Jahr 1989 mit der Kasthofer-Medaille honoriert. 1991 hat ihm der Kanton Graubünden den Anerkennungspreis verliehen.

Erste und sogleich bahnbrechende archäologische Spuren im Leben des Jubilars fin-

den sich in den frühen 1950er Jahren, als Nicolin Bischoff – wohl angeleitet durch eine Begegnung mit seinem Kollegen, Kreisförster Walo Burkart – auf der markanten Hangterrasse Russonch oberhalb von Scuol eine eisenzeitliche Siedlung vermutete. In Sondierschnitten 1953/54 sowie in eingehenden Untersuchungen mit Oberingenieur Hans Conrad aus Lavin und dem bekannten Altstrassenforscher Armon Planta in den Jahren 1959, 1960, 1963 und 1964 wurde hier eine Fläche von rund 550 m<sup>2</sup> ergraben. Die spätere Bearbeitung und Veröffentlichung der Fundstelle durch Jürg Rageth konnte zeigen, dass es sich dabei um einen eisenzeitlichen Brandopferplatz handelt. In dieselbe Zeit fällt auch die bedeutsame Entdeckung der bronze- und eisenzeitlichen Siedlung Mottata oberhalb von Ramosch durch Nicolin Bischoff, die in mehreren Kampagnen durch den späteren St. Galler Kantonsarchäologen Benedikt Frei ausgegraben wurde. Erstmals war hier eine stratigraphische und chronologische Differenzierung des bis dahin zu wenig bekannten *Melauner-* bzw. *Fritzens-Sanzeno*-Materials möglich. Das ausserordentliche Verdienst dieser Pionierarbeiten – die auch die allerersten archäologischen C14-Daten Graubündens geliefert haben – wird bis heute durch den Umstand getrübt, dass die von Lotti Stauffer-Isenring bearbeiteten Funde und Befunde unpubliziert geblieben sind. Zu diesen beiden bedeutenden Auffindungen gesellt sich eine Reihe weiterer von Nicolin Bischoff aufgespürter Fundplätze wie Ramosch, La Motta; Ramosch, Fortezza; Ramosch, Tschern; Tschlin, Degnaiadas; Sent, Spejel; Ardez, Chanoua oder Zernez/Brail, Funtanatschas. Als wegweisend ist darüber hinaus Bischoffs Wahrnehmung der prähistorischen Terrassen oberhalb von Ramosch zu werten, deren Erforschung in den 1980er Jahren in einem visionären, interdisziplinären Projekt initiiert wurde. Die

ausserordentliche Sensibilität für diese Jahrtausende alten Relikte hat gewiss zu einer veränderten und bis heute wirkenden Verantwortung gegenüber dieser einzigartigen Kulturlandschaft geführt.

Benedikt Frei hat Nicolin Bischoffs Begeisterung für die «Spatenforschung» bereits in einem Brief zu den allerersten Funden von der Mottata vor 62 Jahren prophezeit, als er am 6. Dezember 1953 aus Mels schreibt: «Wenn die Grabung [sc. auf der Mottata] zustande kommt, wird es mich sehr freuen, mit Ihnen zusammenzuarbeiten, und es ist nur zu hoffen, dass wir soviel Glück haben, dass Sie nicht mehr von der Urgeschichte wegkommen.»

*Fortes fortuna adiuvat* – Freis Hoffnung sollte sich bewahrheiten. Das archäologische Finderglück und sein guter Instinkt haben Nicolin Bischoff mehr als ein halbes Jahrhundert lang in den Bann der Bündner Urgeschichte gezogen. Seine Veröffentlichungen, mehr noch aber seine einnehmenden Erzählungen und unzähligen Exkursionen geben davon ein bleibendes Zeugnis. Dafür möchte ich ihm und seiner Frau Antonetta im Namen des Archäologischen Dienstes Graubünden aufrichtig danken. *Tuot il bun* für das zehnte Lebensjahrzehnt!

#### Literatur, Auswahl

- BISCHOFF NICOLIN: La «Funtaina chi staina» a Ramosch. Texts Romontsch Radioscila. Annada VII, Cudischet 6. Chur 1962
- BISCHOFF NICOLIN: Oberingenieur Hans Conrad zum Gedenken. Bündner Monatsblatt 1961, 246–248.
- BISCHOFF NICOLIN: Ün sguard inavo sül temp preistoric da l'Engiadina. Il chalender ladin 66, 1976, 50–53.
- BISCHOFF NICOLIN: Romanische Flurnamen und Vegetationskollektive im Unterengadin. Angewandte Pflanzensoziologie, Heft 26, 1981, 7–22.
- BISCHOFF NICOLIN: Geheimnisvolle Aspekte der Kulturlandschaft von Ardez. In: Binding Stiftung (Hrsg.), Ardez, Wald und Kulturlandschaft. Zernez 1991, 35–50.
- BISCHOFF NICOLIN: Noms locals per lung e per larg dal cunfin tanter l'Engiadina bassa e'l Tirol dal süd e dal nord. Annalas 105, 1992, 111–116.
- BISCHOFF NICOLIN: Eduard Campell-Biveroni am 17. Oktober 92 gestorben. Cratschia Jahrgang 0, 1992, Nr. 0, 69–70.
- BISCHOFF NICOLIN Gedanken über Waldgrenzen im Engadin und andernorts. Bündner Wald 47/1, 1994, 53–57.
- BISCHOFF NICOLIN: «La Fortezza» sün Davocraista a Ramosch, missa in relaziun cun la «Via imperiale» tanter Danuder e Bludenz. Annalas 109, 1996, 113–129.
- ABDERHALDEN-RABA ANGELIKA/BISCHOFF NICOLIN: Was wäre Ramosch ohne Ackerterassen? Entstehung und Zukunft der Terrassenlandschaft. Cratschia Jahrgang 6, 1998, Nr. 2, 2–7.
- BISCHOFF NICOLIN: Impissamaints davart la ruina da Tschanüff a Ramosch. Il chalender ladin 93, 2003, 133–135.
- BISCHOFF NICOLIN: La pedra fitta. Il chalender ladin 95, 2005, 131–132.
- RAGETH JÜRG: Ein eisenzeitlicher Kultplatz in Scuol-Russonch (Unterengadin GR). Jahrbuch 1997/98 der Historischen Gesellschaft von Graubünden. Chur 1998, 1–59.
- RAGETH JÜRG: Prähistorische Kultplätze. Kulte und Rituale in Graubünden. Jahrbuch 2012 der Historischen Gesellschaft von Graubünden. Chur 2012, 103–150.
- STAUFFER-ISENRING LOTTI: Die Siedlungsreste auf der Mottata bei Ramosch (im Unterengadin). Unpublizierte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1976.

#### Abbildungsnachweis

Portrait: David Jenny, Zuoz

Abb. 1, 2: Archiv Archäologischer Dienst Graubünden



# Vorwort

Thomas Reitmaier,  
Kantonsarchäologe

«Bei der weiten Ausdehnung und der vielseitigen Kammerung des Bündner Staatsgebiets kann die kantonale Bodendenkmalpflege auch die wichtigsten archäologischen Aufgaben nur bewältigen, wenn ihre Pflichten von einer breiten Öffentlichkeit verstanden, wenn sie mindestens von allen gesetzlich zur Fundmeldung Verpflichteten zeitig orientiert und von möglichst vielen archäologisch, historisch oder heimatkundlich Interessierten durch praktische Mithilfe unterstützt wird. Auch dem in der Ausgrabungstechnik nicht Geschulten bleibt ja, wenn ihn Freude an der Bodenforschung beseelt, noch ein weites Feld aktiver Tätigkeit offen. Es lässt sich mit folgenden Worten prägnant umschreiben: Beobachten, hinhören, melden!»

ERB HANS: Funde aus dem Boden, Quellen für unsere Geschichte. Orientierungs- und Werbeschrift der kantonalen Bodendenkmalpflege Graubünden. Chur 1965, 14.

**Liebe Leserin, lieber Leser!**

Es ist heiss.

Die vergangenen Produktions- und Redaktionswochen zum vorliegenden, zweiten Band unserer Reihe «Archäologie Graubünden» waren geprägt von einer ausserordentlichen und lang anhaltenden Welle beinahe tropischer Hitze, die bereits jetzt Erinnerungen an den vermeintlichen «Jahrhundertsommer» von 2003 aufkommen lässt. Heute wie damals entfliehen viele Einheimische und Gäste den viel zu warmen Niederungen und suchen in luftigeren Höhen bei alpinen Wanderungen und Bergtouren berauschende Aus- und Einblicke sowie wohltuende Abkühlung. Mehr als offensichtlich wird bei diesen Ausflügen ins Gebirge, wie stark und rasch sich der aktuelle, immer deutlicher spürbare Klimawandel im besonderen Mass auf die hochalpine Landschaft auswirkt. Der Wald erobert verlorene Gebiete zurück, Felsen, ja halbe Berge stürzen zu Tal und wo vor wenigen Jahren selbst im Hochsommer noch nur scheinbar ewiges Eis überquert werden musste, finden sich heute nur mehr bizarre Geröllfelder oder Reste von grauen Schmelzwasserseen. Diese drastischen, ohne jeden Zweifel anthropogen verschuldeten Transformationen unserer Lebenswelt öffnen indes für kurze Zeit auch ein einzigartiges archäologisches Archiv. So konnten im Hitzesommer 2003 im Berner Oberland am so genannten Schnidejoch in einem rasch abschmelzenden Eisfeld auf rund 2800 m Höhe von Bergwanderern ausserordentlich gut konservierte Waffen sowie Ausrüstungs- und Bekleidungsgegenstände entdeckt und geborgen werden. Die Jahrtausende lang tief gefrorenen und durch die hohen Sommertemperaturen frisch ausgeaperten Funde gelangten unweit des eigentlichen Passübergangs in einem Zeitraum vom 5. Jahrtausend v. Chr.

bis in die Neuzeit zu gewissen Perioden ins Eis. Die vor allem aus organischem Material (Holz, Leder/Haut, Wolle usw.) hergestellten archäologischen Objekte bergen aufgrund ihrer besonderen Erhaltung nicht nur wertvolle kulturgeschichtliche Informationen zur frühen Nutzung und Begehung des alpinen Raumes, sondern stellen zugleich elementare Zeugen der holozänen Klima- und Umweltgeschichte dar.

Hochalpine Gletscher- und Eisfelder als nur temporär zugängliche und nur mehr kurzzeitig bestehende archäologische Fund-erwartungsgebiete gehören selbstredend auch in Graubünden als *dem* Schweizer Bergkanton zum neuen bodendenkmalpflegerischen Aufgabengebiet. Gerade die ältesten Nachweise für die menschliche Begehung und Bewirtschaftung finden sich in jenem Hochgebirgsraum, wo Jagd, Alpwirtschaft und Mobilität als Charakteristikum der alpinen Lebensart bis heute bestehen. Das illustrieren zwei wissenschaftliche Beiträge im vorliegenden Band, die sich dem Thema Gletscherarchäologie widmen. Immerhin konnten die menschlichen Reste der ersten historischen – und weltweit einzigen weiblichen! – Gletscherleiche Graubündens bereits vor rund einem Vierteljahrhundert geborgen werden. Wohl nicht ganz zufällig wurden diese, teilweise bereits wenige Jahre zuvor aus dem Eis des Porchabel-lagletschers gekommenen Gegenstände und Gebeine im Folgejahr der Entdeckung des berühmten, 5300 Jahre alten Südtiroler Eismannes als solche erkannt und 1992 dem Archäologischen Dienst Graubünden gemeldet. Eine kleine Forschungsgruppe unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen hat den Fundkomplex aus der Zeit um 1690 zuletzt noch einmal genauer unter die Lupe genommen und die wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchungen in einem Beitrag zusammengefasst.

«*Beobachten, hinhören, melden!*» – dieser von Hans Erb vor 50 Jahren formulierte Appell hat nach wie vor uneingeschränkte Gültigkeit für die Anliegen und Aufgaben der kantonalen Bodendenkmalpflege, die mehr denn je auf die aktive Mitarbeit und das «*beseelte*» Verständnis einer interessierten Öffentlichkeit angewiesen ist. Auf denselben Grundsatz stützt sich auch ein innovatives Projekt, das auf Basis eines komplexen Vorhersagmodells hochalpine Eisfelder mit hohem («gletscher-»)archäologischem Potential für den gesamten Kanton Graubünden «berechnet» hat. Ziel dieses schweizweit ersten und insbesondere in Zusammenarbeit mit dem Institut für Kulturforschung Graubünden in die Praxis umgesetzte Vorhaben «<sup>k</sup>Altes Eis» ist ein proaktives Vorgehen, um die durch die anhaltende Erwärmung aus dem Eis schmelzenden archäologischen, allenfalls auch biologischen Funde rechtzeitig erkennen, dokumentieren und fachgerecht bergen zu können. Obwohl die wissenschaftliche Grundlagenarbeit jene Gebiete Graubündens mit noch verbleibenden Eistresoren deutlich eingrenzen konnte, vermag nur eine breite Informations- und Aufklärungsarbeit in den betroffenen Bergregionen selbst Aussicht auf Erfolg bringen. Die hinter diesen Herausforderungen liegenden methodischen Überle-gungen werden hier in einem gesonderten Beitrag vorgestellt.

Zwei Aufsätze befassen sich mit möglichen Bauopfern in der Churer Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt bzw. den laufenden archäologischen Ausgrabungen und Bauuntersu-chungen im Unesco-Welterbe Kloster St. Jo-hann in Müstair, zwei ausserordentlich bedeutenden mittelalterlichen Sakralbauten unseres Kantons. Deren Erhalt und Pflege sowie Restaurierung und damit einher- und vorausgehende wissenschaftliche Erfor-schung sind auf viele Jahre, ja Jahrzehnte

angelegte, komplexe Aufgaben und mit hohem Aufwand verbundene, ausserordentliche Verpflichtungen. Schrittweise werden die Früchte dieser lieb gewordenen Anstrengungen und die Arbeiten zu weiteren, gleichrangigen Bauten nun in den kommenden Jahren auch in schriftlicher Form publiziert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Komplettiert wird dieser Abschnitt von einem erschöpfenden Verzeichnis aller Altäre und Altarpatrozinien des Müstairer Klosters, das fortan der wissenschaftlichen Forschung wie der Denkmalpflege zur vertiefenden Bearbeitung zur Verfügung stehen kann.

Dass das dreisprachige Pass- und Transitland Graubünden selbstredend nicht erst seit dem Mittelalter oder gar der Neuzeit eine wichtige Mittler- und Katalysatorfunktion für kulturelle Strömungen aus Nord und Süd einnimmt, verdeutlicht der abschliessende Artikel zu den Zentralalpen als bronzezeitlicher Interaktionsraum. Vor dem forschungsgeschichtlichen Hintergrund des 20. Jahrhunderts reflektiert der Autor die wissenschaftliche Genese einer scheinbar auf das inneralpine Gebiet reduzierten Bronzezeit«kultur» und beleuchtet kritisch das dafür zur Verfügung stehende archäologische Fundmaterial. Es bleibt zu hoffen, dass diese kühne wie gelungene Auseinandersetzung als wertvoller und notwendiger Impuls für die baldige Edition noch unveröffentlichter keramischer Referenzkomplexe Graubündens und für eine innovative Beschäftigung mit der Urgeschichte Graubündens aufgenommen wird.

Abschliessend möchte ich mich als Leiter des Archäologischen Dienstes Graubünden aufrichtig bei allen bedanken, die zum Gelingen dieses zweiten Bandes beigetragen haben. Den beiden «regulären», biennal erscheinenden Ausgaben von «Archäolo-

gie Graubünden» stehen im Übrigen in der Zwischenzeit bereits vier abwechslungsreiche Sonderhefte bei, welche dergestalt die grundlegende Konzeption unseres wissenschaftlichen Sprachrohrs ergänzen. Meine besondere Verbundenheit gilt einmal mehr den Autorinnen und Autoren der vorliegenden Beiträge, dem bewährten und engagierten hauseigenen Redaktions- und Gestaltungsteam, dem Somedia Buchverlag sowie all jenen GrabungstechnikerInnen und Grabungsmitarbeitenden, deren grossem Einsatz bei Wind und Wetter das hier vorgelegte Fund- und Datenmaterial wesentlich verdankt wird. Die alphabetisch nach Gemeinden angeordneten Kurzberichte veranschaulichen die zeitliche Tiefe und thematische Bandbreite der wichtigsten archäologischen Rettungsgrabungen und präventiven Grundlagenarbeiten der vergangenen beiden Jahre.

Im Besonderen danke ich gerne und wiederum auch den politischen Verantwortungsträgern, die mit ihrer Zustimmung und ihrem Wohlwollen die Realisation der prächtig gedeihenden Publikationsreihe ermöglichen.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre und spannende Entdeckungen auf und im Bündner Boden!

# Aufsätze

# Eine weibliche Gletscherleiche aus der Zeit um 1690 aus Graubünden

LK 1237, 786 900/167 860, 2680 m ü. M.

Im Sommer 1992 erhielt der Archäologische Dienst Graubünden die Meldung, dass auf der Kesch-Hütte (Gemeinde Bergün/Bravuogn, 2625 m ü. M.) mehrere seit 1988 aus dem nahen Porchabella-Gletscher (Vadret da Porchabella) ausgeschmolzene Objekte aufbewahrt werden. Offenbar war man durch den im Herbst 1991 entdeckten, jungsteinzeitlichen Fund des Südtiroler Eismannes für die mögliche Bedeutung derartiger Funde sensibilisiert worden. Bereits vier Jahre zuvor, am 1.9.1988, waren vom selben Gebiet am damaligen Gletscherrand in rund 2680 m Höhe durch die Kantonspolizei von einem einheimischen Wanderer beobachtete Gegenstände geborgen worden mit der protokollierten Bemerkung, «dass es sich um sehr alte sterbliche Ueberresten eines männlichen

*Menschen handelt [sic!]».* Bei der erneuten Sichtung all dieser und weiterer Relikte wurde 1992 schnell klar, dass es sich dabei um die sterblichen Überreste der bisher einzigen historischen, weiblichen (!) Gletscherleiche Graubündens handelt **Abb. 1; Abb. 2**. Im Rahmen eines 2013 gestarteten Gletscherarchäologieprojektes im Kanton Graubünden wurde der von Jürg Rageth 1995 bereits umfassend vorgelegte, anthropologisch aber nicht abschliessend beurteilte Fundkomplex zuletzt noch einmal neu und interdisziplinär untersucht mit dem Ziel einer abschliessenden Publikation. Die wichtigsten Resultate seien nachfolgend vorgestellt.

Die altersbestimmenden Merkmale am erhaltenen Knochenmaterial (Schädel, Wirbelsäule und Brustkorb mit Oberextremitäten und Handknochen sowie Becken und

Thomas Reitmaier,  
Manuela Camichel, Nakita  
Frater, Sabrina Meyer,  
Roger Seiler, Martin  
Häusler, Frank Rühli,  
Marquita und Serge Volken

**Abb. 1:** Bergün/Bravuogn, Porchabella-Gletscher. Der Fundort im Sommer 1992. Blick gegen Süden.



## Eine weibliche Gletscherleiche aus der Zeit um 1690 aus Graubünden

**Abb. 2:** Bergün/Bravuogn, Porchabella-Gletscher. Leichenreste und Textilfragmente am Porchabella-Gletscher im Sommer 1992.

Unterextremitäten) zeigen, dass die analog zu «Ötzi» in Anlehnung an ihren Fundort «Porchabella» genannte Frau im Alter von 20 bis 25 Jahren am Vadret da Porchabella zu Tode kam **Abb. 3**. Vom Schädel der Frau ist der Gehirnschädel und der Unterkiefer vorhanden, das rechte Schläfenbein und ein Grossteil des Gesichtsschädels fehlen. Eine moderne Rekonstruktion des Gesichtes ist daher nicht möglich. Die erhaltenen Weichteile konnten bislang nicht genauer bestimmt werden (wohl Darm, Haut, Gefäße, Muskeln und Hirngewebe), doch fanden sich im gut erhaltenen, langen und kastanienbraunen Kopfhaar zahlreiche Lauseier bzw. Läuse als Zeichen dieses ehemals in allen Gesellschaftsschichten omnipräsenten Parasitenbefalls. Des Weiteren fallen kariöse Läsionen sowie Zeichen einer generalisierten Parodontitis mit intravitalem Verlust der

Schneidezähne im Unterkiefer auf, was für das jugendliche Alter eher ungewöhnlich ist. Hinweise auf Krankheiten oder gar tödliche Verletzungen konnten die anthropologischen Untersuchungen am Skelett nicht feststellen.

Zum Unglückszeitpunkt war die zirka 157 cm grosse Porchabella mit einem rotvioletten, wollenen Justaucorps, der mit einem Wollkörper-Stoff gefüttert war, modisch gekleidet. Justaucorps kommen ab zirka 1670 am Hofe Ludwigs XIV. mit der Einführung von einheitlichen Uniformen für die Armee auf. Die bei den Textilfunden vorhandenen Details (Form der Knopflöcher und der Pattentasche) datieren den Justaucorps zwischen 1690–1710 **Abb. 4**. Sie trug einen breitkrempigen Filzhut sowie zwei unpaarige Lederschuhe der Grösse 36 bzw. 37 (im sogenannten Pariser Stich)



Eine weibliche Gletscherleiche aus der Zeit um 1690 aus Graubünden

**Abb. 3:** Bergün/Bravuogn, Porchabella-Gletscher. 1988–1992. Erhaltenes Skelettmaterial sowie Haar- und Weichteile der sogenannten Porchabella-Leiche.



## Eine weibliche Gletscherleiche aus der Zeit um 1690 aus Graubünden

**Abb. 4:** Bergün/Bravuogn, Porchabella-Gletscher. 1988–1992. Die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung der Leiche und die archäologischen Funde.

in schlechtem Zustand, welche einigermaßen präzise in die Zeit um 1685/90 datiert werden. Ein nicht vollständig erhaltenes Reserveschuhpaar ist hier, im Unterschied etwa zum Söldner vom Theodulpass (Meyer 1992), weitgehend auszuschliessen, ebenso die Zugehörigkeit eines Schuhs zu einer zweiten Person. Weitere Bekleidungsstücke konnten aus den zahlreichen, teilweise winzigen Fragmenten unterschiedlicher Wollstoffe nicht genauer rekonstruiert werden. Unbekannt bleibt auch die genaue Funktion der relativ feinmaschigen Netzfragmente

aus Wollzwirn (schräges Filet). Neben der bereits publizierten Verwendung als Haarnetz wäre es auch denkbar, dass die in verschiedenen Breiten hergestellten Fragmente Teil eines Tragnetzes oder Gesichtsschleiers gewesen sind. Gesichtsschleier dienten gegen die Kälte/Schneebblindheit, wie dies zeitgenössische Bild- und Schriftquellen illustrieren. So berichtet der Naturforscher Josias Simler im 16. Jahrhundert in seinem Werk «De Alpibus Commentarius»: «Zu den Beschwerden einer Alpenreise gehört auch die grosse Kälte, die besonders

### Die Gletscherleiche vom Porchabella-Gletscher, Graubünden

Archäologie/Anthropologie

Datierung: um 1690

Geschlecht: Weiblich ♀

Alter: ca. 20-25 Jahre

Grösse: ca. 1,57 Meter

Haare: Einzelne Haarbüschel

Weichteile: Unbestimmt

**Filzhut**  
Hut mit hochgeklappter Krempe und Hutschnur

**Justaucorps**  
Mantel aus Wolle in rotvioletter Farbe

- 2 Knöpfe
- Es ist unklar welcher zum Justaucorps gehört

**Rosenkranz**  
34 Holzperlen

**Holzkamm**

**Holzschale**

**Holzlöffel**

**Lederschuhe**  
Zwei verschiedene Schuhe der Grösse 36-37

16

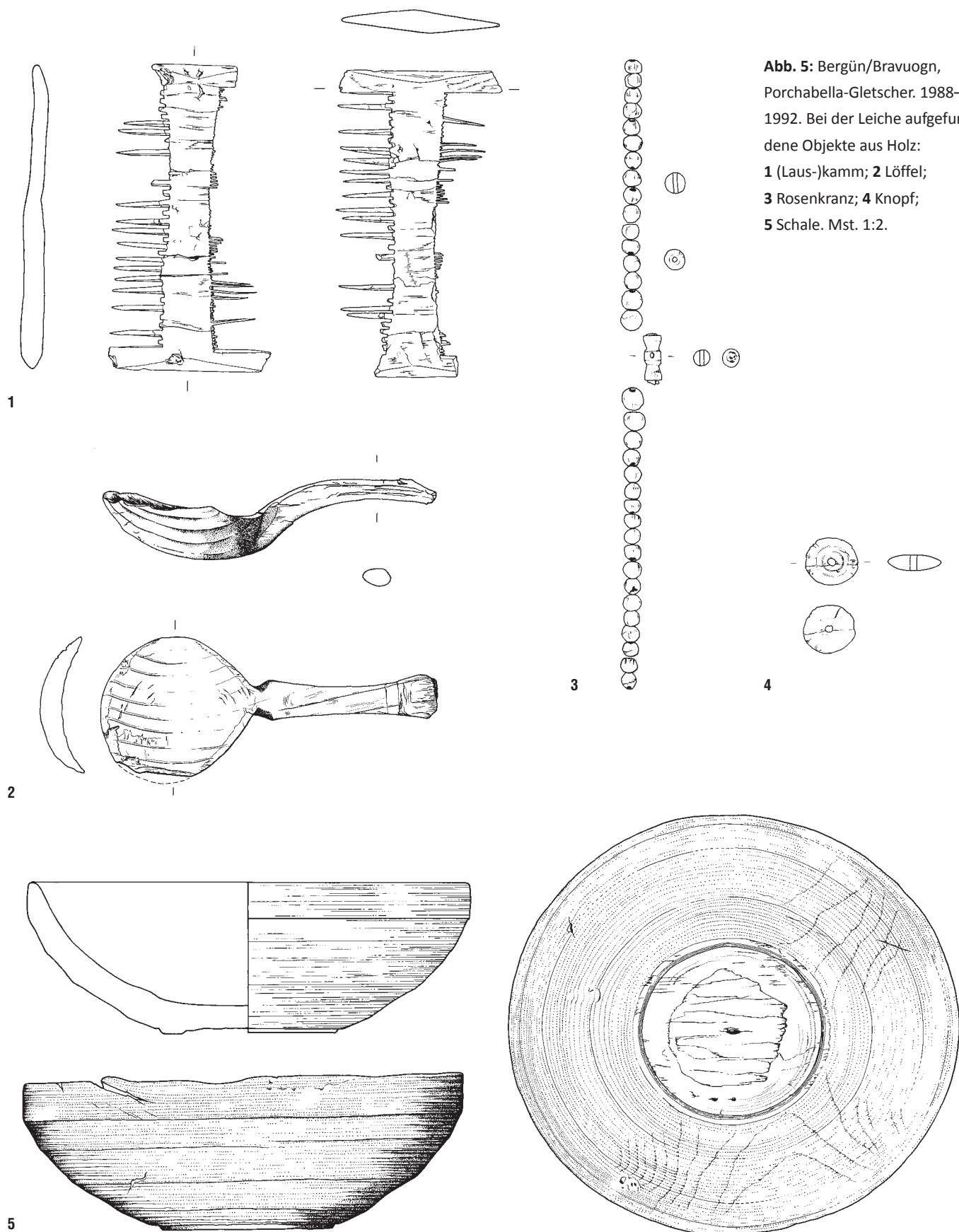
*bei Nordwind empfindlich ist. Sie ist Ursache, dass oft ganze Gliedmassen erfrieren; zuweilen nur Nase, Finger, Zehen und Füsse, die erstarren und absterben. Manche erblinden durch fortgesetzte Einwirkung des Schnees auf die Augen. Man gebraucht verschiedenste Mittel, um sich vor diesen Schäden zu bewahren: die Augen werden dadurch geschützt, dass man einen dunklen Gegenstand vorhängt oder durch eine sogenannte Brille; die übrigen Körperteile schützt man durch Pelze und warme Bekleidung. Auch Papier und Pergament sind für die Brust ein vorzüglicher Schutz gegen kalten Wind. ... es kommt nämlich des öfters vor, dass Leute sich während des Anstieges infolge der Anstrengungen erhitzen und die Kälte nicht mehr zu empfinden glauben. Sowie man sich aber um auszuruhen in den Schnee setzt, wird man vom Schlafe übermannt, erfriert schmerzlos und findet den Tod.»*

Bemerkenswert scheint, dass die identifizierbaren Bekleidungsstücke der Porchabella eigentlich der damaligen Herrenmode entstammen. Die Frau bediente sich in ihrer gründlichen hochalpinen Ausrüstung also gewisser Bekleidungsstücke aus der männlichen Sphäre, wie dies für Frauen im späten 17. Jahrhundert auch für die eigentlich den Männern vorbehaltenen Domänen Jagen und Reiten nachgewiesen ist. Auf ihrem Weg über den Gletscher hatte die junge Frau zudem mehrere Alltagsgegenstände aus Holz bei sich: eine gedrechselte kleine Schale, einen zugehörigen Löffel, einen zweizeiligen Holz- bzw. Lauskamm sowie einen Rosenkranz, von dem jedoch nur ein Teil der hölzernen Perlen und des Kreuzes erhalten war **Abb. 5**. Für ein derartiges Terrain erwartete Geh- oder Traghilfen (Bergstock, Rückentrage u. ä.) wurden nicht gefunden. Anhand all dieser Objekte kann der Fundkomplex in die Zeit um 1685/1690 datiert werden. Diese

zeitliche Einordnung wird durch mehrere C14-Datierungen (frühes 18. bis 20. Jahrhundert) grundsätzlich bestätigt.

Versucht man nun auf Basis der archäologischen und anthropologischen Analysen eine weiterführende Interpretation dieses Ensembles aus dem späten 17. Jahrhundert, stösst man relativ rasch an die Grenzen, ohne in völlige Spekulation abzudriften. Ganz allgemein ist es – durchaus im weltweiten Vergleich – ungewöhnlich, dass wir es im vorliegenden Fall mit einer der sehr seltenen weiblichen Gletscherleichen zu tun haben, gilt der (hoch-)alpine Raum und mehr noch die Gletscherwelt bis ins 20. Jahrhundert gemeinhin als von Männern dominiertes Gebiet. So wurde bislang auch die von Jürg Rageth favorisierte Interpretation der Porchabella als eine durch einen Spaltensturz verunglückte Hirtin (oder Sennerin) aus katholischem (österreichischem, süddeutschem?) Gebiet stammend in der Literatur weitgehend tradiert. Der Anthropologe Bruno Kaufmann äusserte hingegen früh und mehrfach die Vermutung, dass die junge Frau auf dem geplanten Weg von Bergün/Bravuogn ins Engadin (oder in umgekehrter Richtung) den Gebirgspass Porta d'Escha gewählt und dabei im Bereich des Porchabella-Gletschers den Tod gefunden hat. Dem archäologischen Fundort der Jahre 1988–1995 am unteren Rand des damals bereits weit zurückgeschmolzenen Gletschers auf zirka 2680 m Höhe nach zu urteilen, ist die Unbekannte vor 300 Jahren tatsächlich mit grosser Wahrscheinlichkeit in der Nähe jener Porta d'Escha in rund 3000 m Höhe verunglückt und ins Eis gelangt. Dafür sprechen die vergleichsweise lange postmortale Liegezeit, der damit zusammenhängende 1800 m lange und über 350 Höhenmeter reichende Transport der Leiche im Gletscher sowie die spezifische Fließdynamik des Eises. Vor allem letztere macht einen ur-

Eine weibliche Gletscher-  
leiche aus der Zeit um  
1690 aus Graubünden

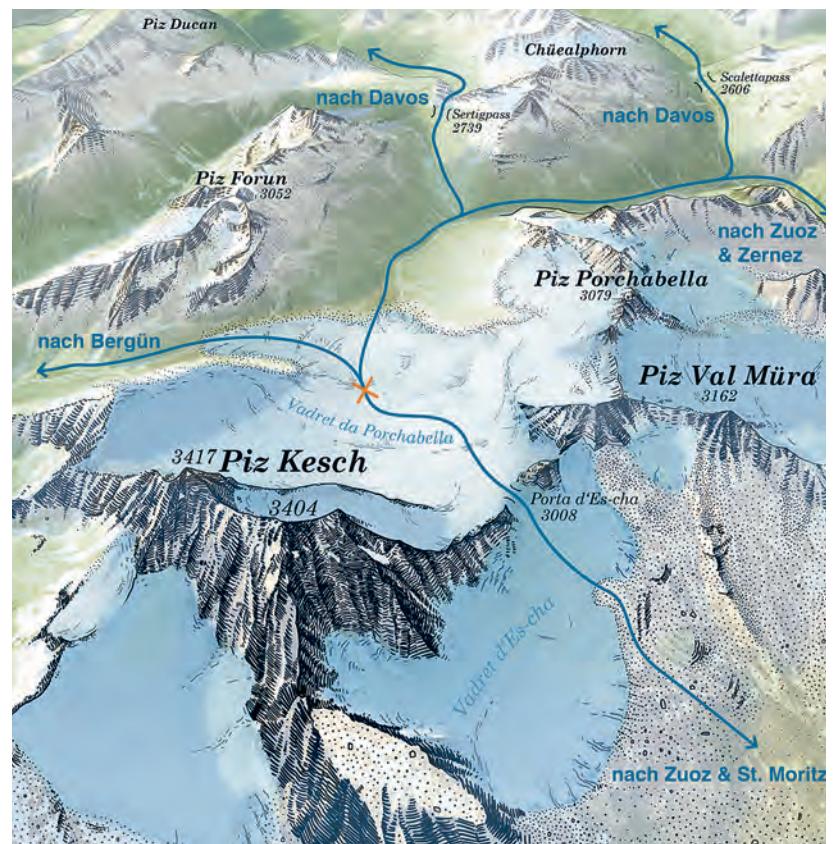


**Abb. 5:** Bergün/Bravuogn,  
Porchabella-Gletscher. 1988–  
1992. Bei der Leiche aufgefun-  
dene Objekte aus Holz:  
**1** (Laus-)kamm; **2** Löffel;  
**3** Rosenkranz; **4** Knopf;  
**5** Schale. Mst. 1:2.

sprünglichen Todesort und -zeitpunkt nahe ebenjenem hochalpinen Übergang wahrscheinlich. Wenn auch aus heutiger Sicht dieser beschwerliche Weg über die Porta d'Escha nur mehr aus alpinistischer Sicht interessant ist, zeigt ein Blick auf die damalige glaziologische und verkehrsgeographische Situation die strategische Bedeutung dieses Mobilitätskorridors **Abb. 6**. Mit einer – ohne Zweifel auch risikanten – Begehung des Porchabellagletschers bzw. des südlich gelegenen Vadret d'Escha eröffneten sich mehrere Routen, etwa nach Zuoz/St. Moritz bzw. nach Zuoz/Zernez sowie nach Bergün/Bravuogn, vor allem aber über den nahen Sertig- bzw. den voll ausgebauten Scalettapass mit Saumwegen von und nach Davos (und weiter ins Prättigau). Der auch im Winter offen gehaltene Scalettapass war ab 1727 sogar mit einer Schutzhütte ausgestattet. Die topographische Lage und möglichen Verbindungswege sowie die gut gewählte und umfangreiche Ausrüstung der Porchabellagletscher sprechen somit eher für eine planmässige Traverse des vergletscherten Gebietes als Etappe einer ausgedehnteren alpinen Reise. Über die genaue Todesursache geben die sterblichen Überreste indes keine genaue Auskunft **Abb. 7**. Ob sie sich im Schneesturm oder dichten Nebel verirrt hat und am Gletscher erfroren ist? Oder doch eher in eine Gletscherspalte gestürzt ist? Und zu welcher Jahreszeit? Ebenso im Dunkeln bleiben der Hintergrund wie auch das exakte Ziel ihrer Reise und ob sie allein oder in Begleitung unterwegs war. Dadurch fällt auch eine soziale und gesellschaftliche Verortung der jungen Frau bedeutend schwieriger aus. Insgesamt überwiegt auf Basis der erhaltenen Gegenstände ein eher ärmlicher, für diese Zeit wohl alltäglicher Charakter ihrer Ausstattung. Krankheiten wie die Pest, Kriege, konfessionelle Konflikte und Hexenverfolgungen, Hungersnöte und Armut prägten im 17. Jahrhundert grosse

Teile Europas und bewirkten sicherlich eine erhöhte Mobilität und Migration auch im Alpenraum. Hinzu kommt, dass die Lebens- und Sterbenszeit der Porchabellagletscher – wohl nicht zufällig – in eine der kältesten Phasen der letzten Jahrhunderte fällt. Die nach einem englischen Astronomen als *Maunder Minimum* bezeichnete Periode verminderter Sonnenfleckaktivität zwischen 1645 und 1715 verursachte neben äusserst kalten, schneereichen Wintern auch einen raschen und massiven Vorstoss der alpinen Gletscher und erhöhte damit die Wahrscheinlichkeit eines Spaltensturzes. Zeitgenössische Quellen berichten jedenfalls regelhaft von den grossen Gefahren im hochalpinen Gelände und den damaligen Gletschertraversierungen in der Hochzeit der Kleinen Eiszeit. Zahlreiche Täler und Pässe waren nicht oder nur unter ortskundiger Führung passierbar, wie wiederum Josias Simler schildert:

**Abb. 6:** Bergün/Bravuogn, Porchabellagletscher. 1988–1992. Topographische Situation des Fundortes (X) mit den damaligen Pässen und Wegrouten, Gletscherhochstand von 1850.



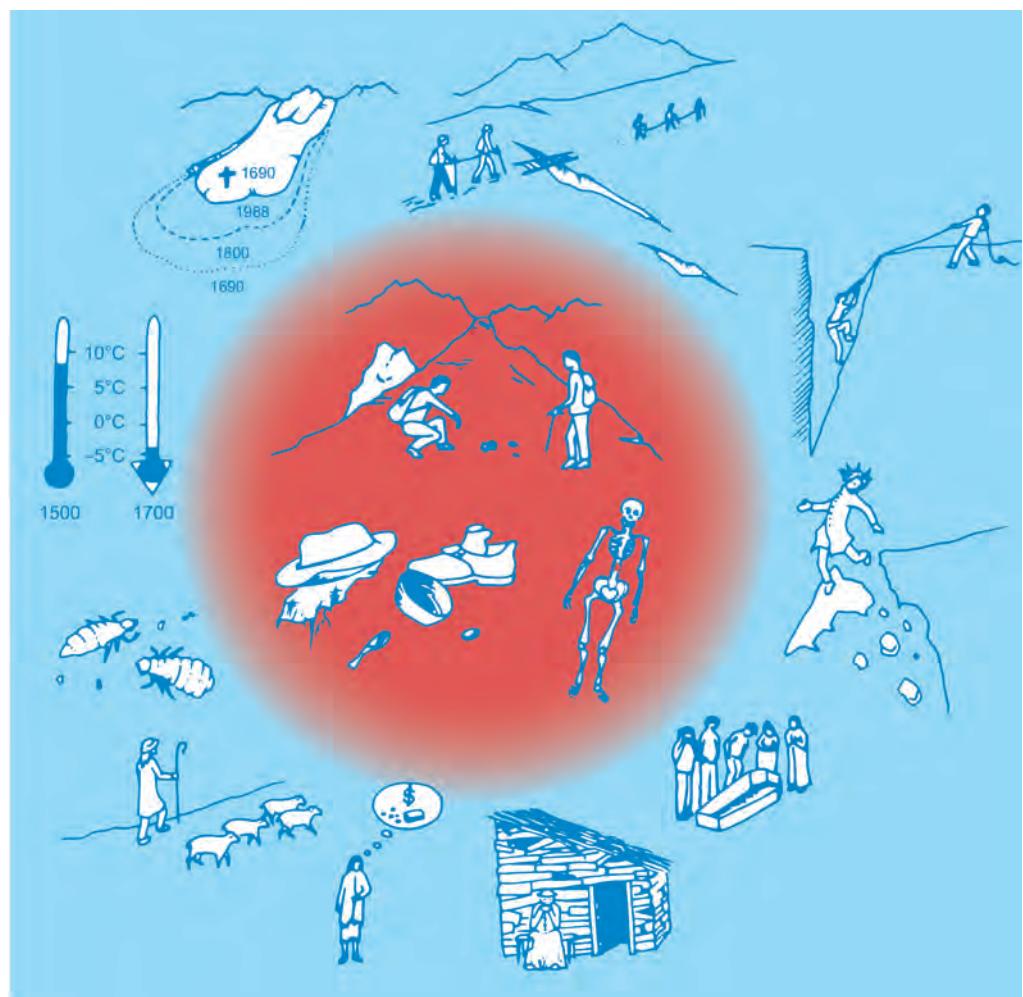
Eine weibliche Gletscherleiche aus der Zeit um 1690 aus Graubünden

«Ausserdem hat das alte Eis, das man des öfteren zu überschreiten gezwungen ist, tiefe Spalten, von drei bis vier Fuss Breite, oft von mehr; wer hineinfällt, ist zweifellos verloren. Es kommt auch öfters vor, dass solche Spalten durch den frischgefallenen oder vom Winde angehäuften Schnee verborgen sind; deshalb pflegen die Reisenden, die die Alpen überqueren, Leute, die die gefährlichen Stellen kennen, als Führer zu mieten. Diese legen ein Seil an, an das sie auch einige der ihnen folgenden Reisenden anbinden. Der vorangehende Führer prüft den Weg mit einem langen Stock und sucht behutsam nach den vom Schnee bedeckten Spalten. Wenn er unversehens in eine solche hineinfällt, unterstützen ihn die, mit ihm durch das Seil ver-

bundenen Gefährten und ziehen ihn wieder heraus. Wenn die Spalten nicht vom Schnee verdeckt sind, ist die Gefahr geringer; man kann sie dann mit einem Sprung übersetzen; denn hier gibt es keinerlei Brücken, es sei denn, dass die Leute an derartigen Oertlichkeiten, was aber selten der Fall ist, einen Transport von Tragtieren begleiten und Balken mit sich führen, mittelst derer sie einen Steg für die Tiere herstellen ...»

Nicht alle Unfälle auf dem Gletscher mussten also tödlich enden. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang ein Bericht, den der Bündner Geschichtsschreiber Nicolin Sererhard im 18. Jahrhundert überliefert hat. Zwei Engadiner Jäger steigen auf

Abb. 7: Bergün/Bravuogn, Porchabella-Gletscher. Unterschiedliche Sphären der Annäherung an den Porchabella-Komplex.



der Jagd im Albula-/Kesch-Gebiet, also sehr nahe der Porchabella-Fundstelle, den Gämssen nach:

«... auf den Abend wollen sie beide in einer Alp-Hütten zusammen kommen, allda zu pernoctieren, was geschiecht? der einste bleibt aus. Morgens geht der Camerad ihn zu suchen, findet seine Tritt auf einem Gletscher, er gehet den vestigiis nach, und findet endlich den Camerad in einer tiefen Gletscher Spälte, in welche er hinab gefallen ware, noch bey Leben, er konte ihm aber keineswegs aufhelfen weil es zu tief ware, doch tröstete er den verzagten Mann so gut er konte, und schätzte ihn zwar dahin, doch lufte er so viel er konte, an das nächste Ort hin vier Stund weit, namlisch zum weisen Stein, um Seiler, ihn aufzuziechen und Mannschaft ihn abzuhöhlen. Diese kamen endlich und trafen ihn noch bey Leben an, zogen ihn aus seiner Angst-Höle, nach welchem er noch etliche Jahr soll gelebt haben. Es ware ein miraculum, dz er nicht erfrohren ...»

Für die junge Frau am Porchabella-Gletscher gab es keine wundersame Rettung. Selbst über eine Suche nach ihr wissen wir nichts. Auch wenn die genauen Ereignisse von damals weitgehend im Dunkeln bleiben, ist anzunehmen, dass Angehörige auf sie gewartet und irgendwann auch ihren Tod betrauert haben, ehe ihr Schicksal in Vergessenheit geraten ist. Das dauerhafte Verschwinden im Eis der grossen Gletscher hat damals auch die Fantasie der Menschen beflügelt und Sagen und Mythen geboren. Von ihrer letzten Reise zurückgekommen ist die Porchabella erst viel später, nach 300 Jahren.

**Dank:** Thomas Reitmaier dankt Manuela Camichel (Chur; Textilfunde), Martin Funk (ETH Zürich; Glaziologie), Nakita Frater, Sabrina Meyer, Martin Häusler, Roger Seiler, Frank Rühli (Universität Zürich; Skelettfunde), Marquita und Serge Volken (Lausanne; Lederfunde), Leandra Naef (Chur; Gletscherarchäologie), Jürg Rageth (Chur) und Marco Cadonau (S-chant; Kleinfunde) sowie Michael Stünzi (Zürich; Visualisierung) und der Bata

Schuh Stiftung (St. Moritz) für die wertvolle Mitarbeit und Unterstützung.

## Literatur

- BUIKSTRA JANE/UBELAKER DOUGLAS: Standards for data collection from human skeletal remains. Proceedings of a seminar at the Field Museum of Natural History, organized by Jonathan Haas. Fayetteville, AK, Arkansas Archeological Survey, 1994.
- DICKSON JAMES H.: Ancient Ice Mummies. Gloucestershire, 2011.
- JOUVET GUILLAUME/FUNK MARTIN: Modelling the trajectory of the corpses of mountaineers who disappeared in 1926 on Aletschgletscher. Journal of Glaciology, 60, 2014, 255–261.
- JUVALTA FORTUNAT: Der Porchabella-Gletscher im Keschgebiet. Bündner Wald 44. Jahrgang (1991), 15–22.
- KAUFMANN BRUNO: The corpse from the Porchabella-glacier in the Grisons, Switzerland (community of Bergün). In: SPINDLER KONRAD ET AL. (HRSG.): Human Mummies: a global survey of their status and the techniques of conservation. Wien/New York, 1996, 239–246.
- LUTERBACHER JÜRG/RICKLI RALPH/XOPLAKI ELENA/TINGUELY CHRISTINE/BECK CHRISTOPH/PFISTER CHRISTIAN/WANNER HEINZ: The Late Maunder Minimum (1675–1715) – A Key Period for Studying Decadal Scale Climatic Change in Europe. Climatic Change 49, 2001, 441–462.
- MEYER WERNER: Der Söldner vom Theodulpass und andere Gletscherfunde aus der Schweiz. In: FRANK HÖPFEL/WERNER PLATZER/KONRAD SPINDLER: Der Mann im Eis. Band 1. Bericht über das Internationale Symposium 1992 in Innsbruck. Innsbruck 1992, 321–333.
- RAGETH JÜRG: Ein Gletscherleichenfund im Piz-Kesch-Gebiet. Bündner Monatsblatt 1995, 365–391.
- RECKIN RACHEL: Ice Patch Archaeology in Global Perspective: Archaeological Discoveries from Alpine Ice Patches Worldwide and Their Relationship with Paleoclimates. Journal of World Prehistory 26, 2013, 323–385.
- SERERHARD NICOLIN: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden. Neuausgabe Chur, 1994.
- SHINDELL DREW T./SCHMIDT GAVIN A./MANN MICHAEL E./RIND DAVID/WAPLE ANNE: Solar Forcing of Regional Climate Change During the Maunder Minimum. Science, 294, 2001, 2149–2152.
- SIMLER JOSIAS: De Alpibus Commentarius – Die Alpen. Neuauflage München, 1931.

## Abbildungsnachweis

**Abb. 1, 2, 5, 7:** Archäologischer Dienst Graubünden

**Abb. 3:** Heinz Sonderegger, Institut für Evolutionäre Medizin, Universität Zürich

**Abb. 4:** Michael Stünzi, Zürich

**Abb. 6:** Grundlage: Google Earth, swisstopo. Bearbeitung: Michael Stünzi, Zürich

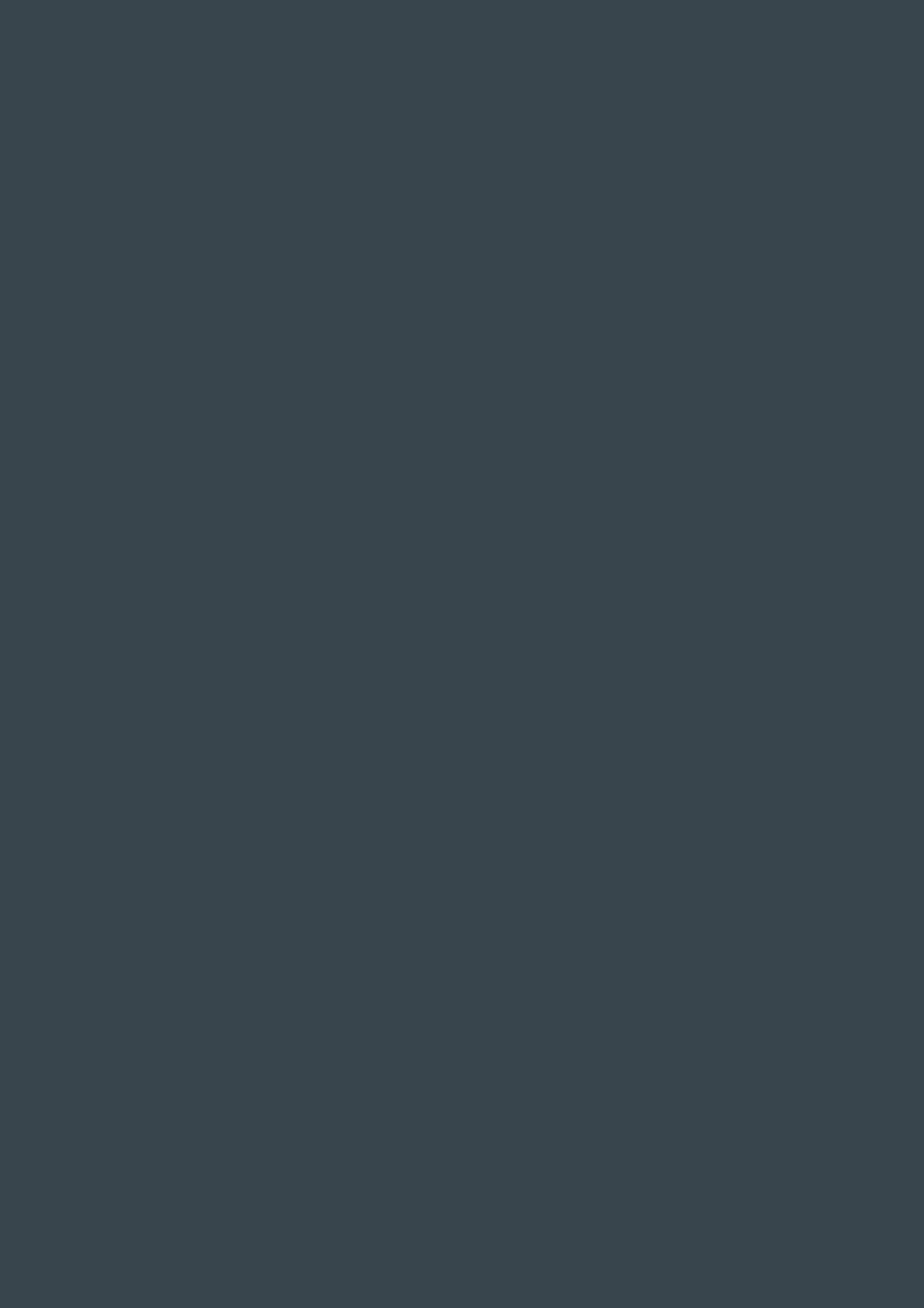
## Adresse

**Thomas Reitmaier**  
Archäologischer Dienst  
Graubünden  
Loëstrasse 26  
CH-7001 Chur  
thomas.reitmaier@adg.gr.ch

**Manuela Camichel**  
Rätisches Museum Chur  
Loëstrasse 26  
CH-7001 Chur  
manuela.camichel@rm.gr.ch

**Nakita Frater, Sabrina Meyer,  
Martin Häusler, Roger Seiler,  
Frank Rühli**  
Institut für Evolutionäre  
Medizin  
Universität Zürich  
Winterthurerstrasse 190  
CH-8057 Zürich  
info@iem.uzh.ch

**Marquita und Serge Volken**  
Musée de la Chaussure  
Rue du Rôtillon 10  
Case postale 6248  
CH-1002 Lausanne  
gentle.craft@vtxnet.ch



# Magie und Zauber in der Kirche?

## Bauopfer aus der Churer Kathedrale

LK 1195, 759 900/190 620, 622 m ü. M.

2006 wurden bei Bauuntersuchungen des Archäologischen Dienstes Graubünden aus den Gerüstbalkenlöchern der Churer Kathedrale verschiedene Objekte geborgen. Das Fundmaterial stammt aus dem Dachgeschoss und besteht überwiegend aus Extremitäten von Tieren, die aufgrund der klimatischen Bedingungen mumifiziert sind. Bereits im Zuge der Dokumentation vor Ort entstand aufgrund der Aussergewöhnlichkeit des Fundmaterials und der Menge von 218 Objekten eine vorläufige Interpretation als sogenannte Bauweihgaben<sup>1</sup>.

Aberglaube<sup>2</sup>, Magie und zauberische Praktiken sind Bereiche, die durch archäologische Quellen in der Regel nur schwer fassbar sind. Die Objekte aus der Churer Kathedrale boten die seltene Gelegenheit Bereiche des so genannten Aberglaubens zu fassen, die durch schriftliche Überlieferung weitgehend unbekannt sind. Zahlreiche Vergleiche aus Chur und der Region Nordbünden ergänzen das Bild eines neuzeitlichen Brauches zur Deponierung von Tierknochen in Gebäuden.

### Bauopfer – ein problematischer Begriff

Unter Bauopfern werden vielfältige Phänomene zusammengefasst, deren Abgrenzung zueinander schwierig ist. Über den Terminus an sich und dessen Deutung kursieren in der Forschung viele verschiedene Auffassungen<sup>3</sup>.

Da ein «Opfer» grundsätzlich eine Gabe an eine göttliche, beziehungsweise übergeordnete Macht darstellt und somit generell auf dem Gefühl der Abhängigkeit zwischen Gottheit und Mensch beruht,<sup>4</sup> wird häufig eine strikte Trennung zwischen Opfergaben und magischen Objekten favorisiert<sup>5</sup>. Da die

Intention allein anhand der Funde und Befunde jedoch nicht zu erkennen ist, ist eine solche Abgrenzung problematisch. In der Literatur ist darüber hinaus eine Beschränkung auf Objekte innerhalb der statischen Konstruktion<sup>6</sup> sowie eine generelle Unterscheidung zwischen Bauopfern, die während der Errichtung eingebracht werden, und Hausopfern, welche im Zuge der Nutzung niedergelegt werden, zu finden<sup>7</sup>. Im Folgenden spielen derartige Abgrenzungen keine Rolle. Stattdessen wird das Gebäude als Einheit wahrgenommen und festgestellt, dass die verschiedenen Orte innerhalb des Bauwerks für Deponierungen von unterschiedlicher Bedeutung sein können.

Beilke-Voigt hält Bauopfer als archäologischen Überbegriff für grundsätzlich nicht geeignet. Da dieser bereits eine Deutung impliziert, die auf den ersten Blick im archäologischen Befund nicht ersichtlich ist, schlägt sie den Terminus Beifund vor.<sup>8</sup> Diese neutrale Kategorisierung ist für die Dokumentation während der Ausgrabung gut geeignet. Für die Auswertung ist allerdings ein Begriff, mit dem auf den ersten Blick etwas verbunden wird, dringend notwendig. Der Terminus Bauopfer ist in der Forschung etabliert, doch es fehlt bisher noch an einer allgemein gültigen Begriffserklärung.

Trotz der vorgestellten Problematik und der möglicherweise irreführenden implizierten Deutung, wird im Folgenden der Terminus Bauopfer übernommen und folgendermassen verwendet:

Bauopfer ist als Überbegriff für Deponierungen im Bereich von Gebäuden zu verstehen, die sich positiv auf das Bauwerk, und dadurch auch auf den Menschen, auswirken sollen.<sup>9</sup> Da die konkrete Intention anhand der Objekte und Befunde nur selten zu erschliessen ist, umfasst der Begriff Ga-

ben an eine göttliche oder allgemein über- sinnliche Macht ebenso, wie magische und symbolisch wirkende Objekte. Derartige Niederlegungen können sowohl während der Errichtung des Gebäudes, wie auch während der Nutzung und bei Umbauphasen eingebracht werden. Dem Fundort innerhalb des Gebäudes kommt häufig eine weitergehende Bedeutung zu. Abgrenzend zu anderen Deponierungen, wie beispielsweise niedergelegte Votivgaben, steht beim Bauopfer der direkte Bezug zum Gebäude im Vordergrund. Das Phänomen des Bauopfers ist weder regional noch zeitlich oder auf bestimmte Funktionen eines Gebäudes beschränkt.

### Quellenkritik

Bei den meisten Funden aus Gebäuden<sup>10</sup> handelt es sich um Zufallsfunde. Dies bringt einige Schwierigkeiten mit sich: Die Objekte werden häufig unsachgemäß geborgen und unzureichend dokumentiert. Dies erschwert eine generelle Einordnung und Interpretation. Durch die Zufälligkeit der Entdeckung findet eine Vorauswahl des Fundmaterials statt. Dies bedeutet, dass nur augenscheinlich interessante Objekte geborgen werden, während unspektakuläre Kleinfunde übersehen werden. Eine umfassende Untersuchung eines einzelnen Gebäudes findet hingegen selten statt. Häufig werden Einzelfunde ohne Kontext, Fundzusammenhang und Fundkomplex publiziert. In der Regel werden die Objekte bei Sanierungen und Gebäudeabbrüchen völlig übersehen. Ein weiteres Problem ist die zeitliche Einordnung. Durch die unsachgemäße Bergung werden stratigraphische und baugeschichtliche Hinweise oft zerstört, wodurch eine exakte Datierung nur selten möglich ist. Zur Quellenlage lässt sich zusammenfassen: Es existiert eine Vielzahl von Einzelfunden, welchen gewöhnlich sowohl der nähere

Kontext als auch die zeitliche Einordnung fehlen.

Darüber hinaus ist in Bezug auf die Interpretation mit starken regionalen Unterschieden zu rechnen. Augenscheinlich gleiche Objekte und Fundzusammenhänge lassen noch lange nicht auch auf die gleiche Intention schliessen. Hier ist die Quellenlage regional, wie überregional, unzureichend. Auch stellen die archäologisch fassbaren Befunde lediglich einen Teil der vielfältigen Riten und Bräuche in Zusammenhang mit Gebäuden dar. Diese ausschnitthaften Einblicke in die Vorstellungswelten ermöglichen daher nie ein umfassendes Bild.

Diese Quellenkritik verdeutlicht, dass bei der Interpretation Vorsicht geboten ist. Erst durch die Zusammenführung der Informationen, welche Objekte, in welcher Bauphase wo deponiert wurden, ist eine grundsätzliche Einordnung möglich **Abb. 1**.

### Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt

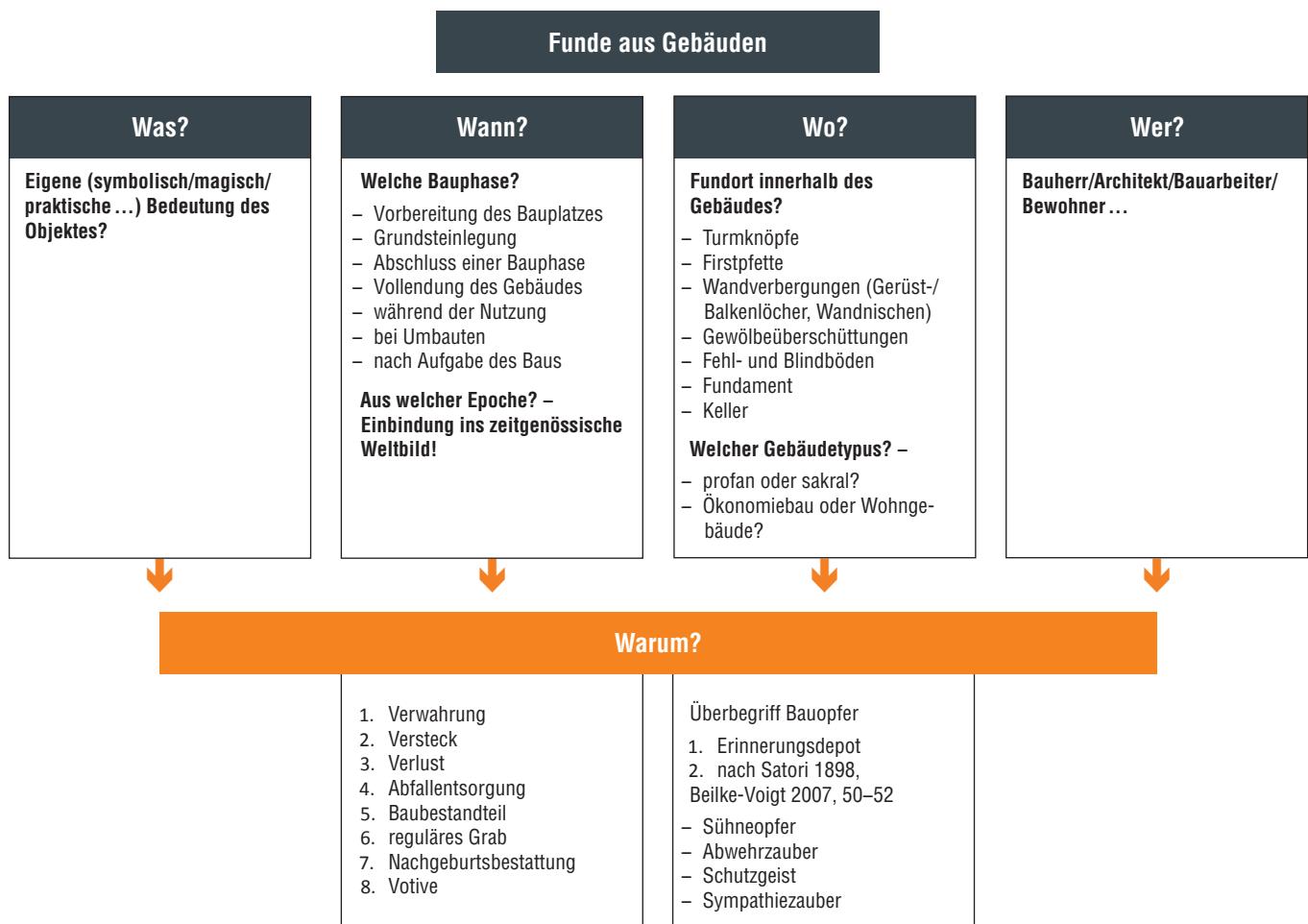
Die Bischofskathedrale von Chur blickt auf eine lange Baugeschichte zurück. Sie besitzt mindestens drei Vorgängerbauten, deren ältester Bau bis in die Zeit der Bistumsgründung, in die 1. Hälfte 5. Jahrhundert, zurückreicht<sup>11</sup>. Ergebnisse der aktuellen Bau- forschung weichen von diesem Forschungs- stand ab. Da eine Publikation bislang noch aussteht, können sie hier nicht weiter be- rücksichtigt werden. Die heute stehende Kirche entstand ab 1150 und wurde 1272 abschliessend geweiht.<sup>12</sup> Die darauf folgen- den grössten Umbaumassnahmen waren in Folge eines verheerenden Brandes am 13. Mai 1811 nötig.<sup>13</sup> Der gesamte Dachstuhl musste ersetzt und der Turm von Grund auf neu errichtet werden.<sup>14</sup> Im Zuge des Turm- neubaus 1828/29 wurde auch das Turmknopfdepot angelegt. In den Turmknopf

legte man verschiedene gedruckte und handgeschriebene Texte, handgeschriebene Zettel, Druckschriften, sieben Münzen und Reliquien<sup>15</sup>. Die Brandkatastrophe stürzte das Bistum, welches bereits in Folge der Reformation und Säkularisation starke ökonomische Einschnitte verkraften musste, in schwere finanzielle Schwierigkeiten und belastete das Hochstift bis in das Jahr 1900.

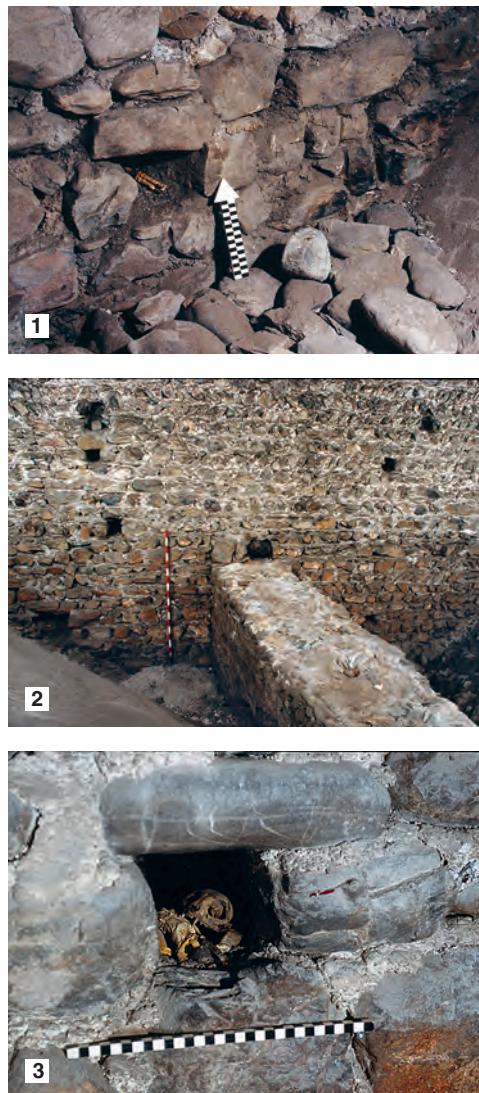
Während der Restaurierungsarbeiten 1924 – 1926 wurden erstmals Funde geborgen, die als sogenannte Bauopfer angesprochen werden können. Sie stammen aus den Gerüstholzlöchern im Hauptschiff und sind den Funden aus dem Dachgeschoß der Kathedrale sehr ähnlich. Leider sind die Objekte

selbst nicht überliefert. Eine Öffnung von drei Gerüstlöchern in der Nordwand des Hauptschiffes ergab, dass die Funde offenbar in den 1920er Jahren entfernt wurden, da sie heute leer sind.<sup>16</sup> So bleiben zur Einordnung der Objekte lediglich die Beschreibungen von Architekt Walter Sulser in seinen knappen Notizen und von Bischof Christian Caminada sowie die erst später entstandenen Berichte von Erwin Poeschel, die im Wesentlichen auf Sulser fussen.<sup>17</sup> Insgesamt wurden offenbar über 20 Gerüstlöcher geöffnet. Wie viele Funde geborgen wurden, ist jedoch unklar. Interessant sind die Beschreibungen des Fundmaterials: Sulser erwähnt einen Ziegenfuss, eine Taube, ein Hühnerei, Geflügelreste, Säugetierknochen

**Abb. 1:** Methodische Vorgehensweise zur Interpretation von Funden aus Gebäuden.



**Abb. 2:** Chur, Kirche St. Mariä Himmelfahrt. 2001–2007. Dachgeschoss, Detailfotos der Fundlage: **1** Mauer 398/2248, Mittelschiff Westjoch; **2** Mittelschiff Südmauer; **3** Altarhaus Südmauer.



und Lederfragmente, während Caminada allgemeiner von Hühnereierschalen, Hühnergerippen, Vogelleichen, Knochen von Schmalvieh und Kleinviehskeletten spricht. Der Ziegenfuss und die anderen Säugetierknochen lassen sich sehr gut mit den Funden aus dem Dachgeschoss vergleichen, die im Folgenden noch beschrieben werden. Die Datierung der Objekte ist leider nicht mehr zu klären. Da während der Renovierung in den 1920er Jahren der Verputz im Mittelschiff vollständig entfernt wurde, können auch stratigraphisch über Putzreste keine zeitlichen Anhaltspunkte gewonnen werden.

### Fundumstände

Bei Aufnahme des Mauerwerks im Dachgeschoss der Kathedrale 2006 wurden die Objekte in den offen stehenden Gerüstbalkenlöchern dokumentiert. Gerüstlöcher sind Aussparungen im Mauerwerk, die beim Abbau des Gerüstes nach Herausnehmen der Balken entstehen.<sup>18</sup> Im Bereich des Sichtmauerwerkes werden diese Löcher in der Regel verschlossen und verputzt. Im Dachgeschoss war dieser Aufwand allerdings nicht notwendig. Je nach Gerüstholz können die Löcher unterschiedliche Masse haben. Im Dachgeschoss der Kathedrale sind sie in der Regel quadratisch mit 20 x 20 Zentimetern und zur Außenfassade hin geschlossen **Abb. 2**. Von heute noch ungefähr 111 sichtbaren Gerüstlöchern im Dachgeschoss fanden sich in 54 Fundobjekte, während 39 leer waren und in 18 abgesägte Balken steckten. Da die Gerüstlöcher immer offen standen und stehen, kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Objekte vollständig und zeitgleich hineingekommen sind. Sie können also nicht als geschlossene Fundkomplexe behandelt und angesprochen werden.

### Fundmaterial

Das im Folgenden vorgestellte Fundmaterial stammt, wie bereits beschrieben, ausschliesslich aus den Gerüstholzlöchern des Dachgeschosses der Kathedrale. Bei den 218 Objekten mit einem Gesamtgewicht von 7463,17 Gramm handelt es sich überwiegend um Extremitäten von Tieren. Es wurden jedoch auch Tiererzeugnisse wie mumifizierter Speck, zugeschnittene Tierhaut, ein Leinengewebe, Papier und verschiedene Schnüre und Seile geborgen. Die klimatischen Bedingungen im Dachgeschoss förderten eine aussergewöhnlich gute organische Erhaltung, so dass zahlreiche Fundobjekte natürlich mumifizierten.

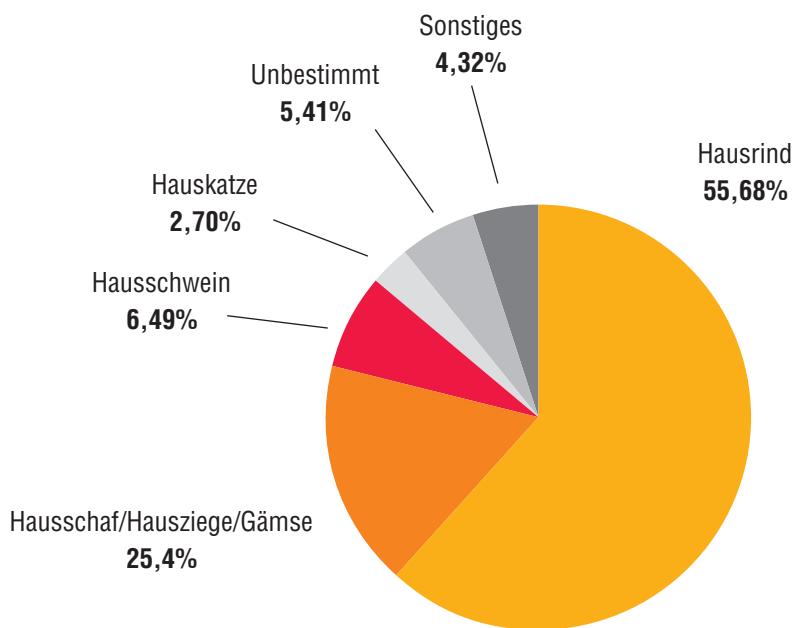
## Tierknochen

Tierknochen bilden mit 84,86% des Fundmaterials den Hauptanteil. Für die fachgerechte Bestimmung der Tierknochen ist an dieser Stelle insbesondere Barbara Stopp, Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie Basel, herzlich zu danken.

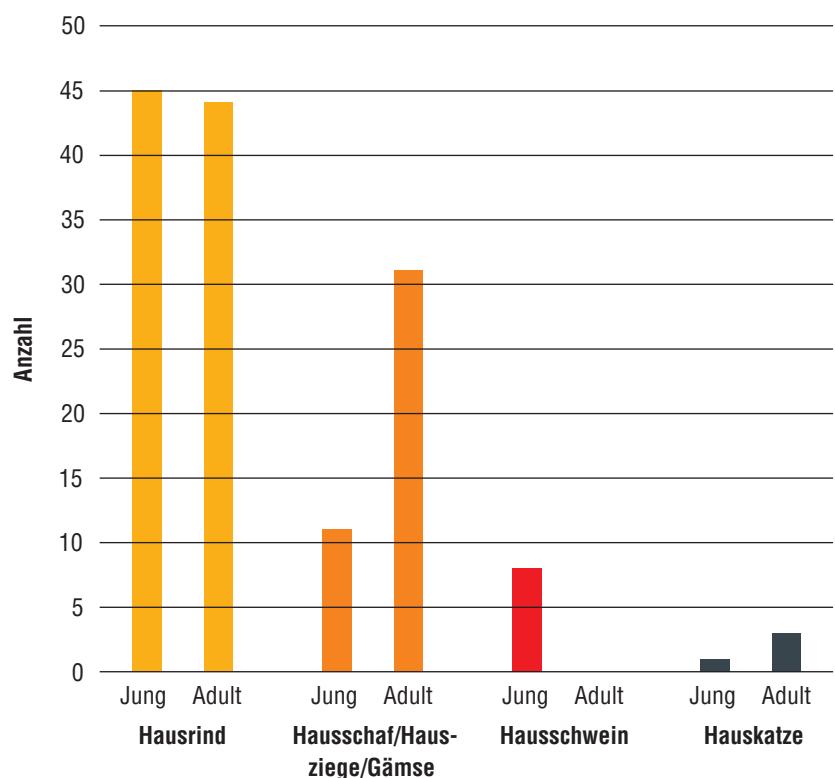
### Arten – Anzahl und Altersstruktur

Im Fundmaterial sind verschiedene Tierarten vertreten **Abb. 3**. Das Hausrind (*Bos primigenius taurus*) hält mit 55,68% den grössten Teil am Knochenmaterial.<sup>19</sup> Weitere Tierarten sind das Hausschaf (*Ovis orientalis aries*), die Hausziege (*Capra aegagrus hircus*), Gämse (*Rupicapra rupicapra*), das Hausschwein (*Sus scrofa domestica*) sowie die Hauskatze (*Felis sivestris catus*). Da Hausschaf, Hausziege und Gämse am Knochenmaterial nicht immer sicher unterscheidbar sind, werden diese zusammenfassend behandelt. Unter Sonstiges fallen Tierarten wie Marder (*Mustelidae*), Ratte (*Rattus rattus*), Haushuhn (*Gallus gallus domesticus*), Fisch (*Pisces*), Taube (*Columbidae*) und Drossel (*Turdidae*). Da Dachböden der natürliche Lebensraum für Marder, Ratten und Vögel sind, gehören diese vermutlich nicht zum intentionell eingebrachten Fundmaterial.

Demnach handelt es sich hauptsächlich um Knochen von domestizierten Haussäugetieren. Die Gämse fällt als einziger Wildsäuger aus der Reihe. Wenige Knochen von Haushuhn und Fisch ergänzen das Bild. Möglicherweise wurden diese aufgrund ihrer Grösse bei der Bergung des Materials aber auch eher übersehen. Darüber hinaus konnten sie über die Zeit leichter von Vögeln oder Mardern verschleppt und eingebracht werden.



**Abb. 3:** Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. 2001–2007. Verteilung der Tierarten im Fundmaterial aus den Gerüstholzlöchern im Dachgeschoss.



**Abb. 4:** Chur, Kirche St. Mariä Himmelfahrt. 2001–2007. Altersstruktur der Tierarten.

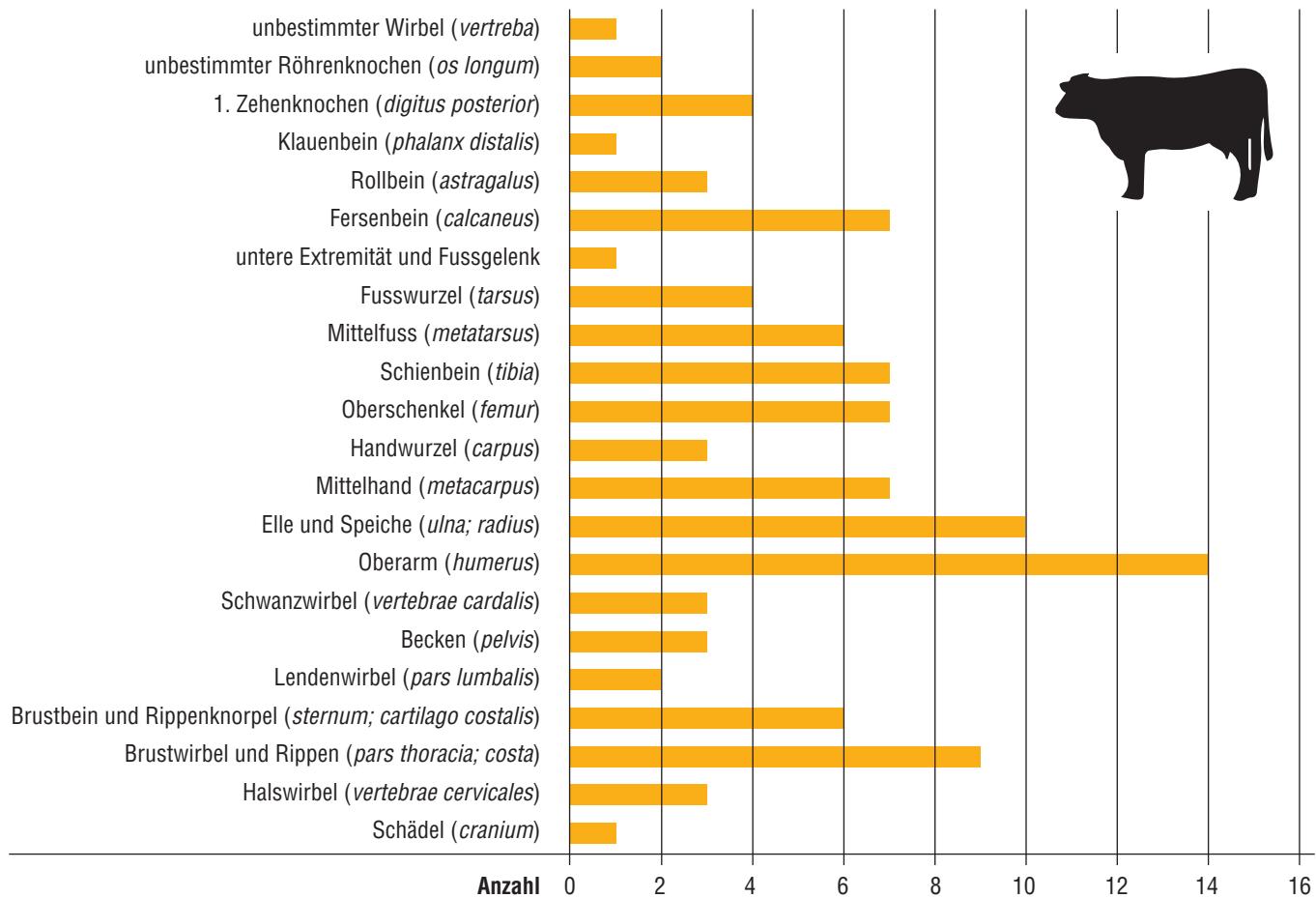


Abb. 5: Chur, Kirche St. Mariä Himmelfahrt. 2001–2007. Hausrind (*Bos primigenius taurus*), Skelettelementverteilung.

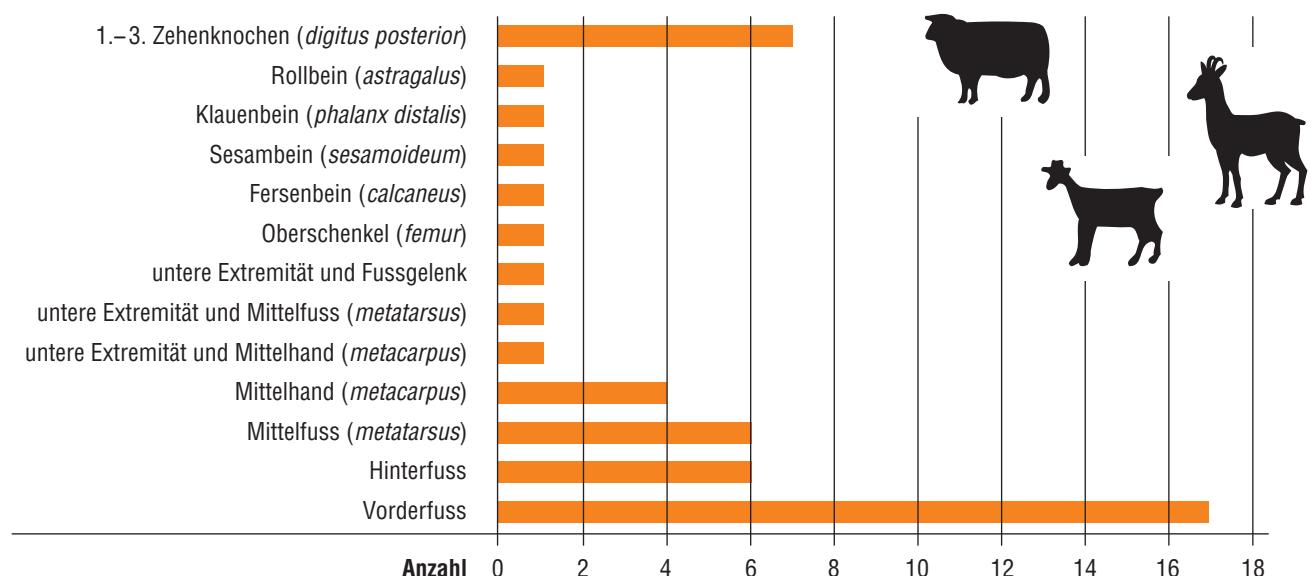


Abb. 6: Chur, Kirche St. Mariä Himmelfahrt. 2001–2007. Hausschaf (*Ovis orientalis aries*), Hausziege (*Capra aegagrus hircus*) und Gämse (*Rupicapra rupicapra*), Skelettelementverteilung.

Insgesamt war es möglich das Schlachteralter von 80,54% der Tiere (Anzahl Knochen) zu bestimmen.<sup>20</sup> Allgemein fällt auf, dass die Altersstruktur je nach Tierart sehr unterschiedlich ist **Abb. 4**. Beim Hausrind sind nahezu ebenso viele Knochen adulter Individuen vorhanden wie junger, während beim Hausschaf, der Hausziege und der Gämse adulte Individuen deutlich überwiegen. Vom Hausschwein hingegen finden sich ausnahmslos Knochen junger Tiere.

#### *Skelettelementverteilung und Erhaltungszustand*

Auch die Skelettelementverteilung ist bei den verschiedenen Tierarten unterschiedlich. Beim Hausrind stammen 50,01% der Knochen von besonders fleischreichen Skelettteilen **Abb. 5**. Diese setzen sich zu 23,16% aus der typischen Vorderschinkenregion und zu 26,85% aus der Hinterschinkenregion zusammen.<sup>21</sup> 25% der Hausrindknochen stammen von Extremitäten,

**Abb. 7:** Chur, Kirche St. Mariä Himmelfahrt. 2001–2007. Extremitäten von Hausschaf (*Ovis orientalis aries*), Hausziege (*Capra aegagrus hircus*) und Gämse (*Rupicapra rupicapra*); **1** Gämse, Vorderfuss; **2** Schaf, Hinterfuss; **3** evtl. Schaf, Vorderfuss; **4** Gämse, Vorderfuss. Mst. 1:2.



1

2

3

4

allein 12,5% von Mittelhand und Mittelfussknochen. Wirbel, Brustbeine und Rippen sind mit 23,16% vorhanden. Das Material wurde überwiegend fleischlos in den Gerüstlöchern deponiert. Nur an 3,48% der Hausrindknochen finden sich Mumifizierungen, darunter ein sehr gut mumifizierter Schwanz mit Schwanzwirbeln, ein weiterer Schwanzwirbel, ein Zehenknochen sowie Bänder- und Hautreste an einer Mittelhand.

Vom Hausschaf, der Hausziege und der Gämse stammen bis auf einen Oberschenkelknochen ausschliesslich untere Extremitäten **Abb. 6**. So sind allein 35,42% meist vollständige Vorderfüsse und 12,5% Hinterfüsse. 27,08% stammen von unterer Extremität und Fussgelenk, Mittelhand und Mittelfuss sowie 18,75% von Sesambein, Klauenbein und Zehenknochen. Der Schwerpunkt auf Extremitäten, insbesondere auf Vorderfüsse, ist hier besonders auffällig **Abb. 7**. Im Gegensatz zu den nicht mumifizierten Rinderknochen wurden diese häufig im fleischlichen Verband in den Gerüstlöchern deponiert. Immerhin sind bei 54,16% der Knochen Sehnen-, Haut-, und Fellreste erhalten. Alle Hinterfüsse und fast alle Vorderfüsse sind nahezu vollständig mumifiziert.

Auch beim Hausschwein stammen bis auf eine Speiche alle Knochen von fleischchar-

men Regionen der Tiere **Abb. 8**. Mumifizierungen finden sich nur an zwei Tierteilen vom Fuss sowie ein mumifiziertes Schweißneohr.

Aus fünf Fundkomplexen stammen Teile von Hauskatzen, wobei es sich in keinem Fall um ein vollständiges Skelett handelt. Insgesamt finden sich im Fundmaterial Teile von drei bis sechs Hauskatzen **Abb. 9**. Im Gegensatz zu zahlreichen Vergleichsbeispielen von deponierten Katzen in Gebäuden fällt hier auf, dass nur Tierteile niedergelegt wurden, während ansonsten vollständige mumifizierte Skelette in der Literatur zu finden sind.<sup>22</sup> Dies mag daran liegen, dass derartige sensationelle Katzenmumien eher einem Fachmann gebracht werden und so bereits zum Vornherein eine Selektion des Fundmaterials entsteht.

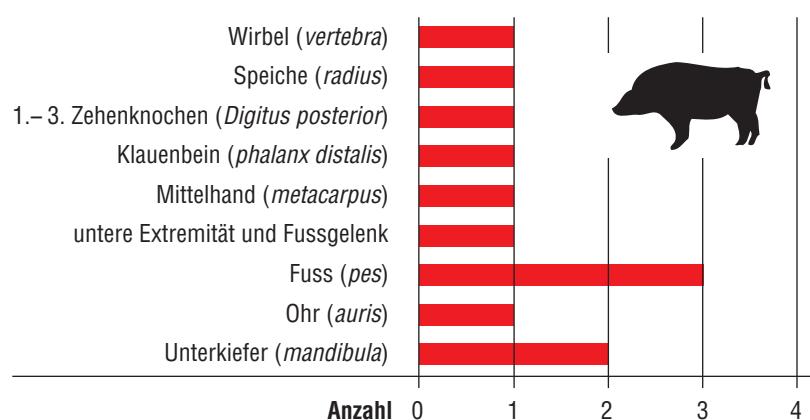
Dennoch scheint die Deponierung von Tierteilen typisch für das Fundmaterial aus der Churer Kathedrale zu sein. Möglicherweise liegt dies aus rein praktischen Erwägungen darin begründet, dass die Gerüstholzlöcher von sich aus keinen übermässigen Platz bieten und so kleinere Objekte nötig waren. Auffälligerweise liegt der Schwerpunkt des Weiteren auf den Extremitäten der Tiere, besonders bei Hausschaf, Hausziege und Gämse. Diese machen einen Gesamtanteil von 50,81% aus.

#### Spuren von Schlachtung und Handwerk

An zahlreichen Knochen finden sich verschiedene Schlacht-, Zerlegungs- und Portionierungsspuren. Da diese im Detail für die Interpretation des Materials nicht relevant sind, folgen hier nur einige allgemeine Feststellungen:

Wie bereits beschrieben finden sich beim Hausrind Knochen junger und adulter Tiere

**Abb. 8:** Chur, Kirche St. Mariä Himmelfahrt. 2001–2007. Hausschwein (*Sus scrofa domestica*), Skelettelementverteilung.



gleichermaßen. Die Hälfte dieser Knochen stammt aus den bevorzugten fleischreichen Tierteilen, von denen wiederum 60,78% jungen Individuen zuzuordnen sind. Demnach stammen die fleischreichen Knochen mehrheitlich, aber nicht übermäßig, von Tieren im bevorzugten Schlachtalter. Die Hausrindknochen wurden fast ausschliesslich ohne Fleisch niedergelegt und weisen deutliche Schlacht- und Portionierungsspuren auf. Dies spricht dafür, dass es sich bei den Hausrindknochen hauptsächlich um Schlacht- und Speiseabfall handelt. Einige Knochen deuten auf das Handwerk

des Leimsieders hin. Typisch für den Abfall des Leimsieders sind sehr stark zerhackte Knochen ohne Gelenkenden. Diese Spuren finden sich an einem Rollbein und zwei Fusswurzelknochen vom Hausrind sowie einem Hand-/Fusswurzelknochen, der aufgrund der starken Fragmentierung nicht sicher dem Hausrind zuzuordnen ist. Auffällig ist, dass diese Funde alle aus demselben Fundkomplex stammen.

Bei Hausschaf, Hausziege und Gämse überwiegen adulte Tiere deutlich im Fundmaterial. Hinzu kommt, dass fast ausschliesslich



**Abb. 9:** Chur, Kirche St. Mariä Himmelfahrt 2001–2007. Verschiedene Knochen von Katzen (*Felis silvestris catus*): **1** Schädel (cranium) und Halswirbel (vertebrae cervicales); **2** Schädel (cranium); **3** untere Extremität und Handwurzel (carpus); **4** Schulterblatt (scapula); **5** Schädel (cranium), Schulterblatt (scapula), Oberarm (humerus), erster Halswirbel (vertebrae cervicales), Brustwirbel (vertebrae thoracalis). Mst. 1:2.

Extremitäten, häufig im fleischlichen Verband, niedergelegt wurden. Jedoch muss auch hier differenziert werden. Mumifiziert sind hauptsächlich nahezu vollständige Vorder- und Hinterfüsse, während einzelne Metapodien meist fleischlos deponiert wurden. Demnach könnte es sich bei den nicht mumifizierten Metapodien ebenfalls um Speise- und Schlachtabfall handeln. Die Vorder- und Hinterfüsse könnten vom Gerbereihandwerk stammen, ebenso wie die zahlreichen Tierhautreste, die im Folgenden noch beschrieben werden. Um die Qualität und Tierart des Leders beurteilen zu können, wurden die Füsse und Hornzapfen oft an der Tierhaut belassen und erst im abschliessenden Gerbprozess entfernt. Diese Praxis führt zu Anreicherungen von Hornzapfen und Metapodien in der Nähe von Gerbereien. Auch in Graubünden wurde dies noch bis ins 20. Jahrhundert hinein praktiziert.<sup>23</sup>

Vom Hausschwein finden sich im Fundmaterial ausschliesslich Teile junger Tiere. Dies deutet auf eine Nutzung als Schlachtvieh hin. Die Skelettelemente weisen ebenfalls in Richtung Schlachtabfall. In diesen Bereich gehört auch eine mumifizierte, nicht näher bestimmbar Innerei, deren schlauchartige Form auf einen Darm hinweist.

Insgesamt können die Tierknochen demnach in der Regel den Kategorien Speise-, Schlacht- und Handwerksabfall zugeordnet werden. Diese Überlegungen zur Herkunft des Materials erklären allerdings noch nicht, warum ausgerechnet diese Fundobjekte selektiv ausgewählt wurden.

#### Tiererzeugnis und Tierhaut

Neben den beschriebenen Tierknochen finden sich im Fundmaterial auch Tiererzeugnisse und verschiedene Tierhautreste. Häufig sind Reste von Fell, Leder, Haut,

Schwarze und Fett nicht immer sicher zu unterscheiden. Im Fundmaterial finden sich 21 derartige Stücke mit einem Gesamtgewicht von 377,9 Gramm **Abb. 10**.

Eines der bemerkenswertesten Fundstücke ist ein 13,7 cm langes und 85,2 Gramm schweres Stück mumifiziertes Fett, das sich im oberen Bereich verjüngt. Dort ist eine aus pflanzlichen Fasern hergestellte Schnur, vermutlich Hanf, befestigt, die wohl ehemals zum Aufhängen des Fettstückes diente. In diese Kategorie gehören auch eine Speckschwarze und ein weiteres Stück Fett mit einem Gesamtgewicht von 53,7 Gramm. Hier handelt es sich eindeutig um Metzgererzeugnisse mit nicht unbeträchtlichem Nährwert. Neun Objekte sind Reste, die vermutlich von Schwarten stammen. Auffällig ist, dass fast alle dieser Stücke in ähnlicher Grösse rechteckig oder streifenartig zugeschnitten wurden und zum Teil an Schnüren befestigt waren. Hinzu kommen noch ein zusammengefaltetes Konglomerat aus Haut, Leder und Fett sowie ein weiteres aus kleineren Fell- und Hautresten.

Wozu diese Objekte ehemals gedient haben, ist unklar. Möglicherweise handelt es sich ebenfalls um Gerberabfall oder um die letzten Überreste von Speck oder ähnlichem.

#### Textil

In der Nordmauer des Mittelschiffs fand sich das einzige Textilfragment des Fundkomplexes. Es handelt sich um einen länglichen Streifen aus Leinen in Leinwandbindung, der zusammengefaltet im Gerüstholzloch lag.<sup>24</sup> Der Stoffrest gehört vermutlich in die Kategorie Abfall, da keine direkte Intention erkennbar ist. Dafür spricht auch, dass dieser gemeinsam mit Seilresten gefunden wurde, bei denen ebenfalls die Interpretation als Abfall wahrscheinlich ist.

## Papier

Ebenso wie das Textilfragment aus der Nordmauer des Mittelschiffs, allerdings in einem anderen Gerüstloch, wurde ein Stück Papier geborgen. Dieses war vergesellschaftet mit dem Röhrenknochen eines Rindes. Der Erhaltungszustand des Papierfragmen-

tes ist leider so schlecht, dass nicht mehr geklärt werden kann, ob es ursprünglich beschrieben war (Masse 15,5 x 8 cm). Die ursprüngliche Funktion oder Intention der Niederlegung des Papiers kann durch die schlechte Erhaltung leider nicht mehr geklärt werden.<sup>25</sup>



**Abb. 10:** Chur, Kirche St. Mariä Himmelfahrt. 2001–2007. Tiererzeugnisse und Tierhaut: **1** Fett, mit durchgezogener Schnur (wohl Hanf) im verjüngten Bereich; **2** Haut/Schwarte mit Schnur (wohl Hanf); **3** Schwarte?; **4** Schwarte?; **5** unbestimmt; Schwarte? Mst. 1:2.

**Abb. 11:** Chur, Kirche  
St. Mariä Himmelfahrt.

2001–2007. Tretschen: **1** geflochtenes Seil aus ungegerbten Tierhautriemen mit mittigem Knoten; **2** geflochtes Seil aus ungegerbten Tierhautriemen mit kompakt gebundenem Knoten; **3** geflochtes Seil aus ungegerbten Tierhautriemen mit eingeflochtener ovaler Schlaufe; **4** ungegerbter Tierhautstreifen; **5** geflochtes Seil aus ungegerbten Tierhautriemen mit mittigem Knoten. Mst. 1:2.

### Seil und Schnur

In den Gerüstlöchern fanden sich insgesamt fünf Teile von Seilen aus ungegerbten Tierhautriemen, zwei Seilfragmente und drei Fragmente von Schnüren, hergestellt aus Leinenfasern.

Bei den Seilen aus ungegerbten Tierhautriemen handelt es sich um so genannte Tretschen **Abb. 11**. Das Tretschenmachen ist ein sehr altes Handwerk in den Alpen und war in ganz Graubünden bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts verbreitet.<sup>26</sup> Bei der Besichtigung zahlreicher Kirchendächer im Churer Umland und in Nordbünden wurden immer wieder Tretschen auf den Dachböden

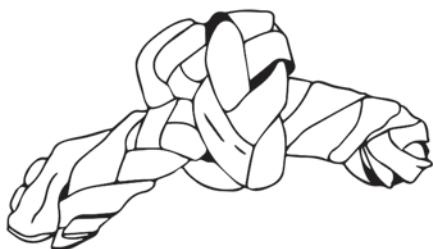
entdeckt. Es erscheint demnach nicht verwunderlich, dass diese Fundgattung auch im Dach der Churer Kathedrale zu finden ist. Meist wurden Tretschen aus rauer ungegerbter Kuhhaut angefertigt und aus fünf Riemern geflochten. Von den Fragmenten aus der Kathedrale sind drei zu festen Knoten gebunden.

Die Seilenden wurden am Knoten gekappt und vermutlich als unbrauchbarer Abfall in die Gerüstlöcher gelegt. Möglicherweise wurden die Tretschen beim Bau des neuen Dachstuhls nach dem Brand 1811 verwendet. Auf eine neuzeitliche Datierung weisen auch die C14-Daten der Seile hin. Obwohl Knoten in der volkskundlichen Literatur eine magische Bedeutung zugesprochen wird, ist hier doch eher von Abfallentsorgung auszugehen.

Die gleiche Einordnung trifft wohl auch auf die anderen Seil- und Schnurfragmente zu. Die beiden vermutlich aus Hanf gefertigten Seile sind ebenfalls zum Knoten gebunden, der darüber hinaus zur Verstärkung mit Pech oder Teer verklebt wurde. Hier ist die Deutung als Abfallprodukt der Handwerker naheliegend.

### Fundverteilung

Bei der Verteilung der Fundobjekte im Dachgeschoß fällt zunächst auf, dass 141 der insgesamt 218 Fundobjekte aus dem Mittelschiff stammen. Dies könnte natürlich auch dadurch bedingt sein, dass im Mittelschiff die meisten Gerüstholzlöcher vorhanden sind und sich so mehr Raum für Deponierungen bot. 58 Objekte stammen aus dem Altarhaus, hingegen weniger aus dem Presbyterium, der Sakristei und den Seitenschiffen **Abb. 12**. Bei der Wahl der Gerüstholzlöcher sind keine Regelmässigkeiten zu verzeichnen. So stammen die Fundobjekte



1



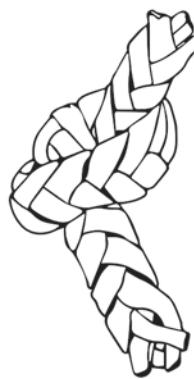
2



3



4



5

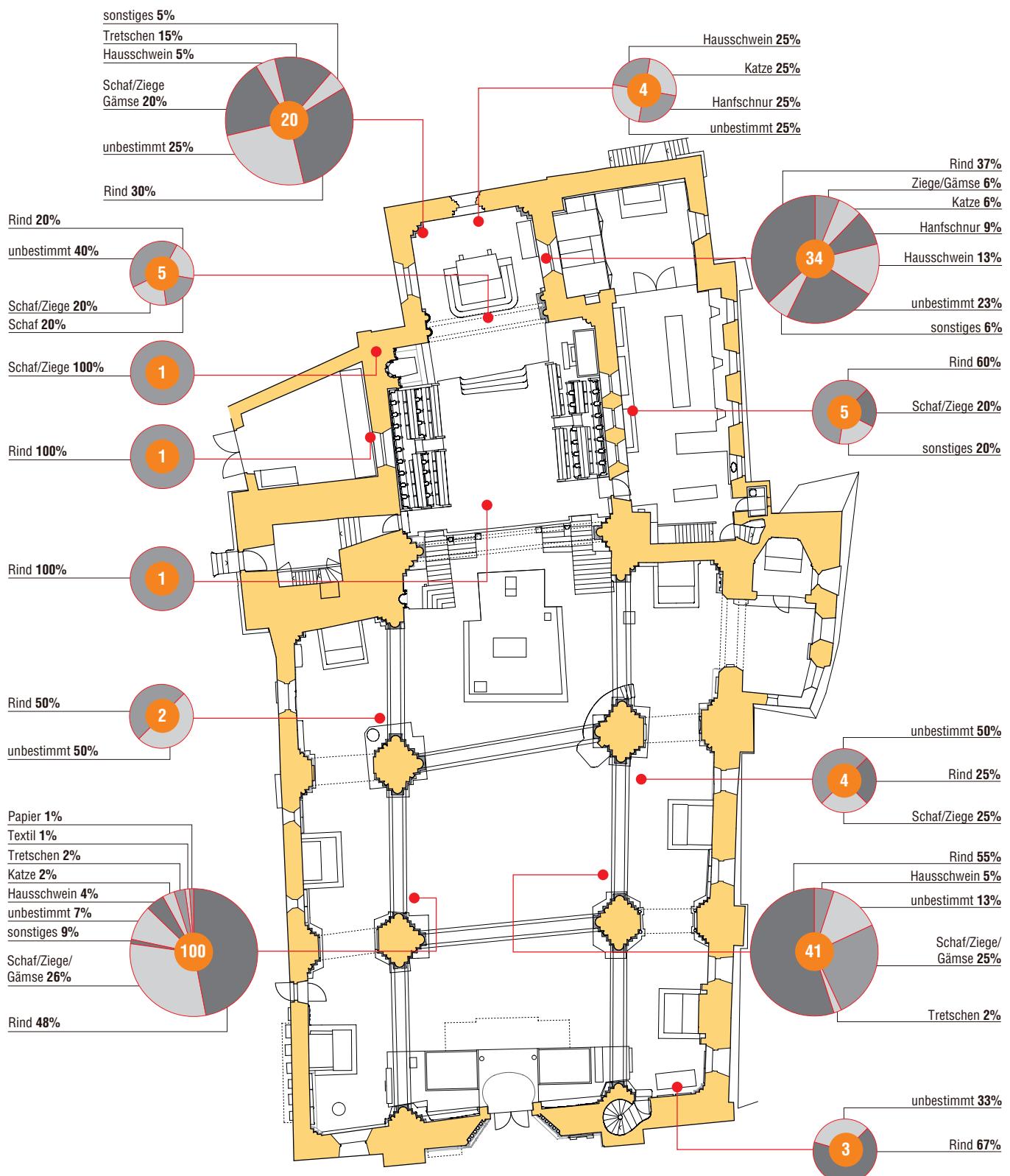


Abb. 12: Chur, Kirche St. Mariä Himmelfahrt. 2001–2007. Grundriss mit Fundverteilung im Dachgeschoss; die Zahl steht jeweils für die Anzahl der Objekte.

sowohl aus hoch liegenden Gerüstdlöchern ebenso wie aus dem unteren Bereich des Mauerwerks.

Insgesamt findet sich in den Gerüsthölzern eine bunte Mischung an Fundmaterial, immer mit einem grossen Anteil an Hausrindknochen. Grosse Abweichungen in der Fundmaterialverteilung sind nicht zu verzeichnen. So sind auch keine besonderen Positionierungen von bestimmten Objekten innerhalb des Dachgeschosses feststellbar. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass das Material im Gesamten von Bedeutung war und weniger das einzelne Objekt.

#### C14-Datierung

Zur Klärung der zeitlichen Einordnung wurden vom Fundmaterial insgesamt acht C14-Proben entnommen und im Labor der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich untersucht<sup>27</sup> **Abb. 13.** Die Wahl naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden war in diesem Fall nötig, da sich unter dem

Fundmaterial selbst keine datierenden Artefakte befinden. Eine Datierung über die Bauforschung war ebenfalls nicht möglich, da die Gerüstdlöcher nicht verschlossen waren.

Der Hauptanteil der Proben stammt aus der Nord- und Südmauer des Mittelschiffs, während zwei in der Südmauer des Altarhauses geborgen wurden. Drei der Daten deuten auf einen zeitlichen Schwerpunkt im 16. Jahrhundert hin. Sie stammen aus der Nordmauer des Mittelschiffs und wurden von einer Speiche und zwei Oberschenkelknochen vom Hausrind entnommen. Drei weitere Daten aus dem Altarhaus und der Nordmauer des Mittelschiffs deuten in das 18. und 19. Jahrhundert. Hier wurden ein Oberschenkel- und ein Mittelhandknochen vom Hausrind sowie eine untere Extremität mit Fussgelenk von Hausziege oder Gämse beprobt.

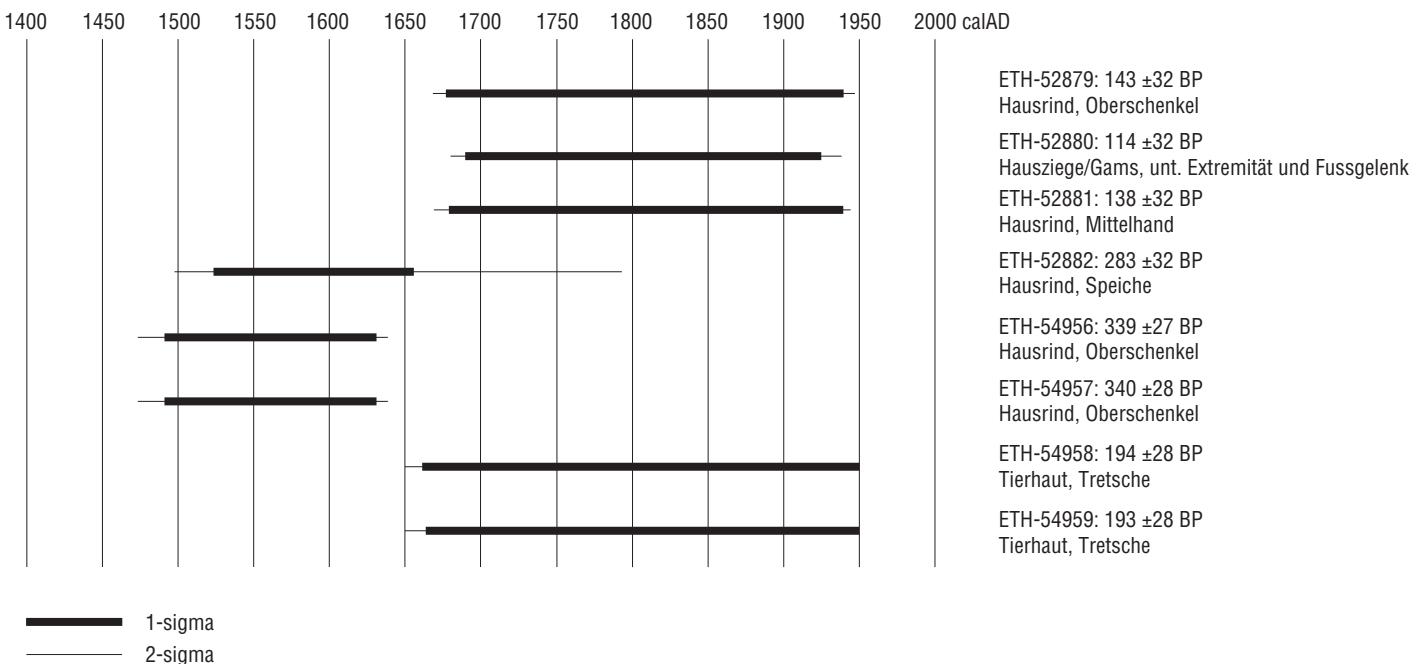
Zwei weitere Proben wurden von Trettschen entnommen, die aus Gerüstdlöchern

**Abb. 13:** Chur, Kirche

St. Mariä Himmelfahrt.

2001–2007. Die kalibrierten C14-Daten von acht

Funden.



der Nord- und Südwand des Mittelschiffes stammen. Ziel war es zu klären, ob die Tretischen als Teil der deponierten Fundkomplexe oder als reiner Abfall eingeordnet werden sollen. Hier stellt sich die Schwierigkeit, dass bei neuzeitlichem Material eine dazu nötige genaue zeitliche Einordnung mittels der C14-Methode nicht möglich ist. Für die Interpretation müssen diese beiden Proben also zunächst ausgeklammert werden.

Aufgrund der zwei zeitlichen Schwerpunkte ist eine mögliche Mehrphasigkeit zu postulieren. Aus dem 16. Jahrhundert stammt ein Vergleichsbeispiel aus St. Nicolai in Chur, während die meisten anderen Analogien in die jüngere Neuzeit weisen. Insgesamt ist die Quellenbasis von acht Proben für weitgehende Interpretationen zu gering und auch die Methode für die Neuzeit, mit einer zeitlichen Gesamtspanne von der 2. Hälfte des 15. bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, ungeeignet. Die Resultate sollten demnach nicht überbewertet werden. Als deutliches und für die Interpretation essenzielles Ergebnis bleibt festzuhalten, dass es sich um aussergewöhnliche Deponierungen der Neuzeit handelt.

#### Vergleiche aus der Region

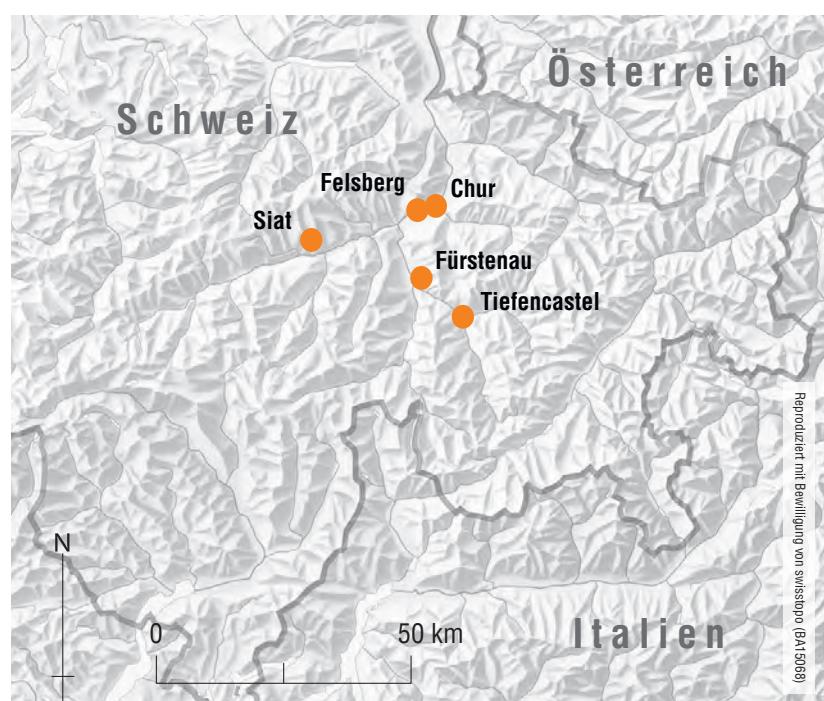
Im Zuge der Untersuchung wurden insgesamt 15 Dächer vom Dekanatsgebäude, dem Bischoflichen Schloss und der Kirche St. Luzi sowie von Kirchen der Region Nordbünden auf Deponierungen in Gerüstlöchern untersucht<sup>28</sup> **Abb. 14**. Ziel war es, weitere Vergleiche zu finden und abzuklären, ob der in der Kathedrale fassbare Brauch in Graubünden weitere Verbreitung fand. Die Suche gestaltete sich jedoch schwierig, da viele Gerüstlöcher modern verschlossen und verputzt oder durch hohe Gewölbeansätze nicht zugänglich sind. Auch ist mit einer Entfernung von Objekten bei Säuberun-

gen und Umbaumassnahmen zu rechnen. Da diese Bemühungen ergebnislos blieben, kann allerdings nicht von einem weit verbreiteten Brauch zur Deponierung von Objekten in Gerüstlöchern von Kirchendächern ausgegangen werden. Dennoch stehen die Funde aus der Churer Kathedrale nicht allein. Einige Vergleiche aus der Stadt Chur und der Region Nordbünden, die aus Bauuntersuchungen der Amtsstelle stammen oder im Bündner Naturmuseum lagern, ergänzen das Bild.

#### Chur, Kirche St. Luzi

Die Kirche St. Luzi liegt an der Südflanke einer Hangterrasse oberhalb des bischöflichen Hofareals in Chur. Sie war ebenso wie die Kathedrale vom Hofbrand 1811 stark betroffen. 1950/51 fand die letzte Restaurierung der Kirche statt. In diesem Zusammenhang schildert Architekt Walter Sulser in seinem Bericht zur Bauforschung ein ähnliches Phänomen wie in der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt: «In einem von einer

**Abb. 14:** Lage der berücksichtigten Fundorte.  
Mst. 1:1 500 000.



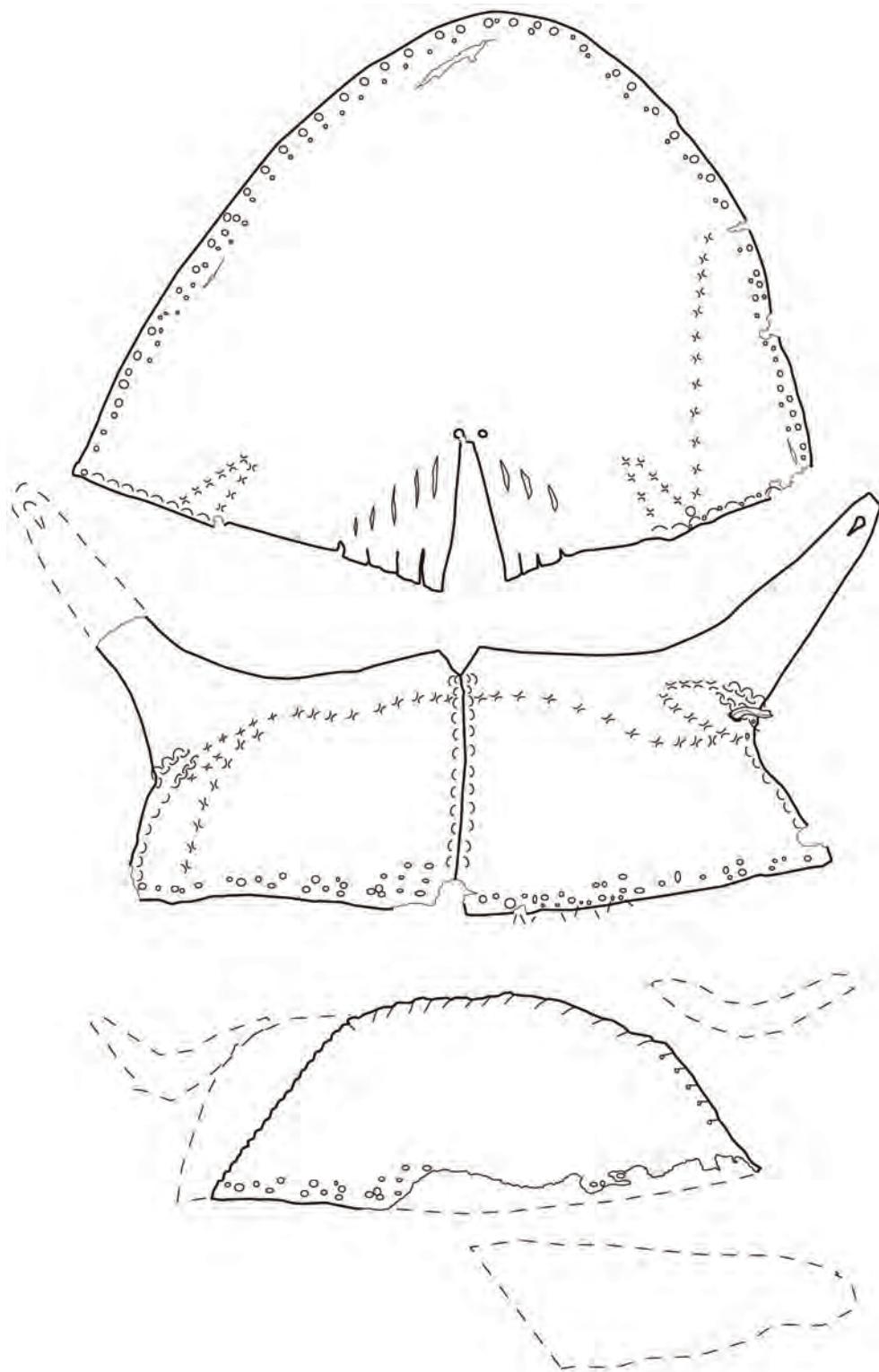
**Abb. 15:** Chur, ehemaliges Kloster St. Nicolai. 1996–1999.  
1 Vorderfuss von Schaf oder Ziege, Gerüstloch 5E;  
2 mumifizierter Geissfuss, Dachgeschoß; 3 Schneckenhäuser der Weinberg- und Alpenbaumschnecke, Gerüstloch 5E. Mst. 1:2.

Steinplatte überdeckten horizontalen Mauerloch mit quadratischem Querschnitt von zirka 15x15 cm, hoch oben in der romanischen Schiffsüdwand, lagen schön geordnet 17 teilweise bearbeitete Knochen von Ziegen».<sup>29</sup> Walter Sulser beschreibt hier Funde aus einem Gerüstloch an der Südwand des Kirchenschiffs. Zur Deutung der Objekte als Bauopfer bezieht er sich auf Bischof Christian Caminada, der auch bei der Öffnung der Gerüstlöcher im Mittelschiff der Kathedrale 1924 bis 1926 anwesend war. Die genaue Position an der Südwand von St. Luzi ist leider nicht bekannt und auch die Objekte sind nicht erhalten. Der Beschreibung nach handelt es sich um 17 Ziegenknochen, die teilweise Bearbeitungsspuren trugen. Auch im Fundmaterial der Kathedrale findet sich ein grosser Anteil an Ziegenknochen, al-

lerdings sind diese unbearbeitet und zum grossen Teil sogar im fleischlichen Verband in die Gerüstlöcher gelegt worden.

Die Datierung der Objekte muss demnach spekulativ bleiben. Da die Funde offenbar aus dem romanischen Teil der Südwand stammen, bildet der Zeitraum des 12. und 13. Jahrhunderts einen *terminus post quem*. St. Luzi besitzt jedoch eine bewegte Baugeschichte, so dass die Objekte bei verschiedenen Umbauphasen eingebracht werden konnten. In diesem Zusammenhang war auch der Brand von 1811 ein einschneidendes Ereignis. Im Ausbau des Dachgeschoßes konnten leider keine weiteren Gerüstlöcher gesichtet werden. Da das Fundmaterial und die Art der Deponierung ähnlich wie in der Kathedrale sind, liegt ein Bezug, auch





**Abb. 16:** Chur, ehemaliges  
Kloster St. Nicolai. 1996–1999.  
Darstellung der Konstruktions-  
elemente des Lederschuhs.  
Mst. 1:2.

**Abb. 17:** Chur, ehemaliges  
Kloster St. Nicolai. 1996–1999.  
Rekonstruktionszeichnung  
des Lederschuhs.



ein topographischer, nahe. Eine genaue zeitliche Einordnung und die Hintergründe der Deponierung müssen dennoch offen bleiben.

#### Chur, ehemaliges Kloster St. Nicolai

Ein weiteres Vergleichsbeispiel aus der Stadt Chur fand sich im ehemaligen Kloster St. Nicolai. Während der Bauuntersuchung 1996–1999 wurden in einem Balkenloch im originalen Mauerbestand von 1280 bis 1300 in der Nordinnenwand des Chors verschiedene Objekte geborgen.<sup>30</sup> Dort fand sich ein linker Vorderfuss von Schaf oder Ziege mit stellenweiser Mumifizierung und erhaltenen Haut- und Knochenhautresten.<sup>31</sup> Dieser wurde offensichtlich im fleischlichen Verband in das Balkenloch gelegt **Abb. 15**. Aus dem gleichen Gerüstloch stammt ein bis unter die Knöchel reichender Damenschuh mit verschnürter Laschenschliessung und abgerundeter Spitze **Abb. 16; Abb. 17**. Der Schuh ist zeitlich zwischen 1574 und 1610 einzuordnen.<sup>32</sup> Der Lederschuh ist das einzige datierende Artefakt aus dem Gerüstloch. Damit kommt der zeitlichen Einordnung des Objekts eine nicht unerhebliche Bedeutung

zu. Sehr wahrscheinlich ist das Depot mit dem Brand des Klosters 1574 in Verbindung zu bringen, bei dem vor allem die Kirche in Mitleidenschaft gezogen wurde und schwere Schäden am Mauerwerk entstanden. Des Weiteren wurden fünf Fragmente von Weinbergschneckenhäusern, ein Schneckenhaus der Alpenbaumschnecke sowie eine Walnusschale als Fundobjekte dokumentiert.<sup>33</sup> Da die Schneckenarten in Graubünden natürlich vorkommen, ist schwer zu beurteilen, ob sie ebenso wie der Lederschuh und der Vorderfuss intentionell in das Balkenloch gelegt wurden oder durch Tiere an den Fundort gelangten. Aus dem Dachgeschoss stammt als Lesefund ebenfalls ein mumifizierter Geissfuss.<sup>34</sup>

#### Ilanz/Glion, Siat, Kapelle St. Luzius

In der Kapelle St. Luzius, romanisch Sogn Glicci, in Siat fand sich ein eingemauerter Rinderfuss **Abb. 18**. Dieser wurde 1987 in einem Balkenloch der Tragekonstruktion des Turms der Kapelle in der Südostecke geborgen. Die Lage des Fundes ist leider nur auf einer unmassstäblichen Skizze festgehalten und auch zur Bauforschung fehlen weiterführende Details. Sicher ist jedoch, dass die Kirche 1656 neu gestaltet und in diesem Zuge auch der Turm erhöht wurde.<sup>35</sup> Es handelt sich demnach um ein neuzeitliches Beispiel zur Deponierung von Tierknochen.

#### Fürstenau, Im Loch Nr. 68, Wohngebäude

25 Kilometer südwestlich von Chur wurde bei Bauuntersuchungen im Zuge eines Gebäudeabrisses 1983 ein weiteres Vergleichsbeispiel geborgen. Das Haus Tschupp in Fürstenau ist ein turmartiger Bau mit verschiedenen Phasen. Sporadisch konnte noch *opus spicatum* im Mauerwerk dokumentiert werden. Der als Wohnhaus genutz-

**Abb. 18:** Ilanz/Glion, Siat, Kapelle St. Luzius. 1987. Eingemauerter Rinderfuss aus dem Dach des Kapellenturms. Mst. 1:2.





1



2

te Teil des Gebäudekomplexes hat in jedem Fall 1742 gebrannt.<sup>36</sup> Hier fand sich an der Nordinnenwand des ersten Stocks ein mit Mörtel verzapftes Rundbalkenloch, in dem der teilweise mumifizierte Vorderfuss einer Ziege deponiert worden war<sup>37</sup> **Abb. 19**. Das Balkenloch selber lag über einer ehemaligen Fenster- und Türöffnung. Es handelt sich hier um eine bewusste Deponierung, bei der möglicherweise der Schutz des sensiblen Eingangsbereiches eine Rolle spielte. Über den Zeitpunkt der Niederlegung kann jedoch nur spekuliert werden. Für eine zeitliche Annäherung wäre eine exakte Dokumentation des Verputzes notwendig. Sollte der Ziegenfuss jedoch tatsächlich erst nach dem Brand 1742 eingebracht worden sein, so würde dies sehr gut in das Bild neuzeitlicher Deponierungen in der Stadt Chur und der Region Nordbünden passen.

#### Felsberg, Vordere Gasse Nr. 47, Wohngebäude

1987 wurden bei der Totalsanierung eines Profangebäudes in Felsberg 17 Objekte aus den Zwischenböden geborgen.<sup>38</sup> Es handelt sich überwiegend um Hunde- und Schafsknochen, die zum Teil eine aussergewöhnliche Behandlung erfuhren. Das Wohnhaus selbst wurde wohl um 1850 erbaut. Ob die Objekte allerdings aus der Bauzeit stammen, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, da neben den Objektbeschreibungen keine weitere Dokumentation angefertigt wurde.

Insgesamt wurden drei Depots angelegt: das Erste im Zwischenboden zwischen erstem Stock und Estrich über der Schlafstube mit vier bis fünf Hunden<sup>39</sup> **Abb. 20; Abb. 21**, das Zweite ebenfalls im Zwischenboden zwischen erstem Stock und Estrich mit fünf Extremitäten vom Schaf **Abb. 22** und zwei vom Reh<sup>40</sup> sowie das Dritte im Zwischenboden zwischen Erdgeschoss und erstem

**Abb. 19:** Fürstenau, Im Loch Nr. 68, Wohnhaus Tschupp. 1983. **1** Teilweise mumifizierter Vorderfuss einer Ziege. Mst. 1:2. **2** Balkenloch mit Verschlusszapfen in der Nordinnenwand des 1. Stocks über einer ehemaligen Fenster- und Türöffnung.

Stock über der Küche ein Hund, der Schädel eines Schafes und ein Horn<sup>41</sup> **Abb. 23**. Des Weiteren fanden sich zwei bearbeitete Kuhhörner, deren Lage innerhalb des Gebäudes nicht festgehalten wurde. Es handelt sich zum einen um das Vorderteil eines Horns, das an der Spitze mit einem Messer zugespitzt und durchbohrt wurde und deshalb als Horntrichter angesprochen wird.<sup>42</sup>

Das andere Stück, ein links abgesägtes Horn, wurde an der Aussenseite mit Raspel und Schleifpapier bearbeitet und in einem kleinen Hohlraum finden sich Kratzspuren. Dies deutet darauf hin, dass es sich hier um ein unfertiges Exemplar eines so genannten Hirtenhorns handelt.<sup>43</sup> An den Schädeln und Skelettteilen der Hunde konnte festgestellt werden, dass sie nicht nur durch Schüsse

**Abb. 20:** Felsberg, Vordere  
Gasse Nr. 47, Wohnhaus.  
1987. 1 Schädel und Schädelteile eines Hundes;  
2 Schädel und Skelettteile  
eines Hundes. Mst. 1:2.



2





Abb. 21: Felsberg, Vordere Gasse Nr. 47, Wohnhaus. 1987.

- 1 Schädel eines Hundes;
- 2 Schädel eines Hundes;
- 3 Hinterextremität eines Hundes.

Mst. 1:2.



2

3

in den Kopf getötet, sondern zuvor brutal geschlagen wurden. Bevor sie in die Zwischenböden eingebracht wurden, häutete man sie zudem ab. Möglicherweise nutzte man die Tierhaut zur Herstellung günstigen Leders oder man stopfte Sättel und Matratzen mit Hundehaar.<sup>44</sup> Die Extremitäten vom Reh wurden offenbar im fleischlichen Verband niedergelegt, worauf Sehnen- und Knochenhautreste hindeuten.

Dieses um 1850 erbaute Wohnhaus bietet demnach eine Fülle von Deponierungen. Hauptsächlich vertreten sind Hund und Schaf. Die heute noch augenscheinliche Brutalität bei Tötung der Hunde ist bemerkenswert und schwer zu interpretieren. Die niedergelegten Extremitäten vom Schaf decken sich mit einigen Vergleichsbeispielen und sind eine Parallele zum Fundmaterial aus St. Mariä Himmelfahrt in Chur. Die Po-

**Abb. 22:** Felsberg, Vordere Gasse Nr. 47, Wohnhaus. 1987. **1** Vorderextremität vom Schaf; **2** Mittelhandknochen vom Schaf; **3** Hinterextremität vom Schaf; **4** Mittelfussknochen vom Schaf; **5** Mittelfussknochen vom Schaf; **6** Mittelfussknochen vom Schaf. Mst. 1:2.





**Abb. 23:** Felsberg, Vordere Gasse Nr. 47, Wohnhaus. 1987. **1** Schädel und Skeletteile eines Hundes; **2** rechte Schädelhälfte eines Schafes; **3** Spitze eines linken Hornschlauches.

Mst. 1:2.

sition der Objekte über der Küche und über dem Schlafraum ist sicher nicht zufällig gewählt. Auffällig ist auch die homogene Zusammensetzung der einzelnen Depots. Diese wohl im 19. Jahrhundert niedergelegten Tiere und Tierreste zeugen von besonderer Intention und Brutalität.

**Albula/Alvra. Tiefencastel, Cumpogna, Stall**  
(Hausnummer unbekannt)

1993 wurden bei Umbaumaßnahmen in einem Stall in Tiefencastel, Cumpogna, eine Katze und zwei Paar Schuhe geborgen.<sup>45</sup> Die männliche Katzenmumie mit ursprünglich schwarzem Fell wurde in der Heublumen- und Moosisolation zwischen dem Boden des Tens und der Decke des Viehstalls

gefunden.<sup>46</sup> Während die Schuhe nach der Fundskizze symmetrisch im Zwischenboden verteilt waren, lag die Katzenmumie im Südosten mit Kontakt zur Stallmauer direkt auf den Brettern der Stalldecke. Der Stall wurde auf jeden Fall nach dem Dorfbrand vom 23. Mai 1890<sup>47</sup> errichtet und steht bereits im Jahr 1896. Die regelmässige Fundlage der Schuhe spricht hier für eine bewusste Deponierung während des Baus. Der Kater hingegen kann durchaus von selbst in den Zwischenboden gelangt sein. Da an der Mumie keine Tötungsmerkmale oder sonstige Besonderheiten feststellbar sind, ist hier keine abschliessende Interpretation möglich. Dieses Beispiel verdeutlicht wiederum, dass Funde aus Zwischenböden nicht als geschlossene Fundkomplexe an-

gesprochen werden können und jede einzelne Situation einer gesonderten Beurteilung bedarf.

### Ergebnisse und Fakten

2006 wurden bei der Restaurierung der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur 218 Objekte aus den Gerüstholzlöchern im Dachgeschoss dokumentiert. Bereits in den 1920er Jahren entdeckte Walter Sulser ebenfalls bei einer Restaurierung ähnliche Funde in den Gerüstlöchern im Hauptschiff der Kathedrale. Diese wurden vom ehemaligen Churer Bischof Christian Caminada zeitgenössisch als Bauopfer und Relikte eines rätischen Feuerkultes interpretiert.<sup>48</sup> Die Objekte sind leider nicht erhalten. Den Beschreibungen zu Folge handelt es sich jedoch um vergleichbares Material wie aus dem Dachgeschoss.<sup>49</sup> Eine zeitliche Einordnung dieser Deponierungen ist nicht mehr möglich. Die erneute Öffnung der Gerüstlöcher ergab, dass die Objekte offensichtlich entnommen wurden, da sie heute leer sind. Entsprechendes Fundmaterial konstatierte Walter Sulser in den 1950er Jahren auch aus einem Gerüstloch der Kirche St. Luzi.<sup>50</sup> Das ehemalige Kloster und heutige Priesterseminar liegt oberhalb des bischöflichen Hofareals in Chur und war vom verheerenden Brand 1811 ebenfalls schwer betroffen. Auch hier ist eine Datierung nicht möglich.

Vermutlich zeitgleich mit den Deponierungen im Dachgeschoss wurde im 1828/29 neu errichtetem Turm ein Turmknopfdepot angelegt. Dieses offizielle Depot, das Eingang in zeitgenössische Protokolle fand, diente der Erinnerung und durch die niedergelegten Reliquien auch dem Schutz der Kathedrale. Es steht damit im starken Kontrast zu den nicht-offiziellen oder zumindest nicht überlieferten Niederlegungen im Dachgeschoss und im Hauptschiff des

Gebäudes. Zahlreiche Beispiele aus Chur und dem Kanton Graubünden mit einem zeitlichen Schwerpunkt im 19. Jahrhundert sind Zeugnisse einer Praxis, die sowohl in Kirchen wie in Profangebäuden anzutreffen ist. Allgemein war demnach nicht die Funktion das entscheidende Kriterium, sondern die Bedeutsamkeit. Diese orientiert sich jedoch nicht nur an objektiven Kriterien, sondern kann auch sehr individuell bemessen werden.

### Interpretationsansätze

Im neuzeitlichen Volksglauben kommt insbesondere den mumifizierten Vorder- und Hinterfüssen von Hausschaf, Hausziege und Gämse eine spezielle Bedeutung zu. So ist im Lexikon des Aberglaubens zu lesen: «*Nach Schweizer Glauben ist die Ziege vom Teufel erschaffen, namentlich gelten ihre Füsse für teuflisch und werden nicht gegessen, weil der Böse mit Ziegenfüssen erscheint [...]*».<sup>51</sup> Die hier festgehaltenen Vorstellungen könnten eine Erklärung darstellen, warum die Füsse im fleischlichen Verband niedergelegt wurden.

Füsse von Hausschaf, Hausziege und Gämse finden sich sehr häufig unter den Vergleichsbeispielen. Walter Sulser beschreibt sie beim Fundmaterial aus dem Hauptschiff der Kathedrale in Chur ebenso wie aus St. Luzi. Auch aus St. Nicolai in Chur sowie aus Profangebäuden in Fürstenau und Felsberg stammen Vergleiche. In Graubünden sind Tiere häufig als Symbole an den Wänden der Bauernhäuser zu finden. Beliebt war das Anbringen von Stierköpfen, Kuh- und Bockshörnern oder deren hölzerne Nachbildungen über der Stalltür.<sup>52</sup> An dieser Stelle ist noch darauf hinzuweisen, dass der Steinbock in Graubünden eine besondere Rolle spielt und ihm apotropäische Eigenschaften zugesprochen werden.<sup>53</sup>

Der Katze fällt im Volksglauben eine besondere Bedeutung zu. Aus dem Dachgeschoß der Kathedrale finden sich verschiedene Teile von Katzen. Dass sich nur Skeletteile fanden und keine vollständig mumifizierten Katzen, ist ungewöhnlich. Die bekannten Vergleichsbeispiele zeigen immer vollständige Tiere, an denen auch meist Tötungsspuren nachgewiesen werden konnten. Eine Studie dazu veröffentlichte Petra Schad für den Kreis Ludwigsburg in Baden-Württemberg (D).<sup>54</sup>

Lederschuhe finden sich sehr häufig in Gebäuden. Meist sind sie getragen und so auch Symbol des individuellen menschlichen Fussabdrucks. Schuhe sind im Volksglauben vielfältig, allerdings ausschliesslich positiv belegt.<sup>55</sup> Im Fundmaterial der Churer Kathedrale fanden sich keine Schuhe, dafür aber im Balkenloch von St. Nicolai.

Das Huhn und das Ei spielen noch heute eine bedeutende Rolle im Aberglauben und in der christlichen Symbolik. Wie kein anderes Objekt steht das Ei für den Kreislauf des Lebens und die Fruchtbarkeit. Aus diesen Gründen waren Hahn, Huhn und Ei als Bauopfer besonders beliebt und sind durch zahlreiche Beispiele belegt.<sup>56</sup> Aus dem Dachboden der Kathedrale in Chur finden sich zwar nur wenige Hühnerknochen, allerdings werden für die Objekte aus dem Hauptschiff sowohl von Sulser wie von Caminada Eier und Hühnerknochen im Fundmaterial besonders hervorgehoben.<sup>57</sup>

Insgesamt besitzt also jedes Fundobjekt eine eigene symbolische Bedeutung, die aufgrund der Vielfältigkeit des neuzeitlichen Aberglaubens nicht immer eindeutig präzisiert werden kann.

Neben diesen einzelnen Bedeutungen der verschiedenen Objekte lässt sich von der

Fundverteilung innerhalb des Dachgeschoßes der Kathedrale in Chur darauf schliessen, dass die Hauptbedeutung dort nicht auf dem einzelnen Objekt, sondern auf dem Material als Ganzem lag. Diese Beobachtung lässt sich möglicherweise mit einer überlieferten Sage aus dem Dorf Obersaxen, publiziert in der Mythologischen Landeskunde Graubünden, in Einklang bringen: «*Sie sagen in der Burg Mooregg sei ein gol-denes Kegelspiel vergraben. Schi heigend mit goldigä Cheglä gspielt. Man hat schon davon gesprochen, die goldenen Kegel aus-zugraben. Aber die harten Steine, die dicken Mauern! Sie haben früher auch Tiere einge-mauert. Man findet Tierhaare in den Stei-nen, die halten zusammen! Wie das Fleisch, die Knochen ja auch Leim enthalten.*»<sup>58</sup>

Der wichtige Aspekt dieser Erzählung ist die Vorstellung, dass Knochen allgemein durch den ihnen enthaltenen Leim Mauern zusammenhalten und besonders stabil machen. Eine derartige Vorstellung wäre auch für das Churer Fundmaterial aus der Kathedrale denkbar, vor allem da auch einige Funde mit dem Leimsiederhandwerk in Verbindung zu bringen sind. Insbesondere in Anbetracht der neuzeitlichen Datierung, sind derartige volkskundliche Erhebungen für die Interpretation nicht zu unterschätzen.

Die neuzeitlichen Objekte aus dem Dachgeschoß legen den Bezug zu einer baulichen Veränderung nahe. Die grössten Baumassnahmen fanden in Folge des Hofbrandes vom 13. Mai 1811 statt. Die C14-Daten deuten einen Schwerpunkt im 16. Jahrhundert und einen weiteren im 18. und 19. Jahrhundert an. Die jüngeren Datierungen können durchaus mit der Erneuerung des Dachstuhls nach 1811 in Verbindung gebracht werden. Demzufolge handelt es sich in der Kathedrale nicht um Bauopfer im eigentli-

chen Sinne, die während der Bauzeit oder nach Abschluss des Baus eingebracht wurden, sondern vielmehr um Deponierungen während der Nutzung und bei Umbauphasen.

Möglicherweise erfolgten die Niederlegungen durch die Bauarbeiter, da diese uneingeschränkten Zugang zu den Gerüstlöchern hatten. Aber auch der Klerus spielte in der Neuzeit bei der Ausführung abergläubischer Praktiken durchaus eine Rolle.<sup>59</sup> Für den Kanton Bern beschreibt Affolter das so genannte Bannzapfen durch die Kapuziner. Hierbei werden Gegenstände in Türpfosten, -schwellen und Wänden verzapft.<sup>60</sup> Dies macht wahrscheinlich, dass auch die Kapuziner, welche von 1621 bis 1880 mit der Seelsorge der Kathedrale in Chur betraut waren,<sup>61</sup> von den Deponierungen wussten oder sie sogar selbst vornahmen.

Die Intention hinter den Deponierungen nachzuvollziehen ist sehr schwierig. Allgemein ist mit grossen regionalen Unterschieden in den Facetten des neuzeitlichen Abergläubens zu rechnen.

Für die Interpretation als simple Abfallentsorgung spricht auf den ersten Blick, dass der Grossteil des Fundmaterials den Kategorien Speise-, Schlacht- und Handwerksabfall zuzuordnen ist. Dagegen spricht die selektive Auswahl des Materials, die in der Skelettelementverteilung besonders deutlich wird. Auch in der regelmässigen Fundverteilung innerhalb der Gerüstlöcher ist eine Intention erkennbar. Aus praktischen Gründen ist auch nicht erklärbar, warum der Abfall in das Dach der Kathedrale transportiert wurde, da nur wenige Objekte als Speiseabfall der Handwerker interpretiert werden können. Dass die Objekte durch Tiere verschleppt wurden, ist in Anbetracht der grossen Anzahl auszuschliessen. Da die

Gewölbeüberschüttung im Zuge der jüngsten Restaurierung entfernt wurde, ist mit diesem Material kein Vergleich möglich. Es wird deutlich, dass praktische Erwägungen keine schlüssigen Erklärungen liefern und so nicht weiter führen.

Dies führt zwangsläufig in das undurchsichtige und schwammige Gebiet des neuzeitlichen Abergläubens. Allgemeine Deutungen von Bauopfern orientieren sich noch immer an den Abstufungen von Paul Satori aus dem Jahr 1898: 1. *das Sühneopfer* 2. *der Abwehrzauber* 3. *der Schutzgeist* und 4. *der Sympathiezauber*.<sup>62</sup> Denkbar ist ein Sympathiezauber im Sinne magischer Analogiemittel. Hier könnten die Ziegenfüsse als Analogie zum Teufel eine Rolle spielen. Dennoch tritt auch bei dieser Interpretation der unheilabwehrende Aspekt deutlich in den Vordergrund, so dass die allgemeine Interpretation als Abwehrzauber wahrscheinlich ist. Hintergrund der Vorstellung vom Abwehrzauber ist, dass die deponierten Objekte durch die ihnen selbst zu eigenen magischen Kräfte das Gebäude schützen. Wie bereits deutlich wurde, sind die Funde im Abergläuben mit sehr unterschiedlichen Vorstellungen belegt. Möglich ist, dass die Kombination dieser Wirkungen besonders unheilabwehrend sein sollte. All diese Überlegungen sind jedoch sehr theoretisch und absolut spekulativ.

Grundsätzlich fällt auf, dass nahezu ausschliesslich Tierknochenabfall deponiert wurde. Der bereits zitierte Hinweis aus der Mythologischen Landeskunde Graubündens, dass die eingemauerten Tiere die Steine zusammenhalten, wie «*das Fleisch, die Knochen ja auch Leim enthalten*»,<sup>63</sup> ist sehr interessant. Diese Erklärung ist bestechend simpel und einleuchtend, so dass die hier formulierte Vorstellung aus Nordbünden möglicherweise auch auf die Kathedrale

übertragbar ist. Damit handelt es sich nicht um einen Abwehrzauber im eigentlichen Sinne, sondern um eine Handlung zur magischen Festigung des Gebäudes.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Bauopfer aus der Churer Kathedrale sowohl in ihrer Zusammensetzung, aber vor allem in ihrer Menge bisher einmalig sind. Der Forschungsstand zu der hier vorgestellten Problematik ist noch sehr gering, so dass weitere Grundlagenforschungen und Regionalstudien nötig sein werden, um sich dem Phänomen Bauopfer weiter anzunähern.

#### Anmerkungen

- 1 Die dem Artikel zugrunde liegende Masterarbeit «*Bauopfer der Kathedrale von Chur, Kanton Graubünden (CH). Funde aus Gebäuden des Mittelalters und der Neuzeit*» ist in der Bibliothek des Archäologischen Dienstes Graubünden (ADG) und des Bündner Naturmuseums sowie am Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit der Universität Bamberg verfügbar.  
Diese Studie ist im Rahmen einer Masterarbeit an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg 2014 entstanden. An dieser Stelle ist herzlich meinen dortigen Betreuern Ingolf Ericsson und Patrick Cassitti zu danken. Mein besonderer Dank gilt dem Archäologischen Dienst Graubünden mit Thomas Reitmaier als Kantonsarchäologen, Manuel Janosa als mein Ansprechpartner vor Ort sowie allen weiteren Mitarbeitenden für die Bereitstellung der nötigen Infrastruktur und für die inhaltliche wie finanzielle Unterstützung. Mein Dank gilt auch dem Bistum Chur und allen anderen beteiligten kirchlichen Institutionen. Dem Rätischen Museum Chur und dem Bündner Naturmuseum ist für die unkomplizierte Zusammenarbeit zu danken, insbesondere Ulrich Schneppat und Sabrina Schnurrenberger. Des Weiteren danke ich herzlich: Ines Beilke-Voigt, Berlin; Ulrike Wilde, Bamberg; Manuela Camichel vom Rätischen Museum Chur; Marquita Volken und Serge Volken, Lausanne VD; Barbara Stopp, Basel; Michael Durst, Theologische Hochschule Chur; Inge Lauterbach, Nürnberg; Kathrin Schäfer, Bamberg; Julianne Schenk, Bamberg; und Marlène Ruppert, Bamberg. Nicht zuletzt gilt mein Dank auch der allgemeinen Unterstützung aus meinem privaten Umfeld.
- 2 Der Begriff Aberglaube und dessen Deutung sind umstritten. Eine ausführliche Diskussion kann in diesem Rahmen leider nicht vorgestellt werden. Weiterführende Literatur: APEL GEFION: Über das nicht greifbare Phänomen «Aberglauben». Eine Einführung. In: «Verflift!» – Geister, Hexen und Dämonen. Schriften des LWL-Freilichtmuseums Detmold 35. Hamm 2013, 11–23. – HARMENING DIETER: *Superstitio. Überlieferungs- und theoriegeschichtliche Untersuchung zur kirchlich-theologischen Aberglaubensliteratur des Mittelalters*. Berlin 1979. – HERSPERGER PATRICK: Kirche, Magie und «Aberglaube». *Superstitio in der Kanonistik des 12. und 13. Jahrhunderts. Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht* 31. Mörlenbach 2010. – KRESSL EVA (HRSG.): *Kulturtechnik Aberglaube. Zwischen Aufklärung und Spiritualität. Strategien zur Rationalisierung des Zufalls*. Bielefeld 2013. – DIN-ZELBACHER PETER (HRSG.): *Volksreligion im hohen und späten Mittelalter. Dokumentation der Wissenschaftlichen Studientage «Glaube und Aberglaube, Aspekte der Frömmigkeit im hohen und späten Mittelalter»* 27.–30. März 1985 in Weingarten, Oberschwaben. Paderborn/München/Schöning 1990.
- 3 BEILKE-VOIGT INES: Das «Opfer» im archäologischen Befund. Studien zu so genannten Bauopfern, kulturellen Niederlegungen und Bestattungen in ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen Norddeutschlands und Dänemarks. Berliner Archäologische Forschungen 4. Rahden/Westfalen 2007, 51. – GROBER-GLÜCK GERDA: Bauopfer im Rheinland um 1930. Nach den Sammlungen des Atlas der deutschen Volkskunde. Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 24. Bonn 1985, 141–160. – FRECKMANN KLAUS: Bauopfer und ähnliche Praktiken. In: «Verflift!» – Geister, Hexen und Dämonen. Schriften des LWL-Freilichtmuseums Detmold 35. Hamm 2013, 75–84.
- 4 Definition von Opfer nach RIND MICHAEL: Menschenopfer. Vom Kult der Grausamkeit. Regensburg 1996, 13.
- 5 BEILKE-VOIGT 2007, wie Anm. 3, 30–31. – KRÖG MIRIAM: Zum Bauopfer in Mittelalter und Neuzeit. Eine archäologisch-historische Annäherung mit Beispielen aus Tirol. Unveröffentlichte Bakkalaureatsarbeit. Innsbruck 2011, 7.
- 6 BEILKE-VOIGT 2007, wie Anm. 3, 49.
- 7 CAPELLE TORSTEN: Programmatisches zu einer Untersuchung frühgeschichtlicher Baupfer. Frühmittelalterliche Studien 19. Berlin 1985, 498–501. – KRÖG 2011, wie Anm. 5, 8.
- 8 BEILKE-VOIGT 2007, wie Anm. 3, 71.
- 9 KRÖG 2011, wie Anm. 5, 12.
- 10 Zum Terminus siehe ATZBACH RAINER/ERICSSON INGOLF (HRSG.): *Depotfunde aus Gebäuden in Zentraleuropa. Bamberger Kolloquien zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 1. Berlin 2005, 10–13 – ATZBACH RAINER: «Hausgrabungsfunde» – Eine neue Quellengattung der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Archäologisches Nachrichtenblatt 9. Berlin 2004, 244–250.
- 11 Siehe dazu POESCHEL ERWIN: Zur Baugeschichte der Kathedrale und der Kirche S. Lucius in Chur. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 32. 1930, 165–186. – POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band VII. Chur und der Kreis fünf Dörfer. Basel 1948, 36–40. – SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis

- in ottonische Zeit. Band 1, 2. Bayerische Akademie der Wissenschaften. Heft 123. Schriften der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer. München 2003, 9–221, 691–706.
- 12** Für die Erläuterungen zu den vorläufigen Ergebnissen der Bauforschung (Restaurierung 2001–2007) danke ich Manuel Janosa (ADG). Für eine Darstellung der neuen Erkenntnisse fehlt in diesem Rahmen leider der Raum.
- 13** Zum Hofbrand 1811: DOSCH LEZA: Die Kathedrale Chur im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Baugeschichte. Historische Gesellschaft von Graubünden, Jahrbuch 2008. Chur 2008, 9–133. – FISCHER ALBERT: «... dass unsere Dankbarkeit nicht nur in unseren Herzen unauslösbar seyn wird ...». Zum 200. Jahrestag des verheerenden Churer Hofbrandes am 13. Mai 1811. Bündner Monatsblatt 2011, 227–256.
- 14** DOSCH LEZA: Kathedrale Chur. Bericht 19 Turmbau. Chur 20.4./24.8.2005 (Typoskript, Denkmalpflege Graubünden).
- 15** Zum Turmknopfdepot siehe Bischöfliches Archiv Chur: *Protocollum Capituli Curiensis* (Protokolle des Domkapitels 1821–1847). Band T, 256–258. – Bischöfliches Archiv Chur: Protokoll des Diözesanarchivars Albert Fischer zur Öffnung der versiegelten Reliquienschachtel. 20. Juli 2004 und 15. November 2004. – DOSCH LEZA. Kathedrale Chur. Bericht 14. Protokolle des Domkapitels 1821–1847. Chur 21.12.2004 (Typoskript, Denkmalpflege Graubünden); DOSCH 2008, wie Anm. **13**, 29–30.
- 16** Für die Erlaubnis zur Öffnung der Gerüstdlöcher im Hauptschiff danke ich dem Domstift Chur.
- 17** Archiv Denkmalpflege Graubünden: Akten SULSER WALTER. Restauration der Kathedrale Chur 1924–1926 (Manuskript). Eintrag 23. September 1924 und 4. November 1924. – CAMINADA CHRISTIAN: Die verzauberten Täler. Die urcheschichtlichen Kulte und Bräuche im alten Rätien. 3. Auflage mit einer Einleitung von Peter Egloff. Freiburg i. Br. 1961/Chur 2006, 69–70; POESCHEL 1930, wie Anm. **11**, 165–186; POESCHEL 1948, wie Anm. **11**, 56.
- 18** Zur Entstehung von Gerüstholzlöchern siehe STADLER HARALD/TORGGLER ARMIN: Gerüstdlöcher als Tresore hoch- und spätmittelalterlicher Sachaltertümer. In: Bauforschung auf Schloss Tirol 1. Meran 1999, 39–42.
- 19** Die Prozentangaben wurden nach der Objektanzahl berechnet. Da es in diesem Fall nicht um die wirtschaftliche Bedeutung der Tierarten in Bezug zu einer Siedlung oder Ähnlichem geht, erscheint eine sonst häufig übliche Gegenüberstellung von Knochengewicht, Knochenanzahl und berechneten Fleischgewinn nicht sinnvoll.
- 20** Unterschieden wird allgemein zwischen Jung und Adult. Jung umfasst die Altersspanne von infantil (kindlich) bis juvenil (jugendlich), in denen die Epiphysen noch getrennt sind. Im adulten (erwachsenen) Alter sind die Epi- und Diaphysen vollständig verwachsen.
- 21** DOLL MONICA: Haustierhaltung und Schlachtsitten des Mittelalters und der Neuzeit. Synthese aus archäozoologischen, bildlichen und schriftlichen Quellen Mitteleuropas. Internationale Archäologie 78. Rahden/Westfalen 2003, 40.
- 22** SCHAD PETRA: Tiermumien aus Depotfunden im Landkreis Ludwigsburg – Relikte frühneuzeitlicher Magievorstellung?. In: ATZBACH RAINER/ERICSSON INGOLF (HRSG.) 2005, wie Anm. **10**, 151–161.
- 23** SCHMID ELISABETH: Knochenfunde als archäologische Quellen durch sorgfältige Ausgrabungen. In: BOESSNECK JOACHIM (HRSG.): Archäologisch-Biologische Zusammenarbeit in der Vor- und Frühgeschichtsforschung. Archäologie und Biologie Forschungsberichte 15. Wiesbaden 1969, Abb. 5, 105. – BOESSNECK JOACHIM: Knochenatlas. Für Prähistoriker, Archäologen und Quartärgeologen. Amsterdam/New York 1972, 45–46.
- 24** Am Fragment fanden sich keine Webkanten oder Nähte, von denen auf eine Funktion geschlossen werden kann. Für die Begutachtung des Textilfragments danke ich Manuela Camichel vom Rätischen Museum Chur.
- 25** Zu Agathenzetteln und magischen Schriften siehe CAVIEZEL NOTT: Dorfbrände in Graubünden 1800–1945. Schriftenreihe Chesa Planta Zuoz 4. Chur 1998, 11–13.
- 26** MAISSEN ALFONS/MAISSEN ANNA PIA: Der Tretschenmacher. Altes Handwerk. Heft 64. Chur 2004.
- 27** Beschleuniger-Massenspektrometrie (AMS); Daten sind nach OxCal v3.10 kalibriert.
- 28** Neben zwei mittelalterlichen Dächern der Kirchen von St. Paul und St. Georg in Rhäzüns lag das Hauptaugenmerk auf neuzeitlichen Dächern, die aufgrund eines Brandes erneuert worden waren. Untersucht wurden des Weiteren die Kirche St. Peter und Paul in Cazis, die Kirche St. Peter und Paul in Schluein, die Kirche St. Andreas in Rueun, die Kirchen St. Mariä Himmelfahrt und St. Johann Baptist in Domat/Ems, die Kirche St. Mariä Himmelfahrt in Sagogn und die reformierte Kirche von Sils im Domleschg.
- 29** SULSER WALTER: Die St. Luziuskirche in Chur. In: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Olten/Lausanne 1954, 163–164. Für den Hinweis danke ich Michael Durst, Theologische Hochschule Chur.
- 30** Archäologischer Dienst Graubünden, Untersuchung Kloster St. Nicolai 1996–1999, Fundprotokoll und Fotodokumentation.
- 31** Archäologischer Dienst Graubünden: Kloster St. Nicolai 1996–1999, Fund-Nr.: 45a; Linker Vorderfuss von Schaf oder Ziege mit stellenweiser Mumifizierung und erhaltenen Haut- und Knochenhautresten; sehr kleinwüchsiges junges Tier; Gesamtlänge: 18,6 cm; Gewicht: 41,9 g; Bestimmung durch ULRICH SCHNEPPAT, Bündner Naturmuseum, 22.8.1996.
- 32** Für die zeitliche Einordnung des Schuhs danke ich herzlich Marquita Volken, Lausanne VD. Das beste Vergleichsbeispiel findet sich aus Fribourg und datiert von 1560 bis 1580; siehe dazu VOLKEN MARQUITA/VOLKEN SERGE: Die Schuhe der St. Martinskirche in Vevey. Zeitschrift für Schweizerische

- Archäologie und Kunstgeschichte 53. 1996, 181, Tafel 18.
- 33** Archäologischer Dienst Graubünden: ehem. Kloster St. Nicolai 1996–1999, Fund-Nr.: 45c; Weinbergschneckenhäuser (*Helise promatia*), Gewicht: 12,7 g; Alpenbaumschneckenhaus (*Arianta arbasterum*), Gewicht: 0,5 g; Walnusschale, Gewicht: 1,1 g. Für die Bestimmung der Schneckenarten danke ich herzlich Ulrike Wilde, Bamberg (D).
- 34** Archäologischer Dienst Graubünden: ehem. Kloster St. Nicolai 1996–1999, Fund-Nr.: 326n; Stark mumifizierter Geissfuss mit sehr gut erhaltenen Sehnen- und Hautresten; Länge: 19,5 cm; Gewicht: 54,9 g.
- 35** ZELLER WILLY: Kunst und Kultur in Graubünden. Illustrierter Führer. Chur 1972, 46.
- 36** Unterlagen der Bauuntersuchung Wohnhaus Fürstenau 1983, Haus Tschupp, Im Loch Nr. 68, Bauinventar Denkmalpflege Graubünden.
- 37** Archäologischer Dienst Graubünden: Wohnhaus Fürstenau 1983, Haus Tschupp, Im Loch Nr. 68, Fund-Nr.: 1; Vorderfussknochen einer Ziege, teilweise mumifiziert, Sehnen- und Hautreste erhalten, Länge: 16,8 cm, Gewicht: 31,3 g.
- 38** Akten des Bündner Naturmuseums: Wohnhaus Felsberg 1987, Vordere Gasse Nr. 47, BNM 11533-11548; Koordinaten: 755 290/190 770; 569 m ü. M.
- 39** Akten des Bündner Naturmuseums: Wohnhaus Felsberg 1987, Vordere Gasse 47, BNM 11533 Haushund (*Canis lupus familiaris*), Schädel und Skelettteile; BNM 11534 Haushund (*Canis lupus familiaris*), Schädel und Skelettteile; BNM 11535 Haushund (*Canis lupus familiaris*), Schädel und Atlas; BNM 11536 Haushund (*Canis lupus familiaris*), Schädel; BNM 11537 Haushund (*Canis lupus familiaris*), linkes Hinterbein.
- 40** Akten des Bündner Naturmuseums: Wohnhaus Felsberg 1987, Vordere Gasse Nr. 47, BNM 11538 Reh (*Capreolus capreolus*), Skelettteile einer Hinterextremität; BNM 11539 Reh (*Capreolus capreolus*), Skelettteile einer Vorderextremität; BNM 11540 Schaf (*Ovis ammon f. aries*), Vorderextremität; BNM 11541 Schaf (*Ovis ammon f. aries*), Mittelhandknochen; BNM 11542 Schaf (*Ovis ammon f. aries*), Skelettteile des Hinterfusses; BNM 11543-11545 Schaf (*Ovis ammon f. aries*), drei Mittelfussknochen.
- 41** Akten des Bündner Naturmuseums: Wohnhaus Felsberg 1987, Vordere Gasse Nr. 47, BNM 11546 Haushund (*Canis lupus familiaris*), Schädel und Skelettteile; BNM 11547 Schaf (*Ovis ammon f. aries*), rechte Schädelhälfte; BNM 11548 Schaf (*Ovis ammon f. aries*), Spitzanteil des linken Hornschlauches.
- 42** Rätisches Museum Chur: Wohnhaus Felsberg 1987, Vordere Gasse Nr. 47, Inv.-Nr. H 1987,128.
- 43** Rätisches Museum Chur: Wohnhaus Felsberg 1987, Vordere Gasse Nr. 47, Inv.-Nr. H 1987,129.
- 44** Für Beispiele zur Nutzung von Hundeleder und -Fell: WALTERSKIRCHEN BERNADETTE: Der geköpfte Hund in der Zisterne vom Himmelmayrhaus/Lienz. Bauopfer oder Entsorgung? Ungedruckte Bakalaureatsarbeit. Innsbruck 2010, 31–32.

- 45** Akten des Bündner Naturmuseums: Stall Tiefencastel, Cumpogna, BNM 12942; Koordinaten: 736 630/169 930; 885 m ü. M.
- 46** Akten des Bündner Naturmuseums: Stall Tiefencastel, Cumpogna, BNM 12942; Hauskatze (*Felis silvestris f. catus linnaeus*), männlich; gute Konstitution, keine Anzeichen für Abmagerung oder Fettleibigkeit; Schwanz teilweise abgebrochen; Fellfarbe schwarz; Kopf-Rumpf-Länge 480 mm; Schwanzlänge 65 mm; Ohrlänge links 55 mm; Wideristhöhe 271 mm.
- 47** CAVIEZEL 1998, wie Anm. 25, 36.
- 48** CAMINADA 1961, wie Anm. 17, 69–70, 237.
- 49** SULSER 1924–1925, wie Anm. 17, Eintrag 4. November 1924. – POESCHEL 1930, wie Anm. 11, 165–186. – POESCHEL 1948, wie Anm. 11, 56.
- 50** SULSER 1954, wie Anm. 29, 163–164.
- 51** HEROLD LUDWIG: Ziegenfüsse. In: BÄCHTOLD-STÄUBLI HANNS (HRSG.): Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens 9. Berlin/New York 2000, 931.
- 52** SIMONETT CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Band 2. Wirtschaftsbauten, Verzierungen, Brauchtum, Siedlungen. Basel 1968, 198, Abb. 543.
- 53** SIMONETT 1968, wie Anm. 52, 200–202.
- 54** SCHAD 2005, wie Anm. 22, 151–161.
- 55** FRECKMANN 2013, wie Anm. 3, 80. – SWANN JUNE: Interpreting Concealed Shoes and Associated Finds. In: ATZBACH RAINER/ERICSSON INGOLF (HRSG) 2005, wie Anm. 10, 115–119.
- 56** LECHNER MARIA-LIOBA: Das Ei im deutschen Brauchtum. Beiträge zur Volkskunde. Zürich 1953, 14–21.
- 57** CAMINADA 1961, wie Anm. 17, 69–70, 237. – POESCHEL 1930, wie Anm. 11, 165–186. – CAMINADA 1948, wie Anm. 11, 56.
- 58** BÜCHLI ARNOLD: Mythologische Landeskunde von Graubünden. Ein Bergvolk erzählt. Band 2. Die Täler am Vorderrhein, Imboden. Disentis 1989, 301–302.
- 59** Aus den volkskundlichen Erhebungen von Arnold Büchli geht hervor, dass sich insbesondere um die Kapuziner mysteriöse Geschichten ranken und ihnen häufig magische Kräfte zugesprochen werden. BÜCHLI ARNOLD: Mythologische Landeskunde von Graubünden. Ein Bergvolk erzählt. Band 1. Fünf Dörfer, Herrschaft, Prättigau, Davos, Schanfigg, Chur. Disentis 1989, 666, 727, 738. – BÜCHLI 1989, wie Anm. 58, 374–375.
- 60** Zur Rolle der Kapuziner beim Bannzapfen, der Deponierung von magischen Gegenständen in Türpfosten, -schwellen und Wänden, im Kanton Bern siehe AFFOLTER HEINRICH CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Bern. Band 2. Das höhere Berner Mittelland. Die Bauernhäuser der Schweiz 28. Basel 2001, 443.
- 61** DOSCH 2008, wie Anm. 13, 32.
- 62** SATORI PAUL: Über das Bauopfer. Zeitschrift für Ethnologie 30, 1–54.
- 63** BÜCHLI 1989, wie Anm. 58, 301–302.

## Magie und Zauber in der Kirche? Bauopfer aus der Churer Kathedrale

### Abbildungsnachweis

#### Adresse

Iris Niessen

Kaipershof 16  
D-96047 Bamberg  
i.niessen@aol.com

**Abb. 1, 7, 9–11, 15, 18–23:** Iris Niessen, Bamberg (D)

**Abb. 2–6, 8, 13:** Archäologischer Dienst Graubünden

**Abb. 12:** Grundlage: Architekturbüro Fontana und Partner, Domat/Ems. Bearbeitung: Iris Niessen, Bamberg (D)

**Abb. 14:** Grundlage: swisstopo. Bearbeitung: Archäologischer Dienst Graubünden

**Abb. 16, 17:** Marquita Volken, Lausanne VD





# Val Müstair. Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann

Jürg Goll, mit Beiträgen von Werner Fallet, Erich Tscholl und Hans Neukom

LK 1239<sup>bis</sup>, 830 480/168 725, 1249 m ü. M.

## 1. Heiligkreuzkapelle

**Zeitstellung:** Frühmittelalter bis Neuzeit  
**Anlass:** Restaurierungsbegleitende Bauforschung  
**Berichtsperiode:** 2013–2015  
**Verantwortlich:** Erich Tscholl, Jürg Goll  
**Restauratorinnen:** Julia Feldkeller, Doris Warger, Brigit Bütikofer  
**Text:** Jürg Goll

Mit Sorgfalt und Akribie arbeiten die Restauratorinnen an den Wänden der Heiligkreuzkapelle weiter. Angesichts der 1237-jährigen Geschichte und der ausserordentlichen Bedeutung der Freskenreste für die kunstgeschichtliche Forschung ist das skrupulöse und allseitig abgesicherte Vorgehen kein Luxus. Die neuen Befunde werden gut studiert, naturwissenschaftlich beprobt, interdisziplinär diskutiert und relativchronologisch mit der Stratigraphie der Bauforschung abgeglichen **Abb. 1**.

Von archäologischer Seite werden die neu freigelegten Teile in der Dokumentation aktualisiert. Nachdem abgebrochene Nägel und Stuckreste auf ein System von Stuckappliken hingewiesen hatten, suchte Erich Tscholl die Kapellenwände mit dem Metalldetektor ab und markierte alle Metallechos mit einem roten Punkt. Daraus resultierte eine horizontale Bänderung im Schiff und in den Apsiden sowie eine Rahmung entlang der Fensterbögen **Abb. 2**. Die Stuckierung korrespondierte mit der Ausmalung und den Chorschränken. Gemeinsam bildeten sie ein Gesamtkunstwerk von hohem Anspruch. Im Obergeschoss wurden die drei Altarstellen genauer unter die Lupe genommen. Anhand des aufgefundenen Reliquiengrabes lässt sich nun beweisen, dass auch die kleinen Apsidiolen in den Seitenapsiden als Altarstellen gedient hatten. Insofern entpuppt sich der Trikonchos als

verkappter Dreiapsidenraum. In der nördlichen Apsidole dürfte sich noch die originale Mensaplatte aus Marmor erhalten haben. Das Reliquiengrab in der südlichen Apsidole wurde um 1021 umgebaut und weiterbenutzt. Den Hauptaltar in der Ostapsis hatte man abgebrochen und mit einem etwas umfangreicherem Stipes versehen. Mit dem gleichen charakteristischen bräunlichen Mauermörtel wurde das aufgeweitete Westportal neu ummauert. Dadurch wurden sämtliche Spuren des karolingischen Westportals getilgt.

Parallel zur Baubegleitung wurde damit begonnen, alle Befunde inner- und ausserhalb der Heiligkreuzkapelle aufzuarbeiten, um sie über alle 18 Untersuchungsetappen von 1969, 1987–1990, 1993–1997, 2000, 2006–2015 hinweg relativchronologisch zu überprüfen und aufzulisten **Abb. 3**.

## 2. Klosterkirche: Südapsis

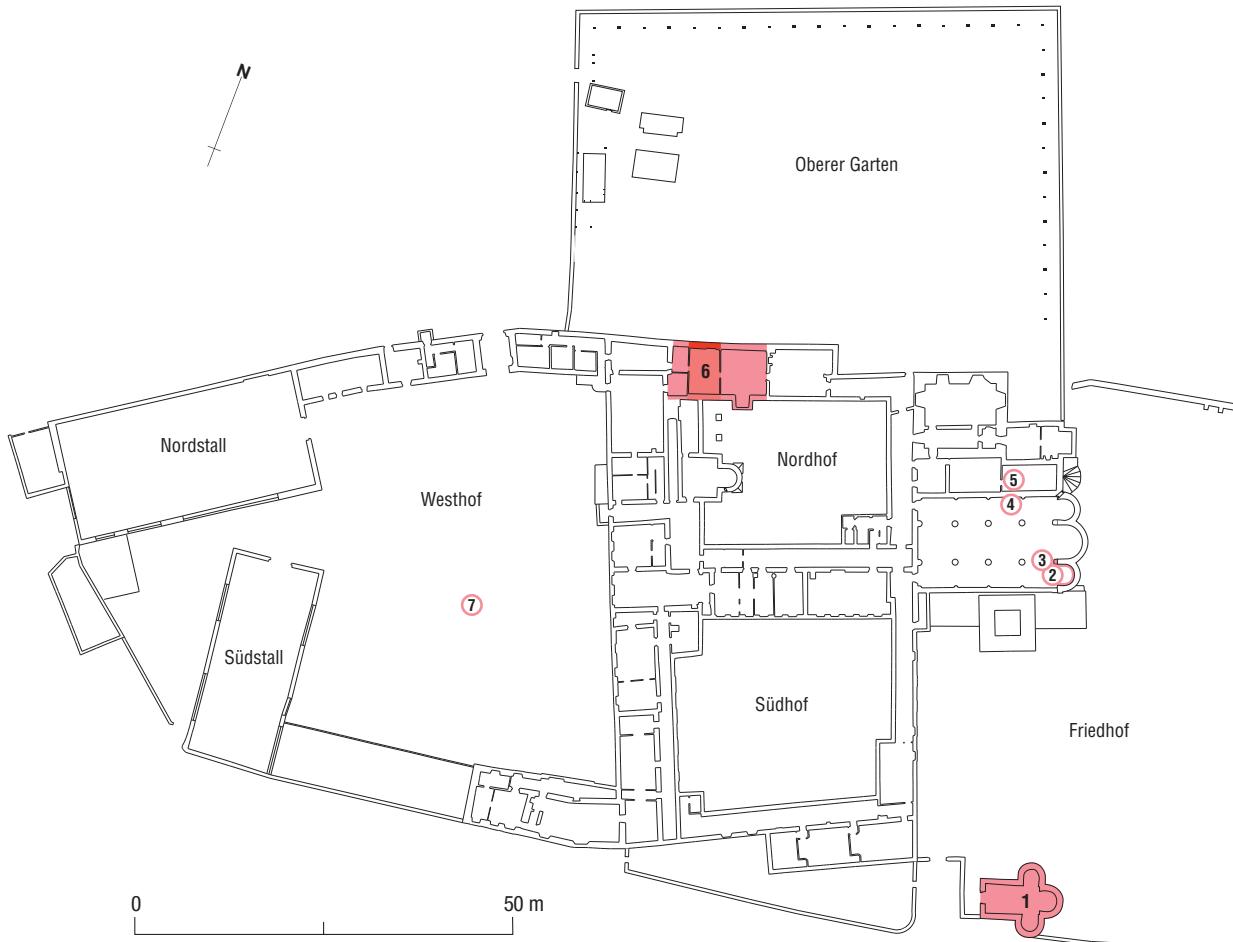
**Zeitstellung:** 9. Jahrhundert  
**Anlass:** Restaurierung der Südapsis  
**Berichtsperiode:** 2013–2014  
**Verantwortlich:** Erich Tscholl und Jürg Goll  
**Text:** Jürg Goll

Die Restaurierung der Wandmalereien in der Südapsis in der Klosterkirche gab eine willkommene Gelegenheit, einzelnen stratigraphischen und baugeschichtlichen Fragen nachzugehen. Zudem ermöglichte das Entfernen von Randsicherungen und Kittungen Einblicke hinter die romanische Freskenschicht.<sup>1</sup>

### Karolingisches Gerüstloch?

An der Nordflanke der Südapsis, in der oberen linken Ecke des karolingischen Bildfeldes 114k, vermutete Restaurator Rufino Emmenegger ein bauzeitliches Gerüstloch aufgrund von hohl tönen Stellen und einer

Val Müstair. Müstair,  
Ausgrabung und Bauunter-  
suchung im Kloster  
St. Johann



**Abb. 1:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Übersicht über die Untersuchungsplätze in den Jahren 2012–2015.

- 1 Heiligkreuzkapelle
- 2 Klosterkirche: Südapsis
- 3 Klosterkirche: Karlsstatue
- 4 Klosterkirche: Tauferelief
- 5 Klosterkirche/Nordannek: Durchgangslaibung
- 6 Nordtrakt 1. Obergeschoss: Castelmurkammer
- 7 Westhof: Auswertung und Dissertation

Mst. 1:1000.

**Abb. 2 (rechte Seite oben):** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle. Mit dem Metalldetektor aufgefundene Nägel der Stuckappliken in der Nordapsis. Wegen der jüngeren Aufweitung der Fensterlaibungen liegen sie heute – im Gegensatz zur ursprünglichen Anlage – an den Laibungskanten.

**Abb. 3 (rechte Seite unten):** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Erich Tscholl ringt mit der Übersichtsliste aller Positionen in und um die Heiligkreuzkapelle.

grossflächigen Gipsflickung von 1950. Dies hat uns veranlasst, durch die Gipsschicht hindurch zu sondieren. Wir stiessen auf eine Fehlstelle des karolingischen Malereiputzes und darin auf den ältesten Grundputz.

Fazit: Mit dieser Sondierung kann man weder belegen noch ausschliessen, dass sich unter dem Grundputz ein Gerüstloch verbirgt. Aber ein solches wäre vor der karolingischen Ausmalung zugemauert und mit dem Grundputz zugedeckt worden. Diese Abfolge stützt die bisherige These, dass zwischen Grundputz und karolingischer Ausmalung ein zeitlicher Abstand liegt. Nur ein vom Grundputz respektiertes Balkenloch hätte gegenteilige Perspektiven eröffnet.

#### ***Karolingische Fensterkonstruktion***

Das Scheitelfenster in der Südapsis hat innen einen getrichterten Rundbogen und leicht geschrägte Laibungen. Die Sohlbank fällt steil ab und bildet eine trapezförmige Fläche, die wie die Laibungen mit farbigem Flechtwerk geschmückt ist. Aussen verlaufen die Laibungen auf kurzer Strecke rechtwinklig zur Fensterfront. Auf unsere Verlassung hin hat Restaurator Emmenegger die Gipsschicht und den modernen Einbaumörtel in der südlichen unteren Ecke bis auf die karolingische Substanz ausgebaut. Hier kann man das Vorgehen in der karolingischen Bauzeit exemplarisch ablesen **Abb. 4:**

Während der *Rohbauphase* wurde die Fensteröffnung gebaut. Die schrägen Laibungen sind von Anfang an vorgegeben und liefern wohl bis zur Aussenkante durch.<sup>2</sup> Die rohe Mauer wurde mit einer Mörtelschicht überzogen und geglättet, jedoch nicht gekalkt. Dadurch unterscheidet sich die Oberfläche vom karolingischen Grundputz in anderen Untersuchungsstellen. Die glatten Laibungen laufen im Sohlbankbereich ungestört



nach unten weiter und zeigen damit an, dass die rohe Fensteröffnung zuerst viel weiter nach unten reichte. Dasselbe kann man auch an Verputzgrenzen an der Außenfassade beobachten.

In der *Ausbauphase* wurde die Fensterbank in der heutigen Form aufgemauert. Vom Fensterrahmen ist nichts mehr zu erkennen. Einzig die nach innen vortretende schmale Fensterbank weist auf eine angemessene Stärke des Fensterstocks hin; sie dürfte gegen 8 cm betragen haben. Dies wäre etwas mehr als Walther Sulser am Fenster der Nordapsis gemessen hatte (6 cm).<sup>3</sup>

Vom seitlichen Fensterrahmen zeugt ein vertikaler Streifen eines Dichtungsmörtels, der an der Laibung haftend gegen das Fensterlicht vorbördelt. Er wurde wie eine Kittung rund in eine heute verlorene Innenkante hineingestrichen und mit dem Daumen angedrückt. Der Dichtungsmörtel bricht auf der Laibungsfläche sogleich mit unregelmässigem Rand ab. Am kleinen sichtbaren Ausschnitt der inneren Laibungsfläche ist wider Erwarten keine Tünche zu erkennen. Wir

**Abb. 4:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Klosterkirche, Südapsis. Südlaibung und Sohlbank des Scheitelfensters mit den Befunden zur karolingischen Fensterbauweise: Laibungsschräge – Mörtelüberzug – Sohlbankmauerung – Stockeinbau – dazu Dichtungsmörtel – Laibungsmalerei – Sohlbankmalerei.



finden nur einen schwarzen Farbspritzer aus der karolingischen Ausmalungsphase.

In der *Dekorationsphase* wurde der *Intonaco* der karolingischen Malerei auf die Laibung aufgetragen. Von dort wurde er mit einer weichen Kelle hohlkehlenartig auf die Sohlbankkante ausgestrichen. Er überdeckt sowohl den Mörtel der Sohlbankmauerung als auch den kleinen Rest des Dichtungsmörtels. An der Laibungsfläche darüber bördelt er mit klarer, enger Kehle gegen den verlorenen Fensterstock vor. Die von der Laibung kommende Bemalung läuft auf der Sohlbank aus. Der Malputz auf der Sohlbank ist ein separater Auftrag und überdeckt den bereits bemalten Laibungsintonaco.

Eine Zwischenphase zwischen dem beschriebenen karolingischen Bestand und der Fenstereinmauerung von 1949 ist nicht zu finden.

### 3. Klosterkirche: Karlsstatue

**Zeitstellung:** 9.–20. Jahrhundert **Anlass:** Forschungsprojekt des Schweizerischen Nationalfonds Nr. 147 347: Die Stuckstatue Karls des Grossen im Kloster Müstair **Berichtsperiode:** 2013–2015 **Verantwortlich:** Bernd Nicolai und Thomas Reitmaier (Ge- suchsteller), Jürg Goll (Bauforschung und Kunstgeschichte), Saskia Roth (Kunstgeschichte), Thomas Schmidt (Werktechnik und Restaurierungen), Anja Diekamp (nat- turwissenschaftliche Untersuchungen) **Text:** Jürg Goll

Die Stuckstatue Karls des Grossen in Müstair ist eine der Ikonen der schweizerischen Kunstgeschichte **Abb. 5**. Sie erscheint oft im europäischen Zusammenhang als Visualisierung von Karl als *Pater Europae*. So bekannt die Skulptur ist, so unbekannt und umstritten sind ihre Genese und die Datierung. Das

vorliegende Forschungsprojekt versucht mit Hilfe aller zur Verfügung stehenden Mittel, den Geheimnissen dieser Figur auf den Grund zu gehen.

Das Ziel der Forschungsarbeit ist, mittels komplementärer Untersuchungsmethoden und interdisziplinärer Zusammenarbeit den materiellen Bestand der Stuckstatue Karls des Grossen zu erfassen, in nachvollziehbarer Weise zu dokumentieren und dadurch die Intention, Bauweise und Nutzungs geschichte dieses einzigartigen Monumentes verstehen zu lernen.

Die Forschungskontroverse um die Karlsfigur der letzten sechs Jahrzehnte zeigt, dass die Kunsthistorik allein nur marginale Fortschritte machen kann. So wie sich die Statue heute präsentiert, ist sie ein Palimpsest aus verschiedenen Jahrhunderten. Deshalb stösst die oberflächliche Betrachtung an ihre Grenzen. Viele Alters- und Entwicklungsspuren wurden abgekratzt, die Werk technik verschleiert und die Nahtstellen verunklärt. Dabei wäre es für das Verstehen des Kunstwerks zentral, die Entwicklungsschritte in archäologisch-stratigraphischer Weise zu erfassen. Erst die Analyse erlaubt eine kohärente Synthese.

An diesem Punkt sind den Kunsthistorikern jedoch die Hände gebunden. Sie sind angewiesen auf die Mithilfe von Spezialisten aus weiteren Disziplinen wie Restaurierung, Materialwissenschaft und

**Abb. 5:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Klosterkirche. Mittelalterliche Stuckfigur Karls des Grossen in der Nische und unter dem Baldachin von 1488. Aufnahme Herbst 2014. Blick gegen Süden vor dem dunklen Vorhang der eingerüsteten Südapsis.



Archäometrie. Das liegt insbesondere daran, dass die Figur weitgehend unantastbar ist, eine Bestandsanalyse folglich fast ausschliesslich mit berührungsfreien Methoden stattfinden darf. In Müstair hat sich von den in Erwägung gezogenen Technologien zuletzt nur das Röntgen als gangbare Methode herausgestellt. Oberflächenuntersuchungen von vorne und von hinten, präzise Beschreibungen der Figur in ihrem Kontext sowie kleinste Probenentnahmen und archäologische Sondierungen im Umfeld haben uns bereits in entscheidenden Punkten weitergebracht. Sehr fruchtbar ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit. Sie bricht gegenseitig festgefahrenen Vorstellungen auf und öffnet den Blick für völlig neue Beobachtungsweisen. Die Forschungsarbeiten dauern noch das ganze Jahr 2015. Danach können die Ergebnisse in einer Publikation vorgelegt werden.

**Abb. 6:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Klosterkirche, Nordwand, Taufrelief. Der Blick von unten zeigt das ausserordentlich kräftige Relief, das bei der Hand des Assistenzengels 19 cm über den Grund vorsteht.

#### 4. Klosterkirche/Nordannex 5: Tauferelief

**Zeitstellung:** hochmittelalterlich **Anlass:** Nachuntersuchung in einer Sondierung von 1954<sup>4</sup> **Berichtsperiode:** 2012–2013 **Verantwortlich:** Erich Tscholl und Jürg Goll **Text:** Jürg Goll

Im Hinblick auf eine Bearbeitung aller Stuckfunde im Kloster wurde auch das Tauferelief an der Nordwand der Klosterkirche genauer untersucht **Abb. 8**. Es handelt sich um eine Stuckplatte mit rechteckigem Bildfeld, darin eine abgewandelte Darstellung der Taufe Jesu. Mit Segensgestus steht Jesus frontal im aufspringenden Quell des Jordans, links Johannes der Täufer im Dreiviertelprofil in ehrfurchtvoll gebeugter Haltung – mehr als Verehrender denn als Täufer –, rechts ein Engel im Halbprofil, der das Gewand hält. Über dem Kopf Jesu stürzt die Heiligeist-Taube aus einem Wolkenvorhang herab. Die Haltung der Figuren lehnt sich weniger an den Tauftypus an, sondern stellt *Christos Logos* als das fleischgeworde-



ne Wort dar, wie es am Anfang des Johannevangeliums geschrieben steht.<sup>5</sup> Das stark plastische und zum Teil hintschnitte-ne Relief löst sich bis 19 cm weit vom Plat-tengrund **Abb. 6.**<sup>6</sup> Der Hintergrund und die einzelnen Bildelemente sind farbig gefasst beziehungsweise mit Farben akzentuiert.<sup>7</sup>

Das Tauferelief wurde anlässlich der Einwölbung der Klosterkirche 1488–1492 gleichzeitig mit der Zumauerung des nördlichen karolingischen Rundbogenportals als eine Art Supraporte über einer kleinen Tür eingemauert. Diese wurde später für den Einbau des Beichtstuhls ausgeweitet. Die Erhaltung und die prominente Platzierung drücken diesem frühromanischen Kunstwerk gegenüber grossen Respekt und hohe Wertschätzung aus. Zur besseren Verankerung der leicht in den Kirchenraum geneigten Stuckplatte wurde oben eine Bauklammer eingesetzt, die durch die ganze Zumauerung reicht und an der nördlichen Mauerflucht rechtwinklig nach unten umgeschlagen wurde. Für einen Blick auf die Rückseite bot sich eine Sondierung von 1954 im Nordannexraum 5 an.<sup>8</sup> Das damalige Loch war mit Backsteinen zugemauert und wurde 2012 erneut geöffnet **Abb. 7.** Dadurch konnte die Gesamtkonstruktion der Platte geklärt werden. Im Prinzip geht die Gliederung auf die Holzbauweise zurück, die auch hinter dem Bauschema der karolingischen Marmorschranken steht:<sup>9</sup> In eine Schwelle werden seitliche Pfosten

eingesteckt, die stärker sind als die Füllung dazwischen; darüber liegt ein Brüstungsbalken. Beim Tauferelief ist die Schwellenpartie beschädigt und auf einen Wulst reduziert. Die Stellung der Pfosten wird durch gedrehte Säulen mit Basis, Kapitell und Kämpferplatte markiert, die einen Architrav tragen und gemeinsam die bildlich gestaltete Füllungsplatte rahmen. Diese Konstruktion tritt auf der weitgehend undekorierten Rückseite noch deutlicher zu Tage **Abb. 7; Abb. 10:** Hier steht der glatte westliche Pfosten markant über die leere Füllung vor und stützt den leicht vorstehenden Architrav. Dass auch diese Seite gesehen wurde, zeigt die Wiederholung des Blattkymations von der Vorderseite. Negative auf der Oberfläche des Stuckarchitravs lassen vermuten, dass aus Stabilitätsgründen noch ein Holzbalken aufgelegt war. Dieser war an den beiden Unterkanten abgefast, so dass sich der Stuck bündig anschmiegen konnte. Gleichzeitig war zu erkennen, dass der Pfosten auf der westlichen Schmalseite kanneliert ist und



**Abb. 7:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Nordannex 5, Südwand, Tauferelief. Rückseite des glatten, westlichen Abschlusspfeilers am Tauferelief. An der Westseite mit Kanneluren und oben mit einer Volute versehen, stützt er den Architrav mit Blattkymation. Links des Pfeilers ist noch knapp die vertiefte, unverzierte Füllung zu sehen. Blick in die Sondierung gegen Südosten.

#### Steckbrief:

##### Tauferelief von Müstair

**Objekte:** Stuckrelief in zwei Hälften. a) wird Tauferelief genannt und stellt *Christos Logos* unmittelbar nach der Taufe Jesu im Jordan dar. b) ist bis auf wenige Fragmente verloren.

**Standort:** Müstair, Klosterkirche St. Johann, ursprüngliche Verwendung als erhöhtes, zweiteiliges (oder mehrteiliges?) Brüstungselement. Beide Teile wurden 1488–1492 beim Umbau zur Hallenkirche in die Zumauerung der seitlichen karolingischen Rundbogen-durchgänge eingemauert und ausgestellt, das Tauferelief a) in der Nordwand, das fragmentierte Relief b) in der Südwand. Die verbliebenen Bruchstücke befinden sich in der Fund-sammlung des Archäologi-schen Dienstes Graubünden in Müstair.

**Masse Tauferelief:** a) Höhe 126–128 cm, Breite 157 cm, Plattenstärke 19 cm, Relieffö-he 19 cm vom Bildgrund bis zur Hand des Assistenzengels.

**Material und Fertigung:** Hoch-brandgips, Platte vermutlich gegossen und überformt, Relief als Antragsstuck.

**Zustand:** a) Sockelwulst ergänzt, oberer Rand abge-bröseln, im Relief wenige Flick-stellen, 1947–1951 bis auf die originale Fassung freigelegt, 1997 erneut untersucht und gereinigt. b) Fragmente haben abgeplatzte, ehemals durch-feuchte Oberflächen.

**Datierungsvorschlag:** ausge-hendes 11. Jahrhundert.



**Abb. 8:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Klosterkirche. Tauferelief aus Stuck an der Nordwand. Blick gegen Norden. Mst. 1:20.

**Abb. 9:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Klosterkirche. Abdruck des verlorenen Stuckreliefs an der Südwand mit vergleichbaren Massen und den gleichen Konstruktionsmerkmalen wie die Rückseite des Taufereliefs an der Nordwand. Mst. zirka 1:20.

oben mit einer Volute abschliesst. Damit stellt er ein eindeutiges Brüstungsende dar.

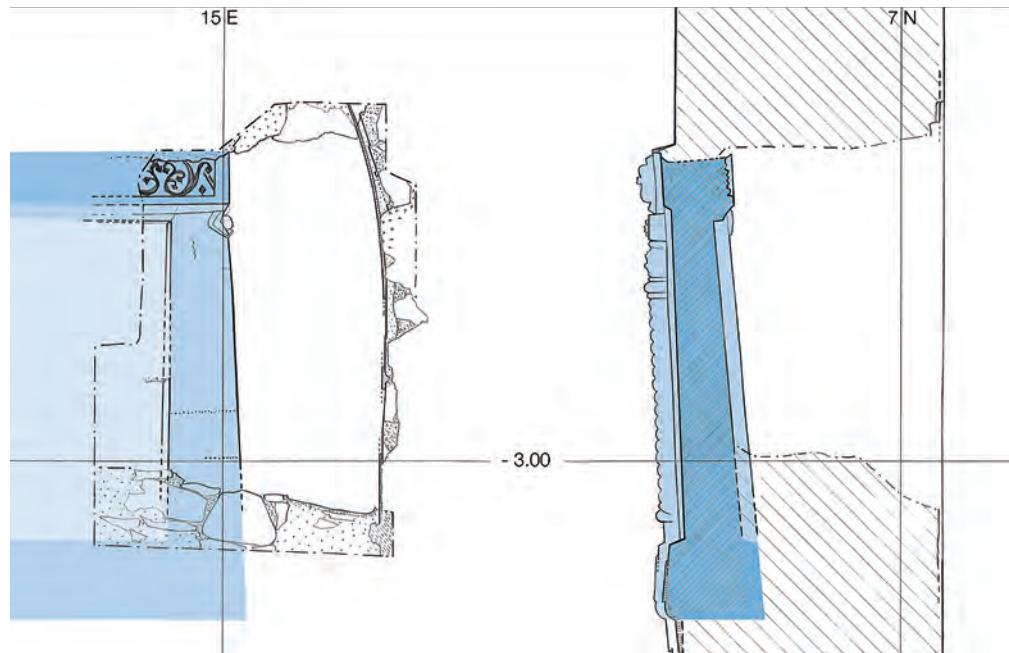
Auf der Bildseite ist zu beachten, dass die linke = westliche Säule auf einem vom Reliefgrund abgesetzten Pfosten liegt. Auch die darüberliegende Blütscheibe im Architrav ist mit einem Quader von der Ebene des Blattkymations abgehoben und unterscheidet sich damit von seinem rechten = östlichen Gegenstück, das eine Relief Ebene tiefer liegt. Mit dieser Gewichtung wird differenziert zwischen dem kräftigen Eckpfosten links und der schwächeren Mittelstütze rechts. Bei genauerer Betrachtung ist denn auch auf der rechten Seite ein Bruchrand zu erkennen.

Eine Reliefplatte befand sich in der Zumauerung der gegenüberliegenden Rundbogenöffnung in der Kirchensüdmauer.<sup>10</sup> Diese ist zerstört worden. Wenn sie nicht bereits dem Brand von 1499 beziehungsweise der dadurch verursachten Bewitterung zum Opfer fiel, ist sie spätestens der 1626 nachgewiesenen Kanzel gewichen.<sup>11</sup> Von ihr sind noch Fragmente erhalten.<sup>12</sup> Außerdem können aus einer Fotografie aus der Restaurierungszeit um 1950 die ungefähren Masse und die

Gestaltung der Rückseite abgelesen werden, die die gleichen Konstruktionsmerkmale wie die Rückseite des Taufereliefs aufweist **Abb. 9**.

Wie sich jetzt zeigt, gehörten die beiden Stucktafeln zusammen zu einer breiten Platte mit der Sequenz aus zwei (oder mehr?) reliefierten Bildern **Abb. 11**.<sup>13</sup> Die beidseitige Sichtbarkeit mit klarer Unterscheidung zwischen Sicht- und Rückseite lassen sie als Brüstung erscheinen. Auch das aufgelegte Holz spricht für eine Brüstungsabdeckung. Möglicherweise war auch unten ein Balken unterlegt, so dass das Stuckelement zwischen zwei Holzbalken eingespannt war. Die Taufe-Szene ist auf Untersicht angelegt, so dass ein erhöhter Standort anzunehmen ist. Das weit auskragende Relief verbietet praktisch eine ebenerdige Aufstellung. Damit kommt am ehesten eine Emporenbrüstung in Frage. Daraus öffnen sich weitere Problemkreise: Empore für den Frauenkonvent? Standort an der Nordwand, wo anhand von gotischen Wandmalereien eine Empore indirekt nachgewiesen werden kann?<sup>14</sup>

Mit stilistischen Argumenten wird die Stucktafel in der Regel um 1080–1100 datiert<sup>15</sup>,



**Abb. 10:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Klosterkirche/Nordannekse 5. Tauferelief aus Stuck in der Nordwand, Ansicht gegen Süden (mit Rundbogenlaibung des karolingischen Durchgangs) und Schnitt gegen Westen, Plan 3368. Mst. 1:20.

von wenigen auch der Zeit um 800 zugewiesen<sup>16</sup>. Neuerdings zieht Hans Rudolf Sennhauser eine Entstehung in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts in Betracht.<sup>17</sup>

#### 5. Klosterkirche/Nordannekse 5: karolingische Rundbogenlaibung

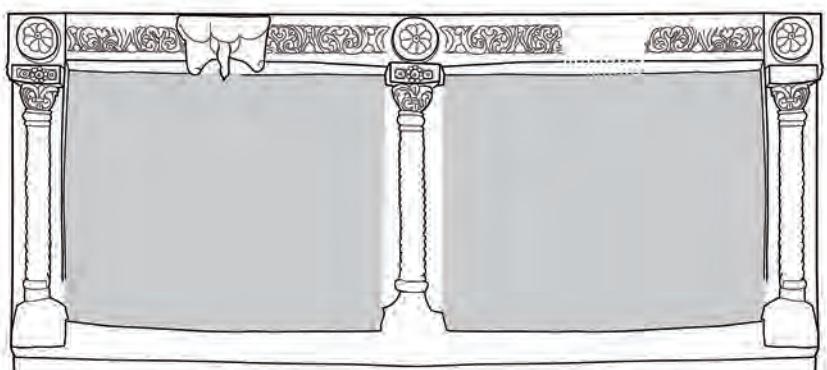
**Zeitstellung:** 1. Hälfte 9. und 11. Jahrhundert **Anlass:** Nachuntersuchung in einer Sondierung von 1954<sup>18</sup> **Berichtsperiode:** 2012–2013 **Verantwortlich:** Erich Tscholl und Jürg Goll **Text:** Jürg Goll

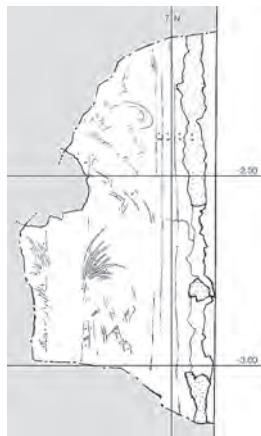
Gleichzeitig mit der Untersuchung der Rückseite des Taufereliefs (siehe 4.) wurde auch die erneut freigelegte Laibung des karolingischen Rundbogendurchgangs beschrieben. Die Bogenlaibung wurde frei aufgemauert und vom Bogenansatz aufwärts geschalt. Darauf liegt der wellig aufgetragene und dick getünchte Laibungsverputz, der wohl zur bauzeitlichen Erstauskleidung des Kircheninneren gehört. Die Bemalung war auch hier eine davon losgelöste, selbständige Aktion. Zuerst wurde die Nordflucht der Kirchenwand, also die Seite des Nordannekxes mit einem Fresko versehen, dessen

Malputz um die Laibungskante zieht und auf Null ausläuft. Für die Laibungsfläche hat man sich den Putzuntergrund gespart und direkt auf den bestehenden Laibungsputz gemalt. Es sind zwei Malschichten zu beobachten. Die ältere Malschicht zeigt im Mittelteil eine dunkle Rankenmalerei auf weissem Grund, gerahmt von drei Farbbändern:<sup>19</sup> in Richtung Laibungskante zuerst 2 cm schwarz, dann 7 cm grau und schliesslich 7 cm rot. Das Rot deckt an der Ecke den umbiegenden Malereiputz der Südwand des Nordannekxes.

Zur jüngeren Malschicht gehört eine sichtbare Kalktünche. Der Rahmen wurde neu

**Abb. 11:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Klosterkirche. Rekonstruktion der Brüstung mit zwei Szenenfeldern. Unmassstäblich.





**Abb. 12:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Klosterkirche/Nordannek 5. Umrisse der zweiten Phase der Laibungsmalerei, Plan 3369. Mst. 1:20.

**Abb. 13:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Nordtrakt, Castelmurkammer 85. Nordwand ohne das spätgotische Täfer. Blick gegen Nordosten, nach der Bauuntersuchung.



gefärbt: Zuerst wurden die schwarze Linie und die graue Fläche hellgrau überfasst, dann wurde am Ort der schwarzen Linie eine dunkelrote gezogen. Die Kante wurde ebenfalls dunkelrot gefasst. Im Zentrum liegt wiederum ein florales Motiv. Leicht südlich der Laibungsmitte steht ein 9–11 cm breiter, dunkelrot bis schwärzlicher Stamm. Davon gehen zweifarbiges Wedel aus, die zunächst grau angelegt sind, von denen aber jeder zweite rot übermalt wurde. Es muss dazu noch anderes Begleitwerk gegeben haben, denn es finden sich rote Streifen, die in der Pause wie Flechtwerk wirken **Abb. 12**.

#### 6. Nordtrakt 1. OG: Castelmurkammer 85

**Zeitstellung:** 12.–16. Jahrhundert **Anlass:**

Bau- und restaurierungsbegleitende Bau-

forschung **Berichtsperiode:** 2012–2015

**Verantwortlich:** Werner Fallet und Jürg Goll

**Text:** Jürg Goll

Der vorliegende Text knüpft an den Bericht von 2013 an<sup>20</sup> und berichtet über den Zuwachs der Befunde in der Schlafkammer der Äbtissin Barbara von Castelmur (1510–1534), die demnächst restauriert werden

soll. Es ist der dritte Raum der Äbtissinnenwohnung nach der Halle 82, der Stube 84 und vor dem Durchgangsraum 86. Baugeschichtlich aufschlussreich war die Nordwand, die vom Abort bis zum Fenster vom spätgotischen Täfer befreit werden konnte und einen Einblick bis in romanische Zeit erlaubte **Abb. 13; Abb. 14** (rot). Der Phasenplan wirkt klar und logisch; doch hochkomplex und nicht unbedingt der erwarteten Baulogik folgend stellten sich die spätgotischen Baumassnahmen dar, die im Bereich einer grossen Wandöffnung innerhalb der gleichen Phase mehrere Planänderungen von Fensternische zu Bautür bis zum Abortausgang erfahren hatte **Abb. 14** (grün). Im 16. oder 17. Jahrhundert wird man auch nicht unbedingt mit einem querliegenden, deckennahen Oblichtfenster rechnen **Abb. 14** (dunkelgelb). Oblicht und Abort wurden beide im 17. Jahrhundert zugunsten eines grossen Nordfensters zugemauert **Abb. 14** (hellgelb). Im Folgenden werden die Befunde in der zeitlichen Abfolge vorgestellt:

#### *Phase 1, um 1035 (rosa, nicht abgebildet)*

Der erdgeschossige Gang war der Nordflügel des frühromanischen Atriums. Davon wurden die Nordmauern östlich und westlich des romanischen Nordtrakts erfasst, ausserdem die Mauergrube der Südmauer.

#### *Phase 2.1, nach 1154 (rot)*

Der romanische Nordtrakt fügte sich im Erdgeschoss an den mittlerweile zum Kreuzgang gewordenen frühromanischen Gang an und überbaute ihn um ein Stockwerk. Von diesem Bauwerk sind auf drei Seiten die Außenmauern nördlich des Kreuzgangs bis auf einige Ausbrüche noch erhalten, waren aber für Untersuchungen nur punktuell zugänglich. Bekannt ist ein bauzeitliches Fenster im Keller 17, im Raum unterhalb des aktuellen

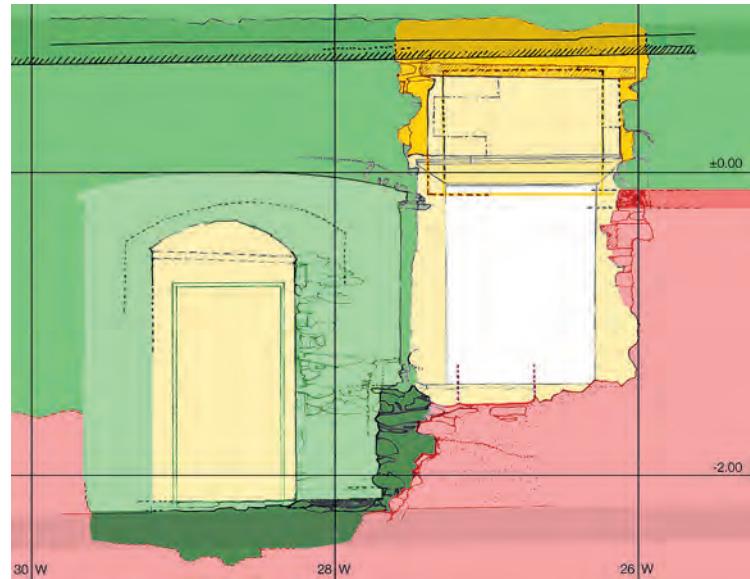
Untersuchungsbereichs, dessen Holzstock dendrochronologisch jünger als 1154 datiert wird.<sup>21</sup> Im Obergeschoss war romanisches Mauerwerk nur als Abbruchlinie ersichtlich. Immerhin enthüllte die barocke Zumauerung noch die Mauerlatte, mit der die romanische Obergeschossdecke zweifelsfrei definiert werden kann.<sup>22</sup> Die Höhe des Auflagers für die Deckenbalken bei -0,13 passt gut zu den bisherigen, aber nie vollständig gesicherten Beobachtungen zur Gebäudehöhe.<sup>23</sup> Ihre Innenfront ist beim Brand von 1499 verkohlt.

#### Phase 2.2, Ende 14. Jahrhundert?<sup>24</sup> (rot)

In einer späteren Phase wurde ein schmales Nordfenster angelegt. Davon zeugen die leicht geschrägte Sohlbank mit getrichterten Laibungsansätzen und der untere Teil des Holzstocks.<sup>25</sup> Das Fensterlicht betrug in der Breite 33 cm. Gleichzeitig wurde der Innenraum mit einem Verputz versehen, der auch die Sohlbank auskleidet und an den unteren Fensterstock anstreicht. Unterhalb der Fensterbank verdeckt er Spuren von Brandhitze auf dem romanischen Mauer- mortel. Der Setzmörtel des Fensters und der Verputz streichen Steinnegative zu. Darauf ist das Fenster eingebrochen und kann nicht bauzeitlich sein. Es gibt aber eine Spur zum Vorgängerfenster, denn im Zusammenhang mit dem grossen barocken Fenster (hellgelb) wurde das Fragment eines im Licht 23 cm breiten Fensterstocks verbaut, das in Konstruktion und Massen dem bauzeitlichen Erdgeschossfenster entspricht.<sup>26</sup> Beim Ausbruch für das barocke Fenster ist man wohl auf den alten Fensterrest gestossen, der nur noch als Füllmaterial taugte.

#### Phase 3.1, zwischen 1500 und 1517 (dunkelgrün)

Nach dem Brand von 1499 wurde eine grosse Bresche in die (rote) Nordmauer des



Oberschosses geschlagen und neu ausge- mauert. Mit diesem Mauerwerk wurden eine Schwelle mit Holzabdeckung und eine roh gemauerte Laibung für einen Durchgang oder eine Fensternische gebaut.<sup>27</sup> Die Schwelle rechnet bereits mit dem hochliegenden, castelmurzeitlichen Innenniveau nach dem Bau des Kreuzganggewölbes.

#### Phase 3.2, zwischen 1500 und 1516 (mittelgrün)

Die dunkelgrüne Laibung wurde bis auf Brüstungshöhe abgebaut und mit Versatz eine neue, stärker geschrägte Laibung auf- gesetzt. Das bestehende Schwellenbrett wurde wieder ausgerissen. Die neue Wand- öffnung wurde fertig gestellt und blieb mit Laibungen und Stichbogen erhalten. Die getrichterte Anlage läuft ohne Unterbre- chung bis zur Aussenfront. Dort müssen die Schalungsbretter – oder eine neue hölzerne Stichbogenverschalung – über die Fassade vorgestanden sein, so dass der Fassaden- verputz nach der Aufstockung des 2. Ober- geschosses um 1516 darauf aufbördelte und noch heute die Linie der zugesetzten Maueröffnung umreisst.<sup>28</sup> Gestaltung und

**Abb. 14:** Val Müstair. Klo- ster St. Johann in Müstair, Nordtrakt, Castelmurkam- mer 85. Phasenplan der Nordwand.

Rot = romanisch;  
Grün = spätgotisch;  
Gelb = barock;  
Graue Bänder = Boden-/ Deckenzone.  
Mst. 1:50.

**Abb. 15:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Nordtrakt, Castelmurkammer 85. Täferdecke mit Flachschnitzereien.

Gelblich = Unterzug und Deckleisten um 1659;  
bräunlich = Unterzug und Riegel nach 1830.  
Mst. 1:50.

Format entspricht einer Fensternische. Es fehlen jedoch die Sitznischen, die Fensterbrüstung und der Fensterverschluss. Es blieb eine mit Stichbogen überwölbte Wandöffnung, für die nur die Erklärung als geplante Fensternische einfällt, die, zwischenzeitlich als Bautüre benutzt, letztlich nicht fertig ausgeführt wurde. Für einen Abortzugang ist die Wandöffnung zu breit und unpassend.

#### **Phase 3.3, nach 1510 (hellgrün)**

Die bestehende Wandöffnung (mittelgrün) wurde zu einer schmalen, stichbogig

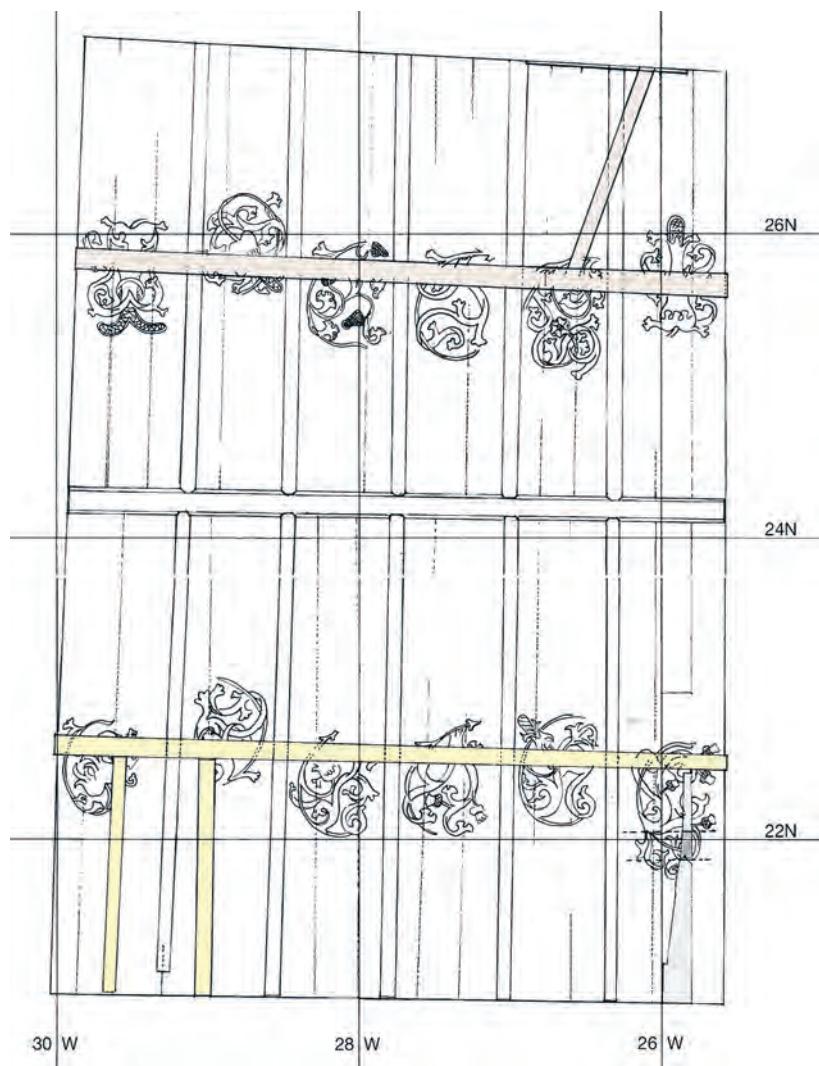
überwölbten Aborttür verkleinert. An der Fassade erkennt man abgeschlagene Konsolesteine für den offenbar hölzernen Aborterker. Innen hat das hellgrüne Mauerwerk gegen die bereits bestehende Schwelle des Castelmurtäfers abgebunden. Die restliche Wandfläche war während des Mauerns frei zugänglich. Erst beim Verputzen der Durchgangswände war der Stock der Aborttür bereits gesetzt, so dass er sein Negativ hinterlassen hatte. Diese Bauarbeiten erfolgten sicher nach dem Verputzen der Nordfassade. Ob sie während oder nach dem Einbau des spätgotischen Wandtäfers – das man unter diesen Umständen zeitweise ausgebaut hätte – durchgeführt wurde, ist nicht nachzuweisen. Das Profil des Türstocks weicht von den spätgotischen Formen des Castelmurtäfers ab.

#### **Phase 4, 16. oder 17. Jahrhundert (dunkelgrün)**

Während der Benutzungszeit der Castelmurkammer muss der Bedarf nach einem Lüftungsfenster entstanden sein. Dieses wurde so hoch wie möglich unter die Decke eingebaut und querrechteckig angelegt. Wir können uns diese Lage und Bauform nur mit den Geruchsemisionen des danebenliegenden Aborts erklären. Die Sohlbank lag über der romanischen Mauerlatte.

#### **Phase 5, 3. Viertel 17. Jahrhundert (hellgrün)**

Zwischen 1642 und 1659 liess die Äbtissin Ursula Karl von Hohenbalken (1639–1666) im 2. Obergeschoss die Fürstenwohnung und ihre Nebenräume herrichten. Dazu gehörte auch die Umnutzung von Raum 141 direkt über der Castelmurkammer 85. Der Raum erhielt einen neuen Boden, und der Abortzugang wurde zu einem Fenster verschlossen. Dadurch war der Weg offen,



den alten Abort im 1. Obergeschoss nach Westen in den Nachbarraum 86 zu verlegen. Der Abortzugang wurde zugemauert und gleichzeitig das Oblichtfenster zu einem hochrechteckigen Nordfenster mit normaler Brüstungshöhe verändert. Die Datierung stützt sich auch auf die stilistische Einordnung der gemalten Fensterbekrönungen an der Fassade.

Der neue Boden im darüber liegenden Raum 141 hat die spätgotische Täferdecke so stark belastet, dass sie gestützt werden musste **Abb. 15.**<sup>29</sup>

#### Phase 6, 19. Jahrhundert (Abb. 13)

Spätestens im 19. Jahrhundert vergammelte die Kammer zunehmend. An den Wänden zeichnen sich Mobiliar und Gebrauchsspuren ab, die an eine Werkstattnutzung erinnern. Die geschnitzte Decke hing nun auch im Norden durch und musste nach 1830 zusätzlich gestützt werden **Abb. 15.**<sup>30</sup> Gleichzeitig wurde der Raum wie ein Stall ein zweites Mal grob mit Kalk ausgestrichen.

#### Phase 7, Ende 19. Jahrhundert (ohne Bild)

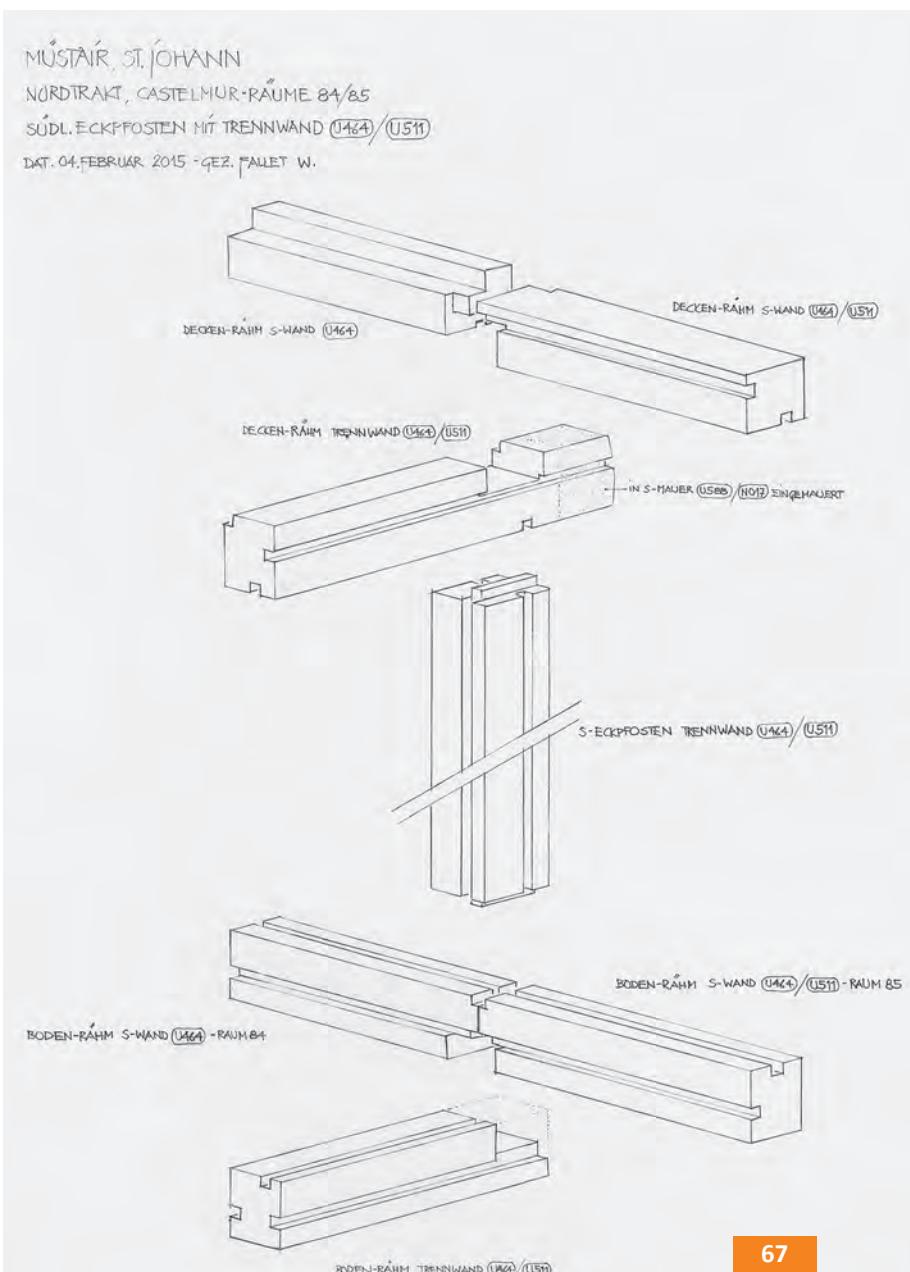
Nach dieser Schwächephase wurde die alte Raumeinrichtung um oder nach 1843 mit einem so genannten Übertäfer verschalt, denn vor diesem Einbau hielt eine Bleistiftnotiz das Datum 1843 fest.<sup>31</sup>

Mit geringen Veränderungen und erstaunlich wenigen Schäden hat dieser Zustand bis zu Beginn der Bauuntersuchungen überdauert.

Das Castelmurtäfer aus Arvenholz ist eine kunstvolle Zimmermannsarbeit mit reizendem Schnitzwerk, deren Konstruktionsdetails mit Schnitten, Falzen, Nuten und Kämmen eine zeichnerische Darstellung lohnt. Diese Bilder sind die letzten Arbeiten von

Werner Fallet, der Ende März 2015 in Pension ging. Die Abbildungen betreffen die Südostecke der Kammer 85 mit Blick an die Trennwand zwischen Stube und Kammer sowie Richtung Südwand beider Raumteile. Die Räume sind gleichzeitig eingerichtet worden und bilden eine bauliche Einheit, obwohl sie unterschiedlich gestaltet sind. Diese Unterschiede sind einerseits der *varietas* und andererseits dem hierarchischen Anspruch der repräsentativen Äbtissinnenstube im Vergleich zur Schlafkammer geschuldet.<sup>32</sup>

**Abb. 16:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Nordtrakt, Castelmurzimmer 84/85. Zuschnitt und Konstruktionsdetails von Fussrähm, Eckständer und Kopfrähm bei der Trennwand. Blick gegen Südosten.



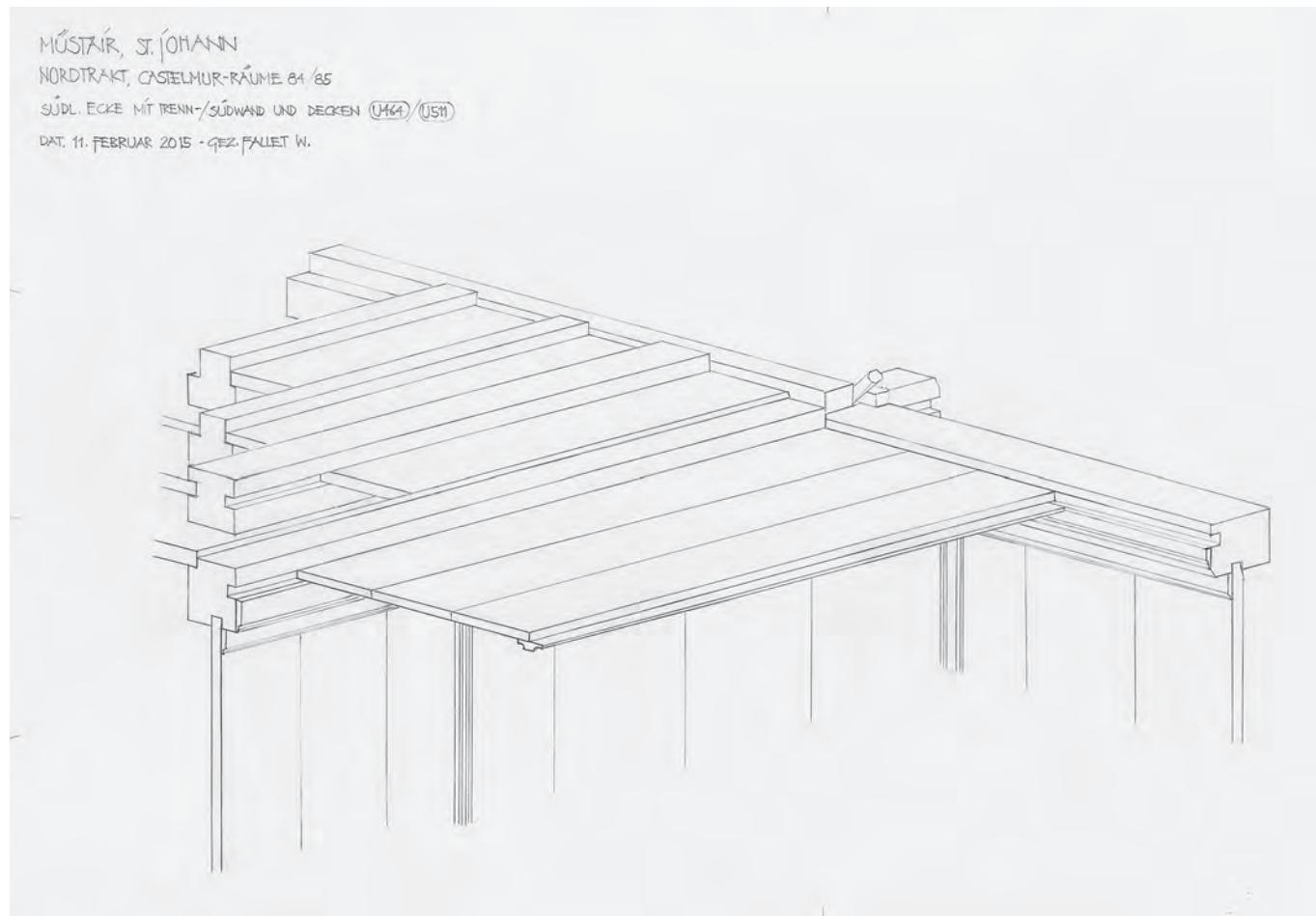
**Abb. 17:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Nordtrakt, Castelmurzimmer 84/85. Deckenkons- truktion bei der Trennwand. Blick gegen Südosten.

**Abb. 16:** Der Fussrähmbalken der Trennwand ist dreiseitig genutet. Seitlich nehmen die Nuten die Bodenbretter auf, oben die Täferwand. Die Fussrähmbalken entlang der Südwand sind zweiseitig genutet. Sie sind unter sich stumpf gestossen und mit dem Fussrähm der Trennwand überblattet. Die Fussrähmbalken liegen auf der Schuttfüllung über der Kellerdecke bzw. über dem Kreuzganggewölbe. Generell wurden zuerst die Nord-Süd-Balken verlegt, dann die Ost-West-Balken entlang den Aussenwänden abgelängt, nachher auf die Nord-Süd-Balken aufgeblattet oder überkämmt und seitlich in die Flanke des Kopfrähms eingezapft. Das Einzapfen dient weniger der Statis- tik als der Ästhetik, weil dadurch der Stoss kaschiert wird.

Die Bodenbretter sind mit Nut und Kamm verbunden und in beiden Räumen in Ost-West-Richtung verlegt, also nicht wie heute zu erwarten wäre, gegen den Schritt und längs zum Lichteinfall.

Auf den Kreuzungspunkten der Rähmbalken sitzt der dreiseitig genutete Eckständer mit je einem Zapfen nach unten und nach oben.

Der Zapfen der Eckständer passt in die untere Nut des Kopfrähms. Dieser hat für die Decke der Kammer 85 eine Nut und für die Decke der Stube 84 einen Falz. Der Balken- vorstoss überragt den Eckständer nach Süden und wurde dort von der castelmurzeitli- chen Aufstockung eingemauert.



Die südlichen Kopfrähme sind stumpf gegeneinander gesetzt und mit eigenem Ausschnitt auf das Blatt des Kopfrähms der Trennwand aufgelegt. Zuletzt mussten sie noch mit einem Zapfen verspriesst werden.

**Abb. 17:** Die dicken Wandbohlen geben den Kopfrähmen zusätzlichen Halt und sind ein wesentliches statisches Element. Sie bestehen in der Regel aus drei stumpf zusammengeleimten Bohlen von 49–60 mm Stärke. Die Oberflächen sind mit einem Schropphobel geglättet. Es ergaben sich fast glatte Flächen, auf denen man die Schnitte des leicht gerundeten Hobels in Längsrichtung zum Holzverlauf praktisch nicht sieht, aber mit den Fingern spürt. Anschliessend wurden die Sichtflächen mit einem 5 bis 8-teiligen Kamm quer zur Faserrichtung in regelmässigen Abständen horizontal geritzt. Danach wurden die Seitenflächen mit Nut und Kamm versehen und an der Wand zusammengesteckt. Auf die Stösse wurden profilierte Deckleisten genagelt.

Nach dem Verlegen der Kopfrähmbalken wurde längs über die Castelmurstube 84 ein Unterzugsbalken gelegt und dann eine Bälkleindecke eingebaut. Diese besteht aus oben gefalzten Bälklein, die in einem Falz des südlichen Kopfrähms aufliegen. Die Falze nehmen ein Füllbrett auf. Ein Ausnahme bildete das südlichste Bälklein, das genutzt ist und dem letzten Füllbrett vor dem Kopfrähm mehr Halt verleiht.

Über der Castelmurkammer 85 wurde in der Raummitte ein Überzugbalken mit dem Kopfrähm verblattet und seitlich eingezapft. Dann wurden die Deckenbretter von unten her angenagelt. Auch diese bestehen aus geleimten Tafeln, die je eine ornamentale Flachschnitzerei erhielten **Abb. 15**. Die Stösse der Tafeln sind mit Deckleisten abgedeckt.

Entlang dem Kopfrähm und den Deckenbrettern wurden Deckleisten mit Flachschnitzereien angenagelt.

Die Ständer und Rähmbalken sind variantenreich gestaltet, meist gefast und oben wie unten mit unterschiedlichen Abläufen versehen.

## 7. Westhof: Auswertung und Publikation

**Zeitstellung:** prähistorisch bis 1500 **Anlass:** Auswertungs- und Dissertationsprojekt **Berichtsperiode:** 2010–2015 **Verantwortlich:** Hans Neukom (Dissertation), Jürg Goll (Begleitung) **Text:** Hans Neukom

Es braucht Mut und Überwindung, sich einer über Jahre zusammengestückelten Ausgrabung anzunehmen. Hans Neukom hat sich im Rahmen seiner Dissertation an der Universität Zürich mit Geduld und Akribie dieser Aufgabe gestellt und überraschende Resultate erarbeitet. Die Dissertation ist druckreif und wird dieses Jahr als Band 6 in der Reihe der Müstairer Bände publiziert unter dem Titel *Müstair, Kloster St. Johann. Der Westhof.* (Jürg Goll)

**Abb. 18:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Westhof. Hofübersicht mit der Grabung «südliches T» 1982. Blick gegen Süden.



### Zusammenfassung

Der Westhof des Klosters war der erste Schwerpunkt der archäologischen Untersuchungen in der Klosteranlage St. Johann in Müstair **Abb. 18**. Die zahlreichen Grabungen von 1973 bis 1997 ergaben eine Fülle von Befunden, die in Tagebüchern, Plänen und Fotografien umfassend dokumentiert worden waren. Dieses umfangreiche Material wurde bisher, mit Ausnahme der bronzezeitlichen Befunde, die im ersten Band der Reihe *Müstair Kloster St. Johann* gedruckt sind, noch nicht umfassend ausgewertet und publiziert. Die vorliegende Arbeit dokumentiert nun die Resultate der detaillierten Auswertung dieses Materials und mögliche Interpretationen der Befunde. Zuerst wurde ein besonderes Augenmerk auf die Stratigrafie der Bodenschichten gelegt. Dies hat die Kenntnis über die Schichtenabfolge im Westhof wesentlich verfeinert und vervollständigt. Damit war es möglich, ein Modell der wichtigsten Leitschichten vom gewachsenen Boden bis zur Zerstörung des Klosters um 1500 in den Wirren des Schwabenkrieges zu erstellen und, dank zahlreicher C14-

Datierungen, grob absolut zu datieren. Mit diesem Schichtenmodell konnten die vielen Siedlungsbefunde zeitlich eingestuft und zusammengefasst werden.

Die ältesten Befunde umfassen die Siedlungsspuren aus der Bronzezeit von etwa 1500–800 v. Chr., die mehrere Pfostengebäude und Trockensteinmauern belegen. Eine Besiedlung in der Eisenzeit nach 800 v. Chr. ist durch einige wenige Bodenbefunde und zahlreiche Keramikscherben belegt. Die nächstjüngeren Siedlungsbefunde stammen aus der Spätantike und dokumentieren ein grosses, zweischiffiges Pfostengebäude, vermutlich ein Werkbau aus der Zeit des 2./3. bis 4. Jahrhunderts. Ziegelfunde und Fehlbrände belegen ein oder mehrere Steingebäude in der Umgebung des Klosters, eines davon vermutlich mit einer Hypokaustheizung **Abb. 19**. Materialuntersuchungen an Proben aus den Ziegelfunden und Fehlbränden sowie an Bodenproben zeigen, dass die Ziegel wahrscheinlich in einer Zivilziegelei in Müstair selbst hergestellt worden waren.

Eine grosse Zahl von Pfostenlöchern, Mulden und Gräben aus dem Frühmittelalter vor dem Baubeginn des karolingischen Klosters um 770 belegen eine vorkarolingische Besiedlung des Klosterareals. Allerdings lassen sich aus den Befunden keine Siedlungsstrukturen ableiten, so dass die Art und Form dieser Besiedlung unbekannt bleibt. Obwohl die vorkarolingischen Schichten relativ arm an Funden sind, belegen zwei Mörserfragmente und eine Bügelfibel eine Besiedlung im 6. bis 7. Jahrhundert, was durch C14-Datierungen von Proben aus den vorkarolingischen Schichten bestätigt wird. Es ist damit durchaus möglich, dass die vorkarolingische Besiedlung über eine längere Zeit angedauert hat und das Gebiet zu Beginn der Errichtung des karolingischen

**Abb. 19:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Westhof. Klumpen von Fehlbränden aus Leistenziegeln und Tubuli aus der «römischen» Schicht R193. Fund-Nr. M86/6984. Länge zirka 30 cm.

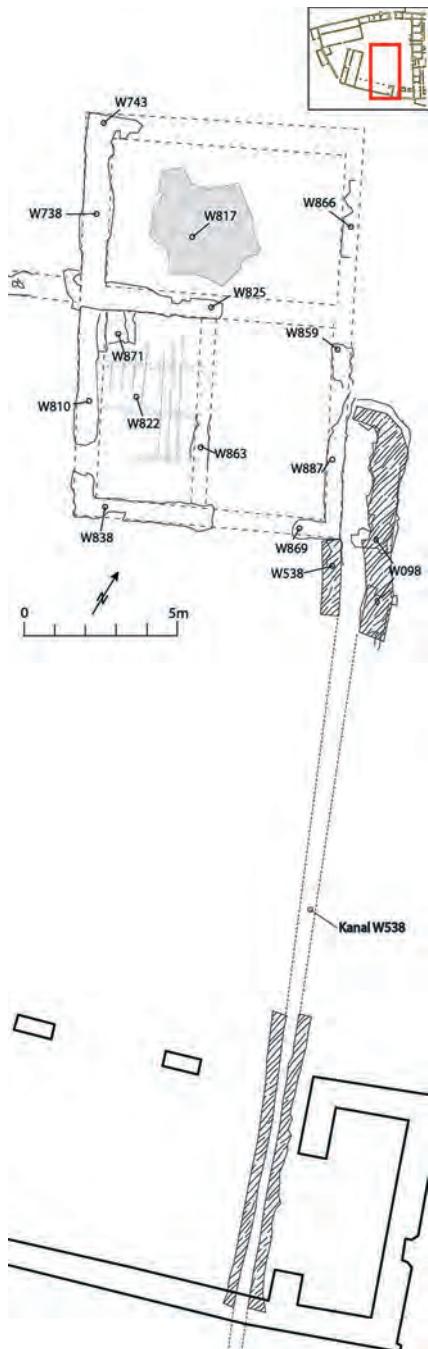


Klosters bereits besiedelt gewesen war. Ob es eine Kontinuität der Besiedlung von der Spätantike ins Frühmittelalter gegeben hat, lässt sich aus den Befunden und Funden nicht eindeutig belegen.

Der Bau des karolingischen Klosters im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts hat im Westhof ebenfalls Spuren in Form von Pfostenlöchern, Gruben und Gräben hinterlassen, die auf Installationen und Holzgebäude im Zusammenhang mit der Bautätigkeit schließen lassen. Die wenigen Befunde eines Steingebäudes im Westhof aus der Zeit des karolingischen Klosters, des so genannten karolingischen Ofengebäudes, legen eine Deutung als Wirtschaftsgebäude mit einem anschliessenden Wohnraum nahe, möglicherweise ein Raum zur Fleischverarbeitung für den Gästetrakt mit einem anschliessenden Wohnraum des dort arbeitenden Handwerkers.

Im Hoch- und Spätmittelalter haben die Umbauten und Erweiterungen der Klostergebäude auch im Westhof Spuren in Form von Pfostenlöchern und anderen Bodenbefunden hinterlassen. Das wichtigste, durch Mauerbefunde belegbare Gebäude aus dieser Zeit, das so genannte jüngere Ofengebäude, datiert aus dem 13. Jahrhundert. Ein Wasserkanal auf seiner Ostseite gehörte zu einem Wasserrad, das vermutlich ein Mahlwerk in diesem Gebäude angetrieben hat, was eine Interpretation des Gebäudes als Klostermühle nahelegt **Abb. 20**. Ein Brand hatte das Gebäude zu einem unbekannten Zeitpunkt zerstört. Es wurde auf den gleichen Grundmauern wieder aufgebaut, wobei der Wasserkanal aufgefüllt wurde, womit es seine Funktion als Mühle verlor.

Im norwestlichen Teil fanden sich unter dem Nordstall und den angrenzenden Bauten Befunde eines Mauerzuges, der



**Abb. 20:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Westhof. Jüngeres Ofengebäude, Bauphase I, mit Wasserkanal W538. Mst. 1:250.

als ältere Klostermauer interpretiert wird. Dendrodaten aus Balken aus dem Mauerwerk des Nordtraktes und eines Kanals im Süden des Westhofes datieren diese ältere Klostermauer in die Zeit um 1375. Im Süden des Westhofes belegt ein Graben mit mehreren äquidistanten Pfostenlöchern unter der heutigen Klostermauer eine ältere Umfassung des Westhofes, die allerdings nicht näher datiert werden kann. Spätestens um 1375 wurde auf diesem Graben die älteste Klostermauer im Süden erbaut, die später im Zusammenhang mit den daran angebauten Bauten immer wieder umgebaut wurde. Weitere Mauerbefunde aus dem 14. Jahrhundert belegen zudem einen Anbau an die südliche Umfassungsmauer des Klosterhofs, der als Stall gedeutet wird. Die heute noch stehenden Gebäude im Westhof wurden alle erst nach der Zerstörung um 1500 erbaut.

Das wichtigste Ergebnis der umfassenden Auswertungen ist, neben den Hypothesen zur Interpretation der beiden Steingebäude aus der Klosterzeit, der Nachweis einer spätömischen Besiedlung in Müstair, die sich gut in die Reihe der spätömischen Siedlungen im Vinschgau und im Münstertal (Taufers) einfügt, und vermutlich eine Nebenroute zur Via Claudia Augusta durch das Münstertal ins Unterengadin belegt. Zudem ist mit der Auswertung der Befunde im Westhof aus der vorklösterlichen Zeit, die eine Besiedlung im 6. bis 7. Jahrhundert belegen, ein lange gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen, der auch in letzter Zeit wieder geäussert worden war.

## Publikationen zu Müstair 2012–2015

### 2012

- STOCK-NIEDEN DIETMAR: Die karolingischen Wandmalereien in der Klosterkirche Sankt Johann in Müstair: Eine monumentale Illustration zeitgenössischer Herrschaftspraxis. 2012 (Manuskript).
- PESCOLLER MARKUS/WOLFGANG CHRISTIANE (HRSG.): Müstair, Kloster St. Johann, Castelmurzimmer, Bauuntersuchung 2011. Untersuchungsbericht. Brunneck 2012 (Manuskript in fünf Bänden).

### 2013

- ATAOGUZ JENNY KIRSTEN: The Apostolic Ideal at the Monastery of Saint John in Müstair, Switzerland. *Gesta* 52 (2013), Nr. 2, 91–112.
- BLÄUER CHRISTINE: Bericht Nr. 13, Kloster St. Johann, GR Müstair. R.0020.02-Experten-Mandat 351-GR-0045/00. GR – Müstair, Kloster St. Johann; Karolingische Marmorfragmente – Schlussbericht. In: BAK, Expertenberichte 2012–2013. Bern 2013, 69–71.
- FRESE TOBIAS: Aktual- und Realpräsenz: Das eucharistische Christusbild von der Spätantike bis ins Mittelalter. Kunstgeschichtliches Institut der Goethe-Universität Frankfurt am Main (Hrsg.). Berlin 2013 (Excerpt 141–165 und Taf. 8).
- GOLL JÜRG/WARGER DORIS: Karolingische Fassadenmalerei an der Heiligkreuzkapelle in Müstair. In: RIEDL NICOLE (HRSG.): Weltkulturerbe Konstantinbasilika Trier. Wandmalerei in freier Bewitterung als konservatorische Herausforderung. Internationale Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminden/Göttingen HAWK, der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz und dem Landesbetrieb Liegenschafts- und Baubetreuung LBB. Trier, Kurfürstliches Palais, 7. bis 9. April 2011. Berlin 2013, 123–128.
- GOLL JÜRG: Müstair – Das Kloster und seine Herrschaft. In: ZEUNE JOACHIM/HOLDORF MARTINA/HOFRICHTER HARTMUT (HRSG.): Burg und Kirche. Herrschaftsbau im Spannungsfeld zwischen Politik und Religion (Deutsche Burgenvereinigung). Braubach 2013, 59–68.
- GOLL JÜRG: Müstair, Architektur im Dienst von Glaube und Herrschaft. In: RIEK MARKUS/GOLL JÜRG/DESCOEUDRES GEORGES (HRSG.): Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz. Sulgen 2013, 2., unveränderte Auflage 2014, 57–65.
- GOLL JÜRG/PLAN ISABELLE/SCHÖNBÄCHLER DANIEL: Stuck ist Schmuck. In: RIEK MARKUS/GOLL JÜRG/DESCOEUDRES GEORGES (HRSG.): Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz. Sulgen 2013, 2., unveränderte Auflage 2014, 146–157.
- GOLL JÜRG: Wandmalerei: Pracht und Botschaft. In: RIEK MARKUS/GOLL JÜRG/DESCOEUDRES GEORGES (HRSG.): Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz. Sulgen 2013, 2., unveränd. Auflage 2014, 159–169.

- GOLL JÜRG/MARLIS STÄHLI: Karolingische Kunst in und aus der Schweiz. Katalog der sichtbaren Bauten und Meisterwerke. In: RIEK MARKUS/GOLL JÜRG/DESCOEUDRES GEORGES (HRSG.): *Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz*. Sulgen 2013, 2., unveränderte Auflage 2014, 293–297.
- DE RUBEIS FLAVIA: Il corpus epigrafico dall'abbazia di San Giovanni di Müstair. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 285–297.
- ERHART PETER: Rätien und Alemannien: Schriftformen im Vergleich. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 299–318.
- GEUENICH DIETER: Pippin, König von Italien (781–810). In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 111–123.
- GLEIRSCHER PAUL: Der Vinschgau im Frühmittelalter – Archäologisches. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 19–42.
- GRAF MARTIN HANNES: Beobachtungen zum churrätischen Personennamenbestand der Karolingerzeit. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 319–328.
- GRÜNINGER SEBASTIAN: Pfarrorganisation und Kirchenwesen in den frühmittelalterlichen Bistümern Chur und Konstanz. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 125–142.
- HEITMEIER IRMTRAUT: Per Alpes Curiam – der rätische Strassenraum in der frühen Karolingerzeit. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 143–175.
- HEITMEIER IRMTRAUT: Annäherung an die Gründungsumstände des Klosters Müstair: Arbeitshypothese. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 458–459.
- KETTEMANN WALTER: Remedius und Victor: Kurzbericht zu einer laufenden Forschungsarbeit. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 177.
- LIEB HANS: Raetia prima und Raetia secunda. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 13–15.
- LOMARTIRE SAVERIO: Architettura e decorazione dell'altomedioevo in Italia settentrionale: Una svolta sotto Carlo Magno? In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 345–372.
- LÜSCHER ERIKA: Erlebnisreich Schweiz: 100 besondere Ausflüge. Lenzburg 2013.
- MAURER HELMUT: Das Bistum Konstanz zur Zeit Karls des Grossen im Vorfeld von Churrätien und Oberitalien. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 179–191.
- MITCHELL JOHN: St. Johann at Müstair: The Painted Decoration in Context. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 373–396.
- MURARO JÜRG L.: Anmerkungen zur Erforschung der frühmittelalterlichen Geschichte Rätiens. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 9–11.
- MUSCHIOL GISELA: Liturgie in Churrätien im Zeitalter Karls des Grossen: ein kurzer Forschungsbericht. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 397–401.
- NIEDERSTÄTTER ALOIS: Herrschaftliche Raumorganisation südlich des Bodensees in der Karolingerzeit. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien* (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 187–191.
- NÖSSING JOSEF: In comitatu Recie in vallibus Venustie et Ignadine: Vinschgau und Nachbargebiete im Frühmittelalter. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): *Wandel und Konstanz zwischen Bodensee*

und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 43–56. PICKER ANDREAS: Drusental und Rankweil – Karolingerzeit in der Vallis Drusiana: Bemerkungen zur archäologischen Evidenz. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 57–70. Pro Velo Schweiz/Pro Velo Graubünden (Hrsg.): Die 26 schönsten Velotouren. Zürich 2013. ROTH-RUBI KATRIN: Zum Motivschatz der churrätischen Marmorskulptur im Frühmittelalter. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 403–425. ROTH-RUBI KATRIN/SENNHAUSER HANS RUDOLF/ DOPSCH HEINZ: Zur Gründung des Kloster St. Johann in Müstair: Recapitulatio von Argumenten. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 451–459. SEMMLER JOSEF: Origines Variae: Zu den Anfängen der frühen churrätischen Klöster. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 71–82. SENNHAUSER HANS RUDOLF: Bemerkungen zur Gründung und zur Frühgeschichte des Klosters St. Johann in Müstair. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 83–108. SENNHAUSER HANS RUDOLF: Zur Frage nach den fünf Klöstern Bischof Viktors III. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 193–198. SENNHAUSER-GIRARD MARÈSE: Der Liber Viventium fabariensis, das Memorialbuch von Pfäfers in neuer Sicht: Eine Skizze. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 331–343. SIEMS HARALD: Recht in Rätien zur Zeit Karls des Grossen: Ein Beitrag zu den Capitula Remedi. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 199–238.

STROTHMANN JÜRGEN: Der Münzfund von Ilanz, die Funktion des Geldes und die Herrschaft Karls des Grossen über Churräten. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 239–249.

WAMERS EGON: Tassilo III. von Baiern oder Karl der Grosse?: Zur Ikonographie und Programmatik des sogenannten Tassilokelch-Stils. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 427–448.

WOLFRAM HERWIG: Expansion und Integration: Räten und andere Randgebiete des Karolingerreichs im Vergleich. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 251–260.

ZETTLER ALFONS: Probleme der frühmittelalterlichen Geschichte Churrätiens im Spiegel von Memorialbüchern. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churräten (Tagung vom 13.–16. Juni 2012 in Müstair). Zürich 2013, 261–281.

## 2014

- ACKERMANN JOSEF/BRUNOLD URSUS: Mönche – Nonnen – Amtsträger. Ein biographisches Handbuch zum Kloster St. Johann in Müstair (8. bis 21. Jahrhundert). Herausgegeben vom Staatsarchiv Graubünden. Disentis 2014.
- Archäologie Schweiz (Hrsg.): Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. SPM VII. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter. Vom Neandertaler bis zur Reformation. Basel 2014. Darin: Visualisierung Plantaturm, Holz im Steinbau, 114, 115. Baukeramik, 127. Kanalheizung, 138, 139. Klosteranlage, Kirche, 177, 180, 181. Lavez, 259, 261. Keramik, 280. Textilien, 293–296. Mühlespiel, 414. Kelch und Patene, 23, 430. Regest Katalog-Nr. 103 Val Müstair: Kloster, 505.
- GOLL JÜRG: Val Müstair GR, Benediktinerinnenkloster St. Johann in Müstair. In: Archäologie Schweiz (Hrsg.): Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. SPM VII. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter. Vom Neandertaler bis zur Reformation. Basel 2014, 505–506.
- GOLL JÜRG: Stuckstatue Karls des Grossen. In: POHLE FRANK/VAN DEN BRINK PETER (HRSG.): Karl der Grosse – Charlemagne: Orte der Macht. Dresden 2014, 265.
- GOLL JÜRG: Istorgia d'una scuverta – Kloster St. Johann: Ereignisgeschichte einer Entdeckung. In: MANTSCHAL JON/GROND BEAT/GUSTIN CLAUDIO/SCHREICH HANS-PETER: Val Müstair dal passà al preschaint/Das Münstertal im Wandel der Zeit. Cumün da Val Mü

- stair (Hrsg.). St. Moritz 2014, 237–244.
- HORMES JOSEF/GOLL JÜRG/XIAO QUNFENG/HU YONGFENG/BLÄUER CHRISTINE/DIEKAMP ANJA/BOVENKAMP G. LISA: Mortar samples from the Abbey of Saint John at Müstair: a combined spatially resolved X-ray fluorescence and X-ray adsorption study (Poster: Synchrotron Radiation in Art and Archaeology, Paris, 9.–12.9.2014 (SR2A-2014). Paris 2014.
  - KERSTAN ANIKA: Die Äbtissinnenwohnung der Barbara von Castelmur (reg. 1509–1534) im Kloster St. Johann in Müstair als Beispiel spätgotischer Rauminszenierung. Unpublizierte Masterarbeit, Universität Bern 2014.
  - MANATSCHAL JON/GROND BEAT/GUSTIN CLAUDIO/SCHREICH HANS-PETER: Val Müstair dal passà al preschaint/Das Münstertal im Wandel der Zeit. Cum mün da Val Müstair (Hrsg.). St. Moritz 2014.
  - RAST-EICHER ANTOINETTE: Textilien. In: Archäologie Schweiz (Hrsg.): Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. SPM VII. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter. Vom Neandertaler bis zur Reformation. Basel 2014, 293–296.
  - WACKER LUKAS/GÜTTLER DOMINIK/GOLL JÜRG/HURNI JEAN-PIERRE/SYNAL HANS-ARNO/WALTI NADIA: Radiocarbon dating to a single year by means of rapid atmospheric  $^{14}\text{C}$  Changes. Radiocarbon 56 (2014), Nr. 2, 573–579.

## 2015

- HORMES JOSEF/XIAO QUNFENG/HU YONGFENG/BLÄUER CHRISTINE/DIEKAMP ANJA/GOLL JÜRG/BOVENKAMP G. LISA: Mortar samples from the Abbey of Saint John at Müstair: a combined spatially resolved X-ray fluorescence and X-ray adsorption (XANES) study. Journal of Analytical Atomic Spectrometry 30 (2015), 702–706.
- KESSLER CORDULA M./WOLF SOPHIE: Orientalisches Rohmaterial im Okzident veredelt. NIKE, 2015, Nr. 1–2, 14–17.
- LARCHER ELKE: Kloster – Museum – Schule. Schule\_konkret 1 (2015), 28–31.
- OPDENHOFF FANNY/KEIL WILFRIED E.: PUTZ. In: MEIER THOMAS/OTT MICHAEL R./SAUER REBECCA: Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken (Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 933, Band 1). Berlin/München/Boston 2015, 269–275.
- FRIEDMANN KATI: Ein Konservierungskonzept für die Flechtwerksteine aus Laaser Marmor im Kloster St. Johann in Müstair. In: ROTH-RUBI KATRIN/SENNHAUSER HANS RUDOLF: Die frühen Marmorskulpturen aus dem Kloster St. Johann in Müstair. Veröffentlichungen der Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter – HR. Sennhauser. Band 5 der Reihe Müstair, Kloster St. Johann. Ostfildern 2015, 326–329.
- KÜHNE ECKART: Rekonstruktionsvorschläge. In: ROTH-RUBI KATRIN/SENNHAUSER HANS RUDOLF: Die frühen Marmorskulpturen aus dem Kloster St. Johann in Müstair. Veröffentlichungen der Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter – HR.

Sennhauser. Band 5 der Reihe Müstair, Kloster St. Johann. Ostfildern 2015, 613–624.

PFANNER MICHAEL: Marmor, Steinmetze, Bildhauer und Werkstätten in Müstair. Überlegungen zur Herstellung antiker und karolingischer Marmorwerke In: ROTH-RUBI KATRIN/SENNHAUSER HANS RUDOLF: Die frühen Marmorskulpturen aus dem Kloster St. Johann in Müstair. Veröffentlichungen der Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter – HR. Sennhauser. Band 5 der Reihe Müstair, Kloster St. Johann. Ostfildern 2015, 300–311.

PFANNER MICHAEL: Zur Entstehung eines Flechtwerksteines. Bildddokumentation zu einer Steinhouarbeit von Bruno Egger Melsdorf AG, August 2004. In: ROTH-RUBI KATRIN/SENNHAUSER HANS RUDOLF: Die frühen Marmorskulpturen aus dem Kloster St. Johann in Müstair. Veröffentlichungen der Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter – HR. Sennhauser. Band 5 der Reihe Müstair, Kloster St. Johann. Ostfildern 2015, 312–319.

UNTERWURZACHER MICHAEL: Zur Herkunftsbestimmung historischer Marmorobjekte am Beispiel der karolingischen Flechtwerksteine von Müstair. In: ROTH-RUBI KATRIN/SENNHAUSER HANS RUDOLF: Die frühen Marmorskulpturen aus dem Kloster St. Johann in Müstair. Veröffentlichungen der Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter – HR. Sennhauser. Band 5 der Reihe Müstair, Kloster St. Johann. Ostfildern 2015, 320–325.

## Anmerkungen

- 1 Archäologisches Tagebuch 230 von 2014.
- 2 Das Scheitelfenster B387 in der Südapsis entspricht der typischen Bauweise von karolingischen Fenstern mit spitzen Laibungswinkeln an der Fassade; kürzlich auch beobachtet in Aachen und in Höchst bei Frankfurt a. M. (D.).
- 3 Sulserakten 1949: Restaurierungsberichte 1947–1951, Bauarchiv Müstair BAM Arch. Sul-1.
- 4 Tauferelief B388 in der Zumauerung B389, Beschreibung im Archäologischen Tagebuch 227 von 2013 von Jürg Goll und Erich Tscholl. Michael Wolf hat eine eigene Beschreibung davon erstellt.
- 5 Johannes 1,1, 4, 9 und 14. Gedanke erstmals geäusserst von Hans Rudolf Sennhauser anlässlich des Stuck-Kolloquiums 2010 in Müstair. POESCHEL 1943, 310, ging von einem apokryphen Taufbericht aus «dass die Wasser des Jordan vor der feuergleichen Gottnatur des Herrn zuerst zurückgewichen, auf Geheiss des Johannes dann aber aufbrausend zurückgekehrt seien.»
- 6 Maximum bei der Hand des Assistenzengels.
- 7 EMMENEGGER OSKAR: Untersuchungsbericht Klosterkirche St. Johann, Stuckrelief «Taufe Jesu» an der Nordwand in Müstair. Zizers 2005 (Manuskript).
- 8 Aus den Sulserakten 1948, 1949 und 1954 (Bauarchiv Müstair BAM Arch. Sul-1) geht hervor, dass Architekt Walther Sulser, Bundesexperte Linus Birchler und die Kunsthistorikerin Hilde Claussen 1954 eine Sondierung angelegt hatten, offenbar im Zusammenhang mit dem Einbau des heutigen Beicht-

# Val Müstair. Müstair, Ausgrabung und Bauunter- suchung im Kloster St. Johann

stuhls. Es ging dabei um die bemalte Laibung des karolingischen Durchgangs B050 und nicht um das Tauferelief, denn damals ist man nicht ganz bis dahin vorgedrungen. Mit Zustimmung des Kantonsarchäologen wurde die Sondierung in der Mauertiefe entsprechend erweitert.

- 9 Roth-Rubi 2015, 85 (siehe Bibliographie).
- 10 Stuck- und Malereikatalog Nr. 20. GOLL JÜRGEN/EMMENEGGER OSKAR: Katalog der Wandmalerei und Stuckausstattung im Kloster. In: Wyss ALFRED ET AL. (HRSG.): Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair: Grundlagen zur Konservierung und Pflege. Zürich 2002, 31–48.
- 11 POESCHEL 1943, 496, berichtet, dass das Stuckrelief durch Feuchtigkeit zerstört wurde. Zur Kanzel: Klosterrarchiv Müstair KAM XVIII/80f, Urbari-Register von 1626.
- 12 Fund Nr. M97/21 075–21 084 mit figürlichen, zoomorphen und architektonischen Elementen, unter letzteren ein vergleichbares Kapitell und eine identische Kämpferplatte mit Rosette (beide M97/21 075). Auch dieses Relief war polychrom getönt.
- 13 Damit wären auch die bisherigen Interpretationen als Altarantependium und Altaraufsatz ausser Diskussion, wie schon POESCHEL 1943, 496, bemerkte. Siehe dazu SENNHAUSER HANS RUDOLF: Früh- und hochmittelalterlicher Stuck in der Schweiz. Kunst + Architektur in der Schweiz 48 (1997), Nr. 4, 18.
- 14 GOLL/EMMENEGGER 2002, wie Anm. 10, Kat.-Nr. 35: Wandmalereien in Freskotechnik an der Nordwand im zweiten Joch, über den karolingischen Bildfeldern 045k–048k und 061k–064k: Fries mit Teppichmuster, Rosetten sowie Tituli, die auf Heiligendarstellungen hinweisen.
- 15 ZEMP JOSEF: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. Genf 1906–1910, 44. – POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band V. Die Täler am Vorderrhein, 2. Schams, Rheinwald, Avers, Münstertal, Bergell. Basel 1943, 310–311, 496. – BIRCHLER LINUS: Zur karolingischen Architektur und Malerei in Münster-Müstair. In: BIRCHLER LINUS/PELICHET EDGAR/SCHMID ALFRED A. (HRSG.): Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern: Akten zum 3. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung; Lausanne, Disentis, Chur, 9–14 September 1951. Olten/Lausanne 1954, 167–252, bes. 233. – DESCHAMPS PAUL: A propos des pierres à décor d'entrelacs et des stucs de Saint-Jean de Mustair. In: BIRCHLER ET AL., wie oben, 253–270, bes. 267. – GRZIMEK WALDEMAR: Deutsche Stuckplastik 800–1300. Berlin 1975, 23 und 44–46. – Hinter der Datierung ins ausgehende 11. Jahrhundert stehen nicht zuletzt das Datum der Neuweihe der Kirche durch Bf. Norpert (bezeugt 1080–1087, † 1088), aber auch hochplastische Werke wie die Holztüren in Köln, St. Maria im Kapitol (Schlussweihe 1065). Man muss ernsthaft in Erwägung ziehen, ob zur Zeit Bf. Norpers nicht bereits ein Nonnenkonvent im Kloster angesiedelt wurde, für den eine Empore zu erstellen war.
- 16 BEUTLER CHRISTIAN: Bildwerke zwischen Antike und Mittelalter. Düsseldorf 1964, 91–142. – REINLE ADOLF: Kunstgeschichte der Schweiz; Band 1: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stils. 2. Auflage unter Benutzung der 1. Auflage (1936) von Joseph Gantner. Frauenfeld 1968, 218–220. – HEINZ HORAT: Ars Helvetica III. Die visuelle Kultur der Schweiz: Sakrale Bauten. Disentis 1988, bes. 238–241, Abb. 289.
- 17 Mündlich anlässlich des Stuck-Kolloquiums 2010. Für die 2. Hälfte 10. Jahrhundert wird hauptsächlich mit der Zerstörung des liturgischen Mobiliars aus Marmor bei einem Brand vor 959 argumentiert. – Michael Wolf hat eine kunsthistorische Bearbeitung angekündigt.
- 18 Wie Anm. 4; Rundbogenportal B050, Laibungsverputz B390, Malerei-putz B059.
- 19 Pause 1:1 auf dem Plan 3368 und Skizze 10 im Archäologischen Tagebuch 224 von 2012.
- 20 GOLL JÜRGEN: Val Müstair, Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. In: Archäologie Graubünden 1. Chur 2013, 129–153, bes. 136–142.
- 21 Fenster N749 von Keller 17 nach 1154, Fund Nr. M98/21 192–21 194, Bericht LRD8/R2129. Im mittleren Kellerraum 16 befand sich eine nördliche Aussextüre N935.
- 22 Angekohlte Mauerlatte U656, im Archäologischen Tagebuch 230 von 2014, Skizze 19.
- 23 Die Mauerkrone des Nordtrakts lag zwischen +0,10 und +0,27.
- 24 Die ungesicherte Datierung stützt sich auf die Brandverfärbung des Pietra-Rasa-Verputzes und verbindet sie mit dem möglichen Branddatum 1392.
- 25 Fenster U649 mit Verputz U570.
- 26 Fensterstock M14/24 973 mit Falz für Fensterverschluss und Ausnehmung für eine Fenstersprosse, siehe Archäologisches Tagebuch 230 von 2014, Skizze 17.
- 27 Schwelle und Laibung U650.
- 28 Der Fassadenverputz N519 zieht über alle drei Stockwerke und setzt den Dachstuhl P784 von 1516 voraus, Dendrodatierung der Fichte M98/21 110 mit Waldkante 1515/16 (Bericht LRD99/R4999).
- 29 Bodenbalken N822 von Raum 141, Fichte ohne Waldkante M13/24 867, letzter Jahrring 1655. Unterzug in der Kammer 85, Lärche mit möglicher Waldkante M13/24 861 von 1658/59 (Bericht LRD15/R7183).
- 30 Unterzug U647 in der Kammer 85, Dendroprobe der Fichte ohne Waldkante M13/24 862 und Stütze zum Unterzug U647, Fichte ohne Waldkante M13/24 863, beide nicht vor 1830 (Bericht LRD15/R7183).
- 31 Datierung wird auch von den Arvenbrettern M14/24 977 des Übertäfers U510 gestützt, von denen zwei Hölzer 1831/32 und ein drittes 1840/41 gefällt wurden, alle mit Waldkante (Bericht LRD15/R7183). Stilistisch hätten wir die Täferprofile etwas jünger geschätzt.
- 32 Der vorliegenden Kurzfassung liegt eine detaillierte Beschreibung im Archäologischen Tagebuch 230 von 2014 zugrunde.

## Adresse

**Jürg Goll**  
Archäologischer Dienst  
Graubünden  
Bauhütte  
Kloster St. Johann  
CH-7537 Müstair  
goll@muestair.ch

**Erich Tscholl**  
Archäologischer Dienst  
Graubünden  
Bauhütte  
Kloster St. Johann  
CH-7537 Müstair  
erich.tscholl@muestair.ch

**Werner Fallet**  
Somvi  
CH-7537 Müstair

**Hans Neukom**  
Schulhausstrasse 74  
CH-8704 Herrliberg ZH

#### Abbildungsnachweis

**Abb. 1–7, 10–18:** Archäologischer Dienst Graubünden,  
Bauhütte Müstair

**Abb. 8:** © Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair,  
Foto Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson VD

**Abb. 9:** Sauter Fotos, Bogen III, Bild S6.R6. Kloster-  
archiv Müstair, KAM XXIII

**Abb. 19, 20:** Hans Neukom, Herrliberg ZH



# Müstair, Kloster St. Johann: Verzeichnis der Altäre und Altarpatrizen

Jürg Goll

## Der Altar und seine Bestandteile

Der christliche Altar dient der Eucharistiefeier. An diesem Tisch, lateinisch *mensa* (auch *altar/altare*), werden in Anlehnung an das letzte Abendmahl Christi die Gaben – Brot und Wein – dargebracht. Eine zweite Wurzel gründet in den antiken Gedächtnismahlzeiten über dem Grab des Verstorbenen. So verband sich der Altartisch mit dem Totengedenken, später vornehmlich mit Heiligengräbern. Daraus entstand die Vorstellung, dass ein Altar über dem Leib eines Heiligen stehen oder Teile von ihm enthalten müsse. Zu diesem Zweck wurden Reliquien (lat. *reliquiae* = Zurückgelassenes) eines Heiligen in den Altar gelegt.<sup>1</sup> Dieser Heilige wurde zum Patron, zum Beschützer des Altars, der ganzen Kirche und der darin Versammelten. Patrozinium bedeutet daher Schirmherrschaft eines Fürsprechers im Himmel.

Seit konstantinischer Zeit (4. Jahrhundert) ist der Altarstandort fix, und seit karolingischer Zeit ist er fast durchwegs aus Stein. Ausnahme sind Reisealtäre (siehe Tragaltar Nr. 17). Der Altar hat folglich eine Tischplatte und einen tragenden Unterbau, der *Stipes* genannt wird (lat. *stipes* = Pfahl, Block). Der Altar kann Tischbeine haben, aus Platten kastenartig zusammengestellt oder gemauert sein. In Müstair handelt es sich ausnahmslos um gemauerte Sockel, die im Fall des Hochaltars<sup>2</sup> eine Nische enthalten können

**Abb. 1.** Die Reliquien werden in einem so genannten Reliquiengrab (lat. *sepulcrum*) fest verschlossen. *Sepulcra* sind in der Regel Aussparungen in der Front des *Stipes*, die nach dem Einsetzen der Reliquien und nach der Altarweihe zugemauert werden.<sup>3</sup> Dieser Brauch wurde in Müstair bis in die frühe Neuzeit befolgt. Der bislang jüngste Nachweis betrifft die Weihe des Altars Nr.

**Abb. 1:** Val Müstair. Klosterkirche St. Johann in Müstair. Hochaltar Nr. 1/4. Viertel 8. Jahrhundert. Frühmittelalterliche Nische auf der Rückseite des 1950 verputzten Hochaltarstipes.





5 in der Gnadenkapelle von 1758. Im südlichen Seitenaltar Nr. 8 im Obergeschoss der Heiligkreuzkapelle wurde das Reliquiengrab zuerst von vorne, aber nach 1021 wohl zu seinem Schutz von oben her bedient und mit einer Altarplatte abgedeckt. In jüngerer Zeit legte man die Reliquien in eine vorbereitete, auf dem Altar eingelassene Platte **Abb. 2**. Die ältesten Mensaplatten in Müstair bestehen aus Marmor. Vor dem Kircheneingang ist ein alter trapezförmiger Altarstein an den Sockel des Kirchturms gelehnt **Abb. 20**. Er stammt vom Altar Nr. 3 in der Südapsis und wurde 1950 abgebaut. Seine Vorderkante ist unten gekehlt, und die fünf Kreuze in der Aufsicht kennzeichnen ihn als geweihte Mensa. In der nördlichen Apsidole Nr. 7 im Obergeschoss der Heiligkreuzkapelle ist eine Marmorplatte mit profiliertem Rahmen noch heute fest eingebaut **Abb. 26**. Ähnliche Fragmente befinden sich in der Sammlung des Klosters, leider ohne Angaben zur Fundsituation.<sup>4</sup> Frühmittelalterliche Platten sind in Graubünden aus Paspels und aus der Kathedrale in Chur bekannt, an beiden Orten von Tischaltären stammend.<sup>5</sup>

---

**Abb. 2:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle Obergeschoss. Aufsicht auf den Altar Nr. 6 in der Mittelapsis. Von der ersten Altarfassung von 1510 stammt die trapezförmige, steinerne Mensaplatte, in Ausschnitten sichtbar hinten links und vorne rechts. Nach 1626 wurde der Stipes allseitig ummauert. In die Mörtelabdeckung von 1889 ist auch eine leere Reliquienplatte eingelassen.

**Abb. 3:** Val Müstair. Klosterkirche St. Johann in Müstair, Südapsis. Mit Altartüchern abgedeckter Altar im karolingischen Wandbild 114k, *Bischofsweihe*, 1. Hälfte 9. Jahrhundert.



Nebst diesen konstituierenden Bestandteilen wird der Altar geschmückt. Das Altartuch gehört zu den frühesten Kirchenparamenten **Abb. 3.**<sup>6</sup> Die Vorderfront kann mit einem Antependium versehen werden (lat. *ante-pendium* = wörtlich Vor-hang). In Müstair finden sich neuzeitliche Bildtafeln aus Leinwand oder Holz **Abb. 4.** 1938 hat man am Altar Nr. 5 der Gnadenkapelle eine ehemalige Schrankenplatte aus Marmor angebracht, die 2010 gesichert, umgedreht und neu versetzt wurde.<sup>7</sup> Auch der Luziusaltar in der Kathedrale Chur wurde mit Flechtwerksteinen verkleidet. Das mag eine sinnvolle Zurschaustellung dieser ehrwürdigen Spolien sein, in ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung bildeten sie jedoch eine Marmorschranke innerhalb der Bischofskirche. Die zähe Behauptung, das Tauferelief aus Stuck, das heute in der Nordwand der Klosterkirche Müstair eingemauert ist, habe als Antependium oder als Altaraufsatz gedient, konnte durch Sondierungen jüngst widerlegt werden. Es handelt sich unzweifelhaft um den linken Teil einer mehrteiligen Brüstung.<sup>8</sup>

Schon früh wurden schmückende Objekte auf den Altar gestellt. Das waren zuerst Kreuze, Kerzen, Leuchterbänke, Standbilder, Bildtafeln, aus denen sich immer kühnere und höhere Retabelaufbauten entwickelten (Retabel, lat. *retro tabula altaris* = hinteres Altarbild). Sie wurden in der Barockzeit so hoch, dass sie in der Klosterkirche die Scheitelfens-



**Abb. 5:** Val Müstair. Klosterkirche St. Johann in Müstair, Mittelalps. Hochaltar Nr. 1/1877. Neugotisches Retabel mit den Patschfiguren von 1630 **Abb. 7.** Das Licht der Seitenfenster überstrahlt die Fotografie von 1904.

**Abb. 6:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Klostermuseum, Heiligkreuzkapelle. Altar Nr. 6/1510 zugeschrieben(?). Fragment eines Flügelaltars um 1520 mit der Darstellung *Mariae Verkündigung*.

**Abb. 7:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Klostermuseum. Hochaltar 1/1628–1638. Eine der qualitätvollen Altarskulpturen von Johannes Patsch um 1630: *Johannes Evangelist*.

ter blendeten und zur Belichtung Seitenfenster aus den Apsiden ausgebrochen werden mussten: 1628 in der Mittelapsis<sup>9</sup> **Abb. 5**, 1744 in den Seitenapsiden und in der Heiligkreuzkapelle im Verlauf des 17. Jahrhunderts. Die ältesten erhaltenen Retabelteile sind Marienreliefs aus einem gotischen Flügelaltar, heute im Klostermuseum **Abb. 6.**<sup>10</sup> Von grosser Schnitz- und Fassungskunst zeugen die Altarfiguren von Johannes Patsch, die bis 1983 den Hochaltar zierten **Abb. 7.**<sup>11</sup> Das schönste noch in Gebrauch stehende Retabel befindet sich in der Niklauskapelle, Altar Nr. 9 **Abb. 28**. Die Seitenapsiden Nr. 2 und 3 in der Klosterkirche wurden nach der Freilegung der Wandmalereien 1949 ganz von Altaraufsätzen befreit; auf dem Hochaltar Nr. 1 wurde das Retabel zunächst reduziert und 1983 ganz entfernt. Auf dem Altar der Gedenkapelle Nr. 5 wird seit 1838 das Gnadenbild von Sta. Maria im Val Müstair verehrt.<sup>12</sup>

Mit dem fixen Altaraufbau ergab sich die Möglichkeit, den Tabernakel (lat. *tabernaculum* = Hütte, Zelt, Aufbewahrungsort der Bundeslade mit den Zehn Geboten, des Allerheiligsten) zur sicheren Verwahrung der Hostien in der Predella (italienisch = Stufe, Tritt, Sockel) des Altaraufsatzes unterzubringen. In Müstair befand sich ein solcher Tabernakel in der Predella des barocken Hochaltars. Heute ist wieder das spätgotische Sakramentshäuschen von 1488 in Gebrauch. Die Klosterfrauen dürfen seit 1952 auf ihrem Altar Nr. 14 auf der Nonnenempore einen eigenen Tabernakel haben. Dafür war eine befristete Bewilligung von Papst Pius XII. (1939–1958) nötig, die 1959 verlängert wurde **Abb. 30.**<sup>13</sup>



## Änderungen und Aufgabe von Altären

Mit diesem Überblick sind die Bestandteile eines Altars – Stipes, Mensa, Antependium, Retabel, Tabernakel – in ihrer Funktion dargelegt **Abb. 8**. In unserem Zusammenhang interessiert außerdem, dass es zur Änderung des Titels oder Patrons eines konsekrierten Altars der päpstlichen Erlaubnis bedarf.<sup>14</sup> Diese Vorschrift hat entscheidend zur Dauerhaftigkeit der Altäre beigetragen. Allerdings können jüngere Zusatzpatrozinien dominant werden und den althergebrachten Titel überprägen, ohne ihn zu tilgen. Das ist beim Peter- und Paulsaltar Nr. 2 in der Barockzeit geschehen, bei dem zwischen 1744 und 1949 der Benediktstitel überhand nahm. Beim Stephansaltar Nr. 3 wird ein früher Patronatswechsel diskutiert, weil die Wandmalereien in der Südapsis eine Bischofsweihe und das darauf folgende Festmahl zeigen (Bilder 114k und 115k), die eigentlich nicht zu Stephanus passen, der nur Diakon war.<sup>15</sup> Marèse Sennhauser-Girard hat statt dessen Vigilius, den Trentiner Bischof und Apostel Südtirols, vorgeschlagen. Angesichts der Tatsache, wie beharrlich in Müstair über 1200 Jahre hinweg an Altartiteln festgehalten wurde und Vigiliusreliquien in früh- und spätromanischer Zeit nur auf dem Hochaltar Nr. 1 und 1502 nur noch auf dem Blasiusaltar Nr. 11 erscheinen, nie aber im Zusammenhang mit dem Altar in der Südapsis erwähnt werden, macht diese Annahme wenig wahrscheinlich.

Altäre kann man durch das unbefugte Öffnen des Reliquiengrabes und durch die Loslösung der Mensa vom Stipes entweihen. Durch Zerstörungen und Umbauten können sie verschwinden. Deshalb erstaunt es nicht, dass die Altäre in den drei Sakralbauten, Klosterkirche, Heiligkreuzkapelle und Niklauskapelle, die längste Kontinuität aufweisen, die Ältäre in den anderen Räumen und Gebäuden je-

doch einer höheren Fluktuation unterworfen waren **Abb. 35**. Im Zeitraffer des Urkundenlesers erscheint besonders die Zeit ab 1628, mit der die Phase der grossen Altaraufbauten beginnt, hektisch zu werden. Regelmässig wird an den Altären geflickt und verbessert, ganz besonders nach der Kirchenrenovation von 1878, wo man ein grosses Unbehagen gegenüber der Altargestaltung verspürte,



**Abb. 8:** Val Müstair. Klosterkirche St. Johann in Müstair, Mittelapsis, Nordflanke. Dritte von vier Szenen des Heiligblutwunders, gemalt 1597. Die Klosterfrau Agnes, ob dem Heiligblutwunder erschrocken, steht weinend am Altar, während der Priester Johannes von der Privatandacht in der Galluskapelle Nr. 12 herbei eilt. Man sieht den klassischen Altaraufbau der Renaissancezeit: Gemauerter Stipes mit Mensa, von Altartüchern bedeckt, davor das *Suppedaneum* genannte Holzpodium. Auf dem Altar hinter zwei Kerzenständern und einer Monstranz für die Ausstellung der Hostie befindet sich die Predella mit Rundbogengliederung und darauf ein Altarretabel mit der Darstellung der Muttergottes mit Kind.

**Abb. 9:** Val Müstair. Klosterkirche St. Johann in Müstair, Mittelalpsis. Karolingische und romanische Fresken ohne den störenden Altaraufbau.

aber bis zu deren Entledigung 1949 und 1983 nur mit partiellen, dafür umso häufigeren Interventionen begegnete. 32 Jahre sind seit dem Abbau des letzten Altarretabels in der Kirche verflossen, und es scheint, dass auch die letzten Stimmen der alten Generation verstummt sind, welche dem von Müstairer Bürgern damals gestifteten Retabel noch nachtrauern. Heute herrscht Konsens: Der mittelalterliche Freskenschmuck kann durch einen noch so goldenen Altaraufbau **Abb. 15** nicht übertragen werden **Abb. 9**.

#### Quellenwert von Altären

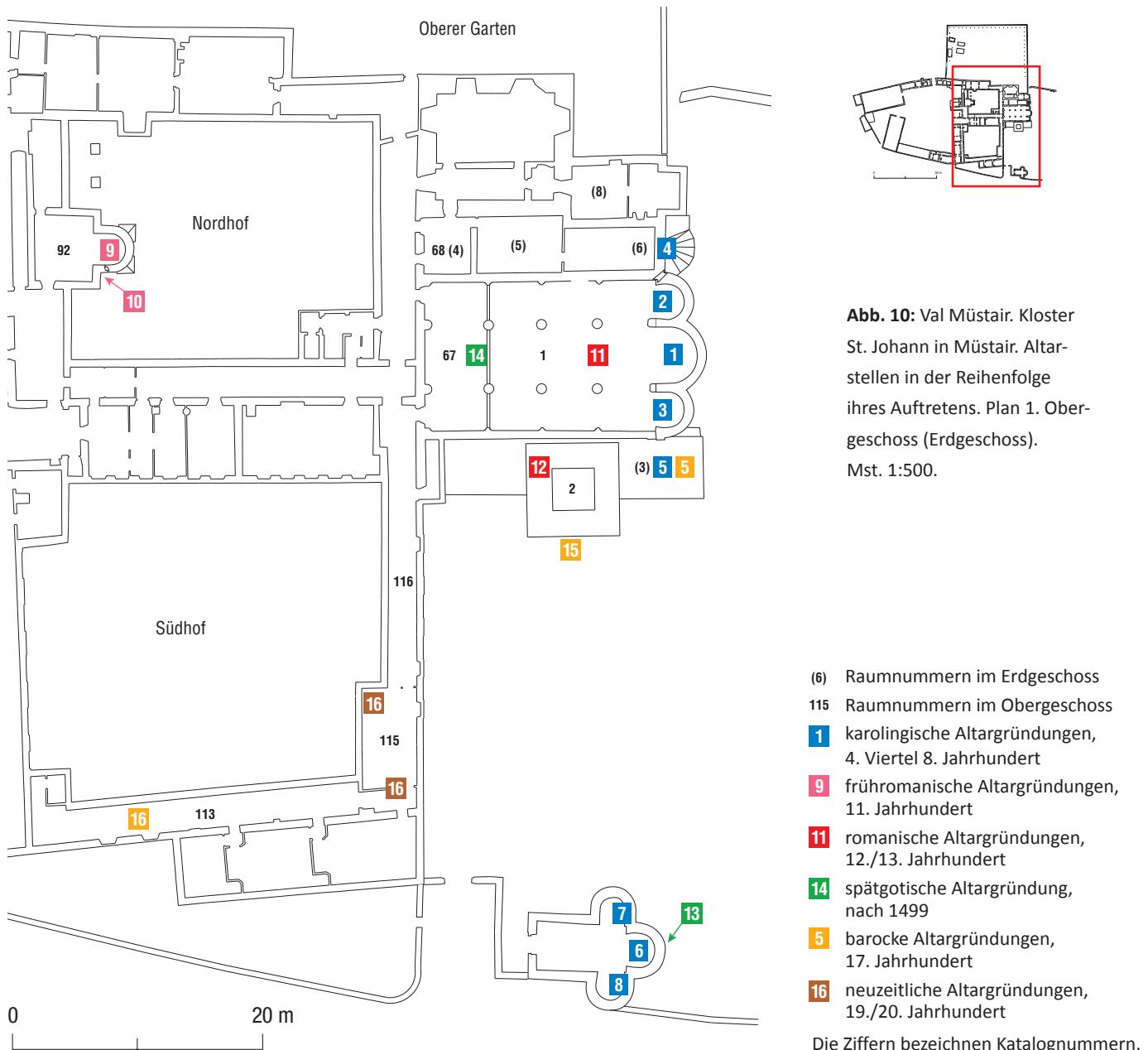
Altäre profitieren aufgrund ihrer Fixierung und noch mehr dank der religiösen Veran-

kerung von einer langen Standorttradition. Sie bilden das religiöse Zentrum der Kirche und des Klosters und standen daher immer im Fokus des Interesses. Das macht sie zu einzigartigen Quellen für die Kloster- und Baugeschichte. Vielfach sind die Altarweihe die einzigen schriftlichen Quellen, die es wert waren, schriftlich festgehalten zu werden. Ihnen verdanken wir wertvolle Baudaten. Selbst in der Schenkungsurkunde des Bischofs Egino werden nicht Wohn- und Wirtschaftsgebäude, sondern Kapellen mit ihren Patrizen und Pfründen als ideeller und materieller Wert verurkundet.<sup>16</sup> Heiligenpatrizen können aber auch historische Verbindungen persönlicher, religiöser oder politischer Art aufzeigen und so als



Geschichtsquellen fungieren. Hans Rudolf Sennhauser hat kürzlich das Auftreten der ersten Hauptpatrozinien Johannes, Maria und Benedikt zusammengestellt.<sup>17</sup> Vor ihm hat Iso Müller dem Heiligenkanon von Müstair besondere Beachtung geschenkt.<sup>18</sup> Vielfach sind die Patrozinien in ein theologisches Konzept eingebettet, an dem über Jahrhunderte festgehalten wurde. Kirchenbau, Altar und Ausstattung wurden zum

gemeinsamen Ziel der Verkündigung der Heilsbotschaft in Anspruch genommen.<sup>19</sup> So gelingt es, aus Teilen auf das Ganze zu schliessen. Jeder Altar hat seine eigene Bau- und Wirkungsgeschichte. Unter diesen Gesichtspunkten lohnt es sich, die Altäre und ihre Heiligen systematisch aufzulisten und die Informationen dazu in einem Katalog zusammenzustellen. **Abb. 10**



**Abb. 10:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Altarstellen in der Reihenfolge ihres Auftretens. Plan 1. Obergeschoss (Erdgeschoss). Mst. 1:500.

### Katalog der Altarstellen

Der Katalog gibt einen chronologischen Überblick über die Altarstellen, die hier zum ersten Mal vollständig nummeriert und katalogisiert werden. In ihm werden die wesentlichen Informationen zu den Altären zusammengetragen, so dass sich ein Gesamtbild über die Quellenlage, Nutzungsdauer und Änderungen ergibt. Der nachfolgende Katalog behandelt:

- den Altar als gebautes Monument;
- die Altarpatrizen, d. h. den Schutzheiligen des Altars, in dessen Namen er geweiht ist;

- die Altarreliquien, das sind Partikel von Heiligen und heiligen Gegenständen, welche die Präsenz der Heiligen realisieren soll, damit eine direkte Verbindung zu den Fürsprechern vor Gott möglich werde;
- und schliesslich die Altarausstattung, in denen sich am direktesten Modeströmungen und kirchengeschichtliche Tendenzen niederschlugen.

Die wörtliche Wiedergabe der wichtigsten Weihetexte soll die Überprüfbarkeit, die Vergleiche und die eigene Interpretation erleichtern.

Schliesslich wird der Quellenwert der Katalogeinträge für die Kloster- und Baugeschichte diskutiert.

Ein sehr nützliches Instrument dafür war das Inventar des Klosterarchivs Müstair, insbesondere der Auszug baurelevanter Akten aus dem Klosterarchiv Müstair von Josef Ackermann von 2003–2006.<sup>20</sup>



**Abb. 11:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Fürstenzimmer. Die Wappen der Äbteissen, hier Ursula Karl von Hohenbalken von 1642, sind geviert, mit dem eigenen Emblem und dem Klosterpatron Johannes dem Täufer.

## 0 St. Johann als Kirchenpatron

### 0 um 775

#### Johannespatrozinium von Kloster und Klosterkirche

Nicht ein Altar, sondern die Kirche und das Kloster von Müstair, die Johannes dem Täufer gewidmet sind, seien dem Katalog vorangestellt. Die Kirche wurde um 775 erbaut. Davon zeugen die Fälldaten der Bauhölzer<sup>21</sup> sowie die weitere stratigraphische Eingrenzung. Damit waren erste Altarweihen verbunden, die zwar nicht aktenkundig sind, aber ohne Zweifel Johannes dem Täufer sowie Petrus und Paulus (eventuell auch Stephanus) gegolten haben. Direkt anschliessend entstand in den letzten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts sehr schnell die restliche Klosteranlage.<sup>22</sup> Noch heute führt das Kloster den heiligen Johannes im Wappen. **Abb. 11.** Ältestes Zeugnis für die Johannesverehrung sind die Wandmalereien in der Mittelapsis, die seinem Leben und Wirken eine ganze Bildfolge widmen.<sup>23</sup> Die älteste schriftliche Erwähnung des Johannespatroziniums findet sich in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts im Pfäferser Verbrüderungsbuch, dem *Liber Viventium*, als *monasterium sancti Johannis Tobrensis*.<sup>24</sup>

## 1 Kirche, Mittelapsis, Hochaltar

### 1 4. Viertel 8. Jahrhundert

#### Kirche, Mittelapsis, Hochaltar

SULSERAKTEN, Baunotizen 1948–1952, 23.10.1948, 16.–18.8.1949, Bericht 1949, 3, 53f.

POESCHL 1943 (1961), 496

Der Hochaltar wird vor oder spätestens bei Fertigstellung der Klosterkirche im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts geweiht worden sein. Ohne Zweifel war er aufgrund der bis heute anhaltenden Tradition und des Bildprogramms schon damals Johannes dem Täufer gewidmet. Im heutigen Stipes sind allem Anschein nach noch Teile des originalen Nischenaltars erhalten **Abb. 1**; **Abb. 12.**

Architekt Sulser notierte 1949 zur Bodensondierung: «Der Hauptaltar in der Mittelapsis steht samt dem mit Kalksteinplatten wild verlegten Subpedaneum direkt auf einer starken Humusschicht. Diese Humusschicht ist „terra vergine“ und entspricht in Material und Struktur der Ackererde hinter der Kirche. Daraus darf geschlossen werden, dass vor dem karolingischen Bau mindestens in den Apsiden und im Chor keine früheren Bauten gestanden haben!» Weiter unten, Seite 53: «Die Untersuchung der näheren Umgebung des Hochaltares ergab einwandfrei, dass der jetzige Stipes der erste an dieser Stelle ist und dass er keine Vorgänger besitzt.»

Bereits 1948 beschrieb er den Stipes: «Hauptaltarmensa hinten freigelegt. Die zugemauerte, mit Tonnengewölbe abschliessende Nische an der Rückseite geht durch bis zur späteren (1502) Zumauerung der Front. [25] Innenwände zeigen alten (karoling?) Verputz. Der Marmorboden geht durch die ganze Nische durch und ist dem Altar angepasst, gehört also dazu. [26] Unter

dem Marmorbelag der Nische fand sich das gesuchte Sepulcrum nicht.» Masse des alten Stipes ohne Deckplatte: Breite 186 cm, Tiefe 128/132 cm, Höhe 140 cm, Nische: Breite 46 cm und Höhe 101 cm.<sup>27</sup>

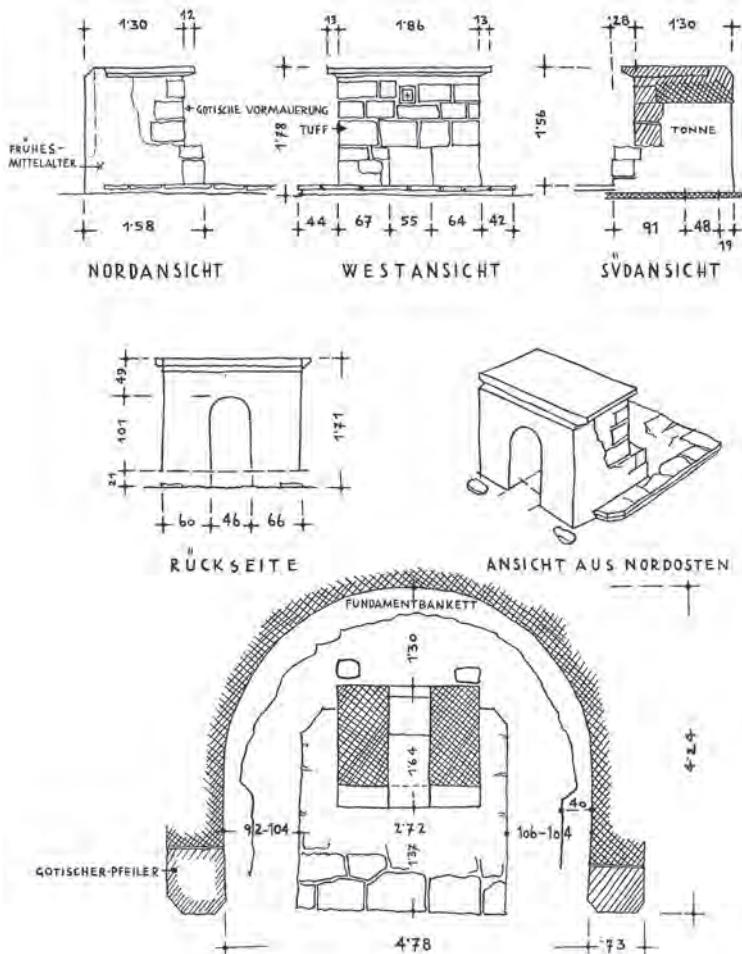
### 1 1087, 15. August

#### Kirche, Mittelapsis, Hochaltar

An der nördlichen Flanke der Mittelapsis befindet sich eine Weiheinschrift, die 1087 sekundär als Kalkmalerei auf das karolingische Fresko aufgetragen wurde. Diese Inschrift ist teilweise freigelegt und lesbar. Sie wurde kurz nach 1200 in der romanischen Ausmalung im Scheitel der Mittelapsis wörtlich wiederholt. Um 1460 hat der Kaplan Johannes Rabustan diese Inschrift in seine *Historia de miraculosa hostia* aufgenommen.<sup>28</sup> Wir kennen diese Inschrift folglich aus drei verschiedenen Quellen, aus dem fragmentierten Original von 1087, aus der ebenfalls nur unvollständig lesbaren Abschrift um 1200 sowie aus einer Abschrift um 1460. Müller vermutete, dass die Inschrift «aller Wahrscheinlichkeit nach grösstenteils ein karolingisches Vorbild kopierte». Ausgehend von diesem Kenntnisstand ergibt sich folgende Reihenfolge:

Abb. 12: Val Müstair.

Klosterkirche St. Johann in Müstair, Mittelapsis. Hochaltar Nr. 1/4. Viertel 8. Jahrhundert bzw. 1502. Aufnahmen des Befundes von Walther Sulser 1949.



- A Hypothetische Weiheurkunde von 1087, eventuell mit Inhalten aus einer älteren Weihenotiz, heute verloren.
- B Gemalte Weiheinschrift von 1087 nach Urkunde A in der Mittelapsis, partiell freigelegt.
- C Gemalte Weiheinschrift, Übernahme von B Anfang 13. Jahrhundert.
- D Abschrift von Johannes Rabustan um 1460 nach A oder C.

BUB I, Nr. 209, (Müstair) 1087, 14. August (Abschrift nach Rabustan)  
KAM I/1, um 1460, Johannes Rabustan, *Historia de miraculosa hostia*, 14  
ZEMP 1906–1910, 42, Ann. 1, nach Rabustan um 1460  
POESCHEL 1943 (1961), 296–297, 302  
SULSERAKTEN, Kirche Malerei, Notizen 23./24. April 1952 sowie  
Bericht 1950, 4  
BÜTTNER/MÜLLER 1956, 34–39  
MÜLLER 1978, 24–25, 29, 69  
BERNASCONI REUSSER 1997, 69–71, Nr. 19  
GOLL/EXNER/HIRSCH 2007, 196, Bild 097k  
SENNHAUSER 2013, 93–94, Abb. 23  
+ Anno MLXXXVII dedicatvm est hoc monasterivm a  
venerabili /  
Norperto cvriensi episcopo XVIII Kalendas septembris  
in honore domini nostri iesu /  
XPI · ET · VICTORIOSISSIME · CRVCIS · DE[i et genitricis  
Marie et sancti Iohannis] /  
BAPTISTE, ET SA(N)C(T)OR(VM) APO(STO)LOR(VM) ·  
PETRI · PAV[ili Andree Thome Bartholomei] /  
ET SA(N)C(T)OR(VM) · MARTYR(VM) · GEORII · DESIDE  
RII · VI[gilii Laurentii Victoriani Marcelli] /  
CASSIAN · ET · S(AN)C(T)OR(VM) · CONFESS(ORUM) ·  
BENED[icti] Florini Zenonis sanctarum virginum Evlalie /  
Vere]NE, QVOR(VM) · RELIQVIE · ALTARI · SVNT ·  
I[mpose et aliorum sanctorum].<sup>30</sup>

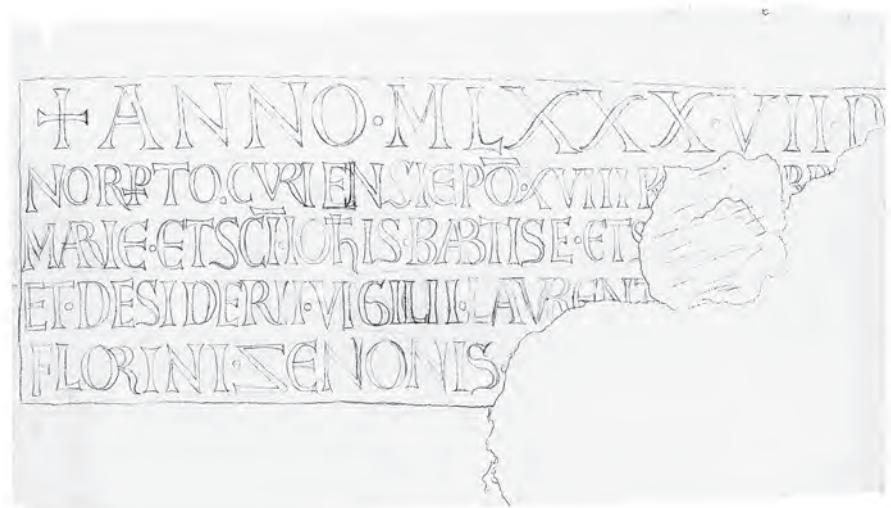
Im Jahre 1087, am 18. Tag vor den Kalenden des Septembris [= 15. August], wurde dieses Kloster vom ehrwürdigen Churer Bischof Norpert geweiht zu Ehren unseres Herrn Jesus Christus und des siegreichen Kreuzes und der Gottesmutter Maria und des heiligen Johannes des Täufers und der heiligen Apostel Petrus, Paulus, Andreas, Thomas, Bartholomeus und der heiligen Mär-

tyrer Georg, Desiderius, Vigilius, Laurentius, Victoria-nus, Marcellus, Cassian und der heiligen Bekenner Ben-dikt, Florinus, Zeno, der heiligen Jungfrauen Eulalia, Verena, von denen Reliquien im Altar eingeschlossen sind, und von anderen Heiligen.

Zuerst eine Bemerkung zum Tagesdatum: Rabustan schrieb die Zahl wie folgt ab: ... *xiiio kl septemb...* In der romanischen Inschrift in der Mittelapsis zum Altar Nr. 1/Anfang 13. Jahrhundert steht unzweifelhaft ... *XIII K...* **Abb. 13.** Die gemalte Inschrift geniesst die höhere Glaubwürdigkeit, und auch Bernasconi Reusser hielt den zusätzlichen Strich bei Rabustan für einen Ver-schreiber. Daher ist entgegen dem Bündner Urkundenbuch das Tagesdatum am Marienfest am 15. August 1087 vorzuziehen.<sup>31</sup>

Sidler stellte die Neuweihe in den Zusammenhang mit der Besetzung der Alpenpässe 1077 durch den päpstlich gesinnten Herzog Welf I., dem Widersacher von Kaiser Heinrich IV. und damit auch von Bischof Norpert von Chur.<sup>32</sup> Er stützte sich dabei auf die Vorbe-merkungen von Johannes Rabustan<sup>33</sup>: *Summa omnium indulgenciarum hujus monasterij & altarium existen-cium ibidem pro ut copiate exsumte reportate sunt ex privilegijs litteris sigillatis, existentibus & habentibus ibidem in dicto monasterio post reformatiōnem & re-conciliacionem combustionis memorati monasterij et primo.* = «Summa aller Ablässe dieses Klosters und der darin befindlichen Altäre, wie sie aus den Privilegien und gesiegelten Briefen, welche im Besitze des ge-nannten Klosters sich befunden, kopiert, entnommen und zusammengetragen wurden, nachdem gedachtes Kloster nach dem Brände reformiert und rekonziliert worden war. | Und zum ersten: ...» – Hier folgt als erste die obgenannte Weihe von 1087; danach weitere von 1275, 1281 usw. Durrer, Poeschel und Müller folgten der Interpretation von Sidler.<sup>34</sup> Zemp hat, meines Er-achtens zu Recht, die Beziehung zwischen der Neuwei-he nach einem Brand (*reconciliatio combustionis*) und der Weihenachricht von 1087 in Frage gestellt.<sup>35</sup> Nichts

**Abb. 13:** Val Müstair.  
Klosterkirche St. Johann  
in Müstair, Mittelapsis.  
Hochaltar Nr. 1/Anfang 13.  
Jahrhundert. Weiheinschrift  
in der romanischen Mal-  
schicht kurz nach 1200.  
280 x 42 cm. Mst. 1:10.



zwingt dazu, die Erwähnung des Brandes im Büchlein von Rabustan auf Seite 13 mit der anschliessend, Seite 14, gesondert zitierten Weiheurkunde von Bischof Norpert 1087 miteinander zu verbinden.

Dennoch muss die Notwendigkeit einer umfassenden Neuweihe (*dedicatum est hoc monasterium*) eine historische Ursache gehabt haben. Brände sind vor 957 und vor 1021 nachgewiesen. Sie haben zum Bau des Plantaturms beziehungsweise zur Reparatur der Heiligkreuzkapelle geführt. Ein späterer Brand oder gröbere Zerstörungen sind archäologisch nicht greifbar. Der Bau der Bischofsresidenz von 1035 (Dendrodatierung) lag bereits ein halbes Jahrhundert zurück.<sup>36</sup> Möglicherweise dauerte der Neuaufbau des in wenigen Teilen erhaltenen frühromanischen Osttraktes, der mit seiner symmetrischen Anlage der Wandöffnungen einer Pfalz würdig gewesen wäre, einiges länger und hat vielleicht diese späte Weihe mit verursacht.

Etwas Besonderes müsste auch in der Kirche geschehen sein, sonst wären die Altäre nicht neu geweiht worden. Ob die Neuansiedlung von Klosterfrauen anstelle der bisherigen Mönche und der damit verbundenen Anpassungen im Kirchenraum ein Anlass dazu gegeben hat, ist möglich, aber nicht gesichert. Der älteste Nachweis für die Anwesenheit von Klosterfrauen ist der archäologische Fund einer Schlagglocke aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, deren Inschrift sich direkt an die Klosterfrauen richtet: *Dulcem dat sonum, veniat pia turba sororum* = Gibst Du einen süßen Klang, eile die fromme Schar der Schwestern herbei.<sup>37</sup> Vielleicht kann das Tauferelief in der Klosterkirche als Brüstungsfragment einer Nonnenempore identifiziert und dereinst präziser als 10. oder 11. Jahrhundert datiert werden.<sup>38</sup> Die älteste schriftliche Quelle zum Frauenkonvent findet sich in einer Schenkungsurkunde der Tarasper Sippschaft aus dem Jahr 1163.<sup>39</sup>

Neuerdings wird die breite Schrankenplatte aus Marmor, die seit 1938 als Antependium den Altar Nr. 5 in der Gnadenkapelle zierte, in Zweitverwendung als Antependium für den Hochaltar nach 958/959 in Anspruch genommen.<sup>40</sup> Man muss sich in der Tat überlegen, in welcher Funktion eine solche Platte die Jahrhunderte bis heute unversehrt überleben konnte. An Altären und in Bodenbelägen sind solche Objekte relativ gut aufgehoben. Die Nutzungsgeschichte des überaus breiten Schrankenelements ist ab 1876 bekannt. Zu Bruch ging sie erst 1902.<sup>41</sup>

## 1 Anfang 13. Jahrhundert Kirche, Mittelapsis, Hochaltar

Die Weiheinschrift (C) ist mit schwarzer, heute verblasster Schrift auf eine weisse Fläche in der Mitte des romanischen Mäanders gemalt **Abb. 13**. Sie gehört zur romanischen Malschicht aus der Zeit kurz nach 1200<sup>42</sup> und wiederholt den Text von 1087 inklusive des Weihe-datum. Mit dieser Erneuerung der Wandmalereien an der Ostwand der Kirche und in ihren Apsiden war folglich keine Neuweihe verbunden.

BAM Planrolle A9, Pause von Architekt Walther Sulser nach der Freilegung 1949<sup>43</sup>  
POESCHL 1943 (1961), 326, 502  
BÜTTNER/MÜLLER 1956, 29–34  
BERNASCONI REUSSER 1997, Nr. 46, 122–123  
GOLL/EXNER/HIRSCH 2007, 242, Bild 102r

+ ANNO · MLXXX · VII · D[edicatvm est hoc monasteriū a ven]ERABILI/NORP(ER)TO · CVRIENSI EP(ISCOP) O · XVIII · K[alendas septemb]IRIS [in honore domini nostri Iesu Christi et victoriosissime crvcis Dei] · ET · GENITRICIS / MARIE · ET S(AN)C(T)I · IOH(ANN)IS · BAB-TISTE · ET S[anctorum apostolorum Petri Pavli Andree Thome et Bartholomei sanctorum] MARTIRV(M) · GE-ORII · / ET · DESIDERII · VIGILII · LAVENT[ii Victoriani Marcelli Cassiani sanctorum confessorum] · BENEDIC-TI · / FLORINI · ZENONIS · [sanctorum virginvm Evlae Verene quorum reliquie altari svnt imp]OSITE · ET ALIORU(M) · S(AN)C(T)ORUM<sup>44</sup>

### 1 1281 Kirche, Mittelapsis, Hochaltar

Bischof Konrad III. von Belmont (1273–1282) weihte den Hochaltar und die rekonzilierte Kirche des Klosters Müstair. Gleichzeitig anerkannte er eine Ablassverleihung. Der Altar enthielt immer noch die gleichen Reliquien wie zuvor und noch einige mehr. Pater Iso Müller hat auf diese Vermehrung von Heiligen hingewiesen und deren Herkunft beschrieben.<sup>45</sup>

Der Altar mag im Zusammenhang mit der Einführung des Fronleichnamsfestes und der damals neu inszenierten Heiligblut-Verehrung durch Propst Berchtold umgebaut oder, wortgetreu, neu aufgebaut worden sein (*altare vero ex novo constructum fuerat*).<sup>46</sup> Gegen einen Neubau spricht jedoch der Befund von Walther Sulser 1950, der einen für das 13. Jahrhundert unüblichen Nischenaltar feststellte. Weshalb aber die Kirche eine *reconciliatio* nötig hatte, ist archäologisch nicht zu erkennen. Für Zemp ist es «üblich», dass anlässlich einer Altarweihe auch die Kirche rekonziliert werde.<sup>47</sup>

KAM I/1, um 1460, Johannes Rabustan: *Historia de miraculosa hostia*, 16; das Original ist verloren  
BUB III (neu), Nr. 1303, nach Rabustan  
ZEMP 1906–1910, 58, Ann. 1 und 3  
POESCHL 1943 (1961), 300–302, 326, 494  
THALER 1931, 45, 57  
MÜLLER 1978, 67, 69  
*Anno domini millesimo CC<sup>o</sup>LXXXI<sup>o</sup> dedicatum est sum-  
mum altare et ecclesia reconciliata a venerabili epis-  
copo Curiensis ecclesie Conrado in honore sancte et  
individue trinitatis, sancte dei genitricis Marie et vic-  
toriosissime crucis et sancti Iohannis Baptiste. Altare  
vero ex novo constructum fuerat a venerabili prepo-  
sito Berchtoldo. Dedicacionem vero huius altaris cum  
reconciliacione huius ecclesie peragere noveritis an-  
nuatim proxima dominica post octavam pentecostes.  
Hec sunt reliquie, que continentur in hoc altari sancti  
Iohannis Baptiste. De velo sancte Marie ac eius crinibus  
et cingulo, de lingo sancte crucis, spina una de corona  
domini, precipue sancti Iohannis Baptiste. Apostolo-  
rum Petri, Pauli, Andree, Symonis et Iude. Sanctorum  
quoque mar[tyrum] Blasij episcopi, Vigilij episcopi,  
Marcelli. Zenonis, Desiderij episcoporum. Geo-*

## Müstair, Kloster St. Johann: Verzeichnis der Altäre und Altarpatrizen

*rij, Sebastiani, Pancracij, Vincencij, Oswaldi, Germani, Cassiani, Calisti, Laurencij, Mauricij et sociorum eius. Et sanctorum confessorum Nicolai, Martini, Benedicti, Lucij, Florini. Et sanctarum virginum Catherine, Agnetis, Verene, Marie Magdalene, Eulalie, Iuliane, Candide, Othilie, undecim milium virginum et aliorum multorum sanctorum. Indulgenciam dedicacionis huius altaris et reconciliacionis huius ecclesie a VI episcopis VI carrenas cum sex ieunijs annualibus omnes advenientes invenire sciatis. Et sic eadem gracia per totam octavam pleniter habetur.<sup>48</sup>*

Im Jahre des Herrn 1281 wurden der Hochaltar und die rekonzilierte Kirche vom ehrwürdigen Churer Bischof Konrad geweiht zu Ehren der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit, der Gottesmutter Maria, dem siegreichen Kreuz und dem heiligen Johannes dem Täufer. Der Altar war nämlich von Propst Berchtold von neuem errichtet worden. Die Weihe dieses Altars mit der Rekonziliation dieser Kirche soll jährlich am Sonntag nach der Pfingstoktav gefeiert werden. Dies sind die Reliquien, die im Altar des heiligen Johannes des Täufers enthalten sind: Vom Schleier der heiligen Maria, von ihrem Haar und Gürtel, vom Holz des heiligen Kreuzes, Dorne aus der Krone des Herrn und vor allem vom heiligen Johannes dem Täufer. Von den Aposteln Petrus, Paulus, Andreas, Simon und Judas. Auch von den heiligen Märtyrern Bischof Blasius, Bischof Vigilius, Papst Marcellus. Von den Bischöfen Zeno und Desiderius. Von Georg, Sebastian, Pankraz, Vinzenz, Oswald, Germanus, Cassian, Calistus, Laurentius, Mauritius und seiner Begleiter. Und von den heiligen Bekennern Nikolaus, Martin, Benedikt, Luzius, Florinus. Und von den heiligen Jungfrauen Katharina, Agnes, Verena, Maria Magdalena, Eulalia, Juliana, Candida, Othilia, den 11 000 Jungfrauen und vieler anderer Heiliger. Auf die Weihe dieses Altars und die Rekonziliation dieser Kirche wurden von sechs Bischöfen sechs Busstage mit sechs Fastentagen jährlich für alle Herbeikommenden Ablass und so zugleich volle Gnade für die ganze Oktav erteilt.

### 1 1502, 2. August Kirche, Mittelapsis, Hochaltar

Weihbischof Frater Stephan Tschuggli (1501–1538), gebürtiger Vorarlberger und Mitglied des Dominikanerordens, Weihbischof von Belinas<sup>49</sup>, Suffragan und Generalvikar unter den Bischöfen Heinrich von Hewen (1491–1505) und Paul Ziegler (1505–1541), rekonzilierte die Klosterkirche St. Johann, den Friedhof der Nonnen und weihte vier Altäre in der gleichen Pfarrkirche (*in parochiali ecclesia*): den Hochaltar Nr. 1 zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, den linken Seitenaltar Nr. 3 zu Ehren der heiligen Stephanus und Sebastian, den Altar Nr. 11 *sub choro* zu Ehren des heiligen Blasius, den rechten Seitenaltar Nr. 2 zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus (Original mit Siegel)  
**Abb. 14.**

KAM I/9, 1502, 2. August  
ZEMP 1906–1910, 68–69  
POESCHL 1943 (1961), 298, 302  
MÜLLER 1978, 93  
MÜLLER 1976, 331–332  
ACKERMANN/BRUNOLD 2014, 49

*Nos frater Stephanus ordinis predicatorum dei et apostolice sedis gratia episcopus Bellinensis reverendissimi in Christo patris et domini Domini Hainrici eadem / gratia episcopi Curiensis in pontificalibus vicarius generalis notificamus per presentes, quod sub anno nativitatis domine millesimo quingentesimo / secundo. Die vero secunda mensis augusti reconciliavimus ecclesiam parochialem sancti Johannis Baptiste una cum cimiterio monasterij sanctimonialium / in Münsterthal. Et cum hoc consecravimus in eadem parochiali ecclesia quatuor altaria.*

Wir, Bruder Stephan vom Predigerorden, von der Gnade Gottes und des apostolischen Stuhls Bischof von Belinas, bischöflicher Generalvikar des Herrn Herr Heinrich von derselben Gnade Bischof von Chur machen mit dem Vorliegenden bekannt, dass wir im Jahre 1502 nach der Geburt des Herrn, am 2. Tag des Monats August, die Pfarrkirche St. Johann Baptist im Münsterthal zusammen mit dem Klosterfriedhof der Schwestern rekonzilierten. Und zudem weihten wir in derselben Pfarrkirche vier Altäre.

[Nr. 1] *Altare summmum in honore sancti Johannis Baptiste, sancte Trinitatis, sancte crucis, gloriose virginis Marie. Petri et Pauli apostolorum, Georij martiris, Benedicti abbatis et Verene virginis.*

Der Hochaltar wurde geweiht zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, der heiligen Dreifaltigkeit, dem heiligen Kreuz, der glorreichen Jungfrau Maria, den Aposteln Petrus und Paulus, dem Märtyrer Georg, dem Abt Benedikt und der Jungfrau Verena.

[Nr. 3] *Altare autem sinistri lateris in honore / sanctorum martirum Stephani, Laurencij et Sebastiani ac omnium martirum. Lucij confessoris. Emerite ac Barbare virginum et martirum, Dorothee, Ursule ac sodalium.*

Auch den Altar auf der linken Seite zu Ehren der heiligen Märtyrer Stephanus, Laurentius und Sebastian und allen Märtyrern, des Bekenners Luzius, der Jungfrauen und Märtyrerinnen Emerita und Barbara, Dorothea, Ursula und Begleiterinnen.

[Nr. 11] *Altare / autem sub choro in honore sancti Blasij episcopi et martiris, Wolfgangi, Florini et Vigilij confessorum, Katharine et Margarethe virginum et martirum. /*

Ausserdem den Altar unter dem Chor zu Ehren des heiligen Bischofs und Märtyrers Blasius, der Bekennner Wolfgang, Florinus und Vigilius, der Jungfrauen und Märtyrerinnen Katharina und Margarete.

[Nr. 2] *Altare autem dextrum in choro situm in honore apostolorum Petri et Pauli et omnium apostolorum. Decem milium martirum et sancte Anne matris dei genitricis / marie. Marthe et Barbare virginum et martirum. Es folgt eine Ablassformel.<sup>50</sup>*

Der auf der rechten Seite im Chor befindliche Altar [wurde geweiht] zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus und aller Apostel, der zehntausend Märtyrer, der heiligen Anna, der Mutter der Gottesmutter Maria, der Jungfrauen und Märtyrinnen Martha und Barbara.

Die Ursache für die Neuweihe war die Brandschatzung des Klosters durch Tiroler Truppen am 11. Februar 1499.<sup>51</sup> Damals ging auch der Dachstuhl in Flammen auf. Brandrötungen sind insbesondere bei den Fenstern ersichtlich. Dennoch hat das neu erbaute Hallengewölbe die Kirche vor dem Schlimmsten bewahrt. Bis zum Bau des heutigen Dachstuhls 1517 (Dendrodaterung) sorgte ein flaches Notdach während 18 Jahren für den minimalen Schutz über dem Kirchenraum.<sup>52</sup>

Interessanterweise gibt es zwar eine aufwendige Bauinschrift, die zusammen mit den Wappen aller Beteiligten und Zuständigen (jedoch ohne die Schirmvogtei Habsburg!) ins dritte Gewölbejoch gemalt wurde<sup>53</sup>, aber keine Weihenachrichten für die Zeit nach der Einwölbung der Kirche 1488–1492. Offenbar hatten die

kriegerischen Spannungen eine Kirchweihe bis 1502 verhindert. Die Zahl der Heiligen wurde merklich verringert. Es sind aber immer noch die Hauptreliquien von 1087 vorhanden.

Die Untersuchungen des Altartipes durch Architekt Walther Sulser brachten den alten Stipes mit durchgehender, rundbogiger Nische zum Vorschein, die Richtung Kirchenraum mit einer Vormauerung aus Rauhwackequadern verbunden wurde Abb. 12.<sup>54</sup> Diese Arbeit kann der Bauzeit 1488–1492 oder der Wiederherstellung von 1502 zugewiesen werden.

Auffällig ist die Nennung als Pfarrkirche in der Weiheurkunde, handelt es sich doch in erster Linie um eine Frauenklosterkirche. Nach der Tradition soll die Kirche erst in den Reformationswirren ab 1524 als Pfarrkirche definiert worden sein.<sup>55</sup> Als äusseres Zeichen dafür wurde der heutige Glockenturm gebaut, der in den Stockwerken unterhalb der Glockenstube gemäss Dendrodaten zwischen 1529 und 1532 errichtet wurde.

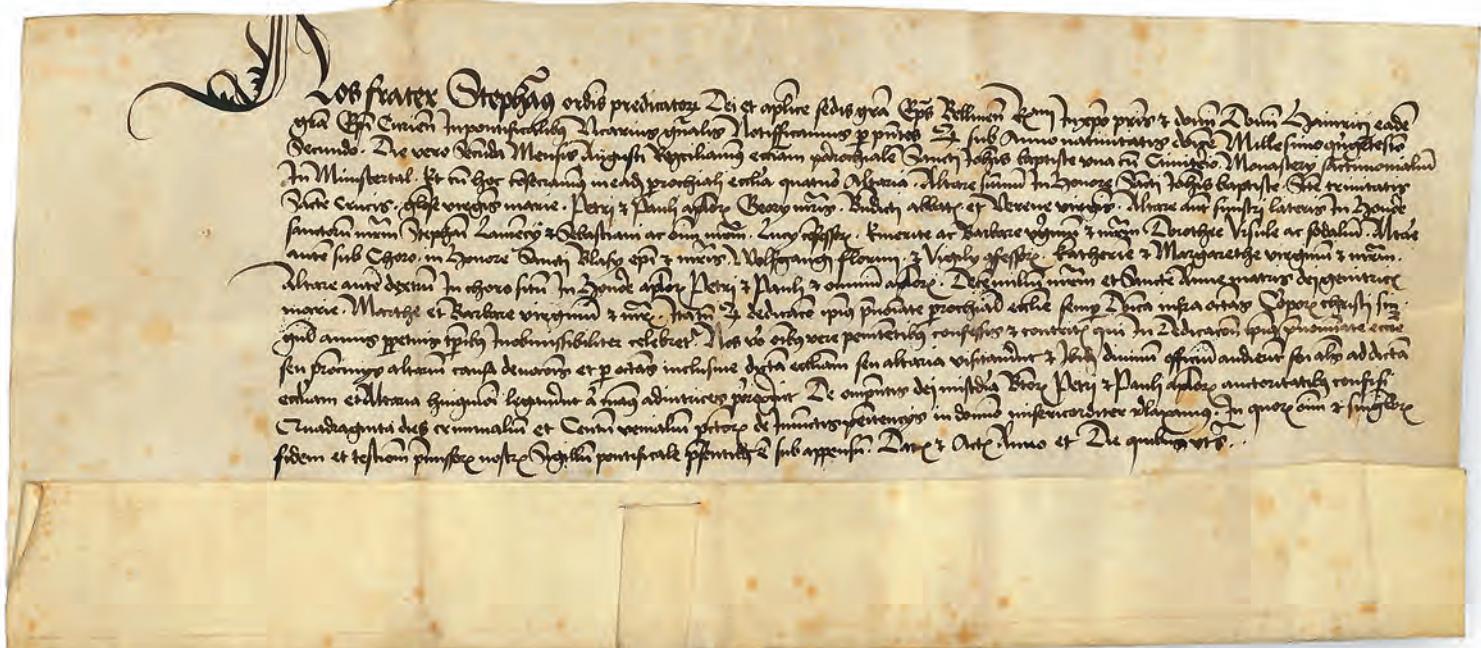


Abb. 14: Val Müstair. Klosterarchiv Müstair, KAM I/9. Weiheurkunde von Weibischof Stephan Tschuggli von 1502 mit Siegel. Betrifft die Altäre Nr. 1, 2, 3 und 11.



## 1 1628–1638 Kirche, Mittelapsis, Hochaltar

Nachdem schon 1617 und 1625 das Gatter vor dem grossen Altar erneuert und verbessert wurde,<sup>56</sup> errichtete 1628 die neu gegründete Bruderschaft zum heiligen Rosenkranz ein neues Retabel auf dem Hochaltar. Das Bauvorhaben wurde von 1634–1636 durch Beiträge von 24 Familien von Müstair finanziell unterstützt und war 1638 abgeschlossen. Der beneidenswert schöne, goldene Hochaltar wird im Visitationsbericht gelobt. Die geschnitzten Meisterwerke von Johannes Patsch sind heute im Klostermuseum ausgestellt.

KAM XI/11, 1628, 7. Juni: Bruderschaftsurkunde  
KAM XVIII/90, 1634–1637: Eisenlieferungen, Tischler- und Bildhauerarbeiten  
KAM XVIII/92, 1635, und KAM X/13, 1635, 1. August: Vergabungen und Arbeiten  
KAM IX/4, 1638, 2.–4. Oktober, Visitationsprotokoll  
THALER 1931, 280, 448  
POESCHL 1943 (1961), 325–326, Abb. 338 und 339  
MÜLLER 1978, 131–132

Bruderschafts-Diplom des heiligen Rosenkranzes, Siegel zerbrochen: Darin ist von der Errichtung eines Altares – nämlich des Hochaltares bzw. Rosenkranzaltares – und einer Kapelle (wohl die Apsis gemeint) die Rede: ... *confraternitatem Psalterii seu Rosarii sub invocatione B. Mariae Virginis in parochiali ecclesia S. Ioannis Baptistae dictae terrae instituistis et ordinasti eiusque altare et capellam fundasti de consensu ordinarii loci.*

Weiter werden Bilder in der erwähnten Kapelle – wohl die Darstellungen der 15 Rosenkranzgeheimnisse des Hochaltares in der Mittelapsis – erwähnt: ... *quod in venerabili Icona dictae capellae quindecim nostrae redēptionis sacra mysteria pignantur*, ... Dazu unten mehr.

Das Visitationsprotokoll von 1638 beschreibt:

- das Erscheinungsbild der Klosterkirche im Innern (Gewölbe, Kirchenbänke, drei Altäre, vierter Altar abgebaut);
- den Tabernakel *romana forma sculptum*;
- das Ostensorium mit der Heilig-Blut-Hostie auf der Evangelenseite des Hochaltares;
- einen Tabernakel mit weiteren Reliquien: *In altero tabernaculo reliquiae reservantur: Caput integrum ex societate S. Ursulae unionibus inclusum, S. Benedicti Abbatis particula magna. SS. Cassiani, Mauriti, Innocentii, Georgii, Fabiani, Simeonis, Emeritae, Sabinae, lapides de loco assumptae virginis Mariae, ossa sine nominibus, S. Benedicti particula parva, de virga Moysi, de feretro B.M.V., de oleo S. Joannis Evang., in qua positus erat. Os magnum incerti sancti, petra quae in praesepi [sic] Christi jacuit, de mensa ubi Christus coenavit, est autem viridis coloris, de praesepio Christi, sanguis S. Jacobi della Markha. Micae reliquiarum incertorum in panniculis et schedis, micae seu particulae 2 sive 3 parvae de St. Joann. Babb.*

Im anderen Tabernakel werden Reliquien aufbewahrt: Ein ganzes Haupt von einer Begleiterin der heiligen Ursula, ein grosses Stück vom heiligen

Abt Benedikt. Von den heiligen Cassian, Mauritius, Innozenz, Georg, Fabian, Simeon, Emerita, Sabina, Steine vom Ort der Himmelfahrt Mariens, Knochen ohne Namen, kleine Partikel des heiligen Benedikt, vom Stab Mose, von der Bahre der Jungfrau Maria, vom Öl des heiligen Johannes Evangelist, in dem er lag. Ein grosser Knochen eines unbekannten Heiligen. Steine, die in der Krippe Christi lagen, vom Tisch, an dem Christus das Abenmahl nahm, ist aber von grüner Farbe, von der Krippe Christi, vom Blut des heiligen Jakob von Markha. Körner von unbekannten Reliquien in Tuch und Zettel, Körner oder zwei bis drei kleine Partikel vom heiligen Johannes dem Täufer.

– Ein silbernes Kreuz mit weiteren Reliquien: *In cruce argentea et inaurata inclusae sunt: de S. Joann Bapt, de cruce S. Andreea, de osse S. Jacobi, de veste virg. is Mariee, de S. M. Magdalena, de fasci Christi, de cingulo B.M.V. Capsula quoque eburnea adest, in qua modo certae reliquiae inclusae sunt.*

In einem silbernen und vergoldeten Kreuz sind eingeschlossen: vom heiligen Johannes des Täufers, vom Kreuz des heiligen Andreas, von den Gebeinen des heiligen Jakob, vom Kleid der Jungfrau Maria, von der heiligen Maria Magdalena, von den Windeln Christi, vom Gürtel der seligen Jungfrau Maria. In einer Kapsel mit Elfenbein, in der gewisse Reliquien eingeschlossen sind.

– Der dem heiligen Johannes dem Täufer geweihte Hochaltar: *Altare majus ad invidium pulchrum et elegans est, totum sculptum, novum Rosarii hoc est et juxta Deiparam S. Joann. Bapt. sacram: 15 mysteria rosarij in ipso expressa cernuntur: se pulchrum reliquiarum in ipsa tabula altaris seu lapide imposito existit.*

Der neue, ganz geschnitzte Hochaltar des Rosenkranzes ist beneidenswert schön und geschmackvoll. Er ist neben der Gottesgebärtin dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht: 15 Rosenkranzgeheimnisse sind hier zu sehen. Das Reliquiengrab ist in seinem Altartisch aus Stein eingelassen.

Viele dieser Reliquien erscheinen bereits in der Zusammenstellung von Johannes Rabustan um 1460, die am Schluss dieses Artikels im Wortlaut wiedergegeben ist. Die Reliquien und ihre Behälter dürften daher eine sehr lange Zeit überdauert haben.

Im Rechenschaftsbericht von 1658 schreibt die Äbtissin Ursula Karl von Hohenbalken dazu: «*Erstlichen in der Kirchen habe ich den hohen Altar sambt den anderen zweien Altär repariren und den hochen vergüten lassen.*»<sup>57</sup>

## 1 1744 (1807) Kirche, Mittelapsis, Hochaltar

KAM XVIII/230, 1807 (1744)

Im Register unter der Äbtissin Augustina Wolf ist im Eintrag zum 7. April 1744 festgehalten, dass die beiden Seitenaltäre und die Kanzel neu errichtet sowie der Hochaltar erneuert worden seien.

## 1 1875–1910 Kirche, Mittelapsis, Hochaltar

KAM XXV/8, 1882

SCHWIENBACHER-CHRONIK, 8, 9, 12

KAM XXX/I, ca. 1900, P. Albuin Thaler: Manuskript «Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden», 391

THALER 1931, 610

POESCHEL 1943 (1961), 303, Abb. 315, 325–328 mit Abb.

Seit der Kirchenrestaurierung 1877/1878 scheint ein Unbehagen gegenüber dem Hochaltar vorhanden gewesen zu sein. Ständig wird geflickt und ergänzt. Pater Albuin Thaler fasst zusammen: «Vom 2.–5. Jänner 1882 wurde der neue Hochaltar aufgestellt, zu dem der Erbauer J. Winkler aus Innsbruck, das Mittelstück mit den Darstellungen der Rosenkranzgeheimnisse vom früheren Altare beibehalten und Bischof R. Fr. Florentini von Chur kurz vor seinem Tode († 29. Juni 1881) 2000 Fr. legiert hatte mit der Verpflichtung, alljährlich am 1. Juli ein Anniversarium für ihn zu halten; der Altar hatte aber über 4000 Fr. gekostet, musste 1887 erhöht und 1892 nochmals mit 2 Statuen (St. Benedikt und St. Scholastika) und 2 Engelsfiguren versehen und neugefasst werden. Vier Statuen des früheren Hochaltars (St. Joh. Bapt. und St. Joh. Evang., St. Sebastian und St. Rochus) flankieren gegenwärtig den St. Stephansaltar.»

BAC M49/09, 1875, 26./27. Juni

Bericht über den Zustand der Klosterkirche von P. Paul Anton Laim, Klosteradministrator, an das bischöfliche Ordinariat: Die Kirche insgesamt, einschliesslich des Turmes, ist laut Bericht in einem schlechten Zustand. Der Tabernakel und die «untere Seite» des Hochaltars, die nicht zum restlichen Teil passt, sind unschön.

KAM XXV/7, 1877, 18. Dezember

SCHWIENBACHER-CHRONIK, 7

siehe auch KAM XXX/10, ZEMP 1906–1910, 69, 101, 102

Korrespondenz zwischen Thomas Fetz und dem Kastenvogt: «1877 für neue Altartische mit einer neuen Marmorplatte.»

«1877 wurde der Altartisch des Hochaltars umgebaut & im Juni desselben Jahres eingeweiht, v. Hochw. Bischof Willi.»<sup>58</sup> Abb. 5

KAM XXV/7, 1893, 30. Mai

Korrespondenz zwischen Thomas Fetz, Administrator des Klosters, und dem Kastenvogt: «Auch dieses Jahr habe ich den Hochaltar, der vor einigen Jahren umgebaut worden, vergrössern und vervollkommen lassen, was ca. Fr. 1000 kostet, ohne es in Rechnung zu bringen.»

KAM XXV/14, 1910, 29. Dezember

Brief von Thomas Fetz, ehemaliger Klosterverwalter, zu verschiedenen Angelegenheiten: «... ist in Betracht gezogen worden, anstelle des neuen Hochaltars einen Flügelaltar einzubauen.» Für diesen Fall habe Pater Justinian bereits Reliefs ins Kloster bringen lassen, wobei er sich nicht mehr erinnern könne, ob diese dem Kloster förmlich geschenkt worden seien.

ZEMP 1906–1910, 83

Zemp findet keine lobenden Worte für den umgebau-

ten Hochaltar: «Den [barocken] Aufbau kennen wir nicht mehr; nur die geschnitzten und polychromierten Gruppen sind im heutigen neugotischen Hochaltar geborgen. Ein empfindlicher Missklang: die formenreichen, stark bewegten Skulpturen des 17. Jahrhunderts, inmitten der blöden, geradlinigen Neugotik!»

KAM I/66, 1905, 6. Dezember

Die Zahl der Reliquien wird erweitert und der Altar mit Ostensorien versehen.

KAM I/64a–i, 1906 und 1907

Umschlag: Papst Pius X. erlaubt die allgemeine, uralte Verehrung Sanctorum Placidi & Sigisberti.

Authentiken zu den Reliquien in den Reliefs am Hochaltare, nämlich:

- a) ex tunica beati Nicolai de Flüe (von Pfarrer Omlin);
- b) ex ossibus S. Placidi et;
- c) S. Sigisberti (Geschenk Seiner Gnaden Abt Benedict Prevost, Disentis);
- d) S. Meinradi (Geschenk Seiner Gnaden Abt Thomas Bossart, Einsiedeln);
- e) de domo S. Josephi sponsi, S. Johannis Baptista, ex ossibus S. Virginiae martyris (Chorfrau Johanna von Vincenz);
- f) ex cineribus corporis S. Francisci et Clarae Assensis (Schweiz. Kapuziner-Provinzial P. Lor. Justin. Seitz);
- g) ex pallio S. Laurentii a Brundusio Missionarii Ordinis Capuccinorum;
- h) ex ossibus S. Fidelis a Sigmaringen Martyris Ordinis Capuccinorum (Geschenk von Seiner Gnaden Bischof Joh. Fidelis Battaglia in Chur);
- i) ex ossibus beatae Crescentiae III Ordinis S. Francisci (Kloster Kaufbeuren).

SCHWIENBACHER-CHRONIK, 39, siehe auch KAM XXX/10

«Im April 1907 wurden auf Verwenden des Hochw. P. Albuin Thaler O.C. 2 Reliefs für den Hochaltar angefertigt von Ferd. Stuflesser in St. Ulrich in Gröden. (Evangelienseite: Sel. Nicolaus v.d. Flüe, Placidus M. und Sigisbert, Abt von Disentis, heiligen Meinrad u. St. Joh. Bapt. Epistelseite: St. Franciscus u. Clara v. Assisi, St. Lorenz v. Brindisi O.C., St. Fidelis von Sigmaringen Mart. O.C. u. Sel. Crescentia v. Kaufbeuren, III. Ord. S. Francis.) Dieselbe kosteten im ganzen 133 Kr. Zoll war frei. (N.B. August Valentin, Bildhauer in Brixen erbot sich, dieselben Reliefs für 240 Kr. zu liefern.)»

## 1 1946–1951

### Kirche, Mittelapsis, Hochaltar

KAM XXVII/52, Pläne von Architekt Walther Sulser, Hochaltar

POESCHEL 1943 (1961), 503

Nach der Freilegung der Wandmalereien 1949–1951 wirkten die hohen Altaraufbauten störend. Die Seitenaltäre wurden abgebaut und verkauft. Das Hochaltartabrelief, dessen neugotischer Aufbau Missfallen erregte, wurde durch einen neuen Entwurf von Architekt Walther Sulser ersetzt Abb. 15.<sup>59</sup> Zudem wurden die karolingischen Rundbogenfenster im Scheitel der Apsiden wieder geöffnet und die barocken Seitenfenster

## Müstair, Kloster St. Johann: Verzeichnis der Altäre und Altarpatrizen

**Abb. 15:** Val Müstair. Klosterkirche St. Johann in Müstair, Mittelapsis. Hochaltar Nr. 1/1950. Das reduzierte Retabel von 1628ff. mit der Rosenkranzmadonna und den Rosenkranzgeheimnissen.



zugemauert. Offenbar blieb der Hochaltar von den Restaurierungsarbeiten soweit unberührt, dass man auf eine Neuweihe verzichten konnte.

KAM XXVII/37, 1948, 21. November

Brief von P. Placidus Berther, Spiritual und Administrator, an Bischof Christianus Caminada betreffend Altäre: «Müstair, den 21. November 1948, An Sr. Gnaden H.H. Bischof Christianus, Chur.

*Hochwürdigster Gnädiger Herr!*

*Wie Sie wissen haben wir in der Klosterkirche die drei Altäre entfernt. Der neugotische [Hochaltar Nr. 1] dient gegenwärtig soweit es sich nicht noch um etwa brauchbare Schnitzarbeiten handelt, als Heizmaterial. Es wird das beste sein, sonst dürften die einzelnen Teile wohl da und dort im Kloster wieder Aufstellung finden, wohl kaum zur Förderung des gesunden Kunstsinnes. Die beiden anderen haben wir hier magaziniert. In der Kirche werden sie nicht zur Aufstellung kommen und sonst haben wir keinen passenden Raum, wo wir sie verwenden oder aufstellen könnten. Darum habe ich mit Hilfe von H.H. P. Notker selig, gesucht Käufer zu finden.*

*Gestern teilte nun mir H. Pfarrer Berther in Ruis mit, die Gemeinde wäre bereit die beiden Altäre anzukaufen und sie in der vergrösserten Kirche aufzustellen.»*

KAM XXVII/96, 1947 bis 1951, Chronik über die Kirchenrenovation

Zu 1950 werden verzeichnet: Restaurationsarbeiten an den Apsiden, Einbau der beiden Seitenaltäre, Montage des elektrischen Läutwerkes, Einbau der neuen Orgel, Kopie von Fresken für das Pariser Museum, Einbau der inneren Fenster in den Apsiden, Anschaffung des Hochaltares und des Tabernakels, Holzschnitzereien am Hochaltar.

«Für nächstes Jahr [1951] bleibt die mittlere Altarabside u. Aufstellung des Hochaltares [60], der bereits angeschafft wurde. Tabernakel lieferte J. Gestle Chur für 410.– frs. Die Holzschnitzereien am Hochaltar stammen von Jos. Schröder St. Gallen für 641.58 frs. Die 3 Altäre kommen total auf 2505.16 frs.»

1950: «Dieses Jahr kam die mittlere Altarapside an die Reihe. In der zweite[n] Augustwoche konnte der Hochaltar aufgestellt werden. Am 10. August wurde der Tabernakel geweiht u. anschliessend die Orgel. Nach Maria Himmelfahrt hat Herr Sauter noch die Gnadenkapelle restauriert u. damit fand die 5jährige Kirchenrestauration ihren Abschluss. Am 7. Sept. hat Herr Sauter sich von uns verabschiedet. Gottes Segen begleite ihn.»

Das Retabel bestand seit 1950 aus einem einfachen vergoldeten Kasten mit Segmentbogen und geschnitztem Rankenwerk, darin die nahezu vollplastischen Figuren aus der Werkstatt von Johannes Patsch für das Retabel von 1630 **Abb. 7; Abb. 15**. Zuoberst thront die gekrönte Gottesmutter Maria auf Wolken. Sie neigt sich einer Gruppe von neun weiblichen Heiligen zu, die sich um die heilige Katharina scharen. Ihnen gegenüber gruppieren sich neun männliche Heilige um den heiligen Dominicus, von denen man die im Vordergrund kniende Gestalt wohl mit Karl dem Grossen identifizieren kann. Daran waren schmale Seitenflügel mit je fünf Reliefs befestigt. Der Kasten ruhte auf einer Predella mit Tabernakel, die ebenfalls mit fünf Reliefs versehen waren. Diese insgesamt 15 Reliefs stellen die im Visitationsprotokoll erwähnten 15 Rosenkranzmythen dar.<sup>61</sup>

### 1 1983 Kirche, Mittelapsis, Hochaltar

Klosterchronik 1922–1987, Abschrift in Auszügen von Sr. Domenica

«1983: Weil die Fresken der mittleren Abside in unserer Kirche vom Salpeter gereinigt und aufgefrischt werden müssen (v. Herr Emmenegger) wurde der Aufbau des Rosenkranzaltars (Hochaltar) entfernt. Das Allerheiligste wird jetzt im Sakramentshäuschen auf der linken Seite der Mittelapsis aufbewahrt, wo früher die Monstranz mit dem Hlg. Blutwunder war. Es wurde ein provisorisches Podium um den Altar errichtet, und die heilige Messe wird nun wieder am alten Altar zelebriert.»

Das Altarretabel wurde danach ganz weggelassen und eingelagert. Die qualitätsvollen Figuren von Johannes

Patsch sind im Klostermuseum ausgestellt. Das Holzpodium versieht noch heute (2015) seinen Dienst. Der Rosenkranztitel wurde beim Umbau 1994 auf die Einsiedlerkapelle Nr. 16/1994 übertragen. Das ging umso einfacher, als der dortige Altar schon vorher der Maria von Einsiedeln gewidmet war.

## 2 Kirche, Nordapsis, Peter- und Paulsaltar

### 2.4. Viertel 8. Jahrhundert

#### Kirche, Nordapsis, Peter- und Paulsaltar

SULSERAKTEN, Kirchenrestaurierung 1947–1951  
GOLL/EXNER/HIRSCH 2007, 199–205, Bilder 104k–111k

Wie der Hochaltar Nr. 1 stammt der nördliche Seitenaltar aus der karolingischen Bauzeit im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts. Die Hauptpatrone Petrus und Paulus sind durch die an die Wände der Apsis gemalten Viten der beiden Heiligen schon für die Frühzeit bezeugt. Der Altar wurde 1948 untersucht und bis zum gewachsenen Boden ausgegraben **Abb. 16; Abb. 18**. «Der Altarstipes ... scheint in halber Höhe der alte zu sein, dazu wurde die Barockmensa zugemauert. Darin zeigen sich Marmorfragmente eingemauert. Altarplatte scheint alt und umgearbeitet zu sein», berichtet der Restaurator Franz Xaver Sauter in seinem Wochenbericht 1948.<sup>62</sup> Eine karolingische Weiheinschrift ist nicht nachgewiesen, hingegen einige Graffiti.<sup>63</sup>

### 2 1087

#### Kirche, Nordapsis, Peter- und Paulsaltar

MÜLLER 1978, 29

BERNASCONI REUSSER 1997, Nr. 20, 72–73

GOLL/EXNER/HIRSCH 2007, 206, Bild 112k, und 250, Bild 112r.

Auf das karolingische Fresko wurde 1087 eine Inschrift in weißer Schrift auf schwarzem Grund gemalt. Sie erwähnt die Altarweihe durch Bischof Norpert (1079–1088). Eine karolingische Weiheinschrift ist nicht nachgewiesen, hingegen einige Graffiti.<sup>63</sup> Zum bauhistorischen Hintergrund siehe die Bemerkungen zum Hochaltar Nr. 1.

[hi]c DEniQVe [ - - - ] / [norp(er)t]VM RECo[ndite sunt - - -] / [r]eLIQVIE S(an)C(t)o[r]v[m - - -] / MANV SvBTEr [ - - - ] / VIDELICet [ - - - ] / ANDRee · ioh[annis] - - - / mATEi evange[liste - - -] / philippi marc[i - - -] / [...]eR [...]orand-drv[. - - -]<sup>64</sup>

Hier schliesslich ... wurden niedergelegt durch Norpert die Reliquien der heiligen ... unter ... nämlich ... Andreas, Johannes ... Evangelist Matthäus ... Philippus, Markus ...»

### 2 Anfang 13. Jahrhundert

#### Kirche, Nordapsis, Peter- und Paulsaltar

BÜTTNER/MÜLLER 1956, 39–41, 59

GOLL/EXNER/HIRSCH 2007, 250, Bild 112r

BERNASCONI REUSSER 1997, (Nr. 20, 72–73) Nr. 47, 124–125

Bei der spätromanischen Neuausmalung der Ostwand und der Apsiden wurden der Petrus- und Paulus-Zyklus erneut aufgegriffen und in damals moderner Weise wiedergegeben **Abb. 17**. Wie beim Hochaltar Nr. 1

wurde dabei die Weiheinschrift von 1087 in schwarzer Schrift auf weißem Grund wörtlich wiederholt. Rambustan verzichtete auf die Wiedergabe dieses Weihe- textes. In den Zwischenräumen zwischen der romanischen und der karolingischen Freskenschicht bildeten sich dicke Salzkrusten, die das Inschriftenfeld von der Wand wegdrückten, bis sie abgelöst werden mussten.<sup>65</sup>

[--- / ...] SVN[T - - -VI] / DELICET · PE[TRI - - -] / · IO- HANNIS · A[NDREE? - - -] / · IACOBI · PHI[LIPPI - - -] / · LVCAE EW[ANGELISTAE - - -] / E[T OM]NIV[M SAN- TORVM - - -]<sup>66</sup>  
... wurden (Reliquien niedergelegt) ... nämlich von Petrus ... Johannes, Andreas ... Jakobus, Philippus, Lukas Evan gelist ... und aller Heiligen ...

### 2 1404, 12. November

#### Kirche, Nordapsis, Peter- und Paulsaltar

KAM 1/10, 1404, 12. November, Müstair

MÜLLER 1976, 329–330.

MÜLLER 1978, 257, Anm. 54

Johannes, Bischof von Varna, rekonzilierte die zwei Kapellen St. Jakob und St. Benedikt in Mals (I) und weiht zwei Altäre in der Klosterkirche in Müstair, einen zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus und aller anderen Apostel, den anderen zu Ehren des heiligen Benedikt und rekonzilierte ebenda den Kreuzgang und den Friedhof (Original mit Siegel).

Die Urkunde ist auf den 12. November 1404 datiert.<sup>67</sup> In der *Hierarchia catholica* findet sich tatsächlich ein Bischof von Varna (1404–1411), Angehöriger des Pre digerordens, verzeichnet. Die Neuweihe scheint nach dem Brand von 1392 notwendig geworden zu sein,<sup>68</sup> dessen Schäden und Reparaturen von 1405 insbesondere im frühromanischen Westtrakt archäologisch gut greifbar sind.<sup>69</sup>

**Abb. 16:** Val Müstair. Klosterkirche St. Johann in Müstair, Nordapsis. Altar Nr. 2/4. Viertel 8. Jahrhundert. Fundament und Rest des aufgehenden Stipes während der Kirchenrestaurierung im Sommer 1949.



Müstair, Kloster St. Johann:  
Verzeichnis der Altäre und  
Altarpatrozinien

**Abb. 17:** Val Müstair. Klosterkirche St. Johann in Müstair, Nordapsis Nr. 2. Wandmalereizyklus von Petrus und Paulus, oben karolingische, unten romanische Schicht.



## 2 1502, 2. August Kirche, Nordapsis, Peter- und Paulsaltar

KAM I/9, 1502, 2. August  
ZEMP 1906–1910, 68–69  
POESCHEL 1943 (1961), 298–299, Anm. 3, 302  
MÜLLER 1976, 331–332  
MÜLLER 1978, 93  
ACKERMANN/BRUNOLD 2014, 49

Frater Stephanus vom Predigerorden und Bischof von Belinas rekonzilierte die Klosterkirche und weihte den Hochaltar zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, den linken Seitenaltar zu Ehren der heiligen Stephanus und Sebastian, den Altar *sub choro* zu Ehren des heiligen Blasius, den rechten Seitenaltar zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus (Original mit Siegel).

[Nr. 2] *Altare autem dextrum in choro situm in honore apostolorum Petri et Pauli et omnium apostolorum, decem milium martirum et sancte Anne matris dei genitricis / Marie, Marthe et Barbare virginum et martirum.*

Der auf der rechten Seite im Chor befindliche Altar ist geweiht worden zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus und aller Apostel, der zehntausend Märtyrer, der heiligen Anna, Mutter der Gottesmutter Maria, der Jungfrauen und Märtyrinnen Martha und Barbara.

## 2 1638 Kirche, Nordapsis, Peter- und Paulsaltar

KAM IX/4, 1638, Visitationsprotokoll, 2  
POESCHEL 1943 (1961), 329  
Das Visitationsprotokoll von 1638 erwähnt auch den Peter- und Paulsaltar und verlangt die Erneuerung der Mensaplatte.

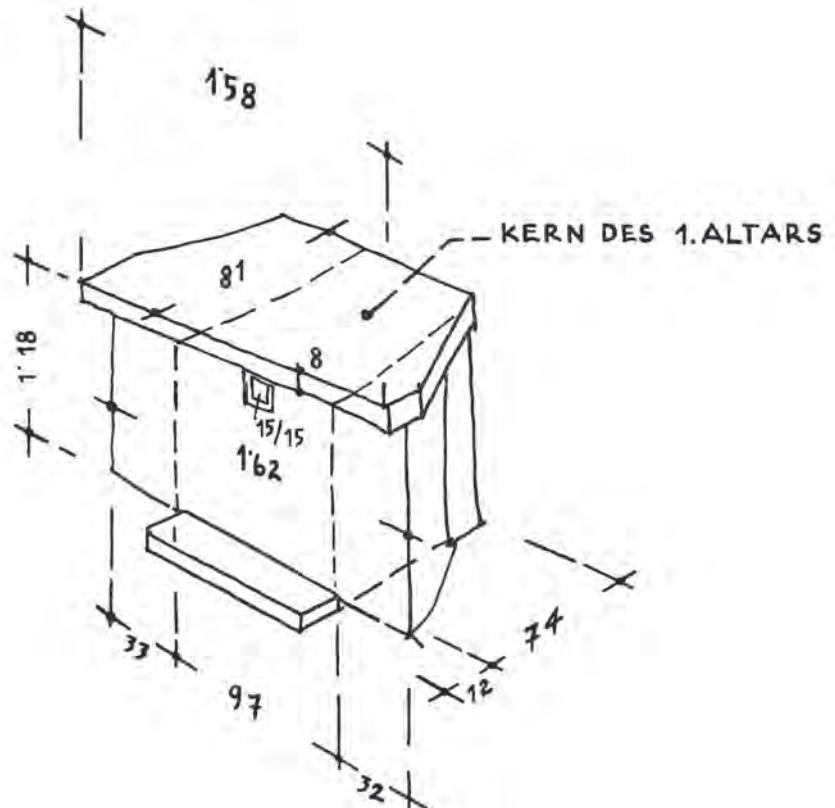
3. *um a cornu Evangelii in eodem choro ss. Petro et Paulo sacram, pictum est Apelle manu, Deiparam dolorosam exprimit.*  
*Lapis seu mensa altaris minoris, quod est ss. Petri & Pauli, laevigetur.*

Drittens ist auf der Evangelenseite im gleichen Chor das Heiligtum der heiligen Petrus und Paulus, stellt die schmerzensreiche Gottesgebärerin dar, gemalt wie von Apelles Hand.

Der Stein oder die Altarmensa des Nebenaltars der heiligen Petrus und Paulus soll geglättet werden. – Wenn er so uneben und ungleich dick war wie die Marmormensa Nr. 3/1087, so ist diese Anordnung nicht unverständlich.

## 2 1744 ff. Kirche, Nordapsis, Peter- und Paulsaltar

BAC M 45/17, 1742, 8. Februar  
KAM XVIII/171, 1744, Verzeichnis der Reparaturen von 1742–1786  
(Seiten 20–29)  
KAM XVIII/230, 1807 (1744), Register unter der Äbtissin Augustina Wolf  
ZEMP 1906–1910, 98, 102, Visitation durch Generalvikar Johann Georg Jost  
POESCHEL 1943 (1961), 328  
MÜLLER 1978, 186–187



1744 erhielten beide Seitenapsiden neue Altarretabel

**Abb. 19.** Eine Neuweihe ist nicht nachgewiesen. Sulser notierte zwar 1949: «Auch die Seitenaltar-Stipites wurden in ihrer Form verändert, letztmals jedenfalls 1744, als dort die barocken Altaraufbauten zur Aufstellung gelangten.» Vielleicht war doch eher ein Umbau von 1878 gemeint, zu denen die Pyxiden der Neuweihe vorliegen. Zemp charakterisiert die Retabel als «Werke eines fröhlichen, eleganten und reichbewegten Tiroler Spätbarockstils. Die Säulen waren ... mit Golddamast verziert, die geschnitzten Bekrönungen mit Vergoldung und mit blauer und grüner Lasurfarbe auf Silbergrund zu feinster Wirkung gestimmt.» Das Wappen der Maria Angela Katharina Hermanin von Reichenfeld beweist, dass sie erst nach ihrer Wahl zur Äbtissin 1747 vollennt wurden. Einen Eindruck ihrer Qualität vermittelt der Altar Nr. 9 in der Niklauskapelle von den gleichen Meistern, dem Tischler Niclaus von Porta und dem Maler Anton Willi von Ried **Abb. 28**. Das Hauptbild stellte den Tod des heiligen Benedikts dar. Dadurch wurde der Petrus- und Paulus-Titel zurückgedrängt und vom heiligen Benedikt für die nächsten zwei Jahrhunderte überlagert.<sup>70</sup> In die Seitenwände der Apsiden wurden Fenster ausgebrochen, um die hohen Altarretabel von der Seite zu belichten. Die grossen karolingischen Scheitelfenster wurden zu kleinen Oculi reduziert.

**Abb. 18:** Val Müstair. Klosterkirche St. Johann in Müstair, Nordapsis. Altar Nr. 2/1087. Erweiterter Stipes mit Marmormensa. Zeichnung von Walther Sulser, August 1949.

## Müstair, Kloster St. Johann: Verzeichnis der Altäre und Altarpatrizen

**Abb. 19:** Ilanz/Glion. Ilanz, katholische Kirche. Benediktsaltar, vormals in der Klosterkirche St. Johann in Müstair. Altar Nr. 2/1744. Tafelbild mit der Darstellung vom *Tod des hl. Benedikt*.



### 2 1878 *Kirche, Nordapsis, Peter- und Paulsaltar*

SULSERAKTEN, Baunotizen 1946–1952, 21./22.9.1950, Berichtigung 6.1.1951

Die Untersuchung von 1950 brachte eine kreisrunde, niedrige Bleidose aus dem Altarsepulcrum zum Vorschein.<sup>62</sup> Gemäss Blasonierung durch Erwin Poeschel handelt es sich um das Wappen des Bischofs Caspar II. Willi (1877–1879). Das Datum passt gut mit der Kirchenrestaurierung zusammen. Sulser hat das Wappen zuerst anders gelesen und wohl deswegen die Datierung der Stipesumbauten 1744 statt 1878 zugewiesen.

### 2 1904 *Kirche, Nordapsis, Peter- und Paulsaltar*

Mit der Neuausmalung der Kirche im Beuronerstil 1878 kamen auch die barocken Altäre der Seitenapsiden unter Druck. In der Folge gab es mehrere Interventionen und Veränderungen, insbesondere die von Zemp kritisierte «*Renovation*» von 1904.

SCHWIENBACHER-CHRONIK, 34, 58 (Rückblick)

«1904 schenkte J. B. Lechthaler von Münster 200 Kron zur Herrichtung der beiden Seitenaltäre, welche durch M. Adam von Mals geschah.»

ZEMP 1906–1910, 98, 102  
«Die Seitenaltäre von 1744 sind erhalten, aber seit 1904 durch eine bärische „Renovation“ schwer geschädigt.»

### 2 1948–1949 *Kirche, Nordapsis, Peter- und Paulsaltar*

SULSERAKTEN, Kirchenrestaurierung 1947–1951, Wochenbericht Franz Xaver Sauter 14.5.1948

SULSERAKTEN, Baunotizen 1946–1952, 21./22.9.1950 mit Zeichnung  
**Abb. 18**

Unter der Leitung von Architekt Walther Sulser wurden die Seitenaltäre untersucht und bis zum gewachsenen Boden ausgegraben **Abb. 16; Abb. 18.**<sup>62</sup> Die Stipites scheinen damals weit hinunter, nach Sulzers Angaben bis zum karolingischen Bestand, abgetragen worden zu sein. Am 21./22. September 1950 haben der Spiritual P. Placidus Berther und der Restaurator Franz Xaver Sauter die Sepulcrum geöffnet. «*Sie enthalten je eine kreisrunde niedrige Bleidose (etwas grösser als Hostien zur Messefeier) und bischöfli. Siegel.*»

Nach der Freilegung der karolingischen und romanischen Wandmalereien wurden die Retabel der Seitenaltäre nicht mehr eingebaut. Sie konnten schliesslich an die neu errichtete katholische Kirche von Ilanz verkauft werden.

KAM XXVII/37, 1948, 21. November

Brief von P. Placidus Berther: Müstair, den 21. November 1948, an Sr. Gnaden H. H. Bischof Christianus Caminada, Chur.

«*Hochwürdigster Gnädiger Herr!*

*Wie Sie wissen haben wir in der Klosterkirches die drei Altäre entfernt. Der neugotische [Hochaltar Nr. 1] dient gegenwärtig soweit es sich nicht noch um etwa brauchbare Schnitzarbeiten handelt, als Heizmaterial. Es wird das beste sein, sonst dürften die einzelnen Teile wohl da und dort im Kloster wieder Aufstellung finden, wohl kaum zur Förderung des gesunden Kunstsinnes. Die beiden anderen haben wir hier magaziniert. In der Kirche werden sie nicht zur Aufstellung kommen und sonst haben wir keinen passenden Raum, wo wir sie verwenden oder aufstellen könnten. Darum habe ich mit Hilfe von H.H. P. Notker selig, gesucht Käufer zu finden.*

*Gestern teilte nun mir H. Pfarrer Berther in Ruis mit, die Gemeinde wäre bereit die beiden Altäre anzukaufen und sie in der vergrösserten Kirche aufzustellen.»*

KAM XXVII/37, 1948, 30. November

1948, 30. November, Brief der bischöflichen Kanzlei an die Klosterverwaltung u.a. mit der Mitteilung, dass das bischöfliche Ordinariat mit dem Verkauf der drei Altäre aus der Klosterkirche für Fr. 5500.– an die Kirchengemeinde Rueun einverstanden ist.

KAM XXVII/70, 1948, 29. Dezember

1948, 29. Dezember, Schreiben von Xaver Stöckli Söhne, Malerei & Vergolderei, Stans, an P. Placidus Berther, Klosterverwalter, zur Verwendung der abgebauten Altäre des Klosters: Dem Text lässt sich entnehmen, dass die Altäre für die Kirche in Rueun (Ruis) zu gross sind und damit neue Interessenten gesucht werden müssen.

KAM XXVII/37, 1948, 12. Dezember

1949, 12. Dezember, Brief der bischöflichen Kanzlei Chur mit dem Einverständnis zum Verkauf von Altären und Statuen an die Pfarrei Glion/Illanz.

KAM XXVII/81, 1950, 18. Juni

Vertrag über den Verkauf der beiden Seitenaltäre an die katholische Kirchengemeinde Illanz für Fr. 8000.– **Abb. 19**

## 2 1954

### *Kirche, Nordapsis, Peter- und Paulsaltar*

KAM XXVII/37, 1952, 16. Juli

P. Placidus Berther an Sr. Gnaden Christianus Caminada, Bischof von Chur: «Wie Sie wissen wurden die beiden Seitenaltäre bei der Restaurierung umgebaut und sollten wieder konsekriert werden. ... und es wäre für mich und das Kloster eine grosse Freude und Anerkennung unserer Arbeit, wenn Sie, hochwürdigster Gnädiger Herr, die Konsekration vornehmen würden.»

KAM I/72, 1954, 21. Mai

Weihe-Zeugnis der zwei Seitenaltäre des heiligen Stephanus und der heiligen Petrus und Paulus, geweiht durch Bischof Christianus Caminada von Chur: Der erste Text hält ausserdem fest, dass in den Stephansaltar Reliquien der Märtyrer Fidelis von Sigmaringen, Deusdedit und Felix, die sich bereits vorher in diesem Altar befunden haben, eingeschlossen worden sind. Nach dem zweiten Text ist der Peter- und Paulsaltar mit Reliquien der Märtyrer Fidelis von Sigmaringen und Laetantius, die ebenfalls bereits vorher in diesem Altar verwahrt gewesen sind, ausgestattet worden.

## 3 Kirche, Südapsis, Stephansaltar

### *3. Viertel 8. Jahrhundert*

### *Kirche, Südapsis, Stephansaltar*

GOLL/EXNER/HIRSCH 2007, 104, 208–209, Bilder 114k und 115k

Im Gegensatz zu Petrus und Paulus in der Nordapsis ist das Stephanspatrozinium der Südapsis in der karolingischen Gründungszeit nicht unbestritten, insbesondere, weil das karolingische Wandbild 114k eine Bischofsweihe und das Bild 115k das liturgische Mahl des Neugeweihten darstellen. Der Bildtitulus von 115k scheint tatsächlich einen Bischof zu erwähnen. Ste-

phanus war jedoch Diakon und nicht Bischof. Marèse Sennhauser-Girard schlug den Bischof Vigilius, Landespatron Tirols, als Alternative vor.<sup>71</sup> Andererseits fehlen uns Umwidmungen und Neuweihen, so dass nebst der Namen- und Standorttreue weiterhin einiges für das Stephanspatrozinium spricht.

## 3 1087

### *Kirche, Südapsis, Stephansaltar*

BÜTTNER/MÜLLER 1956, 56

Auch 1087 kann man das Stephanspatrozinium nicht präziser fassen. Büttner/Müller schreiben bezüglich der Inschrift in der Mittelapsis: «*Man kann einzig den heiligen Stephan vermissen, dem ja von jeher die Südapsis gewidmet war, aber er ist doch wenigstens in einem Verschrieb vorhanden, da man nach Cassiani noch STE(PHANI) erraten kann.*»<sup>72</sup>

Anlässlich der Restaurierung 1950 wurde die bestehende Marmormensa abgehoben und am Kirchturm in die Reihe der ausgemusterten Grabplatten gestellt **Abb. 20.**<sup>73</sup> Sie ist ein gleichschenkliges Trapez, an der vorderen Unterkante gekehlt und hat folgende Masse: Breite 176 bzw. 124 cm, Tiefe 90 cm und Dicke 10–14 cm. Fünf Kreuze auf der Oberfläche weisen sie als geweihte Altarmensa aus: in der Mitte ein Tatzenkreuz, in den Ecken je ein X-förmiges Kreuz. 9 cm parallel zur Vorderkante verläuft eine dünne eingeritzte Linie. Der Behau ist aufgrund der heutigen Bewitterung nicht mehr zu beurteilen. Hingegen sind die Gestaltung, Glättung und Abmessungen weniger präzise, als man sich von den Marmorskulpturen aus karolingischer Zeit gewohnt ist. Eher drängt sich eine Entstehungszeit um 1087 auf. Vielleicht haben ähnliche Unebenheiten auf dem Altar Nr. 2/1638 die Visitatoren zur Revisionsbemerkung veranlasst, dass die Mensaplatte geglättet werden müsste.<sup>74</sup>

**Abb. 20:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Südlicher Seitenaltar Nr. 3/1087. Trapezförmige Altarmensa aus Marmor, vermutlich frühromanisch, seit 1950 an den Sockel des Kirchturms angelehnt. Masse: Breite 178 bzw. 125 cm, Tiefe 90 cm, Dicke 10–14 cm. An der vorderen Unterkante (Basis) ist die Platte gekehlt.



### 3 Anfang 13. Jahrhundert Kirche, Südapsis, Stephansaltar

Seit der Neuaustraltung im beginnenden 13. Jahrhundert ist unzweifelhaft Stephanus dargestellt. Seine Figur ist in den Fresken mehrmals inschriftlich bezeichnet. Auch in der Altarinschrift wird sein Patrozinium hervorgehoben. Da die Inschrift nicht mit einer Neuweihe verbunden ist, muss man annehmen, dass sie wie bei den anderen Altären Nr. 1 und 2 die nicht freigelegte Weiheurkunde von 1087 wiederholt.

SULSERAKTEN, Kirche Malerei, Notizen 23./24. April 1952 sowie Bericht 1950, 4  
BÜTTNER/MÜLLER 1956, 40–41, 53, 59–62  
BERNASCONI REUSER 1997, Nr. 48, 126–127  
GOLL/EXNER/HIRSCH 2007, 260, Bild 122r

In der Mitte des Mäanders ist ein weisses Feld für die Altarinschrift eingefügt. Diese ist weitgehend verblasst, kann aber anhand alter Abschriften und Fotos erschlossen werden:

In hONORE DOMINI nOSTRI IHV XPI ET SANCTE CRVCIS ET · [Dei geni] / TRICIS · MARie XII Kalendas NOvemB RIS ET PRECIPVE[ - - - ] / SANCTI STEphani protomartyris iohanniS · APOSTOLI et EW[angeliste / - - - ] mavricii et sociorum [.. - - / - - - ] confessoris / [ - - - ] undecim mil lium virginvm.

Zu Ehren unseres Herrn Jesus Christus und des heiligen Kreuzes und der Gottesmutter Maria, am 12. Tag vor den Kalenden des Novembers [= 21. Oktober], und hauptsächlich [zu Ehren] des Protomartyrs St. Stephan, des Apostels und Evangelisten Johannes ..., Mauritius und Gefährten ... Bekenner ... der elftausend Jungfrauen.

Architekt Walther Sulser fiel auf, dass das Weiheatum in der Südapsis von demjenigen der Mittelapsis abweicht. «Die Typen der Hauptapsis sind sorgfältiger gemalt, das Datum der Hauptapsis lautet „XVIII K SEPTEMBRIS, dasjenige der Südapsis „XII C NOVEMBR“.» Aufgrund dieser Differenz wurden die Altäre nicht im gleichen Zusammenhang geweiht.

### 3 1502, 2. August Kirche, Südapsis, Stephansaltar

KAM I/9, 1502, 2. August  
ZEMP 1906–1910, 68–69, Anm. 3  
POESCHEL 1943 (1961), 298–299, 302  
MÜLLER 1976, 331–332  
MÜLLER 1978, 93  
ACKERMANN/BRUNOLD 2014, 49

Der Dominikaner Frater Stephan Tschuggli rekonzilierte in seiner Funktion als Weihbischof die Klosterkirche und weihte den Hochaltar zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, den linken Seitenaltar zu Ehren der heiligen Stephanus und Sebastian, den Altar *sub choro* zu Ehren des heiligen Blasius, den rechten Seitenaltar zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus (Original mit Siegel).

[Nr. 3] Altare autem sinistri lateris in honore/sanctorum martirum Stephani, Laurencij et Sebastiani ac om-

nium martirum. Lucij confessoris. Emerite ac Barbare virginum et martirum, Dorothee, Ursule ac sodalium.

Der Altar auf der linken Seite [wurde geweiht] zu Ehren der heiligen Märtyrer Stephanus, Laurentius und Sebastian und aller Märtyrer, des Bekenners Luzius, der Jungfrauen und Märtyrinnen Emerita und Barbara, Dorothea, Ursula und Gefährtinnen.

### 3 1625/1626 Kirche, Südapsis, Stephansaltar

KAM XVIII/78, 1625/1626  
KAM XVIII/80, 1626

Baurelevante Einträge im Klosterarchiv, bearbeitet von Josef Ackermann: Zahlung an Bastian (Bästiau) Daniel (Danial) für die Anfertigung eines *Gäters/Gatters*, also einer Abschrankung vor dem St. Stephansaltar (Seite 45). Verrechnung von Arbeiten am grossen Altar und am St. Stephansaltar, ausgeführt vom Drechsler von Mals (Seite 139).

### 3 1638 Kirche, Südapsis, Stephansaltar

KAM IX/4, 1638, Visitationsprotokoll  
POESCHEL 1943 (1961), 329

Alterum altare a cornu Epistolae minus in eodem choro videtur habere 2 sepulchra, a fronte & in ipso stipite; est sacrum s. Stephano sculptum quoque se nondum inauratum.

Ausserdem scheint der andere Nebenaltar auf der Epistelseite (Südseite) im gleichen Chor zwei Reliquiengräber zu enthalten, eines an der Front und eines in seinem Stipes; ist dem heiligen Stephanus geweiht, geschnitten, aber noch nicht vergoldet.

### 3 1744 Kirche, Südapsis, Stephansaltar

1744 wurde der Stephansaltar mit einem neuen Retabel versehen, gleichzeitig und im gleichen Stil wie der Peter- und Paulsaltar in der Nordapsis. Die beiden Altäre teilen weitgehend das gleiche Schicksal. Zur Quellenlage siehe Altar Nr. 2/1744.

### 3 1878 Kirche, Südapsis, Stephansaltar

KAM XXVII/55, Sulser Bericht 1950, 5, und 6.1.1951  
«Bei der Öffnung der Sepulcre kamen kreisrunde, niedrige Bleidosen mit dem bischöflichen Siegel zum Vorschein.» Das Siegel trägt das Wappen des Bischofs Caspar II. Willi (1877–1879).

THALER 1931, 610  
«Vom 2.–5. Jänner 1882 wurde der neue Hochaltar aufgestellt ... Vier Statuen des früheren Hochaltars (St. Joh. Bapt. und St. Joh. Evang., St. Sebastian und St. Rochus) flankieren gegenwärtig den St. Stephansaltar.»

**3 1904**  
**Kirche, Südapsis, Stephansaltar**

Renovation wie Altar Nr. 2/1904.

**3 1949**  
**Kirche, Südapsis, Stephansaltar**

Briefwechsel zum Verkauf des Altarretabels wie Altar Nr. 2/1949.

**3 1954**  
**Kirche, Südapsis, Stephansaltar**

KAM XXVII/37, 1952, 16. Juli

1952, 16. Juli, Brief von P. Placidus Berther an den Bischof von Chur mit der Bitte, die beiden bei der Restaurierung umgebauten Seitenaltäre wieder zu konstruieren.

KAM I/72, 1954, 21. Mai

Weihe-Zeugnis der zwei Seitenaltäre des heiligen Stephanus und der heiligen Petrus und Paulus, geweiht am 21. Mai 1954 durch Bischof Christianus Caminada von Chur: Der erste Text hält ausserdem fest, dass in den Stephansaltar Reliquien der Märtyrer Fidelis von Sigmaringen, Deusdedit und Felix, die sich bereits vorher in diesem Altar befunden haben, eingeschlossen wurden.

**4 Kirche, Nordannex (?), Benediktsaltar**

**4. Viertel 8. Jahrhundert**  
**Kirche, Nordannex (?), Benediktsaltar**

Die Kirche wurde seitlich begleitet von langen, eher dunklen Gängen, für die sich die Bezeichnung *Annexe* eingebürgert hat. Der Nordannex ist noch erhalten, der südliche wurde im Verlauf des frühen 16. Jahrhunderts abgebrochen. Die Annexe dienten als Vorräume, Vorbereitungsräume in der Art einer Sakristei und als Zugänge zur Klosterkirche, die durch grosse offene Rundbögen hindurch direkt vor das Sanktuarium führten. Ganz im Osten waren sie zu Kapellen mit einem eigenen Altar in der eingezogenen Apsis ausgestaltet. Die Altarstelle im Nordannex wurde 2001–2002 ausgegraben. Sie war gegenüber dem Gang um eine Stufe erhöht und mit einem dicken Steinbett versehen, in dem sich das Fundament des Altars nicht abzeichnete.<sup>75</sup> Dank späteren Weihe weiss man, dass einer der Annexe einen Martinsaltar und der andere einen Benediktsaltar besass. Erwin Poeschel und Iso Müller verorteten den Martinsaltar im Nordannex und folglich das Benediktpatrizium im Südannex.<sup>76</sup> Müller begründet dies mit der Darstellung im 1956 freigelegten karolingischen Wandbild, das er als Tod des heiligen Martin interpretiert. «Es war auch sinnvoll, im Norden dem Vater des gallischen und im Süden dem Vater des abendländischen Mönchstums einen Altar zu errichten.»

Dieser Lesart ist aus mehreren Gründen zu widersprechen.

1. Die ikonographische Deutung des Freskos im Nordannex harrt noch vertiefter Studien. Das Bild kann auch den Tod des heiligen Benedikt darstellen oder dessen Translation von Montecassino nach Fleury **Abb. 21**.
2. Gemäss Weiheurkunde von 1512 weihte Frater Stephan Tschuggli den Martinsaltar Nr. 5 auf der «*linken*» Seite des Klosters (*vero altare capelle sancti Martini site secus sinistram partem monasterii*). In der Urkunde von 1502 benutzt der gleiche Weihbischof *links* eindeutig für die Südseite; der Stephansaltar liegt südlich, *sinistri lateris*, des Hochaltares. Diese Anordnung entspricht noch der heutigen. Folglich muss demgemäß der Benediktsaltar auf der rechten, nördlichen Seite situiert werden.
3. Der Altar im Nordannex verschwindet spätestens 1628, als der ehemalige Kapellenraum vom übrigen Nordannex abgetrennt und eingewölbt wurde, weil man vermutlich eine Sakristei einrichten wollte.<sup>77</sup> Das Benediktpatrizium und die Darstellung vom Tod des heiligen Benedikt überdauerte die Zeit auf dem direkt benachbarten Peter- und Paulsaltar Nr. 2/1744. Es gelang ihm sogar, das alte Altarpatrizium in den Schatten zu stellen. Es ist eine oft beobachtete Tatsache, dass Patrizien in einem Ort stark verhaftet sind, und wenn sie verlagert werden, dann so, dass die ursprüngliche Disposition nicht grundlegend auf den Kopf gestellt wird.<sup>78</sup>
4. Bischof Johannes weiht 1404 den Kreuzgang, die Grabstätten und zwei Altäre. Bei den Altären handelt es sich um den Peter- und Paulsaltar Nr. 2 im Norden der Klosterkirche sowie namentlich den wohl naheliegenden, im Annexraum unmittelbar nördlich davon anzunehmenden Benediktsaltar.

**Abb. 21:** Val Müstair.  
Klosterkirche St. Johann  
in Müstair, Nordannex. Zu  
Altar Nr. 4/4. Viertel  
8. Jahrhundert. Karolingi-  
sche Wandmalerei an der  
Nordwand, einen sterben-  
den Heiligen darstellend.



Diese Betrachtungsweise hat weitreichende Konsequenzen für die funktionale Bestimmung der Klosterakte in karolingischer Zeit. Der Mönchsvater Benedikt<sup>79</sup> ist der Klausur der Mönche zuzuordnen, der «Reichsheilige» Martin von Tours eher der weltlichen Seite. Müssen demnach die Wohnräume der Mönche im Norden und die Klosterpfalz im Süden angenommen werden?<sup>80</sup>

#### 4 1404, 12. November Kirche, Nordannex (?), Benediktsaltar

KAM 1/10, 1404, 12. November, Müstair  
POESCHEL 1943 (1961), 302, 305  
MÜLLER 1976, 329–331  
MÜLLER 1978, 19 (245, Anm. 27), 29, 71, 73 (257, Anm. 54), 76, 100  
ACKERMANN/BRUNOLD 2014, 43

Gemäss Urkunde rekonzilierte der Weihbischof Johannes von Varna die zwei Kapellen St. Jacob und St. Benedikt in Mals und weihte zwei Altäre in der Klosterkirche in Müstair, einen zu Ehren des Apostel Petrus und Paulus, den anderen zu Ehren des heiligen Benedikts und rekonzilierte ebenda den Kreuzgang und den Friedhof (Original mit Siegel). Der im Nordannex der Klosterkirche rekonzilierte Altar ist nicht nur dem heiligen Benedikt, sondern auch dem heiligen Kaiser Karl dem Grossen sowie den heiligen Erasmus und Agnes dediziert worden.<sup>81</sup>

*Nos Johannes Dei et sedis apostolice gratia episcopus Vornensis universis christi fidelibus salutem in vero salutari. ... necnon duo altaria cum reconciliacione ambi- tus et cimiterii in cenobio sancti Johannis in monasterio dicte dyocesis, dedicavimus ... altaria vero in monasterio primum in honore beatorum Petri et Pauli et omnium aliorum apostolorum, secundum vero in honore sancti Benedicti confessoris, sancti Karoli regis ac magni imperatoris, sancti Herasmi martiris et confessoris necnon sancte Agnetis virginis, auctoritate nobis a reuerendo domino in Christo fratre domino Hartemanno episcopo Churiensi concessa, ...*

Wir, Johannes, von der Gnade Gottes und des apostolischen Stuhls Bischof von Varna, Gruss an alle Christgläubigen. ... Ausserdem weihten wir zwei Altäre zusammen mit der Rekonziliation des Kreuzgangs und des Friedhofs im Kloster St. Johann in Münster, in der genannten Diözese ... den ersten Altar im Kloster zu Ehren der seligen Petrus und Paulus und aller anderen Apostel, den zweiten zu Ehren des heiligen Bekenners Benedikt, dem heiligen König und grossen Kaiser Karl, dem heiligen Erasmus, Märtyrer<sup>82</sup> und Bekenner, sowie der heiligen Jungfrau Agnes mit Erlaubnis des verehrten Herrn und Bruders in Christus, Herr Hartmann, Bischof von Chur ...

Es fällt auf, dass nur der Peter- und Paulsaltar Nr. 2 sowie der Benediktsaltar Nr. 4 neu geweiht wurden. Die übrigen Altäre brauchten offenbar keine Neuweihe. Nach unserer Einschätzung liegen beide Altäre im Norden der Kirche, der eine im Kirchenraum selbst, der andere im Nordannex. Gleichzeitig ist vom Kreuzgang um den heutigen Nordhof und von den Grablegen die

Rede, die im Kreuzgang und im Nordannex archäologisch nachgewiesen sind.<sup>83</sup> Die Weihe folgen offenbar Wiederherstellungsarbeiten im nördlichen Bereich des Klosters, für die auch die Bauforschung entsprechende Belege vorzuweisen hat. Insbesondere der Norperttrakt, der als bischöfliche Residenz diente und spätestens seit 1170 in der Verfügungsgewalt der Schwestern lag, hatte unter dem Brand gelitten und wurde 1405 umfassend wiederhergestellt.<sup>84</sup> Es dürften sich also um Reparaturen nach einer Brandschatzung gehandelt haben, als Bischof Hartmann II. von Werdenberg-Sargans (1388–1416) im Zuge der Auseinandersetzung mit den Vögten von Matsch 1392 das Kloster besetzte.<sup>85</sup>

Diese Urkunde ist das einzige schriftliche Zeugnis, dass Karl der Grosse als Heiliger auf einem Altar im Kloster Müstair verehrt wurde. Da es sich wie beim Peter- und Paulsaltar Nr. 2 um die Weihe eines bereits bestehenden Altars handelt, könnte die Erhebung Karls auf den Altar schon früher erfolgt sein. Allerdings genoss Karl der Grosse besonders unter der Äbtissin Lucia I. (1360–1398) besondere Verehrung, wie aus seinem Konterfei im Klosterbar von 1394 mit der Beischrift als Klostergründer hervorgeht.<sup>86</sup>

#### 4 1628, 1638, 1744 Kirche, Nordapsis, Benediktsaltar

KAM IX/4b, 1638, Visitationsbericht  
ZEMP 1906–1910, 88–89, Anm. 5, 98

Im Visitationsbericht von 1638 wird ein vierter Altar *extra chorum* als zerstört gemeldet. Dabei dürfte es sich eher um den Blasiusaltar Nr. 12 *sub choro* gehandelt haben als um den Benediktsaltar im Nordannex.

Der Apsisraum 6 am östlichen Ende des Nordannex, dort, wo bisher der Benediktsaltar stand, wurde 1628 gegen den Nordannex abgemauert und gewölbt.<sup>87</sup> Daraüber liess die Äbtissin Ursula Karl von Hohenbalken (1639–1666) eine Wohnung für den Pfarrer einrichten. Von dessen Küche gab es eine Treppe hinunter zur Sakristei 8. Wie es scheint, wurde damit die geforderte strenge Klausur durchgesetzt und der Apsisraum 6 zugunsten einer Sakristei seines karolingischen Altars beraubt. Damals wurde auch die heutige Sakristeitüre in die Kirchenwand eingebrochen.<sup>88</sup>

Dass der Benediktstitel sogleich und nicht erst 1744 auf den Peter- und Paulsaltar Nr. 2 übertragen wurde, ist anzunehmen. Mit der Umgestaltung des Altarretabels und dem neuen Gemälde *mit dem Tod Benedikts* Abb. 19 nahm die Benediktsverehrung jedenfalls überhand.

#### 5 Kirche, Südannex (?), Martinsaltar

##### 5 4. Viertel 8. Jahrhundert Kirche, Südannex (?), Martinsaltar

MÜLLER 1978, 19

Die Diskussion um den Standort des Martinsaltars ist direkt verknüpft mit dem Benediktsaltar Nr. 4. Bei beiden ist unbestritten, dass sie sich in einem der seitlichen An-

nexe entlang des Kirchenschiffs befunden haben. Für Iso Müller war klar, dass «*der nördliche Annex (die heutige Sakristei) St. Martin gewidmet [war], denn die dort entdeckte karolingische Malerei stellt dessen Tod dar. Auch ihm hatte St. Benedikt auf seinem Berg ein Heiligtum errichtet. Überdies war der Touroner Bischof in der Kapitale und in ganz Rätien damals schon hoch in Ehren.*»

Zweifellos geht der Martinsaltar auf die karolingische Gründungszeit zurück. Mit den oben zum Benediktsaltar Nr. 4/4. Viertel 8. Jahrhundert aufgeführten Argumenten dürfte er eher im Südannex errichtet worden sein. Dort ist der archäologische Befund allerdings durch den Einbau der Nonnengruft von 1758 zerstört.

### 5 1512, 1. Mai Kirche, Südannex (?), Martinsaltar

Die Martinskapelle tritt nur ein einziges Mal schriftlich in Erscheinung, nämlich bei der Neuweihe 1512 durch Frater Stephan Tschuggli, als der Altar nach dem Brand von 1499 wieder benutzt werden konnte. Bei der ersten Weihe 1502 war er offenbar noch nicht in Stand gestellt.

KAM I/11, 1512, 30. April und 1. Mai  
ZEMP 1906–1910, 72 Anm. 10

THALER 1931, 175

POESCHL 1943 (1961), 299, 302, 305, 345

MÜLLER 1976, 333–334

MÜLLER 1978, 94

*Nos frater Stephanus ordinis predicatorum dei et apostolice sedis gratia episcopus Bellinensis, reverendissimi in Christo / patris et domini domini Pauli eadem gratia electi et confirmati ecclesiae Curiensis in pontificalibus vicarius generalis. / Notificamus per presentes, quod sub anno domini millesimo quingentesimo duodecimo diebus ultima aprilis et / prima maij reconciliavimus tres capellas unacum circuitu seu poliandro ecclesie sancti Johannis / Baptiste vallis monasteriensis diocesis Curiensis et in qualibet capella denovo consecravimus unum altare videlicet /*

[Nr. 10] *in prima capella sancti Uodalrici sita in circuitu in honore sanctorum Uodalrici, Cuonradi, Leonhardi, quatuor evangelistarum, Appoloniae et Elisabeth confessorum, martirum et virginum.*

[Nr. 9] *Secundum altare in capella sancti Nicolai sita supra capellam sancti Uodalrici consecratum in honore sanctorum Nicolai, Primi et Feliciani, Valentini [sic], Alexij et Gothardi martirum et confessorum.*

[Nr. 5] *Tercium vero altare capelle sancti Martini sita secus sinistram partem / monasterii predicti die prima maij antedicti anni consecratum est in honore sanctorum Martini, Joachim, / Joseph, quatuor doctorum, Marie Magdalene, Scolastice et Künigundis confessorum et virginum. ...*

Wir, Bruder Stephan vom Predigerorden, von der Gnade Gottes und des apostolischen Stuhls Bischof von Bellinzona, bischöflicher Generalvikar des verehrten Vaters

in Christus und Herrn Paulus, von derselben Gnade gewählter und bestätigter Bischof von Chur, machen mit dem Vorliegenden bekannt, dass wir im Jahre des Herrn 1512 am letzten Tag im April und am ersten Tag im Mai drei Kapellen weihten, zusammen mit dem Kreuzgang und Grablegen in der Kirche St. Johann dem Täufer im Münstertal, Diözese Chur.

In der ersten Kapelle des heiligen Ulrich [siehe Altar Nr. 10/1512] im Kreuzgang gelegen zu Ehren der Heiligen Ulrich, Konrad, Leonhard, vier Evangelisten, Appolonia und Elisabeth, Bekenerinnen, Märtyrerinnen und Jungfrauen.

Der zweite Altar in der Kapelle des heiligen Nikolaus [siehe Altar Nr. 9/1512] über der Ulrichskapelle liegend wurde geweiht zu Ehren der Heiligen Nikolaus, Primus, Felicianus, Valentin, Alexis und Gotthard, Märtyrer und Bekener.

Der dritte Altar schliesslich wurde in der Kapelle des heiligen Martin auf der linken Seiten des genannten Klosters gelegen am ersten Mai des obgenannten Jahrs geweiht zu Ehren der heiligen Martin, Joachim, Joseph, der vier Kirchenlehrer, Maria Magdalena, Scholastika und Kunigunde, Bekenerinnen und Jungfrauen.

Nach dem Brand von 1499 wurden die Klosterkirche, der Kreuzgang, die Wohn- und Wirtschaftsbauten sowie die Kapellen eine nach der anderen wieder in Stand gestellt. Mit den Altarweihen von 1502 war die Klosterkirche wieder benutzbar. Gleichentags wurde auch der Altar Nr. 13/1502 im Untergeschoss der Heiligkreuzkapelle geweiht. 1510 folgte der Altar Nr. 6/1510 im Obergeschoss der Heiligkreuzkapelle. 1512 waren der Kreuzgang, die Begräbnisstätten und die obgenannten drei Kapellen bereit. Ihre Wiederherstellung dauerte offenbar länger. Die Abschlussarbeiten zogen sich bei der Kirche und der Heiligkreuzkapelle mit der Aufrichtung der neuen Dachstühle bis 1517 hin.

Interessanterweise wird in diesem Kontext der Benediktsaltar Nr. 5 nicht erwähnt. Das kann zwei Gründe haben: Entweder ist der Benediktsaltar 1499 untergegangen und nicht mehr wieder hergestellt worden oder er blieb soweit intakt, dass er nicht geweiht werden musste. Die weiterlebende Benediktstradition scheint auf das zweite hinzudeuten. Zudem blieb der sakrale Kontext des östlichen Teils im Südannex erhalten und war als prominenter Bestattungsplatz im 16. Jahrhundert beliebt. Es wurde dort mindestens eine Grabbürste aus Stuckplatten mit gleichen Dekorationselementen wie an der Emporenbrüstung errichtet.<sup>89</sup>

Der Martinsaltar steht 1512 in einer separaten Kapelle, die wir im Ostteil des Südannexes lokalisieren. Obwohl archäologische Befunde anzeigen, dass dieser Südannex unter dem Brand stark gelitten hat, ist zumindest die Osthälfte wieder hergerichtet worden.<sup>87</sup> 1530 war der Bereich vom Bau des Kirchturms erneut stark betroffen. Danach finden sich nur noch bauliche Spuren in Schöpfqualität. Man muss davon ausgehen, dass die

Martinskapelle damals unterging und der Ort bis zur Neuanlage der Gnadenkapelle 1758 ein eher vernachlässigtes Dasein fristete. Später ist vom Martinsaltar nicht mehr die Rede. Hingegen lebte der Martinskult im Volksbrauch von Müstair bis heute weiter. Bis 1990 beteten die Frauen von Müstair den Ablass vor dem geschmückten Martinsbild in der Südapsis im Untergeschoss der Heiligkreuzkapelle.<sup>90</sup> Nebst dem Laternenumzug wurde auch die Mantelteilung lebhaft nachgespielt. Selbstverständlich wird auch der Martiniball mit vorangehender Theateraufführung bis heute weiter gepflegt.

## 5 Gnadenkapelle, Heiligblutaltar

POESCHEL 1943 (1961), 297, 304, 502  
MÜLLER 1978, 63–66, 193  
GOLL 2013a, 133–136

Die Gnadenkapelle mit dem Heiligblutaltar ist nur räumlich der Nachfolger des Martinsaltars. Die Tradition des Martinsaltars bricht im 16./17. Jahrhundert ab, während die Heiligblutverehrung stark gefördert wird.

Das Heiligblutwunder ereignete sich in der ersten oder in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.<sup>91</sup> Auf jeden Fall war die Verehrung Ende des Jahrhunderts in vollem Gang, begleitet von vielen Ablässen und Altarweihen. Sie passte zur aufkommenden Hochschätzung der Eucharistie und zur Propagierung des Fronleichnamsfestes. Dem gleichen Zweck diente die Zusammenstellung aller Ablässe und der Geschichte des heiligen Bluts durch Johannes Rabustan um 1460. 1488 baute man für die Bluthostie einen eigenen Tabernakel am Wandpfeiler zwischen der Mittel- und der Nordapsis – parallel zum Baldachin Karls des Grossen. 1597 wurde die Geschichte des Heiligblutwunders unmittelbar daneben mit einem vierteiligen Wandbild visualisiert Abb. 8.<sup>92</sup>

**Abb. 22:** Val Müstair. Klosterkirche St. Johann in Müstair, Gnadenkapelle. Altar Nr. 5/1758. Bleipyxix mit Siegel aus dem Reliquiengrab.



Als Ersatz für die bescheidene Nische in der Nähe des Hochaltars fand man 1758 auf dem verwaisten Platz an der Südwestecke der Kirche den idealen Standort für die Aufnahme der blühenden Wallfahrt in einer eigenen Heiligblutkapelle. Man kombinierte das neue Gebäude mit einer unterirdischen Nonnengruft und verband es mit einem grossen offenen Bogen mit der Kirche, der 1988 verkleinert wurde.

## 5 1758, 1767 Gnadenkapelle, Heiligblutaltar

KAM XVIII/171, 1758 und 1767, Verzeichnis der Reparaturen von 1742–1786, Seiten 20–29  
KAM XXX/1, ca. 1900, P. Albuin Thaler: *Manuskript Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden*, 288  
THALER 1931, 448  
POESCHEL 1943 (1961), 302, 329  
MÜLLER 1978, 193, 206 und 217  
Archäologisches Tagebuch 217 von 2010, 24.9.2010, Eintrag von Erich Tscholl  
GOLL 2013a, 133–136

In der neuen Kapelle erhielt das Heilige Blut einen eigenen Altar. «*Im Jahre 1758 für die neue Kapelle, vom wunderthätigen heiligen Blueth und darunter sich befindeten Sepulcta Ven. et praenobilis Conventus hat ausser den darzue erforderlichen Pauholz, Raucharbeiter und Zufuhr, so von Stüfft beschechen, in allen zwar ertragen [= betrugen] 503 fl 32 (davon für Bildhauer 32 fl. 30 Kreuzer und Maler 120 fl.).*»

Von der Weihe erfahren wir erst durch die Bauuntersuchung, denn anlässlich der Restaurierung des maromnen Antependiums 2010 kam dahinter im bloss mit einem Stein verstopften Reliquiengrab des Stipes eine flache, runde Bleipyxix mit craqueliertem Siegel zum Vorschein Abb. 22. Der Abdruck des Siegelrings hat einen Durchmesser von 24–25 mm und zeigt den ovalen Wappenschild von Johann Baptist Anton von Federspiel (1755–1777) unter dem Bischofshut mit Kordeln.<sup>93</sup>

Aus Respekt und aus konservatorischen Gründen wurde die Pyxis nur fotografiert, aber nicht geöffnet. Wir kennen daher weder das Weihe datum noch die Altarheiligen. Es gibt zwar Baunachrichten, aber keine Anzeichen dafür, dass das Reliquiar schon früher, zum Beispiel 1938, geöffnet worden wäre.

Neun Jahre später kamen zwei weitere Altäre hinzu. «*Im Jahre 1767 sind, in der Capell des Miraculosen H. Blueths 2 Seithen altaren ney gemacht, gefasset und aufgeziert worden von Gueththättern, welliche in allen gekommen auf 70 Gl.’.*»

## 5 1838 Gnadenkapelle, Altar mit Gnadenbild

SCHWIENBACHER CHRONIK, 13–15  
THALER 1931, 530–541  
POESCHEL 1943 (1961), 298, 329 mit Abb. 344  
MÜLLER 1978, 206, 217

1799 wurde die kostbare Heiligblutreliquie während der Franzosenbesatzung im zweiten Koalitionskrieg geraubt und ist nie wieder aufgetaucht. Um die Kapelle wurde es still bis zum 24. Februar 1838, als man das

Gnadenbild von Sta. Maria feierlich nach Müstair übertrug. Damit erhielt die alte Heiligblutkapelle eine neue Aufgabe, die sich bis heute gehalten hat. Die Übertragung wurde gefeiert und beschrieben, aber eine Altarweihe scheint damit nicht verbunden gewesen zu sein.

## 5 1938/2010 Gnadenkapelle, Altar mit Gnadenbild

Archäologisches Tagebuch 217 von 2010  
PFANNER/KOWALSKI 2010  
GOLL 2013a, 133–136

Zur Jahrhundertfeier 1938 wurde die Kapelle aufgerfrischt. Am Stipes brachte man zur Zierde des Antependiums die grosse, aber zerbrochene karolingische Chorschränkenplatte aus Marmor an, die 2010 restauriert, zusammengebunden und neu versetzt wurde.

## 6–8 Heiligkreuzkapelle Obergeschoss, drei Altarstellen

### 6–8 Ende 8. Jahrhundert Heiligkreuzkapelle

Die Heiligkreuzkapelle wurde Ende des 8. Jahrhunderts erbaut. Die Fälldaten der Bauhölzer liegen zwischen 785 und 788.<sup>94</sup> Das Untergeschoss der zweigeschossigen Kapelle diente als Gruft und erhielt erst 1502 den Altar Nr. 13. Der eigentliche Kapellenraum lag im Obergeschoss. Im Zentrum der östlichen Hauptapsis befand sich ein kleiner, gemauerter Altarstipes Nr. 6, den man umschreiten konnte. In den Seitenapsiden sparte man während des Baus kleine Apsidiolen mit je einem eigenen kleinen Fensterchen aus den östlichen Apsisflanken aus. Die kleinen Nischen dienten ebenfalls als Altarstellen Nr. 7 und Nr. 8. Sie sind anonym geblieben und wurden nach 1499 aufgegeben.

Heiligkreuztitel sind vor 1000 in unseren Gegenden zwar selten,<sup>95</sup> aber hier muss er wohl vorausgesetzt werden. Schliesslich ist das heilige Kreuz auch in der ältesten Weiheinschrift in der Mittelapsis der Kirche in vorderster Reihe aufgezählt (Nr. 1/1087). Die Heiligkreuzkapelle wird in einer Urkunde vor 1170 zum ersten Mal erwähnt, als Bischof Egino von Chur nebst anderen Gütern die Kapellen St. Ulrich und Nikolaus sowie die *capella s. crucis* dem Kloster schenkte.<sup>96</sup> Die Kreuz- und Auferstehungsthematik passt zur Sepulkralf- und Memorialkapelle und wurde der malerischen Ausstattung am Aussenbau und im Obergeschoss freskal ausgeführt.<sup>97</sup>

### 6 Ende 8. Jahrhundert Heiligkreuzkapelle Obergeschoss, Hauptaltar

Archäologisches Tagebuch 227.2 von 2013, Altar F990  
Der Hauptaltar in der Mitte der Ostapsis des Obergeschosses war ein freistehender kleiner Stipes mit den Massen 76 x 62 cm **Abb. 23**. Darauf könnte eine grössere Tischplatte aufgesetzt gewesen sein. Der Stipes wurde auf die tragenden Deckenbalken gemauert, verputzt, und erst dann wurde der Mörtelboden dagegen gebaut. Er gehört damit eindeutig zum Bestand der

Bauzeit von 785ff. Schriftliche Nachrichten gibt es zu diesem Altar nicht.

## 6 um 1021 Heiligkreuzkapelle Obergeschoss, Hauptaltar

Archäologisches Tagebuch 227.2 von 2013  
Vor 1021 hat ein Brand die Hälfte der Zwischendecke zerstört. Die Hölzer für die Wiederherstellung wurden 1021 gefällt. Baulich wurde wenig verändert. Der Westeingang wurde vergrössert, im Schiff ein neuer Mörtelboden gegossen, die Marmorschanze durch eine hölzerne ausgetauscht und interessanterweise der alte Altarstipes bodeneben abgetragen und am gleichen Ort durch einen voluminöseren ersetzt. Einzelne Buchstaben in einer gepflegten *Capitalis quadrata* an der dahinterliegenden Apsiswand unterhalb der Fensterbank könnten zu einer Weiheinschrift gehören **Abb. 24**.

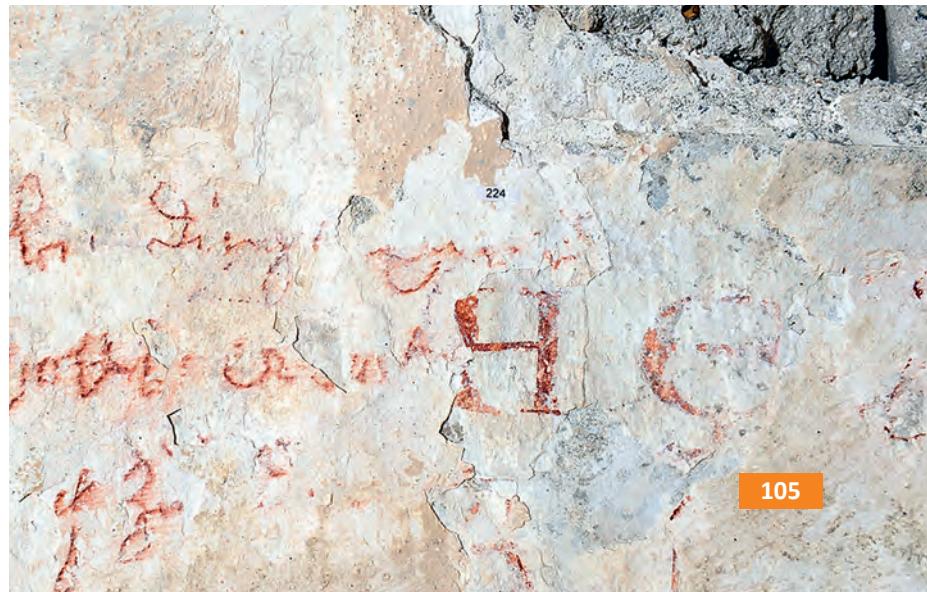
## 6 1510, 12. Mai Heiligkreuzkapelle Obergeschoss, Hauptaltar

Gemeindearchiv Müstair, *Cudesch visnaunca vegl*, Inv.-Nr. 6a (barocke Abschrift, Original seit 18. Jahrhundert verloren)  
THALER 1931, 172  
POESCHL 1943 (1961), 341  
ROTH-RUBI 2011, bes. 227  
Archäologisches Tagebuch 227.2 von 2013  
GOLL 2013a, 132–133  
ACKERMANN/BRUNOLD 2014, 49  
Nach dem Brand von 1499 wurde der mittelalterliche Altarstipes abgetragen und ein Blockaltar nahe an den



**Abb. 23:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle Obergeschoss. Altarstandort Nr. 6. Blick gegen Osten. Das Negativ im karolingischen Mörtelboden gehört zum Altar des späten 8. Jahrhunderts, die Mörteleinsammlung und der «Schatten» um die alte Altarstelle herum zum Stipes aus der Zeit um 1021. Der an die Apsiswand gerückte Blockaltar von 1510 wurde nach 1626 nochmals kräftig ummantelt.

**Abb. 24:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle Obergeschoss. Altar Nr. 6/1021. Reste einer möglichen Weiheinschrift unterhalb der Fensterbank in der Ostapsis.



**Abb. 25:** Val Müstair, Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle Obergeschoss. Apsidole mit Altarstelle Nr. 8 in der südlichen Nebenapsis mit Reliquiengrab in der Sohlbank. Blick gegen Nordosten.



Apsisscheitel gemauert **Abb. 2.**<sup>98</sup> Als Mensa dient eine relativ rohe trapezförmige Steinplatte, die vielleicht aus einem älteren, aber wohl nicht karolingischen Bestand übernommen wurde. In karolingischer Zeit würde man eine Marmorplatte erwarten **Abb. 26.**

Vorne im Stipes wurde ein Reliquiengrab ausgespart. Darin legte Frater Stephan Tschuggli 1510 das mit einem Wachsdeckel verschlossene und versiegelte Reliquienglas nieder. Die Weiheurkunde fehlt im Klosterarchiv und war nur in einer rätischen Abschrift aus barocker Zeit im Gemeindearchiv überliefert, bis das Reliquiengrab zu Forschungszwecken geöffnet und die beigelegte Urkunde gelesen werden konnte. Auffindung, Behälter, Inhalt und Urkunde wurden von Saskia Roth 2011 publiziert. Die Reliquien stammen

vom heiligen König Ludwig IX. (1214–1270) und von den römischen heiligen Alexander, Eventius und Theodosius. Letztere erlitten unter Kaiser Hadrian (76–138) das Martyrium in Rom.

*Anno domini millesimo quingentesimo decimo mensis aut maij die xii. Nos frater Stephanus ordinis predicatorum dei et apostolicae sedis gratia episcopus Bellinensis suffraganeus Curiensis consecravimus hoc altare in honore sancte cruce et inclusimus in eo reliquias sanctorum Ludovici, Alexandri Theodoli et Eventij.*

Im Jahre des Herrn 1510 im Monat Mai am 12. Tag. Wir Bruder Stephan vom Predigerorden, von der Gnade Gottes und des apostolischen Stuhls Bischof von Bellinensis, Churischer Weihbischof, haben diesen Altar zu Ehren des heiligen Kreuzes geweiht und darin Reliquien der heiligen Ludwig, Alexander, Theodol und Eventius eingeschlossen.

Mit *Dedicationi della Baselgia da Sa. Cruss* ist die erwähnte rätische Abschrift des verlorenen Weihbriefs betitelt.<sup>99</sup> Der Text ist ausführlicher, erwähnt auch die Kapellenweihe, enthält einen Ablass, nennt aber die Reliquien nicht.

Auf dem Altar dürfte bereits ein Retabel gestanden haben. Ob es sich um den spätgotischen Flügelaltar **Abb. 6** handelte, wie Zemp vermutete,<sup>100</sup> muss offen bleiben. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts kritzelt jemand mit Rötel *Sebastiani* ... über den Scheitel des Fensters, zusammen mit anderen Kritzzeilen möglicherweise im Hinblick auf eine neue Retabelplanung.

#### **6 17. Jahrhundert** **Heiligkreuzkapelle Obergeschoss, Hauptaltar**

Der spätgotische Altarblock wurde zugunsten eines viel umfangreicherem Retabels nochmals kräftig ummauert **Abb. 2;** **Abb. 23.** Eine neue Altarweihe scheint nicht erfolgt zu sein. Die Umrisse des grossen Altarretabels lassen sich mit restauratorischen Fähigkeiten an der Wand ablesen.<sup>101</sup> Der Aufbau verdeckte das Apsisfenster vollständig. Aus diesem Grunde wurden Seitenfenster eingebrochen, an deren Stelle sich heute Wandnischen befinden. Dieser Altarausbau erfolgte nach 1626, für die eine graue Dekorationsmalerei entlang der Decke und den Wandöffnungen charakteristisch ist, aber noch bevor farbige Heilendarstellungen im hochbarocken Stil in die bestehende Komposition gemalt wurden.

#### **6 1889 (oder 1894)** **Heiligkreuzkapelle Obergeschoss, Lourdesgrotte**

KAM XIX/52, 1894, 5. Dezember  
KAM XXX/1, ca. 1900, P. Albuin Thaler, Manuscript *Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden*, 346.

Das barocke Altarretabel musste einer Lourdesgrotte weichen, die auf dem Altar und in der zugemauerten Fensternische inszeniert wurde. Nach P. Albuin Thaler wurde die Grotte 1889 eingerichtet. Andererseits bekräftigte der Bischof von Chur in einem Brief vom 5.

Dezember 1894 an den Klosterverwalter Thomas Fetz seine Zustimmung zum Ausbau einer Lourdes-Kapelle in Müstair. Die auf der Mensa festgemörtelte Reliquienplatte deutet auf eine zumindest beabsichtigte Neuweihe hin **Abb. 2**. Flecken auf der Platte zeigen, dass sie mit dem Chrysam der oder einer Weihe in Kontakt gekommen war.

#### 6 1988

##### **Heiligkreuzkapelle Obergeschoss, Lourdesgrotte**

1988 liess der Ortsfarrer die Lourdesgrotte abbauen. Die daran anschliessende Pinselrestaurierung liess die Gefährdung der historischen Malschichten sichtbar werden. Dadurch wurden das seit damals andauernde Monitoring (Überwachung), die archäologische Forschung und die konservierende Restaurierung ausgelöst.

#### 7/8 Heiligkreuzkapelle Obergeschoss, Altarstellen in Apsidiolen

#### 7/8 Ende 8. Jahrhundert Heiligkreuzkapelle Obergeschoss, Altarstellen in Apsidiolen

An der Ostseite der Seitenapsiden wurden von Anfang an Apsidiolen mit einem kleinen Ostfenster eingerichtet **Abb. 25**.<sup>102</sup> Sie haben einen hufeisenförmigen Grundriss mit einem Radius von rund 40 cm. Auch die kugelige Kuppel hat aufgrund des Einzugs eine Tendenz zur Hufeisenform. Die Nischen sind mit einer glatten Stuckschicht ausgekleidet und waren beide mit einer Platte auf der Sohlbank versehen. In der nördlichen Altarstelle Nr. 7 ist die vermutlich karolingische Marmorplatte mit einem profilierten Rand noch erhalten **Abb. 26**, in der südlichen Altarstelle Nr. 8 wurde sie spätestens um 1500 entfernt. Unterhalb der Platten befanden sich Stollen für Reliquiengräber. Nebst diesem Befund zeigen auch Abdrücke von Suppedanea (Altarstufen) auf der Mörtelbodenoberfläche und am Verputz der Apsiswände die Verwendung als Nebenaltäre.

#### 7/8 um 1021 Heiligkreuzkapelle Obergeschoss, Altarstellen in Apsidiolen

Die Untersuchung in der südlichen Apsidole Nr. 8 zeigt, dass das Reliquiengrab aufgebrochen<sup>103</sup> und um 1021 mit dem gleichen Mörtel wie beim Stipes des Hauptaltars Nr. 6 ein neues, von oben zu bedienendes Sepulcrum gemauert wurde. Beim nördlichen Apsidiolen-Altar Nr. 7 blieb die Mensaplatte offenbar *in situ*.<sup>104</sup>

#### 7/8 nach 1500 Heiligkreuzkapelle Obergeschoss, Apsidiolen

Bei der Renovation nach 1500 wurden die beiden Altarstellen 7 und 8 aufgegeben. In der Apsidole Nr. 8 wurde die Mensaplatte entfernt, das Reliquiengrab mit Schutt zugefüllt und eine neue Sohlbank gemörtelt. Die Nischen blieben erhalten. Vielleicht dienten sie der Aufstellung von Heiligenstatuen, wie die barocke

Inscription S. Victor über der südlichen Apsidole Nr. 8 vermuten lässt. Die Fensterchen wurde um 1844 zugeschlossen und die Nischen 1889 mit verglasten Fensterflügeln verschlossen.

#### 9 Niklauskapelle

#### 9/10 1035 ff. Ulrichs- und Niklauskapelle

SENNHAUSER/GOLL 2002

GOLL 2007

GOLL 2008

Um 1035 entstand unter Bischof Hartmann I. (1030–1036, † 1039) die bischöfliche Residenz westlich von Kirche und Planturm. Sie besteht aus einem Atrium mit vierseitigem Umgang und dem Wohntrakt im Westen. Die Anlage war achsial von West nach Ost geschlossen, beginnend mit grossen Eingängen im Mittelturm des Westtrakts, quadratischen Räumen auf den Kreuzungen mit dem Umgang und direkt ausgerichtet auf den Nordannex, der in die Kirche führt. Unter dem Nachfolger, Bischof Tietmar (1040–1070), wurde die Achse bereits gekappt. Die Kreuzgangausweitung im Westen des Atriums erhielt einen rechteckigen Chorabau und wurde gleichzeitig um ein Geschoss erhöht, damit man im Obergeschoss die Niklauskapelle mit einer gestelzten Apsis einrichten konnte. Dank einer Weiheinschrift ist bekannt, dass Bischof Tietmar die Niklauskapelle im Obergeschoss geweiht hatte. Das Weiheatum in der erdgeschossigen Ulrichskapelle ist nicht bekannt. Die Ausstattung weist ins ausgehende 11. oder ins frühe 12. Jahrhundert. Die beiden Kapellen waren nicht miteinander verbunden und erlitten ein unterschiedliches Schicksal. Beide Kapellen und ein beachtlicher Teil der frühromanischen Wohnbauten sind im nördlichen Westtrakt erhalten geblieben.

**Abb. 26:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle Obergeschoss. Altar Nr. 7. Profil der Mensaplatte aus Marmor in der Apsidole der Nordapsis.



## 9 1040–1070 Niklauskapelle, Altarweihe

Archäologisches Tagebuch 157 von 1998/1999, 1.9.1999  
SENNHAUSER/GOLL 2002, 12

Die Niklauskapelle wurde an die frühromanische Bischofsresidenz von 1035 angefügt und diente offenbar als Privatkapelle des Bischofs von Chur. Sie nimmt das Obergeschoss im zweigeschossigen Kapellenturm ein. Kurz vor 1170 schenkte Bischof Egino (1163–1170) die Niklauskapelle an den jungen Frauenkonvent. Um 1200 wurde sie erneuert, 1502 neu geweiht, um 1648 beim Bau einer bischöflichen Wohnung erneut als Privatkapelle eingerichtet und wieder geweiht, 1741 mit einem neuen Altarretabel ausgestattet und 2001 nach der Restaurierung und Bauforschung rekonziliert. Heute dient sie als Aufbahrungsraum für verstorbene Schwestern.

**Abb. 27:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Niklauskapelle. Altar Nr. 9/1040–1070. Pause der gemalten Weiheinschrift von Bischof Tietmar (1040–1070) an der Wandfläche zwischen Ost- und Südfenster. Darauf liegen Reste der romanischen Freskenschicht um 1200. 130 x 38 cm. Unmassstäblich.

Anlässlich der Restaurierung 1998 kam in der Apsis zwischen dem Ost- und dem Südfenster eine Weiheinschrift im originalen Verputz zum Vorschein, die Bischof Tietmar von Chur (1040–1070) als Zelebranten nennt **Abb. 27:**

HEC · ECLESIA · DEDICATA · EST · A · TIET / MARO · VE-  
NERANDO · CVRIENSI · EPISCOPO · / V · IDUS · IVNII ·  
IN · HONORE · SANCTE · CRVCIS ET / ET SANCTE · MA-  
RIE · ET SANCTI · NICOLAI · CONFESSORIS · RVODPERTI  
· CONFESSORIS · ERINDRVDIS · VIRGINIS / QVORVM ·  
RELIQUIE · HIC · HABENTVR

Diese Kirche wurde geweiht von Tietmar, dem ehrwürdigen Bischof von Chur, an den 5. Iden des Juni (= 9. Juni) zu Ehren des heiligen Kreuzes, der heiligen Maria

und des heiligen Nikolaus des Bekenners, des Bekenner Rupert, der Jungfrau Ehrentrud, deren Reliquien hier enthalten sind.

Wiederum spielt das heilige Kreuz eine führende Rolle,<sup>105</sup> dann folgt erneut Maria. Das Niklauspatrozinium taucht im 10./11. Jahrhundert zwar öfter auf,<sup>106</sup> ist aber vor der Übertragung nach Bari 1087 als Kapellentitel auffallend früh. Die heiligen Rupert und seine Nichte Ehrentrud deuten auf besondere Verbindungen nach Salzburg hin.<sup>107</sup>

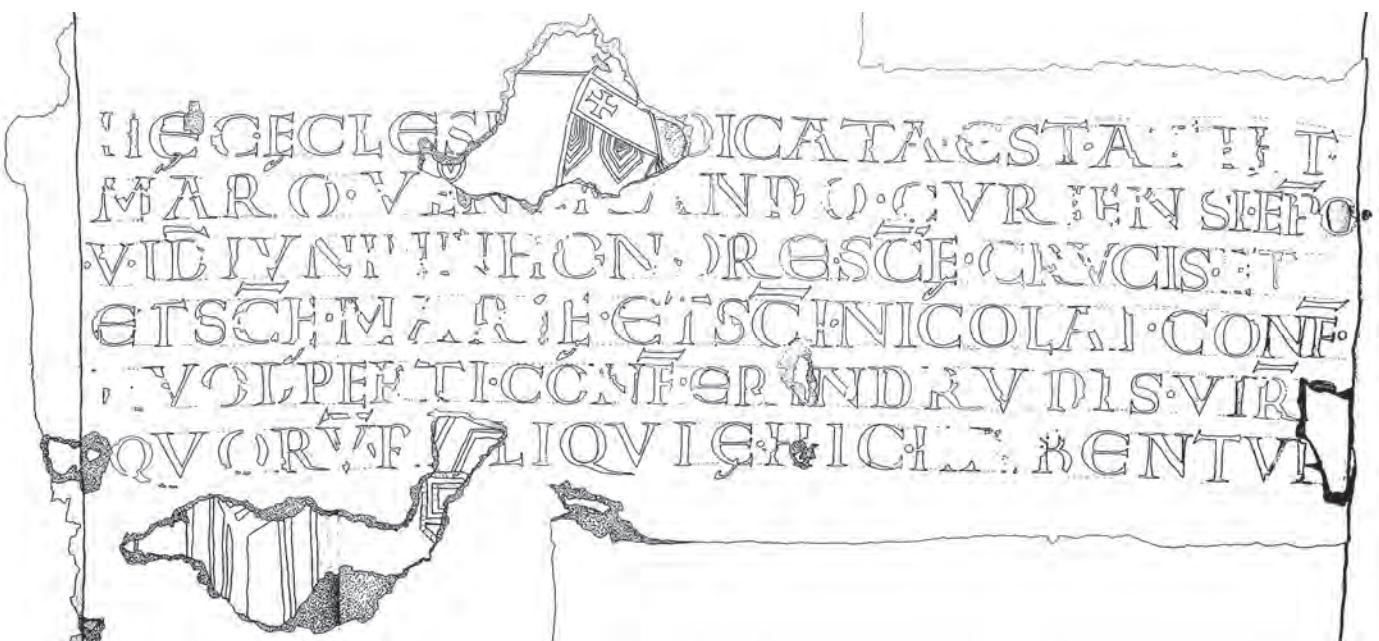
## 9 um 1200 Niklauskapelle, Altarumbau

BUB I, Nr. 375, vor 1170, 28. Juni/9. August  
POESCHL 1943 (1961), 297, 344–348

Bischof Egino von Chur (1163–1170) weist dem Kloster Münster verschiedene Güter, Kirchen und Eigenleute zu, darunter auch die Niklauskapelle: ... *delegavit abatisse ecclesie sancti Iohannis Baptiste in Monasterio. ... capellam sancte Crucis cum omni iure, capellam sancte Marie in Silvapiana cum omni suo iure, capellam sancti Nicolai et sancti Udalrici cum dote sue et decimis; ...*

Er überliess der Äbtissin der Kirche St. Johann Baptist in Müstair ... die Heiligkreuzkapelle mit allen Rechten, die Marienkapelle in Silvapiana [Sielva, Sta. Maria Val Müstair] mit all ihren Rechten, die Kapellen St. Niklaus und St. Ulrich mit ihren Pfründen und Zehnten; ...

Nach der Schenkung liessen die Schwestern als neue Eigentümerinnen um 1200 die innere Ostwand der Niklauskapelle im gleichen romanischen Stil wie die Klos-



terkirche und die Kirche von Marienberg (I) ausmalen. Reste davon wurden anlässlich der Bauuntersuchung 1999 freigelegt.<sup>108</sup> Vermutlich im gleichen Bauzusammenhang wurde der freistehende Altarstipes boden- eben abgetragen und neu aufgemauert. Letzterer ist in der heutigen Anlage erhalten geblieben.<sup>109</sup>

## 9 1512, 30. April Niklauskapelle, Altarweihe

KAM I/11, 1512, 30. April  
ZEMP 1906–1910, 68, Anm. 3  
MÜLLER 1976, 331–337  
MÜLLER 1978, 94  
Archäologisches Tagebuch 157 von 1998/1999, bearbeitet von Martin Mittermair

Zum Abschluss der Umbauarbeiten nach dem Brand und der Calvenschlacht von 1499 wurden die Ulrichs- und Niklauskapelle vom Churer Weihbischof Stephan Tschuggli am 30. April 1512 geweiht. Die Abschrift der Haupturkunde ist zitiert beim Martinsaltar Nr. 5/1512. Das Reliquiengrab wurde 1512 zusammen mit einer Aufmauerung auf dem romanischen Altarstipes neu angelegt. Am 1. September 1999 wurde das Sepulcrum geöffnet. Im Reliquienglas befand sich eine Konsekrationsskunde mit folgendem Wortlaut:

*Anno domini millesimo quingentesimo / duodecimo die ultima mensis aprilis / Nos fr. Stephanus ordinis predicatorum / dei et apostolice sedis gratia episcopus Bellinensis / suffraganus Curiensis consecravimus hoc / altare in honore sanctorum Nicolai, / Primi, Feliciani, Valentini, Alexij et / Gothardj et inclusimus in eo/reliquiarum sancti Sebastiani / et Sancte Agnetis et aliorum sanctorum reliquiarum.*

Im Jahre des Herrn 1512, am letzten Tag des Monats April, weihten wir, Bruder Stephan vom Predigerorden, von der Gnade Gottes und des apostolischen Stuhls Bischof von Belinas, Churer Weihbischof, diesen Altar zu Ehren der heiligen Nikolaus, Primus, Felicianus, Valentin, Alexius und Gotthard und schlossen in ihm die Reliquien des heiligen Sebastian und der heiligen Agnes und Reliquien anderer Heiligen ein.

Die Konsekrationsskunde der Niklauskapelle ist mit mehreren anderen Gegenständen (Authentiken, Knochenpartikel, Weihrauchkügelchen) in einem Noppenbecher mit Wachsdeckel versiegelt und im Sepulcrum des Altars deponiert.<sup>110</sup> Im Glas befinden sich in roten Stoff gewickelte und mit einem braunen Faden verschnürte Knochenpartikel (nicht geöffnet). Dazu könnte die Authentik<sup>111</sup>, ein 8 x 96 mm messender Pergamentstreif mit der Aufschrift *de corpore s(an)c(t)i Nicolai ep(iscop)i m(yr)e*, gehören. Eine weitere Authentik bezeichnet die heilige Erentrudis: *de s(an)c(t)e Erindrudis v(i)r(gin)is*. Die Reliquie war aufgrund der Knitterspuren ursprünglich in das ca. 60 x 80 mm grosse Pergament eingewickelt und zugeschnürt. Das Pergament war offen und der Inhalt verloren. Von drei weiteren Authentiken blieben nur Krümel erhalten. Den romanischen Schriftbildern nach könnten beide Authentiken noch aus dem 11. oder 12. Jahrhundert

stammen. Von den erwähnten Reliquien der heiligen Sebastian und Agnes fand sich keine Spur.

## 9 1648, 1. Oktober Niklauskapelle, Kapelle rekonziliert

KAM I/11, 1512, 30. April/1648, 1. Oktober  
ZEMP 1906–1910, 88  
POESCHEL 1943 (1961), 349

Auf der Urkunde von 1512 zur Weihe des Niklausaltares wurde nachträglich auf der Plica (umgeschlagener Rand) vermerkt, dass Bischof Johannes VI. Flugi von Aspermont (1636–1661) am 1. Oktober 1648 die Niklauskapelle neu geweiht hatte. Zu diesem Anlass stiftete die Äbtissin Ursula Karl von Hohenbalken (1639–1666) einen Altar, dessen Tafelbild später ins spätbarocke Retabel von 1741 integriert wurde.

*Anno Domini 1648 die mercurii in festo sanctae Ursulae virginis prima mensis octobris illustrissimus et reverendissimus episcopus Curiensis Joannes Flugius ab Aspermont / in pontificalibus solemniter reconciliavit supradictam capellam divi Nicolai. Tottis [?] his adfuerunt admodum reverendissimus Caspar Carolus ab Hohenbalken vicarius Fo / rraneus in Tyrolis partibus regionis. Per illustris dominus capitanus Joannes I Flugius ab Aspermont et dominus Petrus Gaudentius Castellanus Firstenburgi ... [Rest schwer lesbar].*

Im Jahre des Herrn 1648, Mittwoch am Festtag der heiligen Jungfrau Ursula, am ersten Tag des Monats Oktober weihte der vornehme und ehrwürdige Churer Bischof Johannes Flugi von Aspermont die obenannte Kapelle des heiligen Nikolaus mit einem Bischofsamt feierlich ein. Zeugen sind ... [die obenannten].

Das Reliquiengrab wurde offenbar nicht erneut geöffnet. Es gibt keine Anzeichen für Eingriffe am Verputz oder gar für die Öffnung des Reliquienglases.

## 9 1741 Niklauskapelle, neues Altarretabel

KAM XVIII/171, 1742–1786, Verzeichnis der Reparaturen  
POESCHEL 1943 (1961), 349  
EMMENEGGER 1978

1741 wurde das neue Altarretabel vom Tischler Niclaus von Porta erbaut und vom Maler Anton Willi von Ried gefasst; der Bildhauer wird nicht namentlich genannt. Abb. 28. Es ist eine hervorragende Arbeit aus Lüster- und Pastiglia-Technik. An der funkelnd goldenen Säule<sup>112</sup> findet sich das Datum und das Wappen der Äbtissin M. Angela Catharina Hermanin von Reichenfeld (1747–1778). Nach Oskar Emmenegger handelt es sich bei diesem Retabel um einen der schönsten und besterhaltenen Barockaltäre in Graubünden, weil er auch nie restauriert wurde.

Spannend ist der Umgang mit dem Tafelbild, das von der Äbtissin Ursula Karl von Hohenbalken 1648 gestiftet und unten in der Mitte mit ihrem Wappen gekennzeichnet wurde. Die Ursula in der Bildmitte stellte anfänglich eine kniende Stifterin Ursula Karl mit einem überläng-

## Müstair, Kloster St. Johann: Verzeichnis der Altäre und Altarpatrizen

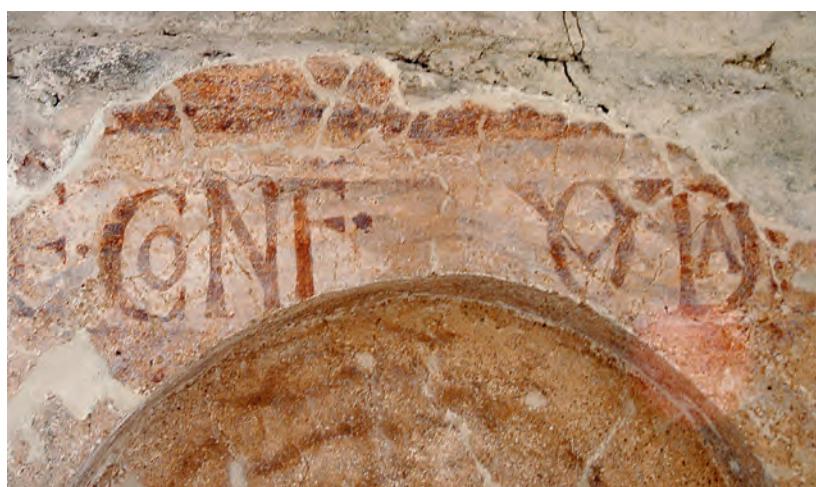
**Abb. 28:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Niklauskapelle. Altarretabel Nr. 9 von 1741 mit dem überarbeiteten Altarblatt von 1648.

**Abb. 29:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Ulrichskapelle. Kapellenpatron Nr. 10/2. Hälften 11. Jahrhundert. Romanische Inschrift: CONF · VODAL nennt den Bekener Ulrich von Augsburg († 973).

ten Äbtissinnenstab dar, dessen Krümme bis zum rechten Arm der Muttergottes hinaufreicht. Bei der Neugestaltung 1741 hat man sich Mühe gegeben, aus der knienden eine stehende und jetzt heilige Ursula mit Pfeil zu machen. Der Äbtissinnenstab wurde wegretuschiert, ist aber heute wieder schemenhaft zu erkennen.

### 9 2001, 9. Dezember Niklauskapelle, Neuweihe

Am 9. Dezember 2001 weihte Bischof Amedée Grab von Chur den Altar der restaurierten Niklauskapelle neu und setzte das Reliquienglas von 1512 samt Inhalt vollständig und unversehrt wieder ein. Der Bischof realisierte zwar erst in Müstair, dass eine Neuweihe nicht nötig wäre, weil der Altar gar nicht entweiht worden sei. Trotzdem führte er die Zeremonie durch, nachdem ihn der Klosterspiritual und Administrator P. Columban Züger davon überzeugen konnte, dass eine Weihe zuviel keine Sünde sei.<sup>113</sup>



## 10 Ulrichskapelle

### 10 2. Hälfte 11. Jahrhundert Ulrichskapelle, Altarfundament

KAM X/3, vor 1170, 28. Juni/9. August

BUB I, Nr. 375

POESCHL 1943 (1961), 297

BÜTTNER/MÜLLER 1956, 62, 69

BERNASCONI REUSSER 1997, Nr. 23, 80–81

Archäologisches Tagebuch 163 von 1999/2000

Der rechteckige Altarraum wurde zwar nachträglich, aber spätestens im Zusammenhang mit dem Bau der darüber liegenden und vor 1070 geweihten Niklauskapelle an die quadratische Kreuzgangausweitung angebaut. Gleichzeitig wurde ein Steinbett mit Altarfundament ausgelegt. Der Stipes ist nicht erhalten. Das Ulrichspatrorinum<sup>114</sup> ist aus frühen romanischen Inschriften<sup>115</sup> und aus späteren Urkunden bekannt. Die Ersterwähnung erfolgte in der Schenkungsurkunde des Bischofs Egino von Chur (1163–1170) an den Frauenkonvent.

Die Inschrift an der Ostwand lautet **Abb. 29:** ...ORGIFE · CONF(ESSORIS) · VODALR[ici]. Unmittelbar daneben vertikal den Bogen begleitend: ...TE · S(ANCTE) SABINE

An der Nordwand werden weitere Heilige aufgezählt: ...E · VIRG(inis) · ET S... und später darüber gemalt: ...GEORGII · ET ...

Die Inschrift wird von der Paläographin mit historischen Überlegungen ins 4. Viertel des 11. Jahrhunderts datiert.<sup>115</sup> Sie ist stratigraphisch gleichzeitig mit der Ausstuckierung des Chorgewölbes.

### 10 1512, 30. April Ulrichskapelle, Altarweihe

KAM I/11, 1512, 30. April

ZEMP 1906–1910, 72, Anm. 10

POESCHL 1943 (1961), 297, 344–349

MÜLLER 1976, 331–337

MÜLLER 1978, 94

... in prima capella sancti Uodalrici sita in circuitu in honore sanctorum Uodalrici, Cuonradi, Leonhardi, quatuor evangelistarum, Appolonia et Elisabeth confessorum, martirum et virginum.

In der ersten Kapelle des heiligen Ulrich im Kreuzgang gelegen zu Ehren der heiligen Ulrich, Konrad, Leonhard, vier Evangelisten, Appolonia und Elisabeth, Bekennerinnen, Märtyrerinnen und Jungfrauen.

Der Kreuzgang und die Kapellen Ulrich und Niklaus wurden beim Brand von 1499 geschädigt und 1512 nach der Wiederherstellung des Kreuzgangs vom mehrfach erwähnten Weihbischof Frater Stephan geweiht. Der Urkundentext ist beim Martinsaltar Nr. 5/1512 vollständig wiedergegeben. Baugeschichtlich ist nichts zu vermerken, ausser dass die romanischen Stuckaturen trotz ihrer Schäden erhalten blieben. In diesen Stuckaturen sind die vier Evangelisten als tragende Elemente der Kuppel abgebildet.<sup>116</sup>

## 11 Klosterkirche, Blasiusaltar

### 11 1295, 12. Mai Kirche, Blasiusaltar

KAM I/4, 1295 12. Mai, Meran  
BUB III (neu), Nr. 1586  
ZEMP 1906–1910, 58  
POESCHEL 1943 (1961), 302  
MÜLLER 1978, 68, 71

Bischof Emanuel von Cremona weihte die Altäre St. Blasius und St. Gallus in der Klosterkirche zu Müstair und ergänzte Ablässe, die 33 Bischöfe den Besuchern der Kirchweihe gewährten und die Bischof Berthold bestätigte (Original, Siegel fehlt).

*Anno domini millesimo CC nonagesim quinto, indictione VIII. Dedicata sunt hec altaria subscripta in monasterio sancti Johannis / vallis Venuste in dyocesi Curiensi. In nomine sancte et individue trinitatis et in victoriosissime crucis domini nostri Ihesu Christi / et sancte Marie perpetue virginis. Primum altare precipue in honore sancti Blasii episcopi et martiris, altare vero secundum precipue in honore / sancti Galli confessoris per dominum Emanuelem venerabilem episcopum Krymonensem, [...] Ablassformel [...] Dedicaciones autem predicte posite sunt et cele / grande singulis annis feria IIIa primi altaris et feria IIIIa altaris secundi in latere ecclesie in septimana sancte trinitatis sollempniter venerande. Venerabilis quoque dominus noster et reverendus in Christo pater dominus Pertoldus episcopus / Curiensis indulgenciam predictam fideliter admisit ac firmiter confirmavit. Dat in Merano / quarto ydus may, in die sancti Pangratii.*

Im Jahre des Herrn 1295, 8. Indiction, wurden die unten beschriebenen Altäre im Kloster St. Johann im Vinschgau in der Diözese Chur im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit und des siegreichen Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus und der heiligen Maria, immerwährende Jungfrau, geweiht, der erste Altar hauptsächlich zu Ehren des heiligen Bischofs und Märtylers Blasius, der zweite Altar hauptsächlich zu Ehren des Bekenners Gallus, vom Herrn Emanuel, dem erwürdigen Bischof von Cremona. ... Die vorgenannten Weihen sind festgelegt und jährlich zu feiern am Dienstag nach der heiligen Trinitas für den ersten Altar und am Mittwoch für den zweiten Altar zu Seiten der Kirche und feierlich zu verehren. Auch unser ehrwürdiger Herr und verehrter Vater in Christus Herr Berthold, Bischof von Chur, lässt den vorgenannten Ablass getreulich zu und bestätigt ihn fest. Gegeben in Meran an den vierten Iden des Mai, am Tag des heiligen Pankraz (= 12. Mai).

Der Standort des Blasiusaltars ist in der Urkunde nicht angegeben. Nach dem Weihebrief von 1502 stand dieser Altar *sub choro*, das heißt vor den Chorstufen oder unter der Nonnenempore. Da die Reihenfolge der Weihen von 1502 auf eine Zentrierung zwischen den Seitenaltären St. Stephan und Sebastian Nr. 3 und St. Peter und Paul Nr. 2 hinweist, ist die Platzierung vor dem Sanktuarium die wahrscheinlichere. Damit nimmt der

Blasiusaltar – passend für einen populären Nothelfer gegen allerlei Leiden – den Standort eines Volksaltars ein, der in den meisten Fällen in der Mitte der Kirche an der Grenze zwischen Laien- und Klerikerteil platziert ist. Die Klosterkirche Müstair, die anfänglich eine reine Mönchskirche ohne Laienzugang war, hatte dafür erst Bedarf, als der Frauenkonvent Einzug hielt. Da die Urkunde nicht klärt, ob es sich um eine Neuweihe oder um eine Erneuerungsweihe handelt, wäre die Gründung dieses Altars bereits im 12. Jahrhundert denkbar.

### 11 1502, 2. August Kirche, Blasiusaltar

KAM I/9, 1502, 2. August  
ZEMP 1906–1910, 68–69, Anm. 3  
POESCHEL 1943 (1961), 298–299, 302  
MÜLLER 1976, 331–332  
MÜLLER 1978, 93  
ACKERMANN/BRUNOLD 2014, 49

Der Dominikanerbruder Stephan Tschuggli, Weihbischof von Belinas rekonzilierte die Klosterkirche und weihte den Hochaltar zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, den linken Seitenaltar zu Ehren der heiligen Stephanus und Sebastian, den Altar *sub choro* zu Ehren des heiligen Blasius, den rechten Seitenaltar zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus (Original mit Siegel).

Der Altar unter dem Chor wurde geweiht zu Ehren des heiligen Blasius, Bischof und Märtyrer, den Bekennern Wolfgang, Florin und Vigilius, den Jungfrauen und Märtyrinnen Katharina und Margaretha. Die lateinische Textabschrift ist unter dem Hochaltar Nr. 1/1502 wiedergegeben.

### 11 1638 Kirche, Blasiusaltar

KAM IX/4, 1638, Visitationsprotokoll  
ZEMP 1906–1910, 85, Anm. 3  
THALER 1931, 293

Das Visitationsprotokoll notiert: *4.<sup>um</sup> extra chorum de- structum est.* – Der vierte Altar ausserhalb des Chors ist zerstört. *Extra chorum* bedeutet hier offenbar ausserhalb des Sanktuariums und ist wohl gleichbedeutend mit *sub choro* (1502), unterhalb der Stufen zum Sanktuarium. Daher darf diese Bemerkung wohl am ehesten auf den Blasiusaltar bezogen werden, der nachher nie mehr auftaucht.<sup>117</sup>

Das abrupte Verschwinden des Blasiusaltars kann mit der Stiftung der Rosenkranzbruderschaft zusammenhängen. Als Volksaltar wäre er eigentlich prädestiniert gewesen für die Bruderschaft, aber sein Standort inmitten des Kirchenschiffs war denkbar ungeeignet für das intendierte hohe Retabel, das den Hochaltar buchstäblich in den Schatten gestellt hätte. Von daher leuchtet der Kompromiss nicht zuletzt auch ökonomisch ein, den Blasiusaltar aufzugeben und den Hochaltar mit den Mitteln der Bruderschaft aufzuwerten.

## 12 Annex der Kirche (?), Galluskapelle

### 12 1295, 12. Mai Annexraum der Kirche (?), Gallusaltar

KAM I/4, 1295, 12. Mai, Meran  
BUB III (neu), Nr. 1586  
KAM I/1, um 1460, Johannes Rabustan: *Historia de miraculosa hostia*,  
5 und 28  
POESCHEL 1943 (1961), 302  
MÜLLER 1978, 64, 68, 73

Gleichzeitig mit dem Blasiusaltar Nr. 11 weihte der Bischof Emanuel von Cremona auch einen Gallusaltar: *Altare vero secundum precipue in honore / sancti Galli confessoris per dominum Emanuelem venerabilem epis copum Krymonensem, [...] Ablassformel [...] Dedicaciones autem predicte posite sunt et cele/brande singulis annis feria III<sup>a</sup> primi altaris et feria IIII<sup>a</sup> altaris secundi in latere ecclesie*. Eine längere Textabschrift und die Übersetzung sind beim Blasiusaltar Nr. 11/1295 abgedruckt.

Interessant ist der Vergleich zwischen der Originalurkunde und der Abschrift. Rabustan liess gewissen formelhaften Ballast weg, gab aber die zentralen Aussagen in der Regel im Wortlaut wieder. In diesem Fall vertauschte er jedoch die Reihenfolge der Altäre, nannte Gallus als ersten Altar und liess dessen Standort *in latere ecclesie* in der Ablassformel weg.<sup>118</sup>

Der Gallusaltar wird nebst dieser Urkunde und ihrer Abschrift von Johannes Rabustan noch einmal erwähnt, nämlich im gleichen Büchlein zur *Historia de miraculosa hostia*, wo Rabustan überliefert, wie die reuige Schwester Agnes mit der Bluthostie vom Kloster zur Galluskapelle der Kirche – *de monasterio ecclesie ad cappellam sancti Galli* – eilte, wo der Priester Johannes seine Privatandacht zu halten pflegte.<sup>119</sup> Außerdem wurde 1391 das Gallusfest als Tag von Ablässen notiert.<sup>120</sup>

Der Hinweis auf den Kapellenstandort ist interpretationsbedürftig. Sicher ist, dass die Galluskapelle mit der Klosterkirche verbunden war. *In latere ecclesie* könnte ein Seitenschiff bezeichnen, wenn es eines gegeben hätte. Auf Müstair bezogen muss man an einen der beiden Annexen denken, aus räumlichen Überlegungen wohl eher an den Südannex. Der Nordannex war und ist bis heute den Nonnen als Verkehrsfläche vorbehalten. Für eine Abgrenzung als Kapelle gibt es dort keine baulichen Spuren. Hingegen war der Südannex in Teile gegliedert. Den Ostteil versuchten wir oben mit der Martinskapelle in Verbindung zu bringen. Der Westteil dürfte in dieser spätmittelalterlichen Phase vom Kirchenzugang belegt gewesen sein. Anlässlich der Grabungen auf dem Kirchenvorplatz fanden sich westlich vor dem Kirchturmfundament Trennmauern quer im alten Gangteil, die auf eine Raumauscheidung im Mittelteil zugunsten einer Kapelle hindeuten. Hier könnte sich die Galluskapelle befunden haben, an deren Altar der Priester Johannes sein Stundengebet verrichtete.

Der Südannex wurde vor und nach 1499 sukzessive demontiert. Das 1488–1492 errichtete Südportal in

der Kirchenwand verlangte nach einem geräumigeren Vorraum oder einfach nur nach einem Vordach wie heute. Der Brand von 1499 verursachte am Südannex erhebliche Schäden, die archäologisch greifbar sind und nur zu Teilwiederherstellungen führten, wie zum Beispiel im Ostteil, wo wir weiterhin den Martinsaltar Nr. 5/1512 vermuten. Der Gallusaltar Nr. 12 ist seit dieser Zeit verschwunden. Im mittleren Bereich entstand 1530 der Glockenturm, welcher der Martinskapelle nochmals Schäden zufügte und vermutlich zu ihrer Auflösung führte.

## 13 Heiligkreuzkapelle Untergeschoss, Kreuzaltar

### 13 1502, 2. August Heiligkreuzkapelle, Untergeschoss

KAM I/65, 1502, 2. August  
KAM XXX/I, ca. 1900, P. Albuin Thaler: *Manuskript Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden*, 115  
THALER 1931, 172  
POESCHEL 1943 (1961), 341  
MÜLLER 1978, 75  
ROTH-RUBI 2011  
ACKERMANN/BRUNOLD 2014, 49

Am 2. August weihte Frater Stephan Tschuggli einen Altar und hinterlegte in demselben Kreuzpartikel, eine Dorne aus der Dornenkrone Christi, Reliquien von Johannes dem Täufer und anderer Heiliger. Es handelt sich nicht um das gleiche Schriftstück wie bei den obigenannten vier Altarweihen, die ebenfalls am 2. August 1502 vom gleichen Zelebranten in der Klosterkirche durchgeführt wurden (Altäre Nr. 1, 3, 2 und 11).

*Nos frater Stephanus ordinis praedicatorum episcopus Bellinensis recognoscimus / per praesentes quod sub anno nativitatis domini 1502 die secunda mensis / augusti consecravimus hoc altare et inclusimus in eo reliquias / de ligno sancte crucis, spina una de corona et sancti Johannis baptiste / unacum aliis reliquiis sanctorum. In fidem et testimonium praemissorum has litteras / nostri sigilli pontificalis iussimus a tergo appressione communii etc.*

Wir, Frater Stephan vom Predigerorden, Bischof von Belinas, bekunden mit dem Vorliegenden, dass wir im Jahre 1502 nach der Geburt des Herrn, am 2. Tag des Monats August, diesen Altar weihten und in ihm diese Reliquien einschlossen, vom Holz des heiligen Kreuzes, eine Dorne von der Krone und des heiligen Johannes des Täufers, zusammen mit anderen Reliquien vom Heiligen. Zum Glauben und Beweis des in diesem Schreiben Erwähnten befehlen wir unser bischöfliches Siegel hinten auf diese Schrift aufzudrücken ...

Die Kreuzreliquie weist auf die Heiligkreuzkapelle hin. Es kann sich aber nicht um den Hauptaltar Nr. 6 im Obergeschoss handeln, da dieser 1510 mit anderen Reliquien bestückt wurde. Folglich kommt nur der Altar im Untergeschoss in Frage, der nach 1499 errichtet wurde und heute seit mehr als 100 Jahren profaniert ist. Das Reliquiengrab ist leer. Es kann sein, dass die Reliquien geborgen und anderweitig verwendet wurden,

zum Beispiel für die Monstranz in der Sakristei mit den Kreuzpartikeln, Inv.-Nr. 443. Kreuzpartikel werden allerdings auch in Authentiken von 1730, 1770/1809 und 1812 ausgewiesen.<sup>121</sup>

#### 14 Kirche, Nonnenempore

##### 14 Mittelalter und frühe Neuzeit Kirche, Nonnenchor

Es ist nicht bekannt, seit wann die Klosterfrauen ihren Chordienst auf einer Empore abhalten. Denkbar ist, dass es bereits in frühromanischer Zeit eine Bühne gab. Ein Indiz dafür könnte das Brüstungselement mit der Darstellung der Taufe Christi sein.<sup>122</sup> 1325 ist eine Empore an der Nordwand mit dazu passenden gotischen Wandmalereien inschriftlich und mit Baubefunden sicher nachgewiesen.<sup>123</sup> Die heutige Empore im westlichsten Joch der Klosterkirche entstand zusammen mit der Einwölbung 1488–1492.

Altäre auf Nonnenemporen sind im Mittelalter möglich, aber nicht die Regel.<sup>124</sup> Bei den Dominikanerinnen ist die Messe am *altare interius*, am Altar in der Klausur, gefordert, ebenso in der Regel der heiligen Klara. Darauf werden Messen zu besonderen Anlässen zelebriert. In Königsfelden war 1321 erlaubt, das Sakrament innerhalb der Klausur aufzubewahren. Aber bis heute bleiben die Frauen von der Messe und vom Umgang mit der geweihten Hostie ausgeschlossen. Unter diesem Blickwinkel ist auch die Entwendung des Allerheiligsten in der Geschichte des Heiligblutwunders von Müstair als Sakrileg aus übermächtiger Verehrung und gleichzeitig als göttlichen Gnadenbeweis zu werten (vgl. Altar Nr. 5/1758).

Ab dem 15. Jahrhundert werden Altäre in Nonnenchören häufiger, so dass die Schwestern nicht mehr darauf angewiesen waren, die Messe im Hauptraum durch das Gitter oder hinter der Brüstung zu verfolgen, sondern ihren eigenen Messritus pflegen konnten.<sup>125</sup> In Müstair schweigt die Geschichte zu einem solchen Nonnenaltar. Nur 1752 scheint dessen Existenz kurz auf (siehe unten Nr. 14/1752). Andererseits zeigt die bauliche Anlage einer gemauerten Bühne (Raum 68) im Nordannex auf der Höhe der Nonnenempore 67 und die lange Treppe hinunter zur Kirche, dass der Weg zur Kommunion entsprechend vorgegeben war. Noch im 19. und 20. Jahrhundert zeigt die horizontale Dreiteilung der Türe zwischen Nordannex 5 und der alten Sakristei 6, dass die Klausur strikt eingehalten wurde und die Nonnen vor der Türe kniend ihre Hostie durch den mittleren, beweglichen Türteil hindurch empfingen.<sup>126</sup>

#### 14 vor 1752 Kirche, Nonnenchor

BAC M 45/19, 1752, 16. Dezember  
MÜLLER 1978, 194

In den Visitationsakten von 1752 wurde die Frage angesprochen, ob der auf dem Chor aufgerichtete Altar

wie beschlossen abgebaut oder belassen werden soll. Gemäss Iso Müller missfiel dem Visitierenden, «dass die Nonnen seit den letzten zwei Jahrzehnten auf ihrem Chor, wo ein Altar stand, kommunizierten. Um dem Volk mehr Gelegenheit zur Messefeier zu geben, verlangte der Rezess mit allem Nachdruck, dass der Altar trotz Bitten fast aller Konventsmitgliedern entfernt werden müsse.»

Aus dieser Nachricht kann man wie erwartet entnehmen, dass auf der Nonnenempore ein Altar, vielleicht schon seit ihrem Bau 1488–1492, bestanden hatte. Weihe oder Patrozinien sind nicht bekannt.<sup>127</sup>

#### 14 1886, 30. Dezember Kirche, Nonnenchor

SCHWIENBACHER-CHRONIK, 1886, 11  
«Am 30. Dez. 1886 wurde der neue Altar im Chor aufgestellt. Derselbe war verfertigt von [Johann Tischler] von Burgeis & Martin Adam von Mals. Der Altar ist ein grossmuthiges Geschenk von Hochw. H. Beichtvater Thomas Fetz an die Klosterfrauen & kostete circa 100 Fr.»

KAM XXVII/52, 1944, Sulser Aufnahme zur Durchführung der Renovation  
Der Aufnahmeplan von Architekt Walther Sulser zeigt die Umrisse des Altars und darauf ein hohes Kruzifix.

#### 14 1948, 1952, 1955 Kirche, Nonnenchor

SULSERAKTEN, Bericht zum Jahr 1948, 3  
KAM VII/65, 1948, 14. Januar, 5. Februar, 8. April

In den Plänen aus der Zeit vor 1948 erscheint ein Altar auf der Nonnenempore. Ein solcher wird indirekt bestätigt durch die Nachricht, «dass die Laienschwestern nun im gleichen Raum mit den Chorfrauen dem Gottesdienst beiwohnen konnten, u. nicht wie bisher, nur durch eine Glaswand auf den Altar sahen.» Anlässlich der Umgestaltung des Chorgestühls stellte Architekt Walther Sulser 1948 einen auf der Mittelachse an die Emporenbrüstung angelehnten hölzernen Korpus auf.

P. Placidus Berther an Architekt Walther Sulser, 14. Januar 1948: «Nun möchte ich mich nach Rücksprache mit den Chorfrauen äussern betreff unserer Wünsche bezüglich Gestaltung des Frauenchores. 1. Altar. Beim Altar wünschen wir wesentlich keine andere Lösung als jetzt. Mit dem einfachen Altartisch können wir uns nicht befrieden und nach meiner Auffassung erfordert die Würde des Sakramentes doch etwas mehr als nur einen Tisch. Nach beigelegter einfacher Skizze hat der jetzige Altar eine Leuchterbank von c. 23 cm Breite, Mensa 65 cm, Suppedaneum 78 cm. Da jeden Tag auf diesem Altar das heilige Opfer dargebracht wird, sind die Masse wohl nicht zu gross. ... 3. Der freie Raum vor dem Altar. Jetzt Breite 2.60, Tiefe 2.45. Dieser freie Raum sollte unbedingt erhalten werden. Im Frauenchor findet die einfache Profess, die Einkleidung statt, zudem brauchen wir den Platz für die Asteilung der heiligen Kommunion. Damit dies alles würdig und ruhig geschehen kann, ist der Platz nötig.»

## Müstair, Kloster St. Johann: Verzeichnis der Altäre und Altarpatrizen

Antwort von Walther Sulser vom 5. Februar 1948:  
*«Dass Sie die Idee eines Altartisches (Mensa) von vornherein ausschliessen, ist der Sache wegen sehr zu bedauern. Ich gestatte mir nur den Hinweis, dass ein reich geschnitzter Tischaltar, wie er übrigens schon in frühchristlicher Zeit üblich war, jedenfalls würdiger aussieht, als eine Kiste wie die jetzige oder ähnliche, was meines Erachtens geradezu unhaltbar ist, trotzdem man sich, wie es scheint, daran gewöhnt hat. Aber wie in andern Fällen ist dies auch hier nur meine Meinung, die ich Ihnen mitzuteilen verpflichtet bin; ausgeführt wird ja selbstverständlich jede Arbeit, wie es schliesslich vom Bauherrn befohlen wird, sofern ich es verantworten kann. Ich hoffe, dass wir auch mit einer Kiste zu einer einigermassen würdigen Lösung gelangen.»*

Und schliesslich die Lösung von Walther Sulser vom 8. April 1948: *«Ihrem Wunsche entsprechend habe ich eine mensa entworfen, die ringsherum geschlossen ist. Ich dachte mir dieselbe aus einem schönen Holze mit etwas Profilen und wenn Sie glauben, noch mit etwas Schnitzerei in der Mittelfüllung. Sie sehen auch, dass die Mittelpartie gegenüber den Seitenteilen etwas zurückspringt. Diese Anordnung habe ich schon einige Male gemacht, sie sieht gewiss gut aus und ist vor allem für die Kniebeuge sehr praktisch. Der Rücksprung beträgt ja nur 12 cm, dadurch wird überdies die Kistenform vermieden.»*

KAM I/102, 1959, 16. Dezember (19. Dezember 1952)

Damit der Spiritual beziehungsweise die Nonnen nicht immer den weiten Weg in den Chor der Kirche unternehmen mussten, erwirkten die Nonnen 1952 und 1959 eine Ausnahmewilligung dafür, einen zweiten Tabernakel innerhalb der gleichen Kirche aufzustellen.<sup>13</sup> Dieses silberne Gefäss, von Josef Tannheimer gestaltet, steht auf dem Altartisch **Abb. 30**.

### 15 Friedhof, Pestaltar

#### 15 vor 1638

#### Friedhof am Kirchturm, Pestaltar

KAM IX/4, 1638, Visitationsprotokoll

KAM XXX/I, ca. 1900, P. Albuin Thaler: Manuscript *Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden*, 191

THALER 1931, 294

Das Visitationsprotokoll von 1638 erwähnt den grossen Friedhof ohne Kreuz und verlangt, dass der bestehende Altar im Friedhof zerstört werde.

*Coemeterium amplum, sine cruce erecta. Altar in coemeterio existsens destruatur.*

Man darf hier Thaler folgen, *«... dass auf dem Friedhof ein Kreuz errichtet und der dortige Altar, der zur Zeit der Pest an der Turmfassade aufgestellt worden sein mag, abgebrochen werde; ...»* An der Südseite des Glockenturms ist noch heute eine rechteckige, verputzte Fläche ersichtlich, die mit diesem Pestaltar in Verbindung gestanden haben könnte. Das geforderte Kreuz wurde aufgestellt und bestand bis Mitte des 20. Jahrhunderts.<sup>128</sup>



**Abb. 30:** Val Müstair. Klosterkirche St. Johann in Müstair, Nonnenempore. Zelebrationsaltar Nr. 14. Tabernakel von Josef Tannheimer von 1952.

**Abb. 31:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Einsiedlerkapelle Raum 115. Altarwand Nr. 16/1889 mit Zugang der Nonnen. Zustand 1985. Blick gegen Norden.

## 16 Einsiedlerkapelle im Südtrakt

### 16 1710, 8. Dezember Einsiedlerkapelle

BAC M49/14a, ca. 1900, Chronik des Klosters und der Gemeinde Müstair als Vorbereitung zur Feier des 11-hundertjährigen Bestehens des Klosters (Chronik mit Abweichungen auch im KAM, Sig. XXX/2) KAM XIX/44, Notizen Subpriorin M. Catharina von Pach ZEMP 1906–1910, 93, Ann. 3 THALER 1931, 360 POESCHEL 1943 (1961), 349 MÜLLER 1978, 163 ACKERMANN/BRUNOLD 2014, 68–70

1707–1724 versah P. Stephan Reutti (Reitti) aus dem Kloster Einsiedeln die Stelle des Beichtvaters. Er stiftet eine Kapelle und eine Kopie nach der geschwärzten Holzskulptur des Einsiedler Gnadenbilds. Darüber berichtet die Subpriorin M. Catharina von Pach in ihren Notizen folgendermassen:<sup>129</sup> «*Mehr' hat dieser anno 1710 die Capell von Unser lieben Frauen von Einsiedl auf sein Unkosten in gang lassen machen und malen und den 8. Dezember [Mariae Empfängnis] mit schener Prozession und schiessen von Ibro hochw. H. Vikari in beisein herrn P. Prior und herrn P. Kaler v. Marienberg auch herrn Baron de Federspiel andere geistlich, nach gehaltenen Amtb u. Predig von 2 Geistlichen tragen in Beisein eines grossen Volks das liebe Gnadenbild hingetragen und in der Capell eingesetzt und auf den Altar gestellt und hat herr beichtvater aldorten das erste Mal die hl. Mess gehalten.*»

Der ganze Festaufwand weist auf eine Kapell- und Altarweihe hin. Diese *capella longa* soll allerdings nach Zemp bereits 1696 ins Obergeschoss des langen Südgangs 113 eingebaut worden sein. Damit wurde der nur sieben Jahre zuvor erstellte Verbindungsgang vom grossen Treppenhaus von 1689 im Westtrakt bis zur Abtei bei der Kirche bereits wieder unterbrochen. Diesen Sinneswandel kann man nur mit der strengen Klosterreform durch die Nonnberger Schwestern erklären, auf deren Veranlassung hin die Gangfenster nach aussen zugemauert und neue gegen den Südhof eingebrochen wurden. Für den Bau der Kapelle war folglich kein grosser Bauaufwand vonnöten; die Bauhülle war bereits gegeben. Ihr Standort konnte anhand von Malereien an den Wänden und von drei erhaltenen barocken Fenstern am Westende des Gangs identifiziert werden.<sup>130</sup> Das Gnadenbild<sup>131</sup> soll nach der Schwienbacher-Chronik (zum Jahr 1872)<sup>132</sup> früher im Noviziat in Einsiedeln gestanden haben und wurde von Pater Stephan selbst nach Müstair gebracht.

### 16 1889 Einsiedlerkapelle

BAC M49/13, 1889, 20. Dezember SCHWIENBACHER-CHRONIK, 16 POESCHEL 1943 (1961), 349 KAM XXVII/131, 1959, 4. April, Brand des Gnadenbildes Schreiben von Thomas Fetz, Spiritual und Administrator, an den bischöflichen Kanzler: Dem Schreiben lässt sich u.a. entnehmen, dass 1889 im Kloster eine neue Muttergotteskapelle eingerichtet worden ist. Der Altar und die Muttergottesstatue (Einsiedler Muttergottes)

sind der Kapelle entnommen worden, die sich am [West-] Ende eines Klostergangs befunden hat, ebenso ein Bild, das die Engelweihe darstellt. Ausserdem sind in der neuen Kapelle restaurierte Stationsbilder angebracht worden.

Diese Notiz betrifft die Einsiedlerkapelle, die 1888 verlegt und in einem neuen Bauteil in der Südostecke des doppelgeschossigen Gangs über der neuen Backstube eingerichtet wurde Abb. 31. Durch diese Massnahme ergab sich ein breiterer Kapellenraum 115, der zugleich durch den dünnen Bretterboden von der Abwärme des Backofens profitieren konnte. Die Kapelle war neu nach Norden orientiert. Dies hatte den Nachteil, dass man vom Konvent her von der Altarseite in den Raum treten musste. Der Vorteil war, dass Schüler und Gäste von Süden, vom Gang 113 her hinein gelangten. Eine Urkunde vom 3. August 1893 bezeugt die Weihe für den am 19. Februar 1889 errichteten Kreuzweg in der *capella longa*, wie sie offenbar immer noch geheissen wurde.

Das Gnadenbild stand auf dem Altar an der Nordwand unter einem grossen gemalten Vorhang, später vor der weissen Wand. Es wurde 1888 im Hinblick auf die Verlegung neu gefasst. 1959 geriet die Statue in Brand, wobei die Hände verbrannten. Anschliessend wurde die Statue restauriert und erhielt die heutige Fassung.<sup>133</sup>

Klosterchronik, 1987, 23. November, Abschrift in Auszügen von Sr. Dominica Dethomas

«*Generalviar Pelikan von Chur war hier, um über wichtige Angelegenheiten zu sprechen. Wir möchten über den Winter in der Einsiedlerkapelle das Chorgebet und den Gottesdienst für die Nonnen halten. Zu diesem Zweck möchten wir den Tabernakel in die besagte Kapelle übertragen. Er gab uns dazu die Erlaubnis.*»

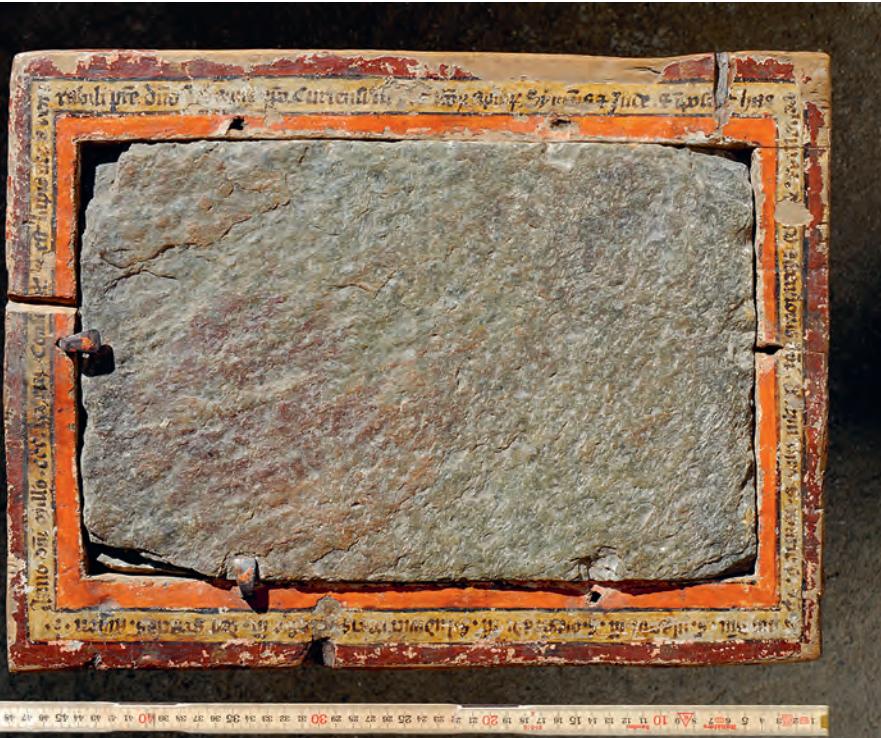
### 16 1994, 9. September Rosenkranzkapelle

Anlässlich der Sanierung der Ost- und Südgänge durch den Architekten Karl Spitaler wurde die Einsiedlerkapelle zu einer heizbaren Winterkapelle für die Nonnen umgebaut. Eine Klasse der Kunstgewerbeschule in Zürich hatte auf Initiative der Priorin Pia Willi die Idee entwickelt, die Kapelle zu drehen und winkelförmig anzulegen. Damit sollte der neue hölzerne Altartisch an die Südwand des Kapellenraums 115 zu stehen kommen. Die Schwestern können in der breiten nördlichen Kapelle ihre Stundengebete halten und Gäste im östlichen Gangstummel 113 mit eingeschränkter Sichtverbindung daran teilnehmen. Architekt Karl Spitaler setzte den Entwurf um und überwölbte den Raum mit einer Stichtonne Abb. 32. Das alte Deckenbild der Engelweihe wurde ein Stock tiefer in den Raum 48 verlegt. Das Gnadenbild ist magaziniert.

Die Schwestern haben den Rosenkranztitel, der bei der Aufgabe des Hochaltarretabels Nr. 1/1983 freigegeben worden ist, neu für sich beansprucht und das bisherige



Abb. 32: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Rosenkranzkapelle Raum 115. Altar Nr. 16/1994. Heutiger Zustand mit schlachtem Altartisch, Tabernakel für das Allerheiligste und Ambo. Zustand 2015. Blick gegen Südosten.



ge Marienpatrozinium des Einsiedler Gnadenbilds mit dem umfassenderen Titel der Rosenkranzmadonna ersetzt. Der Altar ist neu ein beweglicher Tisch mit einem in der Mitte eingelassenen, gläsernen Reliquienbehälter. Da die Schwestern es würdiger fanden, wenn der Tisch vorne geschlossen ist, ergänzte der Klosterschreiner 2012 die Front mit einer Holzverschalung im gleichen Stil wie der neu dazu gestellte Ambo (Lesepult).

Klosterchronik, 1994, 9. September, von Sr. Dominica Dethomas  
«*Abt Pankraz vom Kloster Disentis nahm heute im Beisein des Schwesternkonventes und zahlreicher Gäste die Kapellweihe vor. Die ursprüngliche Einsiedlerkapelle ist nun der Rosenkranzmadonna geweiht. Im neuen Altartisch wurden die Reliquien des Hlg. Fidelis von Sigmaringen und der Katakombenheiligen Jucundinus, Clementis et Faustus eingesenkt.*»

### 17 Tragaltar von 1383

#### 17 1383, 28. Oktober Tragaltar, Bewegliches Kulturgut Inv.-Nr. 335

BUB VII, Nr. 4290, 28. Oktober 1383  
POESCHEL 1943 (1961), 337–338, 340, Abb. 357  
MÜLLER 1978, 74–75, 103  
Detailbeschreibung Jürg Goll, 20.1.2015

Im Kloster Müstair befindet sich ein Tragaltar, dessen Umschrift die Weihe im Jahr 1383 bezeugt **Abb. 33**; **Abb. 34**. Ob er für Müstair geschaffen wurde, ist nicht vermerkt. Immerhin erwähnt die Visitation von 1638 ein *altare portatile*. Heute ist er in der Sammlung des Klosters Müstair im Beweglichen Kulturgut mit der Inventarnummer 335 aufbewahrt. Gemittelte Außenmasse: Länge 47 cm, Breite 34,6 cm, Höhe 3,6 cm.

Kurzbeschreibung:<sup>134</sup> «*Aus einem Holzbrett in einem Stück ist die Vertiefung zum Einlassen der aus Lavestein gearbeiteten Platte ausgehoben. Der Stein war mit sechs Eisenkralen festgehalten, von denen nur noch zwei vorhanden sind. In der Mitte unter dem Stein das leere Sepulcrum (Länge 8 cm, Breite 7 cm, Tiefe 1 cm). Der Rand ist in drei Streifen – braunrot, weiß, hochrot – aufgeteilt. Auf dem weißen Rand die gemalte gotische Weiheinschrift von 1383.*»

**Abb. 33:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Tragaltar Nr. 17 von 1383, Oberseite. Bewegliches Kulturgut Inv.-Nr. 335. Länge 47, Breite 34,6, Höhe 3,6 cm. Zustand 27.10.2014.

**Abb. 34:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Tragaltar Nr. 17 von 1383, Rückseite.

*Anno domini millesimo CCC.LXXXIII conse[cr]atus est lapis iste a venerabili patre domino Johanne episcopo Curiensi in [die] sanctorum apostolorum Symonis et Jude et impos[ui]t has reliquias d[e] lo]co ascensionis domini, de [s]epulchro sancte Marie virginis, de presepio domini, sancti Placidi martyris, sancti Meginradi martyris, sancti Ludwici regis, [sancte] Afre martyris. Deo gracias amen.*

Im Jahre des Herrn 1383 wurde dieser Stein vom ehrwürdigen Vater Herrn Johannes [Johann II. Ministri, 1376–1388], Bischof von Chur, am Tag der heiligen Apostel Symon und Judas geweiht und setzte diese Reliquien ein: vom Ort der Auferstehung des Herrn, vom Grab der heiligen Jungfrau Maria, von der Krippe des Herrn, vom heiligen Märtyrer Placidus, vom heiligen Märtyrer Meinrad, vom heiligen König Ludwig und von der heiligen Märtyrerin Afra eingesetzt. Dank sei Gott, Amen.

#### Tragaltar, Detailbeschreibung

Weil eine genaue Beschreibung bislang fehlt, sei sie hier angefügt: Der Altarstein besteht aus einer flach abgeschrötenen Steinplatte aus dunkelgrünem Lavez mit roten Schlieren. Er hat nahezu rechtwinklige Ecken, vertikale Seitenflächen und eine einigermassen horizontale Oberfläche. Alle vier Ecken sind bestossen; drei davon sind nach oben abgesplittert. Von der Ecke beim *Anno dni* ist ein grösseres Stück schräg nach unten abgebrochen und steckt noch in der Fassung drin. Der Stein war ursprünglich mit sechs handgeschmiedeten Hakennägeln in der Aussparung der Holzbohle befestigt; heute sind noch zwei vorhanden. Unter den Nägeln wurde bei fünf der sechs Halterungen die Plattenoberfläche leicht ausgenommen, um die Nägel zu versenken. Vielleicht sind die Stellen auch durch Druck und Bewegung ausgebrostet.

Masse der Steinplatte: Länge 384–387 mm, Breite 244, Dicke 26/23/19/23 mm. Die Dicken wurden im Uhrzeigersinn ab *Anno dni* mit der Nadel einer Schublehre gemessen. Sie stellen demzufolge Maximalmasse von der Steinoberfläche bis zur Holzauflage dar.

Die Holzfassung ist aus einem rohen Abschnitt eines Fichtenbretts gefertigt. Die Stirnseiten sind gesägt und partiell beschritten, die Längsseiten sind gehobelt, und die unruhige Oberfläche wurde mit dem Hobel geschlichtet. Die oberen Kanten sind ringsum gefast. An zwei Stellen sind nach der Bemalung Äste aus der Oberfläche ausgebrochen. Die Rückseite ist grob geschrobbt und sonst unbehandelt. Sie trägt ausser der Inventarnummer keine Zeichen oder relevante Benutzungsspuren. Die Seitenflächen wurden ringsum 21–22 mm von unten gemessen scharf eingeritzt. Nach oben variiert der Abstand zur Brettoberfläche (12/14/9/11 mm).

Das Brett ist zerbrochen und wurde einigermassen passgenau geleimt. Auf den Längsseiten haben sich die Noppen der Schraubzwinge durch die Malschicht hindurch ins Holz eingepresst. Folglich sind diese Abdrücke einem Leimenden aus dem 20. Jahrhundert

zuzuschreiben. Die Stirnseite bei *Anno dni* wurde nach der Bemalung, aber vor dem Leimen auf zwei Dritteln der Länge mit einer Säge bearbeitet.

Masse der Holzfassung im Uhrzeigersinn, beginnend beim *Anno dni*: Seitenlängen 347/466/346/471 mm; Brettstärken an den Ecken: 34/37/34/36 mm. Die Ausnehmung für die Steinplatte misst in der Länge 380 mm, Breite 240–242 mm und Tiefe 24/19 bzw. 21/23/22 mm.

Die Malerei liegt auf weisser Grundierung. Sie besteht an der Oberfläche aus drei konzentrischen Rahmen, aussen braunrot, gefolgt von einem gelblich weissen Schriftband und innen zinnoberrot. Das Schriftband und das Zinnoberrot sind von schwarzen Linien begrenzt. Die Schrift ist schwarz gemalt. Das Schriftband mit Filet liegt ungefähr in der Mitte des Rahmens und nimmt 22 von 51 mm Gesamtbreite ein.

Das dunkelrote Band zieht über die Fase hinweg auf die Seitenflächen hinunter und läuft dort unregelmässig weit auf eine zinnoberrote Fläche, ohne die vorgegebene Ritzlinie zu erreichen. Das Zinnoberrot ist auf den vier Seiten ungleich hoch und bedeckt  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  der Seitenfläche. An seinem unteren Rand liegt ein dickes, vergilbtes, weisses Filet darauf. Zuunterst folgt nochmals ein Braunrot, welches die gelbliche Linie überschmiert.

Das von Poeschel auf Seite 338 erwähnte Reliquiensepulcrum ist aktuell nicht zugänglich; der Stein ist durch die Leimung festgeklemt. Nach Poeschel ist es ohnehin leer.

## Müstair, Kloster St. Johann: Verzeichnis der Altäre und Altarpatrozinien

Nachricht		9. Jh. Malerei		4. V. 8. Jh.		Altäre Kapellen Heilige	
2001							
1994							
1954							
1907							
1904/1905							
1892							
1889							
1878							
1838							
1769							
1758/1767							
1710/1744							
1648 Weihe							
1638 Visitation							
1512 Weihe							
1510 Weihe							
1502 Weihe							
1404 Weihe							
1383 Weihe							
1295 Weihe							
1281 Weihe							
Anf. 13. Jh.							
vor 1170 erwähnt							
1087 Weihe							
3. V. 11. Jh.							
nach 1021							
Allie Heiligen							
Alra							
Agnes							
Alexander							
Alexius							
Andreas							
Anna							
Kreuz, <i>de cruce</i>							
Anna							
Apostel alle							
Appolonia							
Barbara							
Bartholomäus							
Benedikt							
Blasius							
Blut, Heiliges							
Calistus							
Candida							
Cassian							
Clara							
Crescentia von Kaufbeuren							
Desiderius							
Desiderius							
Deusdeodit							
Dorothea							
Elisabeth							
Emerita							
Erasmus							
Eritriud							
Enalia							
Evangelisten 4							
Eventius							
Fabian							
Felicianus							
Felix							
Fidelis von Sigmaringen							
Florinus							
Franziskus							
Gallus							
Georg, Satori							
Germanus							
Goethard							
Infozanz							
Jakob von Markha							
Jesus Christus							
Abenmannistisch, <i>de mensa</i>							
Dome, <i>spina</i>							
Krippe, <i>de praesentia</i>							
Ort der Auferstehung							
Steine aus der Krippe							
Windein, <i>de fascis</i>							

**Abb. 35:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Tabelle der Schrift- und Sachquellen zu Altären und Patrozinien im Kloster auf der Zeitachse.

Joachim	Altar	1	1	1.2.3	1	5	1
Johannes der Täufer		2	3			1.13	1
Johannes Evangelist						1	1
Josef						5	1
vom Haus, <i>de domo</i>							1
Judas							
Juliana							
Jungfrauen 11000							
Karl der Große							
Katharina							
Kirchenväter, <i>doctores</i>							
Konrad	Altar	3	6	Altar	9	10	2
Kreuz							1
Kunigunde							
Laetantius							
Laurentius							
Leonhard							
Ludwig							
Lukas Evangelist							
Luzius							
Marcellus							
Margareta							
Maria							
Batter, <i>de ferreto</i>							
Einsiedeln							
Grab							
Gürtel, <i>de cingulo</i>							
Haar, <i>de crinitus</i>							
Kleid, <i>de veste</i>							
Lourdes							
Rosenkranz							
Schleier, <i>de velo</i>							
Steine vom Ort der Himmelfahrt							
Maria Magdalena							
Markus Evangelist							
Martha							
Martin	Altar	5					
Märtyrer, 1000/alle							
Matthäus	Evangelist						
Maurilius und Gefährten							
Meinrad							
Mose							
Niklaus von der Flüe							
Tunika							
Nikolaus							
Oswald							
Othilia							
Pankraz							
Paulus	Altar	2		1	1.2	2	2
		2		1	1.2	2	2
Petrus	Altar	2		1	1.2	2	2
Philippus				2	2		
Placidus							
Primus							
Rupert							
Sabina							
Scholastika							
Sebastian							
Sigismund							
Simeon							
Simon							
Stephanus	Altar	3	(3)	1	3	3	3
Thomas				1	1	1	1
Theodoius							
Trinitas							
Ulrich							
Ursula und Gefährten							
Valentinus							
Verena							
Victorius							
Vigilius							
Vinzenz							
Zeno							

Ziffern bezeichnen Katalognummern.

**Abb. 36:** Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Klostermuseum. Ostensorium mit Reliquien der Heiligen Sebastian, Placidus und Lucius, der heiligen Scholastika und einen Splitter vom Daumen des heiligen Fidelis. An der Rückseite ist die zugehörige Authentik befestigt, mit der die Echtheit der Reliquie und ihre Herkunft bezeugt wird (Inv.-Nr. 115).



### Heiligenreliquien

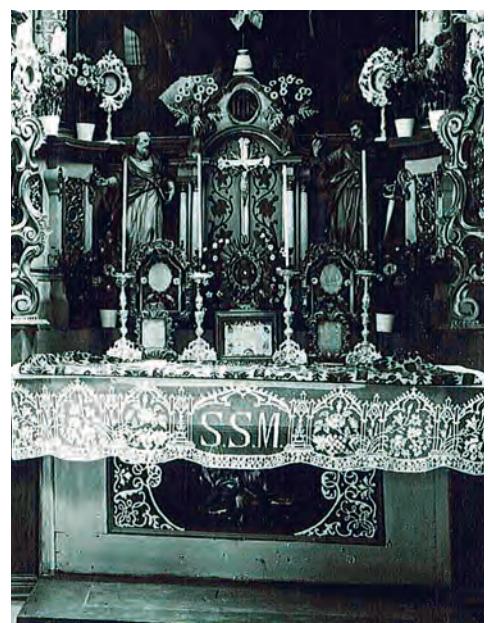
Die Tabelle **Abb. 35** listet im ersten Teil sämtliche Altäre, im zweiten, längeren Teil alle Nennungen von Altarpatrozinien und -reliquien in Schrift- und Sachquellen auf. Vertikal ist die Liste alphabetisch, horizontal chronologisch nach ihren Nennungen geordnet. Die Tabelle dient primär dazu, Fluktuationen bezogen auf Standort und Auftreten nachzuweisen. Nachrichtenlose Phasen sind einerseits durch die lang anhaltende Tradition und andererseits durch die dünne Quellenlage verursacht.

Nicht ausgewertet sind die unzähligen Reliquien und Ostensorien mit Knöchelchen der verschiedensten Heiligen, die in der Sammlung des Beweglichen Kulturgutes und im Klostermuseum aufbewahrt werden **Abb. 36; Abb. 37**. Ebenfalls nicht übertragen ist die Liste der Heiligen am Ende des Verzeichnisses von Johannes Rabustan, die im Folgenden wiedergegeben ist.

### Müstairs Panoptikum der Heiligen von 1457

KAM I/1, um 1460, Johannes Rabustan, *Historia de miraculosa hostia*, 24–28 bzw. 12v–14v  
Transkription von Darko Senekovic, Seminar für Griechische und Lateinische Philologie der Universität Zürich

Eine schier unerschöpfliche Liste von Reliquien beschert uns die Abschrift von Johannes Rabustan am Schluss seines gepflegten Büchleins von 1460 **Abb. 38**. Beim Inhalt der beschriebenen Tafeln und Schatullen muss es sich um einen wahren Fischzug für Reliquiensammler gehandelt haben und um eine besondere Heilsquelle für Gläubige, die die Rettung in der Menge der Nothelfer suchten und weniger auf die Hilfe eines einzelnen Altarpatrons vertrauten. Die Liste soll hier wiedergegeben werden, weil sie in exemplarischer Weise illustriert, wie man sich im ausgehenden Mittelalter der Heiligen habhaft zu werden versuchte. Bischof Leonhard trug seinen Teil mit dem Ablassversprechen dazu bei.



**Abb. 37:** Val Müstair. Klosterkirche St. Johann in Müstair, Südapsis. Altar Nr. 3. Das Ostensorium **Abb. 36** ist auf dem Altar aufgestellt.

[12v] Abb. 38

*Anno domini millesimo CCCC<sup>o</sup> LVII<sup>o</sup> / Leonhardus  
dei et apostolice sedis gratia episcopus ecclesie Curiensis  
omnibus Christi fidelibus confessis et contritis quo-  
cienescumque devote visitaverint<sup>2</sup> hoc mira-  
culosum sacramentum sub<sup>3</sup> specie ut supra continetur dicendo  
unum pater et unum ave Maria XL<sup>a</sup> dies criminalium et  
tottidem venialium misericorditer indulxit*

*| Hec sunt reliquie que continentur in tabula Nota*

*| PRimo de presepio domini, de loco ubi iei-  
nauit, de mensa in qua comedit cum discipulis  
suis, de monte Thabor in qua [quo] transfiguratus  
fuit, de petra ubi oravit, de ligno domini  
de loco passionis, de statua domini, de sepul-  
chro domini, de aurea porta quam intravit in die  
palmarum, de loco nativitatis Christi, de serto domini  
de loco domini ubi comedit assum piscem, de  
loco ascensionis domini, de archa Noe, de loco  
ascensionis eius Marie, de virga Moysi*

[13r] Abb. 38

*de patriarcha Ysaac, de tribus pueris missis in  
caminum ignis, De loco nativitatis sancte Marie,  
De pallio sancti Symeonis in quo Christum susce-  
pit, de sancto Iohanne baptista, de sancto Iacobo apostolo  
de sancto Bartholomeo apostolo, de sancto Laurencio  
de sancto Benedicto, de sancto Georio martyre, de sancto Seba-  
stiano, de sancto Alessandro martyre, de sancto Lucio rege  
de sancta Emerita virgine et martyre eius sorore, De sancto Vic-  
tore et sociorum eius, de sancto Leodegario episcopo et  
martyre, de sancto Trogiano<sup>5</sup> episcopo et martyre, De sancta Ger-  
druda virgine, De sancto Panthaleone martyre, de lapide  
sancti Stephani, de sancto Lauzero<sup>6</sup> confessore, De sancto Ca-  
stulo martyre, De sancto Vigilio episcopo et martyre, de sancto  
Brutio episcopo, de sancto Iusto martyre, de sancto Gangolfo  
martyre, De sancto Megenrado martyre, De sancta Pana-  
freta virgine et martyre, De sancto Mauricio martyre, De sancta  
margaretha virgine et martyre, de sancta Heremita de sancta  
Ursula virgine et martyre, de sancta Brigida virgine, de sancta  
Hylaria<sup>9</sup>*

[13v]

*de sancto Placido martyre, de sancta Sigilla virgine et martyre, De  
sancta Ernduda virgine et martyre, de XI milibus virginibus,*

[12v = Seite 24]

Im Jahre des Herrn 1457 gewährte Leonhard<sup>1</sup>, von der Gnade Gottes und des apostolischen Stuhls Bischof der Churer Kirche, allen treu bekennenden und vielfach bereuenden Christen, die das geheimnisvolle Sakrament nach obigen Bedingungen demütig besuchen, ein Paternoster und ein Ave Maria aufsagend, barmherzig 40 Tage Ablass für eine schwere Sünde und ebenso viele für eine lässliche Sünde.

**Nota** [Hier beginnt der erste Reliquienkatalog:]

Das sind die Reliquien, welche in der Tafel enthalten sind:  
Zuerst von der Krippe des Herrn, vom Ort, wo er fastete, vom Tisch, an dem er mit seinen Jüngern ass, vom Berg Thabor, wo er verklärt wurde, vom Fels, wo er betete, von Holz des Herrn, vom Ort der Passion, von der Säule des Herrn, vom Grab des Herrn, von der goldenen Pforte, durch die er am Palmtag eintrat, vom Geburtsort Christi, vom Kranz des Herrn, vom Ort des Herrn, wo er gebratenen Fisch ass<sup>4</sup>, vom Auferstehungsort des Herrn, von der Arche Noa, vom Auferstehungsort Mariae [Korrektur], vom Stab Mose,

[13r = Seite 25]

vom Patriarchen Isaak, von den drei Knaben im Feuerofen, vom Geburtsort der heiligen Maria, vom Pallium des hl. Symeon, in dem er Christus empfing, von Johannes dem Täufer, vom hl. Apostel Jakobus, vom hl. Apostel Bartholomeus, vom hl. Laurentius, vom hl. Benedikt, vom hl. Märtyrer Georg, vom hl. Sebastian, vom hl. Märtyrer Alexander, vom hl. König Luzius, von der hl. Jungfrau und Märtyrerin Emerita seiner Schwester, vom hl. Viktor und seinen Gefährten, von hl. Märtyrer und Bischof Leodegar, vom hl. Bischof und Märtyrer Troianus<sup>5</sup>, von der hl. Jungfrau Gertrud, vom hl. Märtyrer Panthaleon, vom Stein des hl. Stephanus, vom hl. Bekenner Laugerius<sup>6</sup>, vom hl. Märtyrer Castulus, vom hl. Bischof und Märtyrer Vigilius, vom hl. Bischof Brutius, vom hl. Märtyrer Justus, vom hl. Märtyrer Gangolf vom hl. Märtyrer Meinrad, vom der hl. Jungfrau und Märtyrerin Panafreta, vom hl. Märtyrer Mauritius, von der hl. Jungfrau und Märtyrerin Margaretha, von der hl. Heremita, von der hl. Jungfrau und Märtyrerin Ursula, von der hl. Jungfrau Brigida, von der hl. Hylaria<sup>9</sup>,

[13v = Seite 26]

vom hl. Märtyrer Placidus, von der hl. Jungfrau und Märtyrerin Sigilla, von der hl. Jungfrau und Märtyrerin Erndruda/Erntruda,

*De sancta Albuiana<sup>7</sup> virgine et martyre, de sancta Digna<sup>9</sup> martyre  
de sancta Adelhaida regine, De sancta Hilcagarde, de*

*sancta Climaria<sup>8</sup> virgine et martyre, De sancto Ludwico rege, de  
osse unius sancti, de sancta Euprepia<sup>9</sup> virgine, de sancto Victo-  
riano martyre, de sancta Othylia virgine et martyre, de sancto  
Theodoro martyre, de sancto Symeone martyre **Nota***

*| Hec sunt reliquie que continentur in prima | Cita  
de loco ascensionis domini, de loco nativitatis beate  
virginis Marie, de mensa domini, de statua domini,  
de sancto Iohanne baptista, de sancto Iacobo maiore apostolo  
de loco deserti scilicet ieunii, de sancta Affra virgine et martyre  
de sancto Leonhardo confessore, de XI milibus virginibus*

*de sancto Oswaldo rege, de reliquiis iii sanctorum  
quorum nomina non sunt scripta, De sancto Placido martyre,  
de petra sancti Stephani, De sancto Sigismundo rege  
de archa Noe, De sancto Fabiano et Sebastiano*

[14r]  
*martyrum, de sancto Vigilio martyre et confessore, de sepul-  
chro beate Marie virginis, De sepulchro  
domini, XI milium martyrum, de sancto Victoriano **Nota***

*| Hec sunt reliquie que habentur in secunda Cita  
| Primo de ligno sancte crucis, sancte Dorothee virginis  
sancti Nicolai confessoris, sancte Clamarie virginis, Katherine  
virginis, Georii martyris, Othilie virginis, De thure et mir-  
ra trium magorum que obtulerunt domino, de sepul-  
chro sancte Katherine, sancti Mauricii, sancti Antho-  
nii confessoris, De sepulchro sancti Benedicti abbatis,  
sancti Sebastiani episcopi, sancti Lucii regis et confessoris,  
sancti Jacobi patriarche venerabilis, Petri Pauli, We-  
netzlae martyris et regis, sanctorum Thebeorum,  
Anne matris Marie, sancte Verone virginis, De se-  
pulchro sancte Marie, sancti Stephani prothomartyris,  
De fascia domini, de sudario domini, de sancto Bar-  
tholomeo, Iusti martyris, Ursule virginis*

[14v]  
*Zacharie patris sancti Iohannis, Blasii martyris et  
confessoris, sancti Galli confessoris **Nota bene**  
Item suma reliquiarum conditarum in tabula et  
in duabus citis supra notatis sunt quinque milia*

von den 11 000 Jungfrauen, von der hl. Jungfrau und Märtyrerin Albuiana<sup>7</sup>, von der hl. Märtyrerin Digna<sup>9</sup>, von der hl. Königin Aldelheid, von der hl. Hildegard, von der hl. Jungfrau und Märtyrerin Glimaria<sup>8</sup>, vom hl. König Ludwig, vom den Gebeinen eines Heiligen, von der hl. Jungfrau Euprepia<sup>9</sup>, vom hl. Märtyrer Viktor, von der hl. Jungfrau und Märtyrerin Othilia, von hl. Märtyrer Theodor, vom hl. Märtyrer Symeon **Nota**

Das sind die Reliquien, welche der erste Schrein enthält:  
vom Auferstehungsort des Herrn, vom Geburtsort der seligen Jungfrau Maria, vom Tisch des Herrn, von der Säule des Herrn, vom hl. Johannes dem Täufer, vom hl. Apostel Jakobus dem Älteren vom Ort in der Wüste, wo er fastete, von der hl. Jungfrau und Märtyrerin Afra, vom Bekener Leonhard, von den 11 000 Jungfrauen vom hl. König Oswald, von Reliquien dreier Heiligen, deren Namen nicht geschrieben sind, vom hl. Märtyrer Placidus, vom Stein des hl. Stephanus, vom hl. König Sigismund, von der Arche Noa, von den hl. Märtyrern Fabian und Sebastian

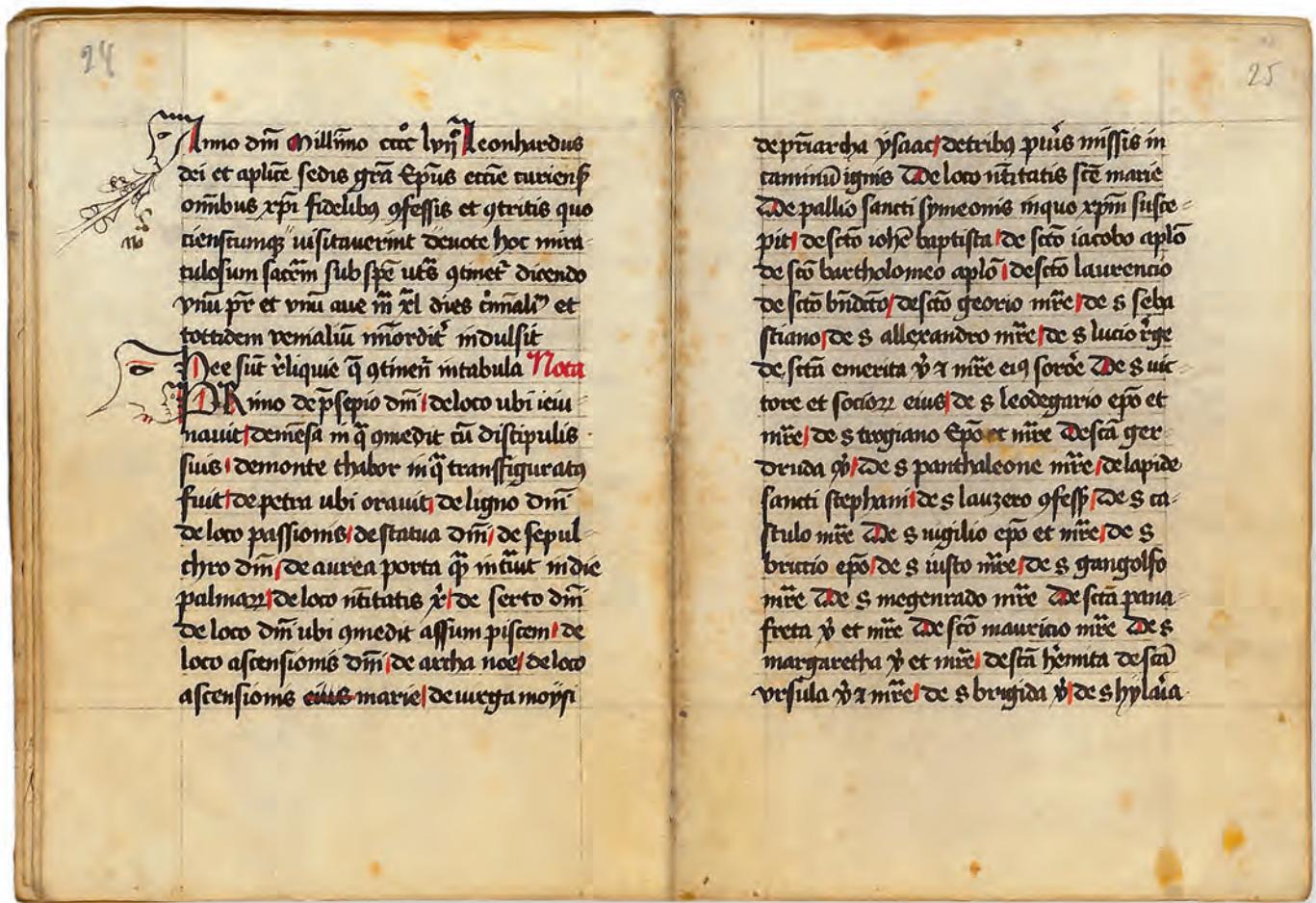
[14r = Seite 27]  
vom hl. Märtyrer und Bekener Vigilius, vom Grab der seligen Jungfrau Maria, vom Grab des Herrn, 11 000 Märtyrerinnen, vom hl. Victorianus **Nota**

Das sind die Reliquien, welche der zweite Schrein enthält:  
Zuerst vom Holz des hl. Kreuzes, hl. Jungfrau Dorothe, hl. Bekener Nikolaus, hl. Jungfrau Glimaria, Jungfrau Katharina, Märtyrer Georg, Jungfrau Othilia, von Weihrauch und Myrrhe der hl. drei Könige, die sie dem Herrn brachten, vom Grab der hl. Katharina, hl. Mauritius, hl. Bekener Antonius, vom Grab des hl. Abtes Benedikt, hl. Bischof Sebastian, hl. König und Bekener Luzius, hl. ehrwürdiger Patriarch Jakobus, Petrus, Paulus, Märtyrer und König Wenceslaus, der hl. Thebäer, Anna, Mutter Mariens, hl. Jungfrau Verona, vom Grab der hl. Maria, hl. Protomärtyrer Stephanus, von den Windeln des Herrn, vom Schweißtuch des Herrn, vom hl. Batholomeus, Märtyrer Justus, Jungfrau Ursula,

[14v = Seite 28]  
Zacharias, Vater des hl. Johannes, Märtyrer und Bekener Blasius, Bekener Gallus **Nota bene**  
Das ist die Gesamtheit der Reliquien, die in einer Tafel und in den obgenannten zwei Schreinen geborgen sind,

et duo dies criminalium et decem milia et  
quatuor dies venialium indulgentiarum, Demptis  
reliquis in aliis vasibus habentibus de quibus  
eciam habentur a qualibet pecia XL<sup>o</sup> dies criminalium  
indulgentiarum et LXXX<sup>o</sup> venialium

5002 Tage Ablass für schwere und 10 004 Tage Ablass für  
lässliche Sünden, ausser den Reliquien in anderen Gefässen, von  
denen wir etliche haben, 40 Tage Ablass für schwere und 80  
Tage Ablass für lässliche Sünden.



1 Leonhard Wismair (1456–1458), nur Bischofelekt.

2 *uisitauerint deuote*, jedoch mit Umstellungszeichen in der Handschrift

3 *sub specie ut supra*: Offenbar waren die Modalitäten der Erlangung von Ablässen oben in der abgeschriebenen Handschrift erwähnt.

4 Lk 24.42.

5 Troianus/Troyanus, St. Trojan, Bischof von Saintes.

6 Laugerius, St. Laugier/St. Léger.

7 Albuiana oder Albiuana (Albívana)? Unbekannter Heiligenname.

8 Glimaria, eine der Gefährtinnen der heiligen Ursula.

9 Euprepia, eine der Gefährtinnen der heiligen Afra. Zum Afra-Umkreis gehören auch Hilaria und Digna. Eine hl. Digna gibt es auch unter den Ursula-Heiligen.

Abb. 38: Val Müstair. Klosterarchiv Müstair, KAM I/1. *Historia de miraculosa hostia* von Johannes Rabustan, um 1460, *Summa omnium indulgentiarum huius monasterij et altarium existencium ibidem ...*, 24–25.

## Abkürzungen

- BAC Bischofliches Archiv Chur  
BAM Bauarchiv Müstair  
BUB Bündner Urkundenbuch, herausgegeben vom Staatsarchiv Graubünden. Chur 1955 ff.  
KAM Klosterarchiv Müstair. Josef Ackermann hat dar aus alle baurelevanten Quellen auszogen.  
LThK Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg i. Br. 1930 ff.  
ZAK Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte

## Literatur

- ACKERMANN JOSEF/BRUNOLD URSUS: Mönche – Nonnen – Amtsträger. Ein biografisches Handbuch zum Kloster St. Johann in Müstair (8. bis 21. Jahrhundert), Staatsarchiv Graubünden (Hrsg.). Disentis 2014.
- ATAOGUZ JENNY KIRSTEN: The Apostolic Commissioning of the Monks of Saint John in Müstair, Switzerland: Painting and Preaching in a Churraetian monastery. Dissertation, Universität Cambridge Massachusetts 2007.
- BERNASCONI REUSSER MARINA: Le iscrizioni dei cantoni Ticino e Grigioni fino al 1300. Hrsg. von Carl Pfaff. Freiburg i. Ue. 1997.
- BIRCHLER LINUS: Zur karolingischen Architektur und Malerei in Münster-Müstair. In: BIRCHLER LINUS/PELICHET EDGAR/SCHMID ALFRED A. (Hrsg.): Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern: Akten zum 3. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung; Lausanne, Disentis, Chur, 9–14 September 1951. Olten/Lausanne 1954, 167–252.
- BOSCHETTI-MARADI ADRIANO: Eine romanische Schlagglocke. In: BOSCHETTI-MARADI ADRIANO/FASNACHT WALTER/RAST-EICHER ANTOINETTE: Eginoturm und Wirtschaftsbauten im Oberen Garten. Romanische Schlagglocke. Archäometallurgische Untersuchungen. Textilfunde. Zürich 2005, 123–142.
- BRAUN JOSEF: Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung. München 1924 (2 Bände).
- BÜTTNER HEINRICH/MÜLLER ISO: Das Kloster Müstair im Früh- und Hochmittelalter. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte ZSK 50 (1956), 12–84.
- CAMINADA CHRISTIAN: Der Hochaltar der Kathedrale von Chur. ZAK 7, 1945, 23–38.
- EMMENEGGER OSKAR: Erfahrungen bei der Restaurierung von barocken Altären in der Schweiz. In: KNOEPFLI ALBERT ET AL.: Der Altar des 18. Jahrhunderts: Das Kunstwerk in seiner Bedeutung und als denkmalpflegerische Aufgabe. München/Berlin 1978, 270–290.
- EMMENEGGER OSKAR: Gotische Altäre – Produktion und Restaurierungsprobleme. In: FONTANA ARMON/BECKERATH ASTRID VON: Spätgotische Flügelaltäre in Graubünden und im Fürstentum Liechtenstein. Chur 1998, 185–228.
- GEUENICH DIETER: Der Liber Viventium Fabriensis als Zeugnis pragmatischer Schriftlichkeit im frühmittelalterlichen Churrätien. In: EISENHUT HEIDI/ FUCHS KARIN/GRAF MARTIN HANNES/STEINER HANNES (Hrsg.): Schrift, Schriftgebrauch und Textsorten im frühmittelalterlichen Churrätien. Vorträge des internationalen Kolloquiums vom 18. bis 20. Mai 2006 im Rätischen Museum in Chur. Basel 2008, 65–77.
- GOLL JÜRG: St. Urban: Baugeschichte und Baugestalt des mittelalterlichen Klosters. Luzern 1994.
- GOLL JÜRG: Suisse, Müstair (Grisons), Abbaye Saint-Jean: 191. Voute décorée, 192. Relief du Baptême du Christ, 193. Statue de Charlemagne. In: SAPIN CHRISTIAN (Hrsg.): Le Stuc. Visage oublié de l'art médiéval. Paris/Poitiers 2004, 214–217.
- GOLL JÜRG: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2006. Chur 2007, 23–36.
- GOLL JÜRG/EXNER MATTHIAS/HIRSCH SUSANNE: Müstair. Die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche. UNESCO-Welterbe. Zürich 2007.
- GOLL JÜRG: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2007. Chur 2008, 37–54.
- GOLL JÜRG: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann in Müstair. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2008. Chur 2009, 31–47.
- GOLL JÜRG: Val Müstair, Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2009. Chur 2010, 66–81.
- GOLL JÜRG: Val Müstair, Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. In: Archäologie Graubünden 1. Chur 2013a, 129–153.
- GOLL JÜRG: Müstair, Architektur im Dienst von Glau- be und Herrschaft. In: RIEK, MARKUS/GOLL JÜRG/DESCOEUDRES GEORGES (Hrsg.): Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz. Sulgen 2013b, 57–65.
- GOLL JÜRG: Wandmalerei: Pracht und Botschaft. In: RIEK, MARKUS/GOLL JÜRG/DESCOEUDRES GEORGES (Hrsg.): Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz. Sulgen 2013c, 160–169.
- GOLL JÜRG: Karolingische Kunst in und aus der Schweiz. Katalog der sichtbaren Bauten und Meisterwerke. In: RIEK, MARKUS/GOLL JÜRG/DESCOEUDRES GEORGES (Hrsg.): Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz. Sulgen 2013d, 274–297.
- GOLL JÜRG/PLAN ISABELLE/SCHÖNBÄCHLER DANIEL: Stuck ist Schmuck. In: RIEK, MARKUS/GOLL JÜRG/DESCOEUDRES GEORGES (Hrsg.): Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz. Sulgen 2013, 146–157.
- GOLL JÜRG/WARGER DORIS: Karolingische Fassadenmalerei an der Heiligkreuzkapelle in Müstair. In: RIEDL NICOLE (Hrsg.): Weltkulturerbe Konstantinbasilika Trier. Wandmalerei in freier Bewitterung als konservatorische Herausforderung. Internationale Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit der HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminden/Göttingen, der Generaldirektion

- Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz und dem Landesbetrieb Liegenschafts- und Baubetreuung LBB. Trier, Kurfürstliches Palais, 7. bis 9. April 2011. Berlin 2013, 123–128.
- HORAT HEINZ: *Ars Helvetica III. Die visuelle Kultur der Schweiz: Sakrale Bauten*. Disentis 1988.
  - HOTZ GERHARD: Die Bestattungen im Kloster St. Johann in Müstair. Anthropologische Auswertung. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Müstair, Kloster St. Johann, Band 4. Naturwissenschaftliche und technische Beiträge. Zürich 2007, 117–182.
  - HURNI JEAN-PIERRE/ORCEL CHRISTIAN/TERCIER JEAN: Zu den dendrochronologischen Untersuchungen von Hölzern aus St. Johann in Müstair. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Müstair, Kloster St. Johann, Band 4. Naturwissenschaftliche und technische Beiträge. Zürich 2007, 99–116.
  - JÄGGI CAROLA: Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert. Petersberg 2006.
  - LOOSE RAINER: Grundzüge der Siedlungsgenese der Val Müstair bis etwa 1500. In: RIEDMANN JOSEF (HRSG.): Bündnerisch-Tirolische Nachbarschaft. Calven 1499–1999. Vorträge der wissenschaftlichen Tagung im Rathaus Glurns im September 1999 anlässlich des 500-Jahr-Gedenkens der Calvenschlacht. Bozen 2001, 23–44.
  - MÜLLER Iso: Urkunden zur Geschichte des Klosters Müstair 1316–1513. Bündner Monatsblatt 1976, 319–337.
  - MÜLLER Iso: Geschichte des Klosters Müstair. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Disentis 1978 (2. Auflage 1986).
  - OSIMITZ STEFANIE: Kloster Müstair. Museumskatalog, Müstair/Zürich 2007 (CD-ROM).
  - PFANNER MICHAEL/KOWALSKI WLODEK: Das Mysterium von Müstair: Eine zerbrochene Altarplatte wird restauriert, auf den Kopf gestellt – und hält von selbst. In: Vom Steinbeil bis zur Flintenkugel. Festschrift zur Pensionierung von Jürg Rageth. Chur 2011, 79–82.
  - PIPER PAUL: *Libri confraternitatum Sancti Galli, Augiensis, Fabriensis, MGH Neudruck Supplement 1*. Berlin 1884, 358–394, Neudruck 1983.
  - POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band III: Rhäzünser Boden, Domleschg, Heinzenberg, Oberhalbstein, Ober- und Unterengadin. Basel 1940.
  - POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band V: Die Täler am Vorderrhein, Teil 2. Schams, Rheinwald, Avers, Münstertal, Bergell. Basel 1943, unveränderter Nachdruck 1961 mit Nachträgen und Berichtigungen.
  - RABUSTAN JOHANNES: *Historia de miraculosa hostia*. Handschrift um 1460, KAM I/1.
  - REINLE ADOLF: Kunstgeschichte der Schweiz, Erster Band: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stils. Frauenfeld 1968 (2. Auflage).
  - REINLE ADOLF: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter. Eine Einführung. Darmstadt 1988, 3–23.
  - ROTH SASKIA: Die Suche nach der Heiligkreuzreli-

- quie in Müstair. Ein spätgotisches Reliquienglas aus dem Altar der Heiligkreuzkapelle. In: BOSCHETTI-MARADI ADRIANO ET AL: Fund-Stücke – Spuren-Suche. Festschrift für Georges Descoedres. Berlin 2011, 218–235.
- SCHWIENBACHER SR. SCHOLASTIKA: Verzeichnis der wichtigsten Begebenheiten unseres Klosters seit dem Jahre 1865 [–1921]. Getreue Kopie, von der altdeutschen Schrift in Maschinenschrift übersetzt von Mutter Michaela Scheuber OSB, Müstair 1987, KAM XXX/10b.
  - SCHWITZER BASILIUS: Urbare der Stifte Marienberg und Münster. Innsbruck 1891.
  - SENNHAUSER HANS RUDOLF: Funktionale Bestimmung von Trakten und Räumen der karolingischen Klosteranlage von Müstair. Skizze zum Stand der Überlegungen Februar 1996. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (HRSG.): Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Zürich 1996, 283–300.
  - SENNHAUSER HANS RUDOLF/GOLL JÜRG: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1999. Chur 2000, 6–15.
  - SENNHAUSER HANS RUDOLF: Äbtissin Angelina Plantha (1478–1509) als Bauherrin von Müstair. Herrschaftsdarstellung zur Zeit des Schwabenkriegs. In: RIEDMANN JOSEF (HRSG.): Bündnerisch-Tirolische Nachbarschaft. Calven 1499–1999. Vorträge der wissenschaftlichen Tagung im Rathaus Glurns im September 1999 anlässlich des 500-Jahr-Gedenkens der Calvenschlacht. Bozen 2001, 287–330.
  - SENNHAUSER HANS RUDOLF/GOLL JÜRG: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2001. Chur 2002, 18–26.
  - SENNHAUSER HANS RUDOLF: Kirche und Konventflügel im Kloster St. Johann in Müstair: Raumorganisation und Nutzung. ZAK 67, 2010, 1–8.
  - SENNHAUSER HANS RUDOLF: Bemerkungen zur Gründung und zur Frühgeschichte des Klosters St. Johann in Müstair. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF/ROTH-RUBI KATRIN/KÜHNE ECKART (HRSG.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen. Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien. Tagung 13.–16. Juni 2012 in Müstair. Zürich 2013, 83–110.
  - SENNHAUSER-GIRARD MARÈSE: Die Ausmalung der Klosterkirche/Die karolingischen Fresken der Klosterkirche/Die spätromanischen Fresken der Klosterkirche. In: RUTISHAUSER HANS/SENNHAUSER HANS RUDOLF/SENNHAUSER-GIRARD MARÈSE: Das Benediktinerinnenkloster St. Johann in Müstair (Schweizerische Kunstmäzene GSK Serie 74 Nr. 733/734). Bern 2003, 19–47.
  - SIDLER WILHELM: Münster-Tuberis. Eine karolingische Stiftung. Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 31 (1906), 1–138.
  - STAMPFER HELMUT/STEPPAN THOMAS: Die romanische Wandmalerei in Tirol. Tirol – Südtirol – Trentino. Regensburg 2008.

- SULSERAKTEN: Restaurierungsberichte 1947–1951, BAM Arch. Sul-1.
- SULSER WALTHER: Zur Baugeschichte der Kirche St. Lorenz bei Paspels. ZAK 23, 1963/64, 62–68.
- THALER ALBUIN: Geschichte des Bündnerischen Münstertales. St. Maurice 1931.
- WACKER LUKAS/GÜTTLER DOMINIK/GOLL JÜRG/HURNI JEAN-PIERRE/SYNAL HANS-ARNO/WALTI NADIA: Radiocarbon dating to a single year by means of rapid atmospheric  $^{14}\text{C}$  Changes. Radiocarbon 56, 2014, Nr. 2, 573–579.
- WEISS PETER: Frühe Siegelurkunden in Schwaben (10.–12. Jahrhundert). Marburg an der Lahn 1997.
- ZEMP JOSEF/DURRER ROBERT: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. Genf 1906–1910.

Josef Ackermann, Historiker und Kenner des Klosterarchivs Müstair, gebührt mein verbindlichster Dank für seine vielfältige Hilfe und wertvollen Ratschläge und nicht zuletzt für die hilfreiche Erschliessung und Nutzbarmachung des Klosterarchivs. Mein Archäologiekollege Erich Tscholl hat mich wie immer bei der Beschaffung von Unterlagen, Zitaten und Fotos unterstützt. Herzlichen Dank. Für die Hilfe beim Transkribieren und Übersetzen danke ich der Archäologin Marion Veith, dem Ortspfarrer Pater Gregor Imfeld und ganz besonders Darko Senekovic vom Seminar für Griechische und Lateinische Philologie der Universität Zürich.

#### Anmerkungen

- 1 LThK 1, Spalten 294–297. – BRAUN 1924. – REINLE 1988, 3–23.
- 2 Siehe unten Altar Nr. 1/4. Viertel 8. Jahrhundert.
- 3 Abgebildet in GOLL 2013a, 132, Abb. 5, Siegel Abb. 6.
- 4 Archäologischer Dienst Graubünden, Fundsammlung Müstair, Fund Nr. M76/1129 und 1130.
- 5 POESCHEL 1940, 107–108, Abb. 100. – CAMINADA 1945, 23–38, mit Abb. und Rekonstruktion. – SULSER 1963/1964, 62–68 mit Abb. – REINLE 1968, 195–196. – GOLL 2013d, zu Paspels 283.
- 6 LThK 1, Spalten 299–300.
- 7 PFANNER/KOWALSKI 2011, 79–82.
- 8 Nordannex, Raum 5, Tauferelief, Archäologisches Tagebuch 227 von 2013, Planmappe 20.03, Plan 3368. Der zweite Teil befand sich gegenüber, in die Südmauer eingelassen. – Beitrag Jürg Goll (Seiten 55–77 bes. 60–63).
- 9 Die Wandmalereien der «Ursula Carlin von Hohen Palken Äbtissin» (1639/1641–1666) berücksichtigen bereits den Fensterausbau.
- 10 Mariae Verkündigung und Mariae Heimsuchung, Inv.-Nr. 206 und 207. Oskar Emmenegger schreibt die Arbeiten dem Bildhauer Christoph Scheller aus Memmingen und dem Maler Jörg Kändel aus Biberach um 1520 zu (mündliche Mitteilung). Vgl. dazu auch EMMENEGGER 1998.
- 11 Johannes Evangelist, Inv.-Nr. 309, Höhe 141 cm. Stand später zusammen mit Johannes Baptist (333), Rochus (327) und Sebastian (306) auf dem Stephansaltar in der Südapsis; heute im Klostermuseum.
- 12 Gnadenbild von Val Müstair, Sta. Maria, Inv.-Nr. 3393, Archäologisches Tagebuch 217 von 2010. Siehe auch Altar Nr. 5/1838.
- 13 Mündliche Angaben von Sr. Pia Willi (27.2.2015) sowie KAM I/102, 1959, 16. Dezember (19. Dezember 1952). Siehe Altar Nr. 14/1959.
- 14 LThK 1, Ausgabe 1930, Spalte 295.
- 15 SENNHAUSER-GIRARD 2003, 19–47, besonders 35–37.
- 16 BUB I, Nr. 375, vor 1170, 28. Juni/9. August. Bischof Egino von Chur weist dem Kloster Münster verschiedene Güter, Eigenleute und Kirchen zu (in dieser Reihenfolge). – Dazu POESCHEL 1943 (1961), 297.
- 17 SENNHAUSER 2013, 83–110, besonders 93–98.
- 18 BÜTTNER/MÜLLER 1956, 12–84. – MÜLLER 1978, passim.
- 19 Zu karolingischen Altarprogrammen siehe REINLE 1988, 5–6.
- 20 Klosterarchiv Müstair Inventar, 1. Teil und Nachträge, erstellt im Jahr 1902 von P. Albuin Thaler, Müstair, Abschrift und Mikroverfilmung im Jahr 2000 durch Staatsarchiv Graubünden, Chur, ergänzt in den Jahren 2003/2004 von Josef Ackermann im Auftrag der Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair und vom Büro Prof. Sennhauser, Zurzach, erweitert von Josef Ackermann im Jahr 2006 durch baurelevante Akten aus dem Bischöflichen Archiv Chur (BAC) und aus dem Staatsarchiv Graubünden (StAGR) im Auftrag des Staatsarchivs in Zusammenarbeit mit der Bauhütte Müstair. – Die Dokumentation ist in wenigen Ausdrucken im Staatsarchiv Graubünden, in Müstair und als FileMaker-Dokumentation in der Bauhütte Müstair vorhanden.
- 21 HURNI/ORCEL/TERCIER 2007, 99–116.
- 22 GOLL 2013b, 57–65.
- 23 GOLL/EXNER/HIRSCH 2007, 188–107, Bilder 89k–101k, mit dem romanischen Bestand 237–241, Bilder 097–101r.
- 24 865 (nach PIEPER 1884/1983, 358–394), ca. 880 (nach BÜTTNER/MÜLLER 1956, 21, 46) oder ausgehendes 9. Jahrhundert (MÜLLER 1978, 19). Das *Liber Viventium* kam um 830 nach Pfäfers und stand bis 1838 in Gebrauch. Danach gelangte es ins Stiftsarchiv St. Gallen als Cod. Fab. 1, f. 170. Es wurde im Mittelalter stets weitergeführt, so dass eine Datierung von der Einschätzung der Chronologie der Einträge abhängt. Dazu GEUENICH 2008, 65–77. – [http://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/ssg/fab0001, 170 \(21.1.2015\).](http://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/ssg/fab0001, 170 (21.1.2015).)
- 25 1488–1492 oder 1502 wurde die Front mit Rauhwackequadern vorgemauert, der Stipes folglich nach vorne verbreitert (Anm. des Verfassers).
- 26 Nach unserer Einschätzung kann der Marmorbocken nicht der originale sein, denn er enthält Spolien von Marmorschranken.
- 27 SULSERAKTEN, Baunotizen 1948–1952, vermasste Skizzen 1948 und 1949. Nach BIRCHLER 1954, 171–172, war der karolingische Teil 1,86 m breit, 1,46 m tief und reicht in der Höhe bis zur jetzigen Altarplatte hinauf.

- 28** Johannes Rabustan von Chamues-ch (*Campovasto*), Kaplan und Notar in Sta. Maria, zeichnete alle Schenkungen zu Ehren der Heiligblut-Reliquie in einem Urbar auf und verfasste die *Historia de miracula hostia*, darin ab Seite 13 *Summa omnium indulgentiarum* (Verzeichnis aller Ablässe). Nach Büttner hat Rabustan zwar «*nicht formell getreu, sondern nur sachlich richtig seinen Text abgeschrieben*». Fragt sich nur, wo er ihn abgeschrieben hat, ab der Wand oder aus einer verlorenen Urkunde. Der weiterführende Text mit dem Ablass kommt in der Wandmalerei nicht vor. Rabustan muss sie aus anderem Zusammenhang übernommen haben. Zu Rabustan: ACKERMANN/BRUNOLD 2014, 45, 46.
- 29** MÜLLER 1978, 19, 21, 29; hingegen BÜTTNER/ MÜLLER 1956, 37: «*Alles in allem genommen, sind palaeographisch einige Zweifel vorhanden, dass es sich um eine Inschrift handelt, die aus der karolingischen Zeit stammt.*» Und 41–44: Der Begriff *victorisissima crux* kommt erst im 11. Jahrhundert auf.
- 30** Text nach BERNASCONI REUSSER 1997, Nr. 19, 69; angepasst nach den Pausen von Walther Sulser (BAM Planrolle A9) und bei SENNHAUSER 2013, 94, Abb. 23.
- 31** Zum gleichen Schluss kam POESCHEL 1943, 494 zu 296.
- 32** SIDLER 1906, 305–306.
- 33** KAM I/1, RABUSTAN 1460, 13; Übersetzung aus SIDLER 1906, 305.
- 34** ZEMP 1906–1910, 42, Anm. 1. – POESCHEL 1943 (1961), 297, 300. – MÜLLER 1978, 25.
- 35** ZEMP 1906–1910, 42, Anm. 1.
- 36** ZEMP 1906–1910, 42–43, schrieb die Bischofsresidenz noch Bf. Norpert zu, daher der Name *Norperttrakt*. Sie ist mittlerweile mit etlichen Fälldaten von 1035d in die Zeit von Bf. Hartmann I. (1030–ca. 1039) datiert. Sein Nachfolger Bf. Tietmar (1040–1070) liess die Ulrichs- und Niklauskapelle erbauen und weihte den Niklausaltar Nr. 9 (siehe unten).
- 37** BOSCHETTI 2005.
- 38** Beitrag Jürg Goll (Seiten 55–77 bes. 60–63).
- 39** BUB I, Nr. 349. – Dazu POESCHEL 1943 (1961), 297.
- 40** ROTH-RUBI 2015, 86, 167, 478–481, Pla11: «*Es handelt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um die Antependiumsplatte des Hauptaltars.*»
- 41** Archäologische Tagebücher 135 von 1994, 40–42, und 136 von 1995, 161–168. Zusammengefasst bei OSIMITZ 2007. – ZEMP 1906–1910, 11–13, 105 und Taf. XXIX.1, berichtet, dass die Platte als ebenerdiger Deckel auf dem 1876 erstellen Aussenzugang zur Nonnengruft unter der Gnadenkapelle diente und 1902 durch eine Dachlawine zerschlagen wurde. Ob die Platte bereits seit 1758 die kircheninterne Grufttreppe abgedeckt hatte, wie ROTH-RUBI 2015, S. 86 voraussetzt, ist abgesehen von Begehungsspuren auf der Rückseite nicht zu belegen.
- 42** Die Datierung richtet sich nach STAMPFER/STEPPAN 2008, 199–205, Kat.-Nr. 6, erstes Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts.
- 43** ... oder von Restaurator Franz Xaver Sauter. Ich schreibe die Pause Architekt Walther Sulser zu,

weil sie in einer Planrolle zusammen mit Entwürfen für Ausstattungsstücke aufbewahrt ist (BAM Planrolle A9).

- 44** Text nach BERNASCONI REUSSER 1997, 122–123, Nr. 46; überprüft nach Pausen von Architekt Walther Sulser im BAM Planrollen A9. Übersetzung siehe Altar Nr. 1/1087.
- 45** MÜLLER 1978, 68–73.
- 46** ZEMP 1906–1910, 58, Anm. 2, bzw. 57, Anm. 4. – Eingehender MÜLLER 1978, 63–68, besonders 67.
- 47** ZEMP 1906–1910, 58.
- 48** Abschrift nach BUB III (neu), Nr. 1303, und nach dem Grundlagetext in der *Historia de miraculosa hostia* von Johannes Rabustan, 16.
- 49** Belinas, *Byzacena in Nordafrika*.
- 50** Transkription bei MÜLLER 1976, 332, von Josef Ackermann geringfügig angepasst: ... *ita tamen quod dedicatio ipsius prenominate parochialis ecclesie semper dominica infra octavas Corporis Christi sin/gulis annis perpetuis temporibus inobmissibiliter celebretur. Nos vero omnibus vere penitentibus, confessis et contritis, qui in dedicazione ipsius prenominate ecclesie/sea patrocinis altarium causa devocationis et per octavas inclusive dictam ecclesiam seu altaria visitaverint et ibidem divinum officium audierint seu alias ad dictam/ecclesiam et altaria huiusmodi legaverint aut manus adiutrices porrexerint, de omnipotens Dei misericordia beatorum Petri et Pauli apostolorum auctoritatibus confisi, quadraginta dies criminalium et cunctum venialium peccatorum de iniunctis penitenciis in Domino misericorditer relaxamus. In quorum omnium et singulorum/fidem et testimonium premissorum nostrum sigillum pontificale presentibus est subappensum. Datum et actum anno et die quibus ut supra.*
- 51** Dieser Übergriff gab das Fanal für den Schwabenkrieg mit der ersten Schlacht an der Calven am 22. Mai 1499.
- 52** Beobachtungen am Bau; siehe Archäologisches Tagebuch 85 von 1991–1997.
- 53** SENNHAUSER 2001.
- 54** SULSERAKTEN, Bericht zum Jahr 1948, 4, Zeichnungen 1949.
- 55** Zu den damaligen Wirren: MÜLLER 1978, 115–116.
- 56** KAM XVIII/69, 1617, und KAM XVIII/78, 1625/1626, 155.
- 57** KAM XVIII/109, 1658. – ZEMP 1906–1910, 89, Anm. 1.
- 58** Kaspar Willi, 1869 Weihbischof, 1877–1879 Bischof.
- 59** KAM XXVII/74, 1949, 31. Oktober: «*Wie Sie wissen, habe ich meinen Vorschlag für eine Rekonstruktion im September nochmals abgeändert und Prof. Birchler gezeigt. Am 6. Oktober erhielt ich den Plan zurück mit der Notiz „ausgezeichnete Lösung. 18. IX. 49. Birchler“ (Das ist ein kurzes Gutachten.)*
- 60** KAM XXVII/74, 1950, 10. Januar: Hochaltarschrein von Caviezel & Co. AG, Holzbaugeschäft, Chur.
- 61** Nach POESCHEL 1943 (1961), 326. Siehe auch die neugotische Fassung des Altarretabels 325, Abb. 338.
- 62** SULSERAKTEN, Kirchenrestaurierung 1947–1951 (Franz Xaver Sauter, 14.5.1948, dito Sulser, Bericht

über die Restaurierungsarbeiten an der Klosterkirche St. Johann, Müstair 1950, 3). Dazu gehört eine Massskizze des Altarstipes in der nördlichen Apsis von Walter Sulser, August 1949, **Abb. 18**. Darin werden die Masse des ursprünglichen Stipes mit 97 cm Breite, 74 cm Tiefe und 118 cm Höhe angegeben. Später wurde der Stipes auf 158 cm verbreitert und mit einer trapezförmigen, an den Ecken gekappten Altarplatte abgedeckt. ROTH-RUBI 2015, 167, 253f., 462–464, schlägt vor, dass die figürlich geschmückte «*Johannesplatte*» (Pla4) von Anfang an als Antependium für einen dieser Seitenaltäre geschaffen wurde. Dieser Gedanke kann weder belegt noch widerlegt werden. Es ist einfach eine Annahme für eine in den Massen bei nahe passende, theologisch, ikonographisch und gestalterisch aussergewöhnliche Platte.

- 63** BERNASCONI REUSSER 1997, Nr. 14, 60.  
**64** Nach BERNASCONI REUSSER 1997, Nr. 20, 72–73.  
**65** Heute in der Sammlung des Klosters, Inv.-Nr. 3403.  
**66** Nach BERNASCONI REUSSER 1997, (Nr. 20, 72–73) Nr. 47, 124–125.  
**67** Das Datum wurde von Zemp und Thaler fälschlicherweise mit 1504 wiedergegeben; ZEMP 1906–1910, 68–69, Anm. 3, und THALER 1931, 134. MÜLLER 1978, 110, gibt das Datum richtig wieder. Die Datierung um 1504 hat mehrfach Verwirrung gestiftet und auch uns Archäologen zu Fehlinterpretationen verleitet, zuletzt GOLL 2013a, 137.  
**68** Vermutlich Brandschatzung 1392 in der Auseinandersetzung zwischen Bischof Hartmann II. von Werdenberg-Sargans (1388–1416) und den Vögten von Matsch; siehe THALER 1931, 81–83. – MÜLLER 1978, 78.  
**69** GOLL 2010, 66–81.  
**70** So steht gemäss KAM I/79 von 1769 (29. Januar, Rom) die Authentik für die Reliquien «*De ossibus Sancti Aloisii*» in einer herzförmigen Kapsel neben dem «*St. Benediktsaltar*».  
**71** SENNHAUSER-GIRARD 2003, 35–36.  
**72** Dieser Hinweis bezieht sich auf die Weiheinschrift von Apsis Nr. 1/1087.  
**73** SULSERAKTEN, Kirchenrestaurierung 1947–1951, vermasste Skizzen. – Ausserdem Archäologisches Tagebuch 127 von 1994, 61 und Zeichnungen im Bearbeitungsdossier 2.  
**74** KAM IX/4b, 1638, Visitationsprotokoll, 2, siehe oben Altar Nr. 2/1638.  
**75** Archäologisches Tagebuch 178 von 2001–2002. – Siehe auch SULSERAKTEN, Nord- und Südannex 1954 (4).  
**76** Quellenangaben siehe Altar Nr. 4/1404.  
**77** Archäologisches Tagebuch 178 von 2001–2002.  
**78** GOLL 1994, 171–177.  
**79** Zum Benediktspatrizium in Disentis und Müstair ausführlich MÜLLER 1978, 19.  
**80** Diese Argumentation steht im Widerspruch zu SENNHAUSER 1996. In die gleiche Richtung zielte bereits ATAOGUZ 2007; darauf die in diesem Punkt wenig überzeugende Replik von SENNHAUSER 2010.  
**81** Anders als bei ZEMP 1906–1910, 68–69, Anm. 3, ist in der Weiheurkunde von 1295 Benedikt nicht erwähnt; mit Dank an Josef Ackermann für diesbe-

zügliche Abklärungen. Siehe auch unten Blasiusaltar Nr. 12.

- 82** Erasmus war kein Märtyrer; dazu MÜLLER 1976, 331.  
**83** Archäologisches Tagebuch 69 von 1986 (Bestatungen im Kreuzgang) und Tagebuch 178 von 2001–2002 (Gräber im Apsisraum 6). – HOTZ 2007, 124, 126–134.  
**84** GOLL 2008, 44–48.  
**85** MÜLLER 1978, 78, und LOOSE 2001, 41.  
**86** KAM XVIII/3a, Urbar von 1394. – SCHWITZER 1891, 145–154. – MÜLLER 1978, 100–101.  
**87** Archäologisches Tagebuch 178 von 2001–2002.  
**88** POESCHEL 1943 (1961), 302 und 305, bezieht die Erwähnung einer Sakristei von 1560 auf den Apsisraum 6 anstatt auf die daneben liegende «neue Sakristei» 8.  
**89** Tumbafragmente Fund Nr. M01/23 152.  
**90** Freundliche Mitteilung von Katharina Fallet, Müstair.  
**91** Die Datierung hängt ab von der Identifikation der Akteure; siehe dazu MÜLLER 1978, 63–66.  
**92** GOLL/EXNER/HIRSCH 2007, 35, Abb. 20.  
**93** Weiteres im Archäologischen Tagebuch 217 von 2010, Planmappe 22.01, AP 3310, GP 3309.  
**94** HURNI/ORCEL/TERCIER 2007, 112. – WACKER ET AL. 2014.  
**95** SENNHAUSER 2013, 97f.  
**96** KAM X/3, vor 1170, 28. Juni/9. August. – BUB I, Nr. 375. – POESCHEL 1943 (1961), 297. – WEISS 1997, Tf. 11.  
**97** GOLL 2009, 35–40. – GOLL 2013c.  
**98** Eine frühere Entstehung können wir nicht ganz ausschliessen.  
**99** Gemeindearchiv Müstair, Inv.-Nr. 6a, Abschrift bei ROTH 2011, 220.  
**100** ZEMP 1906–1910, 74.  
**101** Nachweis durch die Restauratorin Doris Warger in Zusammenarbeit mit den Bauforschern von Müstair bezüglich Bauabfolge.  
**102** Archäologisches Tagebuch 227.2 von 2013, Planmappe 15.10, Pläne 3230, 3399.  
**103** Weil der Umbau durch Brand und Zerstörung ausgelöst wurde, könnten die Reliquien bzw. die Reliquienbehälter auch einem Raub zum Opfer gefallen sein.  
**104** Die detaillierte Untersuchung steht noch aus (2015).  
**105** Vgl. Altarweihe Nr. 1/1087, Heiligkreuzkapelle Nr. 6/4. Viertel 8. Jahrhundert.  
**106** BÜTTNER/MÜLLER 1956, 61: Die Nikolaus-Verehrung scheint mit Theophano, der Gemahlin Ottos II., zusammenzuhängen. Vorkommen in St. Gallen erst im 11. Jahrhundert, in Einsiedeln im 11./12. Jahrhundert.  
**107** Man kommt nicht umhin, an eine frühe Verbindung zum Frauenkloster Nonnberg und damit auch an einen frühen Beginn des Schwesternkonvents in Müstair in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zu denken.  
**108** SENNHAUSER/GOLL 2001 (2002), 22.  
**109** Archäologisches Tagebuch 157 von 1998/1999, Altar N798.

- 110** SENNHAUSER/GOLL 1999 (2000), 12, Abb. 6.
- 111** Eine Authentik ist ein Dokument, das die Echtheit von Reliquien verbürgt.
- 112** 1997 von Oskar Emmenegger abgeformt, nachgebaut und 2011 an die Bauhütte geschenkt: auf Gipsunterlage ein Kreidegrund aufmodelliert, dann geschnitten und punziert, mit Leimlösche grundiert, schliesslich mit Poliment versehen und mit Blattgold bedeckt, anschliessend nochmals punziert. Inv.-Nr. 3831, vgl. dazu EMMENEGGER 1978, 277–278, dazu weitere wertvolle Hinweise auf mündlichem Weg.
- 113** Archäologisches Tagebuch 170.1 von 2001, 252.
- 114** BÜTTNER/MÜLLER 1956, 62: Ulrich, 890–973, 993 kanonisiert, wurde besonders in St. Gallen, wo er die Klosterschule besuchte, und in Einsiedeln gefördert. MÜLLER 1978, 26, streicht die besondere Verehrung des Bischofs Norpert, vormals Dompropst in Augsburg, für den heiligen Ulrich heraus.
- 115** BERNASCONI REUSSER 1997, Nr. 23, 80–81, datiert ins 4. Viertel 11. Jahrhundert
- 116** GOLL 2004.
- 117** Anders bei Thaler in KAM XXX/I, ca. 1900, Manuskript der Geschichte über *Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden*, 191: «*Ein weiterer Altar – extra muros (vermutlich in der jetzigen Sakristei) – sei abgetragen worden.*» *Extra muros* kommt im Original nicht vor.
- 118** KAM I/1, um 1460, Johannes Rabustan, *Historia de miraculosa hostia*, 19: *Item anno domini millesimo CC Lxxxvº dedica/ta sunt hec duo altaria subscripta in dicto/monasterio in nomine sancte et individue tri/nitatis victorissime crucis domini nostri Yhesu/Christi et sancte Marie perpetue virginis. Primum/altarem precipue in honore sancti Galli confessoris,/secundum vero in honore sancti Blasy episcopi et/martyris per dominum Emanuelem venerabilem episcopum Crimonensem ...*
- 119** KAM I/1, um 1460, Johannes Rabustan: *Historia de miraculosa hostia*, 5: «... et de monasterio ecclesie ad cappellam sancti Galli properavit quia ibi tamquam in privato loco solitum erat sacerdoti devocationis gratiam horas suas deo exsolvore ...». Die einigermassen wörtliche Übersetzung: vom Kloster der Kirche zur Kapelle des heiligen Gallus, macht keinen Sinn. Entweder ist *de ecclesia monasterii* zu lesen oder *ecclesie ad capellam* gehören zusammen im Sinne von *capella ecclesie*. – Ich danke Josef Ackermann, Pater Gregor Imfeld und Marion Veith, die sich mit mir zusammen um die Auflösung der Kasus- und Verknüpfungsprobleme in Bezug auf die Ortsbezeichnung bemühten.
- 120** KAM I/1, Rabustan, 28. – KAM I/7 zum 15. Januar 1391. – MÜLLER 1978, 73, 257, Ann. 53.
- 121** KAM I/84, 1730, 30. August. – KAM I/75, 1809, 20. November, Venedig. – KAM I/85, 1812, 30. März, Venedig.
- 122** Vgl. Ann. 8, ausserdem die Bemerkungen zum Altar Nr. 1/1087 und den Beitrag von Jürg Goll (Seiten 55–77 bes. 60–63).
- 123** GOLL/EXNER/HIRSCH 2007, 65–66, Abb. 41. – Das Datum wurde anlässlich der Freilegung der Wand-

- malereien abgelesen; SULSERAKTEN, Kirchenrestaurierung 1947–1951, Jahreszahlen bzw. Notizen von Franz Xaver Sauter.
- 124** JÄGGI 2006, 249–254.
- 125** Freundliche Mitteilung von Hedwig Röcklein, Universität Göttingen (24.2.2015).
- 126** Mündliche Erklärung der Funktion der horizontalen Schnitte in der alten Sakristeitür zwischen Nordannexraum 5 und der alten Sakristei 6 (= Apsisraum 6) von Sr. Caecilia Monn, † 25.1.2014.
- 127** Thaler in KAM XXX/1, ca. 1900, Manuskript der Geschichte über *Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden*, erwähnt Seite 91, dass 1502 auch ein Altar unter dem Chor der heiligen Scholastika geweiht worden sei. Diese Lesung kommt nur dort vor. Eine Originalquelle ist dazu nicht zu finden. Ansonsten wird die heilige Scholastika auf dem Martinsaltar und 1892 als Figur auf dem Hochaltar zusammen mit Benedikt genannt.
- 128** Zeitliche Eingrenzung aufgrund historischer Fotos.
- 129** Nach der Abschrift von THALER 1931, 360.
- 130** Archäologisches Tagebuch 115 von 1992–1993; nicht am Ostende wie bei ZEMPF 1906–1910, 93, Anm. 3. Der Altarstandort wäre vielleicht unter dem Zementplattenboden von 1889 noch zu finden.
- 131** Die Statue Inv.-Nr. 651 ist im Depot der beweglichen Kulturgüter gelagert.
- 132** SCHWIENBACHER-CHRONIK, 4.
- 133** Notiz von Roland Böhmer im Inventar des Beweglichen Kulturguts nach einer Mitteilung der Priorin Pia Willi.
- 134** Kurzbeschrieb aus POESCHEL 1943 (1961), 337–338.

#### Abbildungsnachweis

- Abb. 1, 2, 4, 6, 10, 11, 17, 20, 23–30, 32–36:** Archäologischer Dienst Graubünden, Bauhütte Müstair
- Abb. 3, 8:** Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair, Foto Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson VD
- Abb. 5, 37:** Schweizerische Nationalbibliothek, Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege EAD 4500\_B.229 und EAD 98741, Foto Josef Zemp 1904
- Abb. 7, 15, 17:** Klosterarchiv Müstair, Foto Hans Hinz, Allschwil BL
- Abb. 9, 21:** Ralph Feiner, Malans
- Abb. 12, 18:** Bauarchiv Müstair, Sulserakten, BAM Arch.Sul-1
- Abb. 13:** Bauarchiv Müstair, Planrolle A9, Pause vermutlich von Architekt Walther Sulser um 1949
- Abb. 14:** Klosterarchiv Müstair, KAM I/9
- Abb. 16:** Klosterarchiv Müstair, Foto vermutlich von Architekt Walther Sulser
- Abb. 19:** Foto-Kunst Andreas Keller, Stuttgart (D), www.foto-kunst.org
- Abb. 22:** Bauhütte Müstair, Foto Michael Wolf
- Abb. 31:** Bauarchiv Müstair, Einsiedlerkapelle, Foto Denis Kask
- Abb. 38:** Klosterarchiv Müstair, KAM I/1, *Historia de miraculosa hostia* von Johannes Rabustan, um 1460

#### Adresse

**Jürg Goll**  
Archäologischer Dienst  
Graubünden  
Bauhütte  
Kloster St. Johann  
CH-7537 Müstair  
goll@muestair.ch



# Die Zentralalpen als bronzezeitlicher Interaktionsraum

## Einleitung

Wie ein Blick auf die Karte zeigt, öffnen sich die Täler des Alpenbogens, der vom Ligurischen Meer im Westen bis in den Bereich des Karpatenbeckens in Osteuropa reicht, beinahe sternförmig in alle Himmelsrichtungen. Die an Ressourcen reichen Alpen sind somit grundsätzlich aus den unterschiedlichsten geographischen Räumen zugänglich. Was die Verbindung zwischen Mitteleuropa und dem Mittelmeerraum betrifft, finden sich, sofern man grosse Umwege vermeiden will, neben den zentralen Alpentälern und -pässen kaum Alternativen. Diese Faktoren machten diesen Raum bereits in prähistorischer Zeit zur potentiellen Kontaktzone der umliegenden Siedlungsge meinschaften. Bereits für die Mittelsteinzeit (10 000–6000 v. Chr.) ist die Begehung bestimmter West-, Zentral- und Ostalpentäler belegt.<sup>1</sup> Zeugnisse, die auch im inneralpinen Raum auf eine neue «*soil-based subsistence economy*»<sup>2</sup> schliessen lassen, häufen sich ab der Kupferzeit. Eine markante Zunahme der zentralalpinen Siedlungsfundstellen ist in der Frühbronzezeit um zirka 1700 v. Chr. zu verzeichnen – ein Trend, der sich in der mittleren und späten Bronzezeit zunächst fortsetzt, ehe die Belege zu Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. wieder spärlicher werden.<sup>3</sup>

Befasst man sich mit der kulturellen Einordnung bronzezeitlicher, zentralalpiner Fundstellen, so stösst man früher oder später auf den Begriff der *Crestaulta-Kultur* bzw. der synonym verwendeten *bündnerischen* oder *inneralpinen Bronzezeitkultur*: «Diese Kultur lässt sich in weiten Teilen Graubündens, im St. Galler Rheintal und im Fürstentum Liechtenstein, im Vinschgau und möglicherweise auch in weiten Teilen des Südtirols fassen. Sie zeichnet sich insbesondere durch ein charakteristisches keramisches Fundgut mit

einer z. T. spezifischen Ornamentik aus [...] und hebt sich von den übrigen Kulturen der angrenzenden Regionen deutlich ab. Der Ursprung dieser Kultur liegt zurzeit noch im Dunkeln. Während der Spätbronzezeit brechen zahlreiche Stationen dieser Kultur definitiv ab oder werden zusehends durch ‹neue Kulturen› abgelöst».<sup>4</sup> Zunächst als Zeugnisse eines eigenständigen Alpenvolkes betrachtet, wurde seit den 1970er bzw. 1980er Jahren von einer ethnischen Deutung des Fundmaterials abgesehen. Heute schliesslich stehen vor allem wirtschaftsarchäologische Fragestellungen im Vordergrund mit dem Ziel, den alpinen Wirtschaftsraum mit seinen naturräumlichen Spezifika und den daraus resultierenden Konsequenzen z. B. in Landwirtschaft<sup>5</sup> oder Rohstoffabbau<sup>6</sup> besser zu verstehen. Dennoch hält sich bei der typologischen Aufarbeitung alpinen Fundmaterials bis heute der Begriff der *inneralpinen Bronzezeitkultur* bzw. das Postulat der kulturellen Eigenständigkeit der zentralalpinen Fundstellen.

Die Frage, ob diese These einer quantitativen Analyse des zentralalpinen Fundmaterials standhält bzw. wie stark die materielle Kultur der bronzezeitlichen Zentralalpen von den Alpenvorländern beeinflusst wurde, stand im Zentrum meiner Lizziatsarbeit an der Universität Zürich,<sup>7</sup> die als Basis für den vorliegenden Artikel dient.

## Die *inneralpine Bronzezeitkultur* – ein Prolog

Seinen Ursprung hat der Begriff der *inneralpinen Bronzezeitkultur* in der mehr als sechs Jahrzehnte zurückliegenden Arbeit Walo Burkarts<sup>8</sup> zur früh- und mittelbronzezeitlichen Hügelsiedlung Lumbrein, Surin, Crestaulta im Lugnez. Burkart hielt damals fest, dass trotz der umfangreichen Keramik- und Bronzefunde über die Her-

kunft, Abstammung und Kulturzugehörigkeit der Siedler auf der Crestaulta noch weitgehend Unklarheit herrschen würde. So fehlten ihm zum Vergleich «geschlossene Siedlungskeramikfunde grösseren Ausmasses von gleichem Charakter aus den in Betracht fallenden Kulturperioden sowohl in der unteren Schweiz als in den benachbarten Gebieten der umliegenden Länder»<sup>9</sup>. Parallelen zum keramischen Fundgut der bereits damals bekannten frühbronzezeitlichen Pfahlbauten von Morges, Les Roseaux VD und Meilen, Schellen ZH schienen Burkart in zu geringem Masse aufzutreten, als dass, auch wenn er gemeinsame Wurzeln nicht ausschliessen möchte, von einer Volksverwandtschaft die Rede sein könne.<sup>10</sup> Hingegen fänden sich entsprechende keramische Merkmale (explizit erwähnt sind die verzweigten Leisten) unter anderem in den Siedlungen Fellers, Mutta und Cazis, Cresta. Deshalb komme der Siedlung auf der Crestaulta «damit als erstem und wahrscheinlich reichstem Fundplatz [...] die Ehre und die Priorität zu[komme], diesen inneralpinen Sonderkulturen den Namen 'Crestaulta-Kulturen' zu geben».<sup>11</sup> Es scheint nicht ausgeschlossen, dass Burkart seiner Fundstelle vor allem aufgrund des Pioniercharakters, den sie in den 1940er Jahren nicht nur für die alpine Forschung zweifellos hatte, einen *kulturellen Sonderstatus*<sup>12</sup> verlieh. Dafür spricht auch folgende Aussage: «Die grosse Bedeutung des Crestaulta liegt somit nun auch gerade darin, dass diese neuartige bronzezeitliche Kulturgruppe durch ein so überragend reichhaltiges Siedlungsinventar in eindeutig sicherer Art belegt werden kann, wie es bisher für keine schweizerische Siedlung dieser Zeitstufen möglich war».<sup>13</sup>

Bereits 1938, also noch vor der Auswertung und Publikation der Fundstelle Lumbrein, Surin, Crestaulta, gelangte Gero von Merhart<sup>14</sup>

nach der Durchsicht einiger bereits 1935 und 1936 in den Jahresberichten der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte abgebildeter Fundstücke zu einer anderen Bewertung des Materials. Im Gegensatz zu Burkart strich er die Ähnlichkeiten zur süddeutschen *Hügelgräberkultur* hervor,<sup>15</sup> wenngleich auch er nicht von einer vollen Gleichsetzung reden mochte<sup>16</sup> Abb. 1<sup>17</sup>.

Erst in den 1970er Jahren wurde der Begriff der *Crestaulta-Kultur* im Rahmen verschiedener Auswertungs- und Ausgrabungsprojekte wieder aufgenommen. Klaus Thomas kam in seiner Dissertation über die Siedlungsfundstelle Fellers, Mutta zum Schluss, dass «die Herausbildung einer lokalen mittelbronzezeitlichen Kulturgruppe [...] am Material von Mutta nicht nachvollzogen werden [kann]»<sup>18</sup>. Wie von Mehrhart 30 Jahre zuvor hob Thomas die Verbindungen zum Schweizer Mittelland und – bezogen auf die Mittelbronzezeit –, der süddeutschen *Hügelgräberkultur* hervor.<sup>19</sup>

Einen neuen Anlauf zur Klärung des mutmasslichen inneralpinen Kulturphänomens unternahm in den 1970er und 1980er Jahren Jürg Rageth. In seiner Dissertation über den Lago di Ledro (!) betonte er zunächst die Unterschiede, die zwischen der primär durch Lumbrein, Surin, Crestaulta sowie Cazis, Cresta vertretenen *bündnerischen Bronzezeit* und dem bronzezeitlichen Fundmaterial des Lago di Ledro bestehen würden. So sei erstere durch typische keramische Merkmale sowie lokale Eigenheiten der Flügel- und Scheibennadelnverzierung gekennzeichnet. Trotz aller Eigenheiten des bündnerischen Fundmaterials bestünden jedoch auch Anklänge an das nördliche Alpenvorland, konkret an die *Straubinger- und die Hügelgräberkultur*. Das Verhältnis zwischen der *bündnerischen Bronzezeit* und dem Schweizer Mittelland sei allerdings mangels

Letzten Samstag war Merhart auf der Durchreise hier (via Engadin nach Innsbruck). Der hat anders geschaut und Sprüche gemacht wie: "von Bronzezeit verrückt machen", "glänzende Sachen, vom reizvollsten etc.". Er hat wacker gezeichnet und diverses als "verrückt" bezeichnet. Er hat prächtige Laune. Als Schlussexposé sagte er: Da hier keine Grabhügel seien, müsse Cr. zur Urnenfelderkultur gehören. Ein Seitenast dieser Lausitzer-K. Bewegung müsse in's Alpeninnere gelangt sein und hier eine ganz eigenartige Sonderkultur gewonnen haben, die bisher in der Keramik unbekannt blieb. Diese Herwanderung könne aber nicht etwa durch's Tirol erfolgt sein, da diese Kultur dort fehle, resp. eine andere dort sei, somit nur durch's Rheintal hinauf. Nun hat aber gerade .. ild auf dem B"Burtscht" auch Bronzezeit gefunden, die aber mit Cr. gar nichts zu tun habe, wie M. sagt; also wieder ein Widerspruch! Du siehst, das wird lustig!

Abb. 1: Auszug aus dem Copialbuch II von Walo Burkart vom 10. Oktober 1936.

umfangreicher früh- und mittelbronzezeitlicher Fundstellen aus dem Mittelland nach wie vor nur schwierig zu bestimmen.<sup>20</sup>

Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Resultate vom Lago di Ledro fand in Savognin, Padnal bereits die vierte Grabungsetappe statt. Zwischen 1976 und 1985 publizierte Rageth jährliche Berichte zu den von ihm selbst geleiteten Kampagnen der Jahre 1971 bis 1982.<sup>21</sup> Darin widmete er sich unter anderem auch der kulturellen Einordnung der Keramik<sup>22</sup> und führte diverse für Graubünden als typisch erachtete Elemente auf **Abb. 2**. Der Kulturbegriff wurde schliesslich 1979 zum ersten Mal explizit eingeführt: «Doch der Hauptanteil der Keramik scheint uns deutlich einem inneralpinen Kulturreis anzugehören, den wir als <bündnerische Bronzezeitkultur> bezeichnet haben möchten und den andere auch schon als Crestaulta-Kultur ansprachen. Wir sind heute der Meinung, dass sich dieser Kulturreis relativ sauber von den nördlich und südlich gelegenen Zonen abheben liesse».<sup>23</sup> Ebenso

vertrat auch Lotti Stauffer-Isenring in ihrer Dissertation über Scuol, Munt Baselgia die Ansicht, «dass die Keramik aus Nordbünden, dem Engadin, Nord- und Südtirol und möglicherweise weiteren Gebieten zu einer inneralpinen Früh- und Mittelbronzezeit zusammengefasst werden kann».<sup>24</sup> Rageth hob ausserdem hervor, dass es in erster Linie die Vergesellschaftung und Kombination der keramischen Merkmale sei, die bis anhin nur in Graubünden und den angrenzenden Tälern vorkomme.<sup>25</sup> Als einzige nicht-keramische Elemente wurden – wie schon in der Dissertation über den Lago di Ledro – die Nadelformen (Flügel- und Scheibennadeln) des Blechkreises erwähnt, deren Verzierungen lokale Tendenzen offenbaren und allenfalls der bündnerischen Bronzezeitkultur zugesprochen werden können.<sup>26</sup>

Indes verbesserte sich ab der zweiten Hälfte der 1980er Jahre – also nach der Definition der bündnerischen Bronzezeitkultur – der Quellenstand für das östliche Mittelland markant.<sup>27</sup> So stand Ina Murbach-Wen-

**Abb. 2:** Zusammenstellung der früh- bis spätbronzezeitlichen Keramikmerkmale der *bündnerischen Bronzezeitkultur* nach Rageth 1976–1986.

**Savognin, Padnal: Merkmale der *bündnerischen Bronzezeitkultur*  
(Früh- bis Spätbronzezeit)**

<b>RAGETH 1976</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ feinkeramische Tasse mit Wandknick, runden Einstichen und Kerben</li> <li>■ ausladende Mündungspartie fein- und grobkeramischer Randprofile mit typisch gekerbtem Rand</li> <li>■ ausladende Gefäßmündungen bei Vorratsgefäßen mit einfachem Wulst knapp unterhalb des Randes</li> <li>■ Grobkeramik mit gekerbtem Rand und einer wellenförmigen, gekerbten Leiste</li> <li>■ Wandfragmente mit doppelter Einstichreihe und einer Kannelurverzierung</li> <li>■ einfache Einstichreihe beidseits der Rillenverzierung</li> </ul>
<b>RAGETH 1977</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ ausladende Gefäßmündungen</li> <li>■ Tontypus (grobkeramische hellbeige Ware mit z. T. roter Magerung)</li> <li>■ Kerbleisten und Fingertupfenleisten auf Grobkeramik</li> <li>■ Kerbränder und abgestrichene Ränder auf Grobkeramik</li> <li>■ feinkeramische Gefäße mit runden Einstichen</li> <li>■ feinkeramische Gefäße mit Linien und Einstichreihen</li> <li>■ feinkeramische Gefäße mit Kerbelementen</li> </ul>
<b>RAGETH 1978</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Leistenware, Winkelleisten</li> <li>■ Fingertupfen- und Kerbleistenware</li> <li>■ losgelöste Kerbelemente</li> <li>■ gekerbte Ringwulste</li> <li>■ doppelte Wulste</li> <li>■ Einstichverzierung bei Feinkeramik</li> </ul>
<b>RAGETH 1979</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ stark ausladende Mündungen</li> <li>■ abgestrichene Ränder</li> <li>■ häufig mit Wulst unterhalb des Randes</li> <li>■ fingertupfenverzierte Ränder und Leisten</li> <li>■ Kerbränder und gekerbte Wülste</li> <li>■ fingernagelverzierte Leisten</li> <li>■ einfache und doppelte Wulstverzierung, ganze Wulstsysteme</li> <li>■ Reihen und ganze Systeme von runden und länglichen Einstichverzierungen</li> </ul>
<b>RAGETH 1982</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ tassenartiges, relativ dickwandiges Gefäß mit vierkantigen, tiefen Einstichen</li> <li>■ Randfragment mit schräg eingeschnittener Randkerbung</li> <li>■ Wandfragment mit Fingertupfenleiste</li> </ul>
<b>RAGETH 1985</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ gekerbter Ringwulst</li> </ul>
<b>RAGETH 1986</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Frühbronzezeit: leistenverzierte Ware mit unterschiedlichsten Winkelwulstsystemen und eine eher einfach oder gar unverzierte Feinkeramik</li> <li>■ Mittelbronzezeit: Ware mit Kerb- und Fingertupfenleisten und mit gekerbten und finger-tupfenverzierten Rändern, Feinkeramik mit schräg ausschraffierter Dreiecksverzierung, Kerbreihen, Punktstichverzierungen, Wellenbänder mit Kerbelementen, Wellenlinien oder Kanneluren mit Punktstichreihen</li> <li>■ Spätbronzezeit: z. T. weiterhin die mittelbronzezeitlichen Elemente, dazu kommen Finger-nagelverzierungen, schräg angeordnete «torsionsartige Kerbungen», vermehrt lineare Verzierungen, massive Knubben, ausladende Gefäßmündungen, abgestrichene Randlippen</li> </ul>

de 2001 für die kulturelle Einordnung der bronzezeitlichen Keramik von Cazis, Cresta eine bereits viel grössere Vergleichsbasis zur Verfügung – mit Auswirkungen auf die Bewertung der *inneralpinen Bronzezeitkultur*: «*Mit dem Begriff <inneralpine Bronzezeitkultur> wird die meiner Ansicht nach deutliche Nähe des frühbronzezeitlichen inneralpinen Fundgutes zu demjenigen frühbronzezeitlicher Stationen des übrigen Raumes Schweiz nicht ausgedrückt. Der Begriff lässt vielmehr auf eine gleichmässig gute Abgrenzbarkeit des inneralpinen Raumes gegen Norden wie gegen Süden schliessen. Ab dem Ende der Mittelbronzezeit kann ein zusammenfassender Kulturbegriff für den inneralpinen Raum meiner Meinung [sic] generell nicht mehr angewendet werden, da sich die stark fremdbeeinflussten Siedlungen je nach geografischer Lage in ihrer Fundzusammensetzung deutlich voneinander unterscheiden»<sup>28</sup>. Zu einem ähnlichen Fazit kam 2007 Anna Merz bei der Bearbeitung der Siedlungsfundstelle von Eschen, Malanser (FL). Während acht Jahre zuvor Magdalena Maczynska in der frühbronzezeitlichen Siedlung Schellenberg, Borsch (FL) aufgrund ähnlicher keramischer Merkmale einen Repräsentanten der *inneralpinen Bronzezeit* sah,<sup>29</sup> hielt Merz fest, dass sich das mittelbronzezeitliche Fundmaterial des Fürstentums Liechtenstein in erster Linie am nördlichen Alpenvorland orientieren würde.<sup>30</sup> Dieser zunehmend kontrovers geführten Diskussion um die Existenz einer *inneralpinen Bronzezeitkultur* soll nun mit einer quantitativen Analyse des zentralalpinen bronzezeitlichen Fundmaterials sowie einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff begegnet werden.*

#### **Kultur – Zur Problematik eines Begriffs**

Was unter dem Begriff Kultur in der Archäologie konkret verstanden wird, ist in hohem

Masse eine Frage seiner Definition. Bereits vor 40 Jahren sprach sich Rageth für einen reflektierten Umgang mit dem Kulturbegriff aus. So sei eine unkritische Übernahme entsprechender Terminologien (z. B. *Straubinger Kultur* oder *Polada-Kultur*) nicht unproblematisch. Es handle sich dabei um lediglich vage definierte Phänomene.<sup>31</sup> Wie bereits aufgezeigt, versuchte Rageth die *inneralpine Bronzezeitkultur* vornehmlich anhand einzelner keramischer Merkmale aus Siedlungskontexten zu umreissen. Diese Definition reiht sich somit in die auf rein materiellen Hinterlassenschaften basierenden konventionellen Kulturkonzepte<sup>32</sup> nach Manfred K. H. Eggert ein, wobei im Falle der *inneralpinen Bronzezeitkultur* vor allem die keramischen Ziermerkmale Berücksichtigung fanden. Die Beschränkung auf diese Fundgattung ist nicht zuletzt eine Folge der Erhaltungsbedingungen in den meist trockenen Mineralböden der Zentralalpen. Die Auswahl der kulturdefinierenden Merkmale ist demnach nicht nur vom Bearbeiter, sondern auch von den Quellen selbst abhängig.

Dieser Reduzierung von Kultur auf einzelne materielle Faktoren widerspricht die sehr allgemein gefasste Kulturdefinition Klaus P. Hansens, der unter dem Begriff sämtliche «*Standardisierungen, die in einem Kollektiv gelten*»<sup>33</sup> zusammenfasste. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich solche Standardisierungen auch im Erscheinungsbild materieller Hinterlassenschaften widerspiegeln. Die Bodendenkmäler vermögen jedoch kaum alle Aspekte dieses Kulturbegriffs abzudecken.<sup>34</sup> Für unseren Fall würde dies bedeuten, dass neben den keramischen Ziermerkmalen noch weitere materielle und immaterielle Faktoren für die Definition einer Kultur hinzugezogen werden müssten. Dass den archäologischen Quellen insbesondere in Bezug auf die

immateriellen Faktoren gewisse Grenzen gesetzt sind, ist offensichtlich. Wie eben aufgezeigt, können selbst die materiellen Faktoren kaum je umfassend miteinbezogen werden, ist ihr Auftreten oder Fehlen unter anderem vom Forschungsstand abhängig bzw. an die Erhaltungsbedingungen des Fundorts geknüpft. Aus diesen Gründen verzichtete Benedikt Frei bereits in den 1950er Jahren bei der Auswertung alpiner spätbronze- und eisenzeitlicher Keramik auf den Kulturbegriff und sprach lediglich von der *Melauner Keramik*, die «*sich auszeichnet gegen anderes abgrenzen lässt; wir kennen dazu aber bis heute weder einen eigenen Formenschatz an Metallsachen, noch sind andere Eigentümlichkeiten, etwa der Wohn- oder Siedlungsform, bekannt geworden. Bis zur Abklärung solcher Fragen kann nicht von einer Melauner Kultur gesprochen werden*»<sup>35</sup>.

Problematisch bei der Verwendung des (konventionellen) Kulturbegriffs ist ausserdem die zumindest implizit mitschwingende Gleichsetzung materieller Kulturen mit bestimmten Ethnien/Völkern.<sup>36</sup> Im Falle der *inneralpinen Bronzezeitkultur* kam es in ihrer wissenschaftlichen Geburtsstunde gar explizit zu einer solchen Deutung. So sprach Burkart von einer «*Volksverwandtschaft*»<sup>37</sup>, welche die Gruppen mit ähnlichen Keramikstilen verbinden würde. Auch Frei lehnte eine ethnische Deutung der *Melauner Keramik* nicht kategorisch ab. Er liess die Frage, ob zwischen der spätbronzezeitlichen *Melauner Keramik* und den ab der Eisenzeit historisch bezeugten *Rätern* eine Verbindung bestehe, zumindest offen.<sup>38</sup> Gänzlich verworfen wurde die Gleichsetzung materieller Kultur mit einem bestimmten Volk hingegen von Sebastian Brather: «*Ethische Gruppen definieren sich selbst über den Glauben an gemeinsame Herkunft und Geschichte, an gemeinsame Sitten und Bräuche, an die*

*gemeinsam gesprochene Sprache, an das nur hier geltende Recht, an die hiesigen religiösen Vorstellungen und an die gemeinsame Abstammung. [...] »Ethnische Identität« liesse sich deshalb auch als kollektives Bewusstsein der kulturell (und sprachlich) definierten Zugehörigkeit zu einer politisch und sozial bestimmten Gesellschaft bezeichnen»*<sup>39</sup>. Daraus folgt, dass «*ethnische Identität [...] die komplexe Vorstellung gemeinsamer Kultur und gemeinsamer Abstammung und keine objektive Merkmalskombination [ist]*»<sup>40</sup>. Dieser Definition folgend, ist eine a priori Gleichsetzung der vor allem auf keramischen Merkmalen basierenden *inneralpinen Bronzezeitkultur* mit einer bestimmten Volksgruppe grundsätzlich abzulehnen. Im Folgenden wird deshalb auf die Verwendung der Begriffe Ethnie und Identität bzw. auf eine ethnische Deutung der Resultate verzichtet. Wo der Kulturbegriff verwendet wird, ist ausschliesslich von der materiellen Kultur die Rede.

#### ***Interaktion – Zur Deutung von Ähnlichkeiten bzw. Unterschieden in der materiellen Kultur***

Was bedeutet es nun, wenn sich archäologische Hinterlassenschaften – in unserem Falle vor allem die Verzierung von Keramikgefässen – zweier angrenzender Gebiete ähnlich sind bzw. sich voneinander unterscheiden? Vorausgesetzt, es handle sich nicht um Zufall, lässt die räumliche Verbreitung vergleichbarer keramischer Ziermerkmale auf einen Austausch von Informationen schliessen. Ein solcher Ideentransfer beruht auf zwischenmenschlicher *Interaktion*<sup>41</sup>, d. h., es findet ein Kontakt zwischen mindestens zwei Parteien statt. Dieser Kontakt kann selbstverständlich auf verschiedene Arten zustande kommen. An dieser Stelle seien exemplarisch Einwanderung, Verheiratung, Handel/Tausch, Ressourcenmana-

gement, gemeinsame Rituale, Kriegszüge usw. genannt.

Im Zuge der Interaktion kann der Ideentransfer selbst das Ziel des Zusammentreffens sein oder aber auch nur eine Begleiterscheinung darstellen. Werden im Rahmen eines Interaktionsprozesses zwischen zwei Parteien beispielsweise Güter verhandelt, so kann es gezielt zu einem Austausch verschiedenartig verzierter Keramikgefäße kommen. Die Aufnahme keramischer Ziermerkmale ins eigene Repertoire kann aber auch nur Begleiterscheinung eines eigentlich anderweitig motivierten Interaktionsprozesses sein. Das von den involvierten Parteien im Rahmen eines Aufeinandertreffens potentiell Wahrgenommene ist kaum erschöpfend aufzulisten. So beobachtet die eine Partei beispielsweise, wie die andere Partei sich kleidet, welcher Sprache sie sich bedient – oder wie sie ihre Keramikgefäße verziert. Diese Informationen kann sie wiederum an Dritte weitergeben usw. Auf diese Weise können Ideen über diverse Zwischenstationen grössere Distanzen zurücklegen.

Für die vorliegende Untersuchung sei festgehalten, dass ähnliche Stilelemente<sup>42</sup> im Fundniederschlag zweier benachbarter Regionen auf eine wie auch immer geartete Interaktion zwischen Menschen(-gruppen) schliessen lassen. Anders ausgedrückt: «*Je ähnlicher die materielle Kultur zweier Fundeinheiten, desto enger wohl auch die Beziehungen zwischen den betreffenden Menschengruppen*»<sup>43</sup>. Dementsprechend können Gebiete mit einer ähnlichen materiellen Kultur als «*Räume erhöhter innerer Interaktion*»<sup>44</sup> bezeichnet werden. Umgekehrt deuten stilistische Unterschiede auf eine geringere Interaktions- bzw. Kommunikationsintensität hin. Im Gegensatz zur ethnischen Identität, Identitätsgruppe oder Kulturgruppe liegt der Vorteil des In-

teraktionsbegriffes darin, dass er keine strikten Grenzen zieht. Vielmehr werden die Dynamiken hervorgehoben, welche im Rahmen der wechselseitigen kulturellen Beeinflussung zweier Gebiete zum Zuge kommen. Ausserdem werden die hinter einem höheren oder geringeren Interaktionsgrad stehenden Motive nicht bereits durch den Begriff selbst impliziert. Daher soll in der Folge von einem hohen oder geringen Interaktionsgrad die Rede sein.

#### Zentralalpine Siedlungen, Gräber, Depots – Arbeitsgebiet und Quellen

Im Zentrum der Analyse steht das Gebiet rund um die beiden (heutigen) transalpinen Hauptverkehrsachsen – namentlich die Gotthard- und die San-Bernardino-Route. Beide führen ausgehend vom Kanton Tessin, auf Schweizer Staatsgebiet über die Zentralalpen nach Norden bis zu Boden- und Zürichsee **Abb. 3**. Die Unterteilung des Arbeitsgebiets in die verschiedenen alpinen Talschaften orientierte sich in erster Linie an der heutigen Benennung und geographischen Abgrenzung. Zusätzlich berücksichtigt wurde das nicht in direktem Zusammenhang mit der San-Bernardino-Route stehende Unterengadin. Doch ist dieses, was den inner- und transalpinen Verkehr sowie die bronzezeitliche Besiedlung betrifft, nicht minder interessant. So bietet es unter anderem Anschluss an den ost- und südalpinen Raum.

In den meisten der untersuchten Talschaften stellen Siedlungen und Deponierungen den Grossteil der bekannten Fundstellen.<sup>45</sup> Lediglich im Kanton Tessin dominieren die Gräber, was forschungsgeschichtlich bedingt bzw. auf Lücken in der archäologischen Überlieferung zurückzuführen sein dürfte.<sup>46</sup> Tatsächlich sind die Auswirkungen des Naturraums auf die Auffindungswahr-

**Abb. 3:** Übersicht über das Arbeitsgebiet. Die berücksichtigten Talschaften sind mit einem Punkt markiert. Mst. 1:2 000 000.

- 1 Bodenseerheintal
- 2 Seetal
- 3 Churer Rheintal
- 4 Unter- a Oberengadin b
- 5 Oberhalbstein
- 6 Hinterrhein
- 7 Lugnez
- 8 Vorderrhein
- 9 Reusstal
- 10 Misox
- 11 Magadinoebene

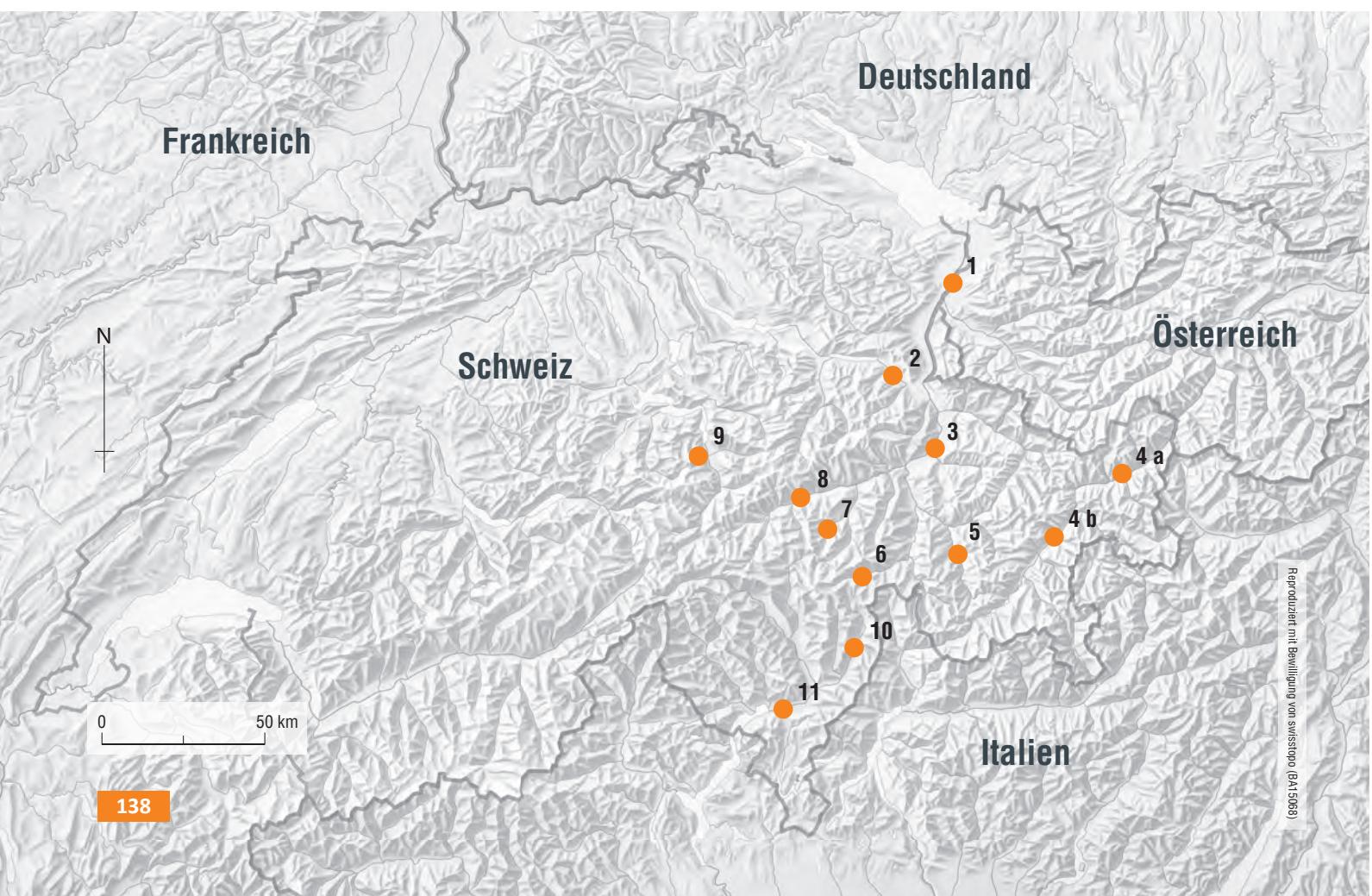
scheinlichkeit archäologischer Hinterlassenschaften gerade in montanen Gebieten nicht zu unterschätzen. Die Entdeckung im Talgrund gelegener Fundstellen wird durch die Hangerosion erschwert. Sofern Bauvorhaben nicht entsprechend tief in den Boden reichen, entziehen sich solche Bodendenkmäler unserer Kenntnis.<sup>47</sup> Auf Verbreitungskarten kann dies in unserem Fall zu einer Überrepräsentation von Höhensiedlungen führen.<sup>48</sup>

Zur Beantwortung der eingangs gestellten Fragen wurde das Fundmaterial aus 16 Siedlungs-, 13 Grab- und fünf Depotfundstellen erfasst **Abb. 4**. Erhaltungsbedingt stellt die Geschirrkeramik den mit Abstand grössten Anteil unter den Fundkategorien. Da die Menge an Bronzefunden und Grabbefunden für eine statistische Analyse zu gering ist, wurden lediglich die verzierten

**Abb. 4 (rechte Seite):** Liste der Talschaften und der berücksichtigten Fundstellen (Autorinnen und Autoren/Publikationen in der Literaturliste erfasst).

Keramikfragmente einer quantitativen Analyse unterzogen. Die Resultate wurden jedoch einer qualitativen Einordnung der Bronzefunde sowie der Grabformen und Bestattungssitten gegenübergestellt.

Viele der ausschliesslich aus Mineralböden stammenden Fundstellen wurden bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgegraben, was sich meist negativ auf die Auswertung auswirkte, da die Dokumentation oft Lücken aufwies. Dies sowie die oftmals unklaren Schichtverhältnisse führten



Talschaft	Fundstelle	Typ	Publikation	Ausgrabungen	Datierung
Seeztal:	Flums, Gräpplang SG	S	NEUBAUER 1994	1958–1990	Typologie
Seeztal:	Mels, Rossheld SG	D	BILL 1985	1943	Typologie
Seeztal:	Mels, Heilig-Kreuz-Kapelle SG	G	NATSCH 1871	1870	Typologie
Bodenseerheintal:	Oberriet, Montlingerberg SG	S	STEINHAUSER 1989	1921–1960	Typologie
Bodenseerheintal:	Eschen, Malanser (FL)	S	MERZ 2007	1946–1955	Typologie
Bodenseerheintal:	Schellenberg, Borsch (FL)	S	MACZYNKA 1999	1935–1951	Typologie
Bodenseerheintal:	Sennwald, Salez SG	D	BILL 1985	1883	Typologie
Bodenseerheintal:	Gams, Gasenzen SG	D	BILL 1985	um 1865	Typologie
Bodenseerheintal:	Wartau, Ochsenberg SG	S	PRIMAS ET AL. 2004	1985–1996	Typologie/C14
Churer Rheintal:	Chur, Sennhof/Karlihof GR	S	RAGETH 1993*	1984–1987	Typologie
Churer Rheintal:	Domat/Ems, Via Nova 69 GR	S	RAGETH 1985	1983–1984	Typologie
Churer Rheintal:	Domat/Ems, Parzelle 535 GR	G	SEIFERT 2000	1996–1997	Typologie
Vorderrhein:	Fellers, Mutta GR	S	THOMAS 1972	1936–1943	Typologie
Vorderrhein:	Trun, Darvella GR	S	RAGETH 2001	1963–1968	Typologie
Lugnez:	Lumbrein/Surin, Crestaulta GR	S	BURKART 1946	1935–1938	Typologie
Lugnez:	Lumbrein/Surin, Cresta Petschna GR	G	BURKART 1949	1947–1948	Typologie
Lugnez:	Villa-Pleif, St. Vincentius GR	S	RAGETH 1987	1982–1983	Typologie
Hinterrhein:	Cazis, Cresta GR	S	MURBACH-WENDE 2001	1942–1970	Typologie/C14
Hinterrhein:	Donath, Surses GR	G	BURKART 1942	1926–1961	Typologie
Oberhalbstein:	Savognin, Padnal GR	S	RAGETH 1986	1971–1983	Typologie/C14
Unterengadin:	Scuol, Munt-Baselgia GR	S	STAUFER-ISENRING 1983	1964–1971	Typologie
Oberengadin:	St. Moritz, Mauritiusquelle GR	D	SEIFERT 2000	1907	Typologie/Dendro
Misox:	Mesocco, Tec Nev/S. Maria GR	S	DELLA CASA 2000	1967–1974	Typologie/C14
Magadino:	Gorduno TI	G	JANKE 1991	1924	Typologie
Magadino:	Arbedo, Cerinasca TI	G	JANKE 1991	um 1900?	Typologie
Magadino:	Arbedo, Castione TI	D	PRIMAS 1997	1892	Typologie
Magadino:	Giubiasco TI	G	JANKE 1991	um 1900	Typologie
Magadino:	Gudo TI	G	JANKE 1991	1909	Typologie
Magadino:	Gordola, Gaggiole TI	G	JANKE 1991	1957	Typologie
Magadino:	Tenero TI	G	JANKE 1991	1933	Typologie
Magadino:	Locarno, S. Jorio TI	G	JANKE 1991	1934	Typologie
Magadino:	Ascona TI	G	JANKE 1991	1952–1953	Typologie
Riviera:	Claro TI	G	JANKE 1991	um 1900?	Typologie
Reusstal:	Amsteg, Flüeli UR	S	SCHMID-SIKIMIC 1992	1978–1990	Typologie/C14

Typ: (S) Siedlung, (G) Grab/Gräber, (D) Depot

\*Vorbericht/Teilauswertung



**Abb. 5:** Beispiel für einen einfachen **1** und einen komplexen Ziertyp **2**.

zu teilweise unsicheren stratigraphischen Zuweisungen der Funde. Die zeitliche Einordnung wurde meist anhand typologischer Kriterien vorgenommen. C14-Daten liegen lediglich vereinzelt vor, wobei auch hierfür die exakte stratigraphische Zuordnung nicht immer gesichert ist. Die relativ- und absolutchronologische Einordnung der Objekte wurde aus der Literatur übernommen. Die einzelnen Typen konnten von den jeweiligen Autoren, abhängig vom Befund und der Qualität der Auswertung bzw. der Ausgrabung, zeitlich mehr oder weniger genau eingeordnet werden. Oftmals liessen sich die einzelnen Perioden nicht feiner unterteilen, sodass die früh-, mittel- und spätbronzezeitlichen Fundstellen jeweils zusammengefasst wurden.

#### Keramische Ziermerkmale – Erhebung der Daten und räumliche Zuweisung

Die Aufnahme des publizierten keramischen Fundmaterials erfolgte anhand typologischer Kriterien.<sup>49</sup> Ein *Ziertyp* setzt sich dabei aus mindestens vier Merkmalen (Zierart, Zierort, Zierausrichtung und Zieranzahl) zusammen, er stellt also eine *Merkmalskombination* dar. Ein *Ziertyp* kann aus mehreren *Zierarten* bestehen.

Die Bezeichnung der Zierarten wurde aus der Literatur übernommen. Die Zierart (glatte Leiste, Rille usw.) steht jeweils an erster Stelle der Merkmalskombination. An zweiter Stelle folgt der Zierort (Randlippe, Rand, Wand, Boden, Henkel, flächig), an

dritter Stelle die Zierausrichtung (horizontal, vertikal usw.) und an letzter Stelle die Zieranzahl.

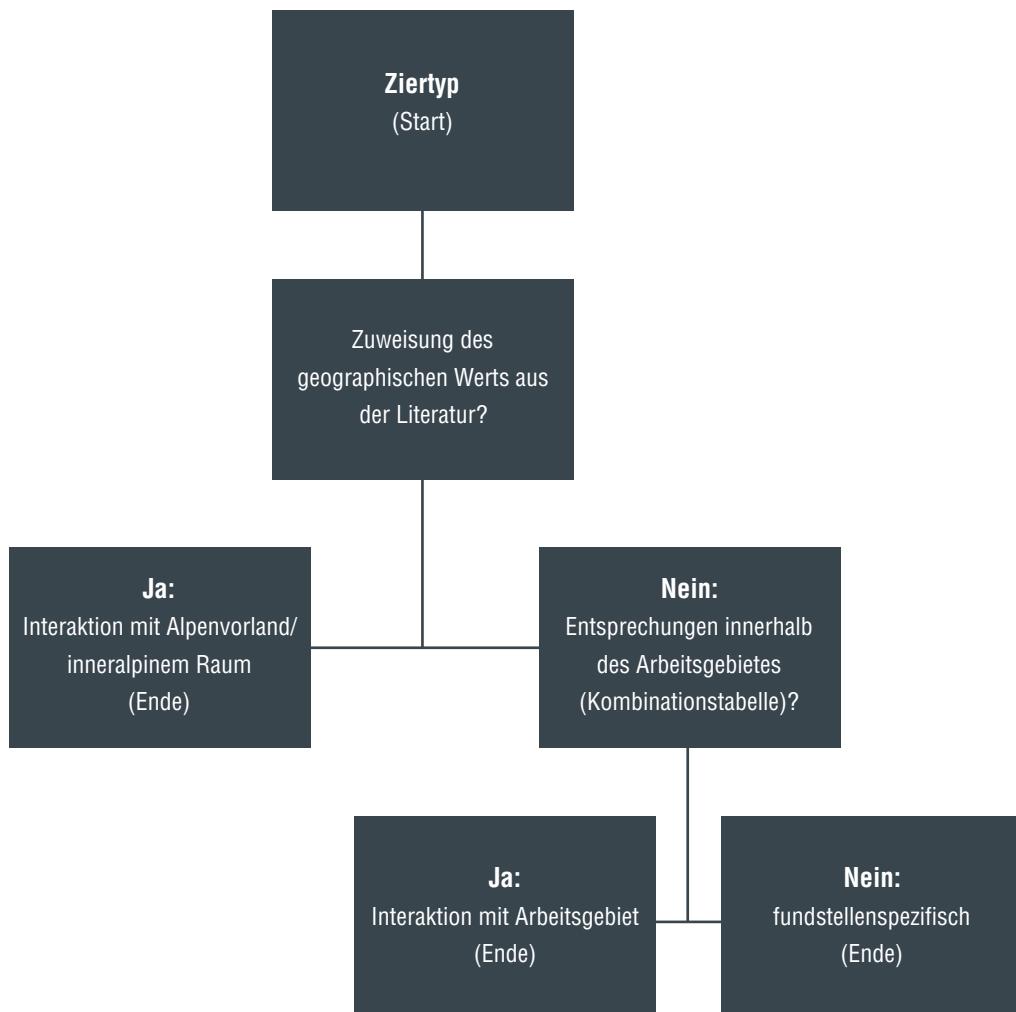
Mit einer Zierart verzierte Gefäße erhielten somit einen aus vier Komponenten bestehenden Code. Im vorliegenden Beispiel handelt es sich um ein Randfragment mit einer horizontalen, unverzierten Leiste am Rand. Komplexere Muster mit mehreren Zierarten können mittels Aneinanderreihung mehrerer dieser Kombinationen beschrieben werden. Als Beispiel sei ein Randfragment mit drei horizontalen Rillen sowie einer Reihe mit stehenden, ausschraffierten Dreiecken aufgeführt **Abb. 5**.

Der Vorteil dieser Methode liegt darin, dass die Typen exakt definiert sind und sich Gefäße mit derselben Merkmalskombination tatsächlich ähneln. Auf der anderen Seite führt die präzise Beschreibung der Verzierungen zu etlichen Typen, die in der jeweiligen Erscheinung im gesamten Arbeitsgebiet nur einmal vertreten sind. Dies betrifft vor allem die komplexeren Ziertypen.<sup>50</sup>

Anhand der jüngeren Forschungsliteratur der letzten 15 Jahre konnten anschliessend einzelnen Ziertypen geographische Werte zugeordnet werden. Diese Werte weisen in das nördliche (Schweizer Mittelland/Süddeutschland) bzw. südliche (Norditalien) Alpenvorland oder in den inneralpinen Raum.<sup>51</sup> Nicht alle Typen erfuhren auf diese Weise eine konkrete Zuweisung. Dies ist nicht weiter verwunderlich, da es oftmals

nicht möglich ist, Vergleiche für einen Ziertyp zu finden. Deswegen wurden die Typen mit und ohne Zuweisung voneinander getrennt. Aus letzteren liessen sich zwei weitere Informationen ablesen. Entweder fand sich für einen Typ innerhalb des Arbeitsgebiets mindestens eine weitere Entsprechung oder aber es handelte sich um einen fundstellenspezifischen Typ **Abb. 6.**<sup>52</sup>

Unter Berücksichtigung der prozentualen Anteile der verschiedenen Ziertypen pro Fundstelle und Zeitperiode wurden schliesslich Balkendiagramme erstellt, welche die Interaktionsräume anzeigen. Dabei gilt die Prämisse: Je höher die Anzahl Fundstücke, die in eine bestimmte Richtung weisen, ist, desto höher fällt der Interaktionsgrad in diese Richtung aus.



**Abb. 6:** Vorgehen bei der  
geographischen Zuweisung  
der keramischen Ziertypen.

## Resultate

### Frühbronzezeit

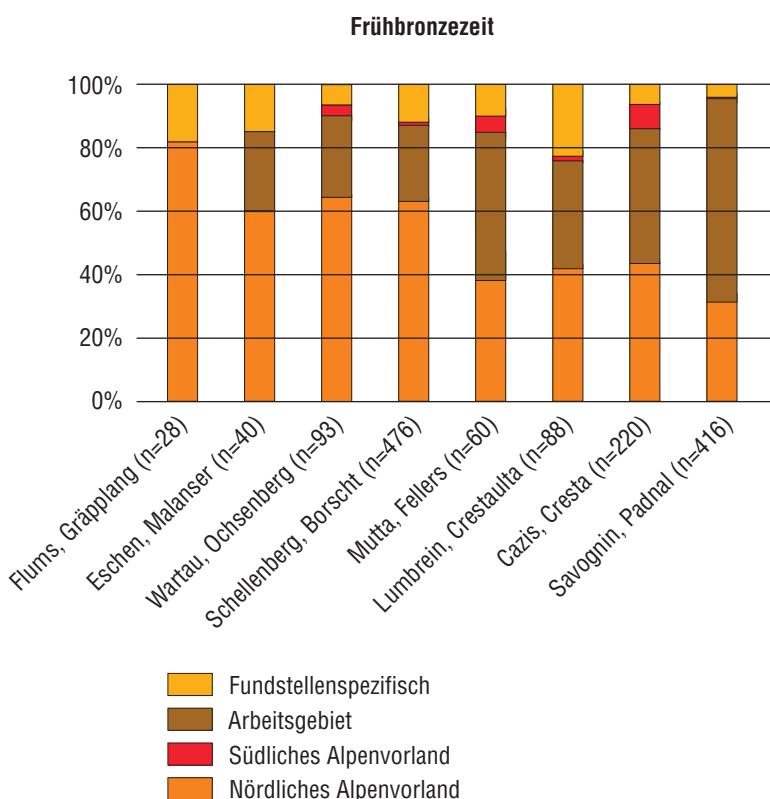
#### Keramik

Vergleicht man die Ergebnisse der frühbronzezeitlichen<sup>53</sup> Siedlungen des Arbeitsgebiets untereinander, so fällt auf, dass der Interaktionsgrad mit dem nördlichen Alpenvorland (östliches Mittelland, Süddeutschland) sukzessive abnimmt, je weiter man ins inneralpine Gebiet vorstösst **Abb. 7**. Am höchsten fällt er in den Tälern aus, die ans nördliche Alpenvorland angrenzen – namentlich im Seeztal mit dem Zugang zu Walen- und Zürichsee sowie dem in den Bodenseeraum mündende Bodenseerheintal. Die Mehrheit der keramischen Zierelemente aus den Siedlungsfundstellen Flums, Gräplang SG<sup>54</sup>, Eschen, Malanser (FL), Wartau, Ochsenberg SG und Schellenberg, Borsch (FL) findet im

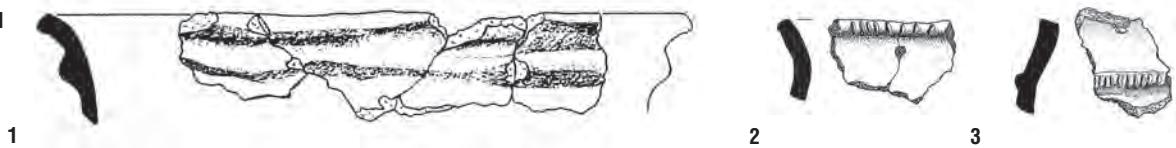
Schweizerischen Mittelland sowie in Süddeutschland Entsprechungen **Abb. 8**. Darunter sind zu nennen Kombinationen von hängenden und stehenden ausschraffierten Dreiecken, gekerbte Rndlippen und einfache horizontale Fingertupfenleisten mit oder ohne aufgesetzte Knubbe, einfache horizontale, unverzierte Randleisten und Knubben. Der weniger stark ausgeprägte Bezug zu anderen Fundstellen des Arbeitsgebiets wird z. B. durch einfache horizontale, unverzierte Wandleisten, horizontale Kerbleisten mit aufgesetzter Knubbe, horizontale Doppelrillen sowie Kombinationen von fingertupfenverzierten Rndlippen und horizontal umlaufenden Leisten angezeigt.

Im Vorder- und Hinterrheintal sowie im Lugnez mit den Siedlungsfundstellen Fellers, Mutta, Lumbrein, Surin, Crestaulta<sup>55</sup> und Cazis, Cresta überwiegt der Nordbezug denjenigen zum Arbeitsgebiet nicht mehr so deutlich. Die Wege ins nördliche Alpenvorland werden länger, diejenigen in die benachbarten inneralpinen Talschaften kürzer. Der Anteil an keramischen Ziermerkmalen mit Anklängen an das nördliche Alpenvorland (beispielsweise einfache horizontale unverzierte Randleisten, einfache horizontale Fingertupfenleisten, Knubben, mit Fingertupfen verzierte Rndlippen und gekerbte Rndlippen) entspricht mengenmäßig ungefähr demjenigen, der Ähnlichkeiten mit Ziermerkmalen des übrigen Arbeitsgebiets aufweist (beispielsweise Doppelknubben, einfache horizontale, unverzierte Leisten an der Wand, einfache horizontale, unverzierte Leisten mit aufgesetzter Knubbe sowie diverse horizontal, vertikal und diagonal verzweigte Leisten an der Wand). Für Kontakte mit dem norditalienischen Raum sprechen einige mit einer Hornknubbe (*Cornu*) verzierte Fragmente aus Fellers, Mutta und Cazis, Cresta. Die Ähnlichkeit zwischen den keramischen Ziermerkmalen aus Lumbrein,

**Abb. 7:** Anteile der Zier-  
typen in den frühbronze-  
zeitlichen Fundstellen des  
Arbeitsgebiets.



Frühbronzezeit Nord

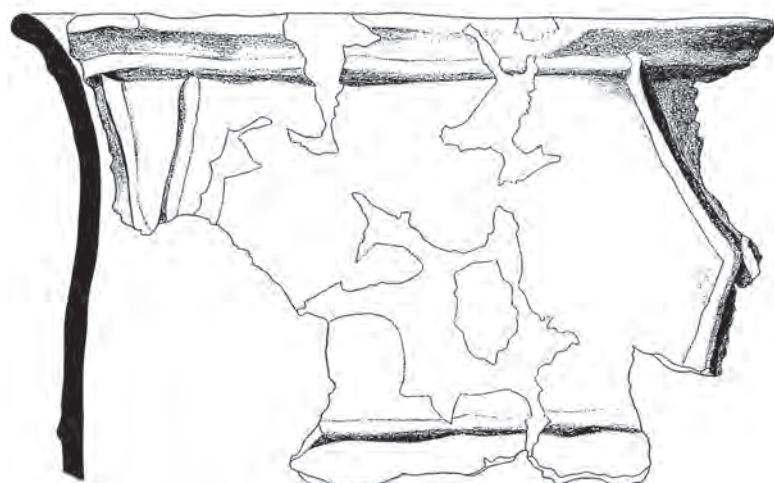


1

2

3

Frühbronzezeit Arbeitsgebiet

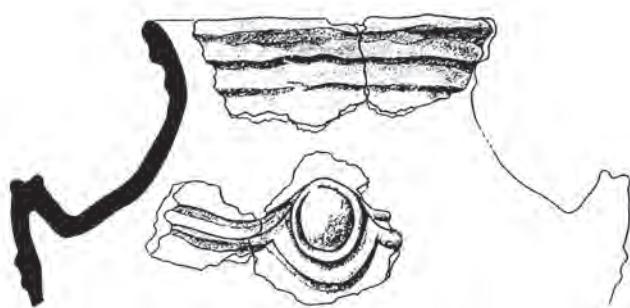


4

5

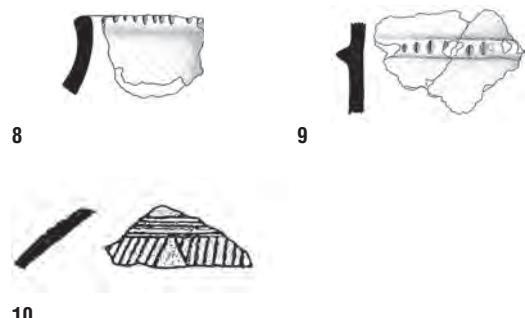
6

Frühbronzezeit Süd



7

Mittelbronzezeit Nord

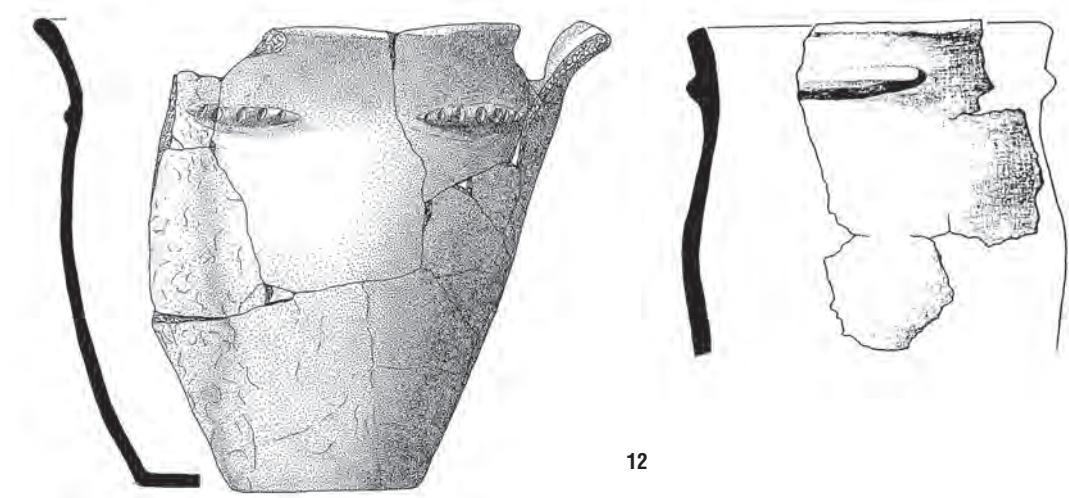


8

9

10

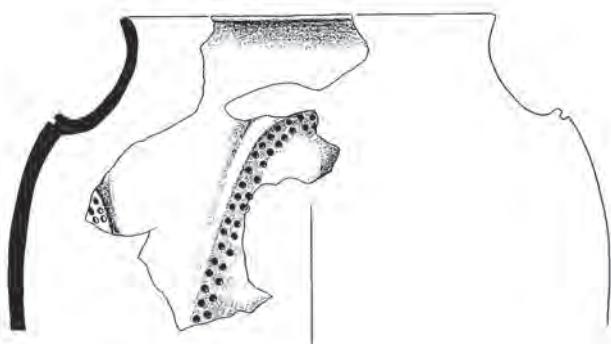
Mittelbronzezeit Arbeitsgebiet



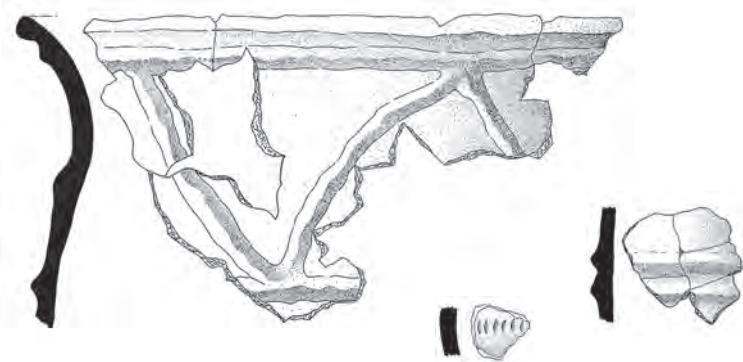
11

12

Mittelbronzezeit Arbeitsgebiet



13

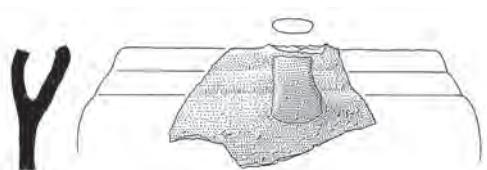


14

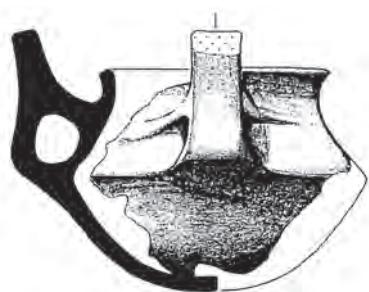
15

16

Mittelbronzezeit Süd

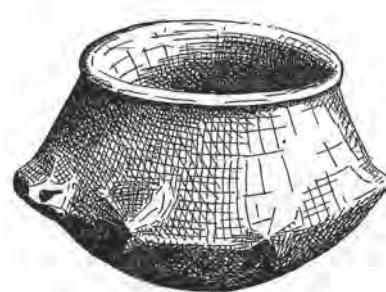


17



18

Mittelbronzezeit Fundstellen-spezifisch



19



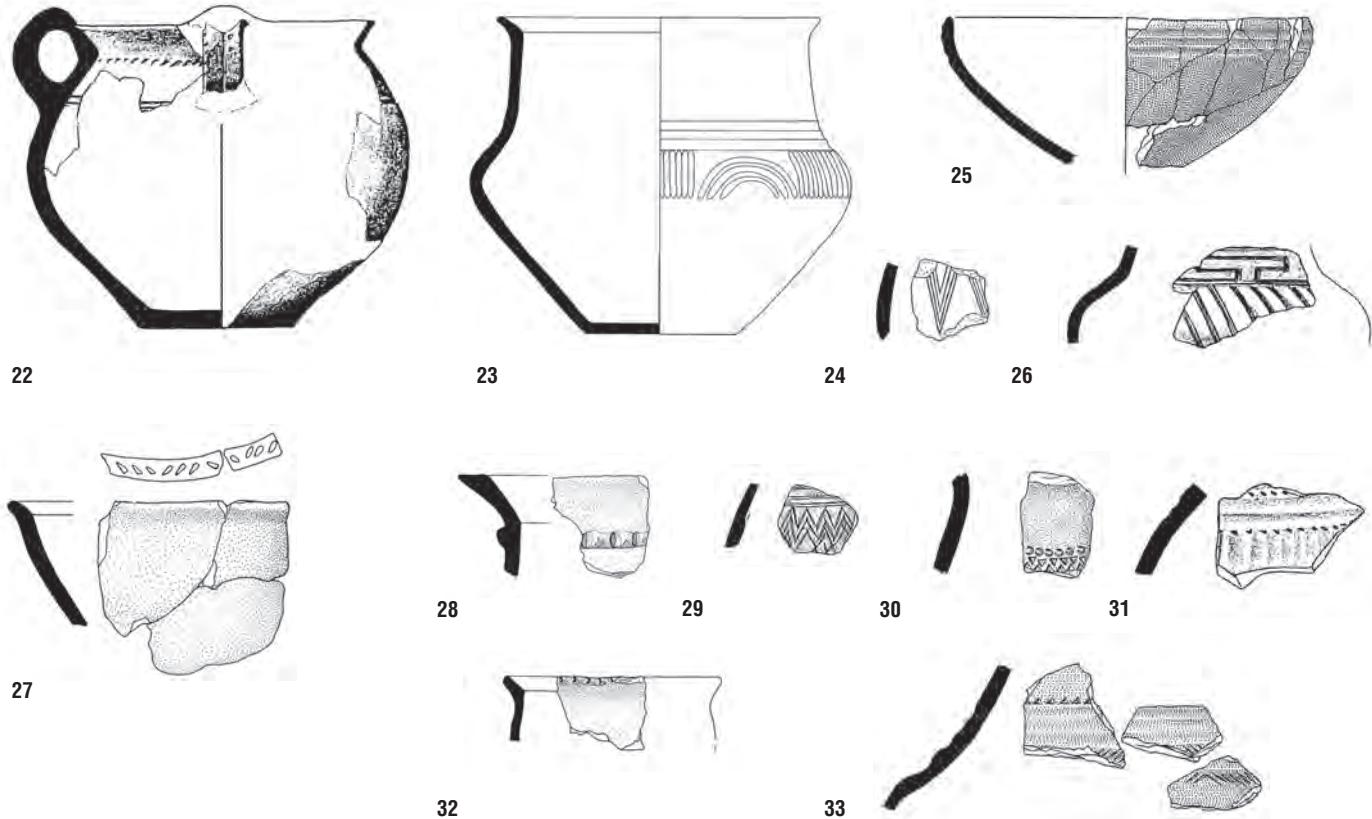
20



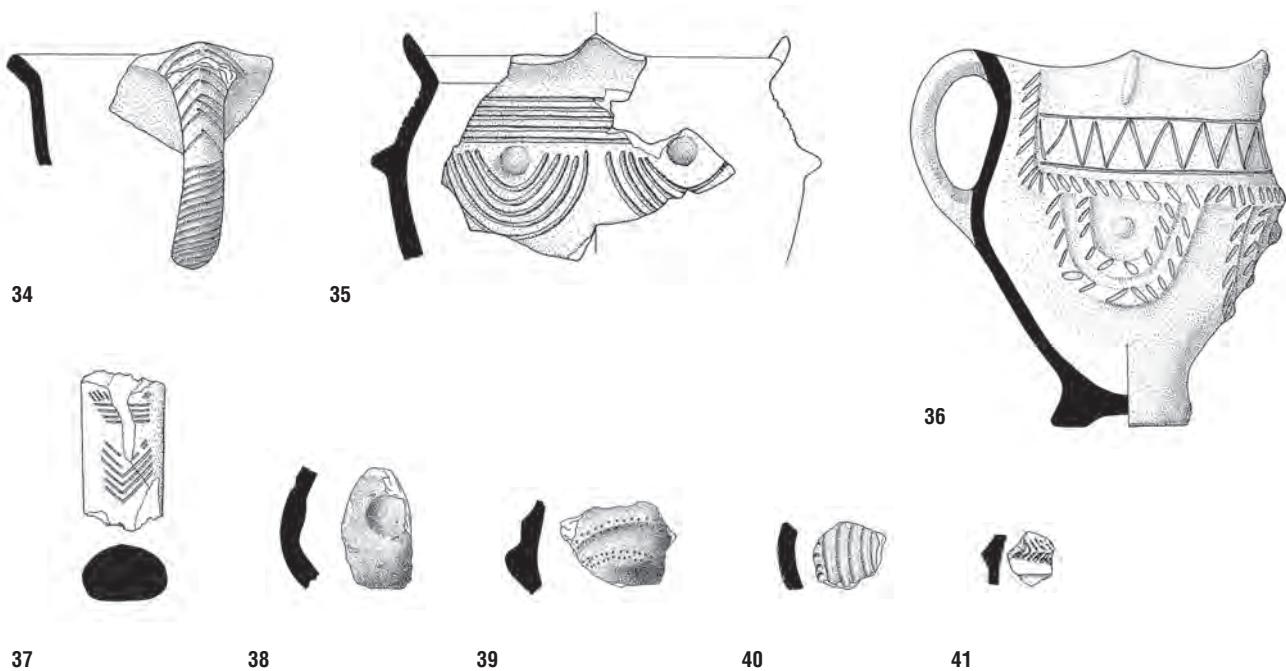
21

Abb. 8; Seite 139 und Doppelseite 140/141: Unmassstäbliche Auswahl an früh-, mittel- und spätbronzezeitlichen Ziertypen mit der jeweiligen geographischen Zuweisung.

Spätbronzezeit Nord



Spätbronzezeit Süd



Surin, Crestaulta und denjenigen aus Fellers, Mutta lässt sich damit erklären, dass letztere Fundstelle direkt am Eingangsbereich des Lugnez liegt, welches wiederum am anderen Ende nur via Passrouten betreten bzw. verlassen werden kann.<sup>56</sup>

In Savognin, Padnal im Oberhalbstein schliesslich weist nur noch knapp ein Drittel der Keramikziermerkmale ins östliche Mittelland (darunter einfache horizontale, unverzierte Randleisten und gekerbte Randlippen); primärer Interaktionsraum ist das inneralpine Gebiet, angezeigt durch eine grosse Menge an einfachen horizontalen sowie horizontal und vertikal oder diagonal verzweigten Leisten. Der Südeinfluss fällt entlang des Hinterrheins und im Oberhalbstein tendenziell leicht höher aus als im übrigen Arbeitsgebiet, was mit der geographischen Nähe zum norditalienischen Raum und der Nutzung transalpiner Passrouten<sup>57</sup> erklärt werden kann.

#### Bronze

Aus den frühbronzezeitlichen Siedlungen sind nur wenige Bronzeobjekte überliefert. Die Mehrzahl der Fundstücke dieser Periode stammt aus vier Deponierungen sowie einem Grabfund. Die Bronzeobjekte weisen im Gegensatz zur Keramik eine meist sehr weiträumige Verbreitung auf. Einige Objekte deuten gar auf einen transalpinen Ideentransfer hin. Dass sich ähnliche Typen über einen Raum von mehreren 100 Kilometern Durchmesser finden lassen, belegen exemplarisch der Depotfund von Arbedo, Castione TI<sup>58</sup> und die Grabbeigaben von Donath, Surses<sup>59</sup>.

Die Beilklingen des Typs *Salez*, wie sie aus den Depots von Mels, Rossheld, Gams, Gasenzen und Sennwald, Salez SG vorliegen, sind im östlichen Mittelland keine Seltenheit; sie

liegen dort jedoch vornehmlich als Einzelfunde vor.<sup>60</sup> Ebenfalls ins nördliche Alpenvorland weisen eine Hülsenkopfnadel und ein kleiner Pfriem von Wartau, Ochsenberg SG<sup>61</sup> sowie die Bronzespiralen von Schellenberg, Borsch (FL), die häufig als Grabbeigaben im Donaugebiet auftreten.<sup>62</sup>

Auf Kontakte in den alpinen Raum könnte ein bronzenes Rasiermesser aus Schellenberg, Borsch (FL) hindeuten: Zwar gleicht der Typ nicht in allen Einzelheiten jenem von Savognin, Padnal, er ist jedoch noch am ehesten mit diesem Sondertyp vergleichbar.<sup>63</sup> Gar ein einheimisches Produkt stellt möglicherweise die aussergewöhnliche Scheibennadel von Fellers, Mutta dar. Sie lässt sich aufgrund ihrer eigentümlichen Verzierung weder dem östlichen (Mähren, Niederösterreich und Westungarn) noch dem westlichen Verbreitungsgebiet (Westschweiz) der Scheibennadeln exakt zuordnen.<sup>64</sup> Des Weiteren treten Doppelflügelnadeln, wie sie aus Cazis, Cresta und Savognin, Padnal (steinerne Gussform) belegt sind, vor allem in der Westschweiz auf.<sup>65</sup> In denselben Raum weist zudem ein Dolch mit gestricheltem Winkelmuster, der sich darüber hinaus auch mit Formen aus Siedlungen des Trentino (I) vergleichen lässt.<sup>66</sup>

#### Bestattungen

Bezüglich der Grabform und der Bestattungssitte lässt sich der Gräberkomplex von Donath, Surses gut mit dem westlichen Mittelland vergleichen, wo die Toten vornehmlich in gestreckter Rückenlage in steinumfassten Flachgräbern beerdigt wurden.<sup>67</sup>

## Mittelbronzezeit

### Keramik

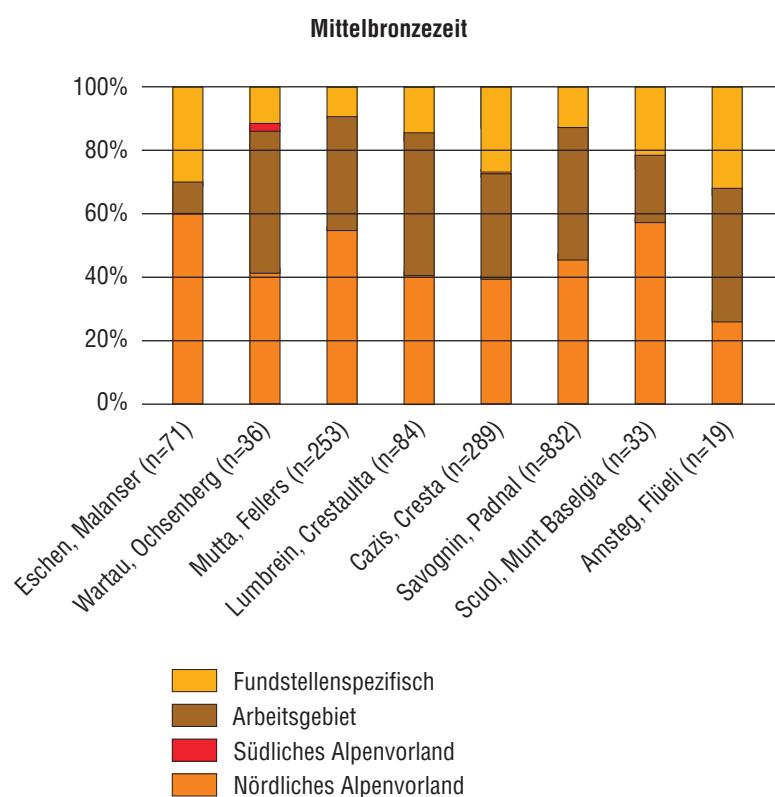
Die prozentualen Anteile der verschiedenen keramischen Ziermerkmale aus den mittelbronzezeitlichen Siedlungen<sup>68</sup> des Arbeitsgebiets hängen nicht in dem Masse von der geographischen Lage der Fundstelle ab, wie dies das frühbronzezeitliche Resultat anzeigt. Am deutlichsten demonstrieren dies die Ergebnisse der Siedlungen Wartau, Ochsenberg SG; Scuol, Munt Baselgia und Savognin, Padnal<sup>69</sup>. Während der Wert der Ziermerkmale mit Bezug zum nördlichen Alpenvorland im westlichen Bodenseerheintal merklich zurückgegangen ist (darunter z. B. mit Fingertupfen oder Kerben verzierte Randalippen, einfache horizontale Fingertupfen- bzw. Kerbleisten und Schlickauftrag), erstaunt der hohe Anteil solcher Verzierungen (darunter vor allem einfache horizontale Fingertupfen- oder Kerbleisten und geritzte Randalippen) im Unterengadin sowie im Oberhalbstein<sup>70</sup> **Abb. 9**. Der relativ hohe Interaktionsgrad zwischen Unterengadin und nördlichem Alpenvorland könnte auf eine rege Nutzung des Flüelapasses zurückzuführen sein. Über diesen erreicht man via Davos und Landquart den Verkehrsknotenpunkt bei Sargans und von dort aus das zentrale und östliche Mittelland.

In Vorder- und Hinterrheintal<sup>71</sup> sind die Veränderungen gegenüber der Frühbronzezeit weniger deutlich ausgeprägt. Der Interaktionsgrad mit dem nördlichen Alpenvorland (angezeigt durch einfache horizontale, unverzierte Randleisten, einfache horizontale Fingertupfen- oder Kerbleisten, mit Fingertupfen oder Kerben verzierte Randalippen sowie die Kombination von einfachen horizontalen Rillen mit hängenden ausschraffierten Dreiecken) entspricht ungefähr demjenigen mit dem Arbeitsgebiet (ange-

zeigt durch einfache horizontale, unverzierte Wandleisten bzw. horizontal und vertikal oder diagonal verzweigte, unverzierte Leisten, einfache horizontale Kerbleisten am Rand, horizontale Leistensegmente, einfache horizontale Kerbreihen und doppelte Kreisstempelreihen).

Mit den Bewohnern des südlichen Alpenvorlands scheint weiterhin weniger intensiv interagiert worden zu sein. Dass hingegen Kontakte zu diesem Gebiet bestanden, zeigt beispielsweise ein *Ansa-ad-ascia*-Henkel aus Savognin, Padnal an – ein Merkmal, das in der *Polada*-Kultur häufig auftritt.<sup>72</sup> Zudem stammt aus Wartau, Ochsenberg ein Gefässfragment, dessen Randbereich durch zwei horizontale Rillen gegliedert ist und für das sich am ehesten im südlichen Alpenvorland Entsprechungen finden.<sup>73</sup>

**Abb. 9:** Anteile der Ziertypen in den mittelbronzezeitlichen Fundstellen des Arbeitsgebiets.



Die allgemeine Zunahme fundstellenspezifischer Ziermerkmale schliesslich könnte auf die zunehmende Diversifikation der Verzierungen zurückzuführen sein. Aufgrund komplexer zusammengesetzter Motive finden sich exakte Entsprechungen seltener als in der Frühbronzezeit.

#### Bronze

Generell weisen die Bronzen weiterhin auf weiträumige Beziehungen hin. Vornehmlich finden sich Vergleichsstücke im nördlichen Alpenvorland. Zu nennen sind an dieser Stelle eine Lochhalsnadel aus Wartau, Ochsenberg SG<sup>74</sup> sowie ein Dolch mit trapezförmiger Griffplatte und vier Nieten aus Fellers, Mutta, zu dem sich Vergleichsstücke in Savognin, Padnal und Cazis, Cresta<sup>75</sup> finden. Vor allem aber stechen die Funde aus dem Quellheiligtum von St. Moritz hervor. So weisen die beiden Vollgriffscherter und das Schwert mit trapezförmiger Griffplatte, der Dolch mit geschweifter Mittelrippe sowie die Nadel mit geripptem Schaft auf eine Interaktion mit dem nördlichen Alpenvorland (besonders dem bayerischen Raum) hin.<sup>76</sup> Der Weg vom Oberengadin könnte dabei über die Ostalpen geführt haben.

Einige Objekte, wie z. B. die Beigaben aus dem mutmasslichen Grab von Gordola, Gaggiole TI sprechen für transalpine Kontakte. So finden sich zu den beiden Armingringen (rhombischer Querschnitt, Dreiecksverzierung) in Süddeutschland Vergleiche. Zwei ähnlich wie die Arminge verzerte durchlochte Pilzkopfnadeln stehen zudem für ein Phänomen, das während der Mittelbronzezeit mehrfach zu beobachten ist.<sup>77</sup> Unter den Grabbeigaben der Teilnekropole Lumbrein, Surin, Cresta Petschna (darunter Flügel- und Doppelflügelnadeln, Kegel- bzw. Pilzkopf- und Trompetenkopfnadeln mit durchlochtem Hals sowie Rollennadeln)

kommen neben regional alpinen Formen auch Typen vor, die nördlich der Alpen verbreitet sind.<sup>78</sup>

#### Bestattungen

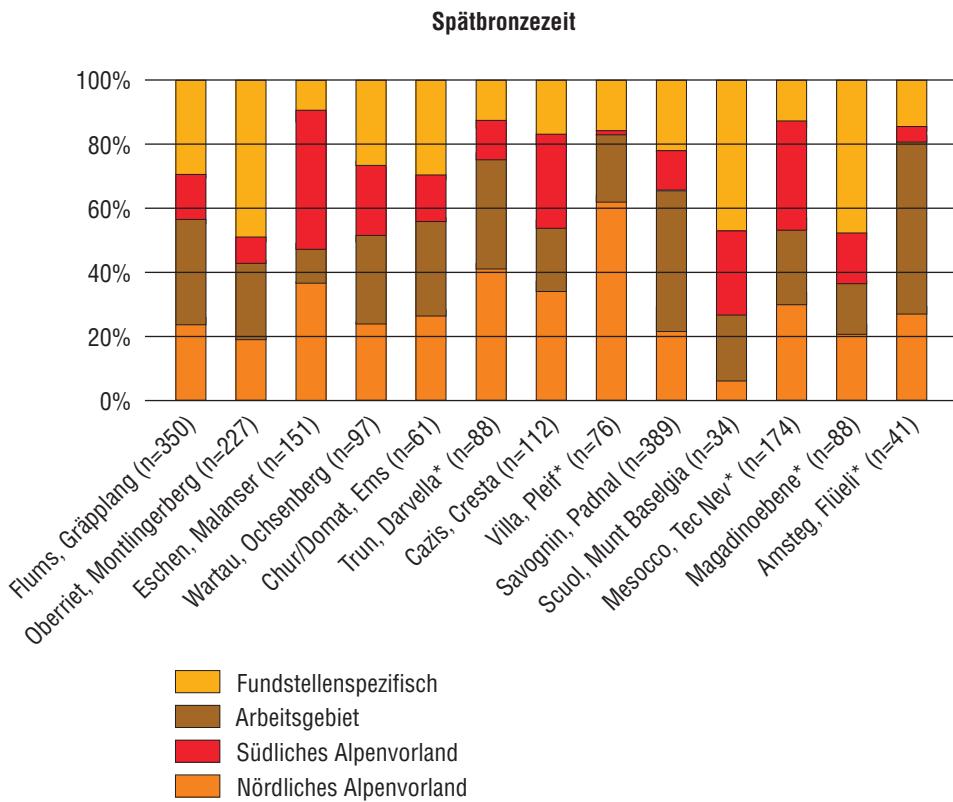
Die mit den Brandschüttungsgräbern von Lumbrein, Surin, Cresta Petschna einhergehende Kremation ist für das mittelbronzezeitliche Mitteleuropa ungewöhnlich.<sup>79</sup> Die Gliederung der Nekropole in Teilfriedhöfe kann hingegen durchaus mit der Hügelgräberkultur in Einklang gebracht werden.<sup>80</sup>

#### Spätbronzezeit

##### Keramik

Die Resultate der Spätbronzezeit sind aus zwei Blickwinkeln zu betrachten **Abb. 10**. Fünf der 13 Fundstellen datieren hauptsächlich in den älteren Abschnitt der Spätbronzezeit (BzD, HaA).<sup>81</sup> Die nördlich des Gotthard- und des San-Bernardino-Passes gelegenen Siedlungen Amsteg, Flüeli UR, Trun, Darvella und Villa, Pleif stehen, was die Ergebnisse der Keramikziertypen betrifft, noch in der Tradition der Mittelbronzezeit. Die Interaktionsrichtungen weisen vornehmlich ins Arbeitsgebiet und ins nördliche Alpenvorland. Der Südbezug bleibt marginal.

Im älteren Abschnitt der Spätbronzezeit (BzD) treten die südlichen Zentralalpen auffällig in Erscheinung. Die Bewohner des Misox, vertreten durch die Siedlung Mesocco, Tec Nev und der Magadinoebene, wo mehrere Brandbestattungen<sup>82</sup> dieser Stufe bezeugt sind, interagierten vor allem mit dem südlichen Alpenvorland (u. a. angezeigt durch horizontale Rillen-, Riefen- bzw. Kannelurenbündel, Kombinationen von Dellen und Kanneluren, horizontale Einstichreihen, horizontale Rillenbündel, eine gebogene



**Abb. 10:** Anteile der Zier-  
typen in den spätbronzezeit-  
lichen Fundstellen des Ar-  
beitsgebiets. Mit \* markierte  
Fundstellen datieren schwer-  
punktmaessig in die Stufen  
BzD/HaA (13.–11. Jh. v. Chr.).

Leiste kombiniert mit doppelten Einstichreihen und Knubbe sowie Kombinationen von Kreisstempeln und Riefen), wobei auch der Nordeinfluss recht markant ausfällt (darunter einfache horizontale Fingertupfenleisten, fingertupfen- und kerbverzierte Randlippen, Kombinationen von horizontalen und zick-zack-förmigen Ritzlinienbündeln, Buckel, vertikale und diagonale Riefen sowie Kombinationen von Kreis- und Dreiecksstempelzier). Ersteres dürfte daran liegen, dass sich die Talschaften zum norditalienischen Raum hin öffnen. Der hohe Nordeinfluss hingegen lässt sich damit erklären, dass die Siedlungen bzw. die betreffenden Täler die transalpine Verbindung zwischen nördlichem und südlichem Alpenvorland herstellten.

Der jüngere Abschnitt der Spätbronzezeit steht schliesslich ganz im Zeichen der Überwindung der Alpenpässe als Interaktionsgrenze. Es kommt im zentralalpinen Raum

zu einer Durchmischung der keramischen Ziermerkmale des nördlichen und südlichen Alpenvorlands. Als neuer Interaktionsraum tritt das Trentino (I) in Erscheinung. Elemente der dort verbreiteten *Laugen-Melaun-Keramik* streuen bis ins Seetal im Norden.<sup>83</sup> So finden sich in Flums, Gräpplang SG neben Elementen, die eine nach Norden gerichtete Interaktion anzeigen (u. a. mit Fingertupfen, Kerben oder Einstichen verzierte Randlippen und einfache horizontale Fingertupfenleisten) auch solche, die sich mit der *Laugen-Melaun-Keramik* vergleichen lassen (u. a. reich verzierte Gefässe mit Randschneppen und gebogenen Kerbleisten). Auch im Bodenseerheintal treten keramische Ziermerkmale auf, die zum einen den Bezug zur *Urnenfelderkultur* des nördlichen Alpenvorlands belegen (u. a. durch mit Fingertupfen, Kerben oder Einstichen verzierte Randlippen, umrissene Buckel, kanellierte Gefässe sowie Kombinationen von ho-

horizontalen Rillenbündeln mit zickzackförmig bzw. in Form von Dreiecken angebrachten Rillen, Kombinationen von hängenden und stehenden gestapelten Dreiecken, Kombinationen von Dreiecksstempelreihen, horizontalen Kanneluren und Kerbreihen sowie Kombinationen von horizontalen Rillen und hängenden ausschraffierten Dreiecken), zum anderen aber auch eine Interaktion mit dem Trentino (I) anzeigen (u. a. durch rillen- bzw. riefenverzierte Böden, Randschneppen und verzierte Stabhenkel). Für das nördliche Arbeitsgebiet zeichnet sich somit ein recht einheitliches Bild ab. Der Interaktionsgrad mit dem Mittelland und den Talschaften des Arbeitsgebiets ist wie in der Mittelbronzezeit ziemlich hoch, hinzu kommen aber ab einer entwickelten Phase der Spätbronzezeit (HaA) Einflüsse aus dem norditalienischen Raum.

Auch im Churer Rheintal mit den Fundstellen Chur, Areal Sennhof/Karlihof und Domat/Ems, Via Nova 69<sup>84</sup> treten sowohl Elemente aus dem nördlichen Alpenvorland (u. a. angezeigt durch kannelierte Gefäße, Dreiecksverzierungen sowie fingertupfen- und kerbverzierte Randlippen) als auch solche der Alpensüdseite auf (u. a. belegt durch rillenverzierte Henkel und Randschneppen). Im Domleschg, vertreten durch Cazis, Cresta<sup>85</sup> überwiegt der Nordbezug (u. a. mäandrierende Rillenzier, einstich- und rillenverzierte Tassen und langgezogene hängende Dreiecke) nur leicht gegenüber einer nach Süden bzw. Südosten gerichteten Interaktion (u. a. an Stabhenkeln angebrachte Rillenverzierung gefüllt mit Einstichen, horizontale Leisten mit gegenständigen Kerben sowie diverse Formen mit Randschneppen).

In Savognin, Padnal zeigen die Resultate der spätbronzezeitlichen Horizonte A und B ein einheitliches Bild. Sie lassen auf eine primär auf das Arbeitsgebiet gerichtete In-

teraktion schliessen. Nord- (u. a. einfache horizontale Fingertupfenleisten, fingertupfen- und kerbverzierte Randlippen, mäandrierende Rillenzier, langgezogene Dreiecke, Kerbschnittverzierung sowie doppelte Kerbreihen in Form eines Fischgrätbandes) und Südbezüge (u. a. horizontale Rillenbündel, Rillenverzierung gefüllt mit Einstichen und rillenverzierte Stabhenkel) erinnern an die bisherigen Ergebnisse. Die Interaktion mit dem südlichen Alpenvorland fällt insgesamt in Anbetracht der geographischen Lage der Siedlung eher gering aus. Gerade die *Laugen-Melaun*-Elemente treten nicht in der Quantität auf, wie dies bei anderen Fundstellen des Arbeitsgebiets der Fall ist. Die Analyse lässt vermuten, dass der Padnal nicht direkt an den Hauptdurchgangsrouten zwischen dem Trentino (I) im Südosten und dem Mittelland im Nordwesten lag.

Im Unterengadin fällt der Wechsel von der Nord- zur Südausrichtung ins Auge. Im Gegensatz zu den übrigen Fundstellen des Arbeitsgebiets dominieren in Scuol, Munt Baselgia die HaA-/HaB-zeitlichen *Laugen-Melaun*-Elemente (u. a. Randschneppen kombiniert mit gekerbten Randlippen, horizontalen Rillen, Kanneluren oder Riefen). Das Unterengadin diente wohl als primärer Durchgangsraum zwischen dem Trentino und dem Bodenseerheintal. Der Weg führte dabei möglicherweise über das Vinschgau (I) und den Reschenpass (1504 m ü. M.) ins Unterengadin und von dort weiter in die Rheintäler.

Die Anteile an fundstellenspezifischen Typen fallen nochmals höher aus als in den vorangegangenen Perioden, was vermutlich auf die weiterhin zunehmend komplexer werdenden Zierkombinationen zurückzuführen ist.

## Bronze

Wiederum zeugen die Bronzefunde von weiträumigen Kontakten. Auffällig ist, dass sich für einige Nadeln sowohl nördlich wie auch südlich der Alpen Entsprechungen finden lassen. Zu nennen sind beispielsweise eine Nadel mit trompetenförmigem Kopf und eine grossköpfige Kugelkopfnadel aus Flums, Gräpplang<sup>86</sup> sowie eine Kugel- und drei Zwiebelkopfnadeln aus Oberriet, Montlingerberg SG<sup>87</sup>.

Die beiden Bogenfibeln aus Domat/Ems (Siedlungsbefunde von der Via Nova 69<sup>88</sup> und Grabfund von der Parzelle 535<sup>89</sup>) sind typisch für den norditalienischen Raum. Bei der Bestatteten von Parzelle 535 wird deshalb vermutet, dass sie ursprünglich aus dem südlichen Alpenvorland stammten. Ein verziertes Bronzemesser aus Scuol, Munt Baselgia<sup>90</sup> und ein Lappenbeil aus Oberriet, Montlingerberg<sup>91</sup> lassen sich ebenfalls mit norditalienischen Exemplaren vergleichen.

## Bestattungen

Bei den Gräbern der Magadinoebene und beim Grab von Mels, Heiligkreuz SG handelt es sich um Brandbestattungen, wie sie zu jenem Zeitpunkt nördlich der Alpen vorherrschen.<sup>92</sup> Mit der Bestattung von Domat/Ems vergleichbare Grabinventare finden sich in der Lombardei und im Veneto (I), wo allerdings Urnenbestattungen vorliegen. Die Körperbestattung stellt im Vergleich mit den umliegenden Regionen eine Besonderheit dar. Möglicherweise hängt dies mit der sozialen Stellung der Frau zusammen.<sup>93</sup>

## Die Alpen als Interaktionsraum – eine Synthese

Die Alpen stellen aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten und den damit ver-

bundenen Anforderungen an den rastenden, siedelnden oder vorbeiziehenden Menschen eine besondere Art des Interaktionsraums dar. Der Naturraum hat für die Besiedlung und die Ressourcennutzung durch den Menschen vor allem zwei Konsequenzen. Zum einen wird der Interaktionsgrad (ohne die heute zur Verfügung stehenden Transportmöglichkeiten) von der Topographie beeinflusst. So stellt die Überwindung von Höhendifferenzen das grösste Hindernis als das Zurücklegen von Horizontaldistanzen dar. Ein Mensch bewegt sich in der Ebene ohne grössere Hürden (z. B. eine dichte Bewaldung) zu Fuss mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von vier bis fünf Kilometern pro Stunde. Auf einem stehenden Gewässer legt er rudernd in einer Stunde gar fünf bis zehn Kilometer zurück. Dagegen benötigt er für 300 Meter Höhendifferenz bereits eine Stunde.<sup>94</sup> Zum anderen wirken sich die Klimaunterschiede der verschiedenen Höhenstufen<sup>95</sup> auf die landwirtschaftliche Eignung der Talschaften aus, was wiederum für die Standortwahl, die Funktion und die Belegungsdauer der Siedlung (permanent oder temporär) von Bedeutung ist bzw. war<sup>96</sup>. So sind für die Bronzezeit neben den permanent besiedelten Orten der subalpinen Stufe auch temporär besetzte Plätze in höheren Lagen belegt.<sup>97</sup> Insbesondere hinsichtlich der Alpwirtschaft (z. B. Transhumanz) kann ein funktionaler Zusammenhang zwischen den Fundstellen der verschiedenen Höhenstufen zumindest vermutet werden.<sup>98</sup> Solche sich von den Alpenvorländern unterscheidende alpine Wirtschaftssysteme dürften entsprechende Auswirkungen auf die (Inter-)Aktionsradien gehabt haben.<sup>99</sup>

Wenn nun ähnliche keramische Ziermerkmale (neben den nicht quantifizierten Bronzefunden und Grabbefunden) eine Interaktion zwischen Menschen(gruppen) anzeigen

**Abb. 11:** Drei Modelle zum Interaktionsverhalten der vor- und zentralalpinen Bevölkerung in der Bronzezeit.

gen, so ergeben sich unter Berücksichtigung des Naturraums für den zentralalpinen Raum und seine Bevölkerung grundsätzlich drei Möglichkeiten **Abb. 11**:

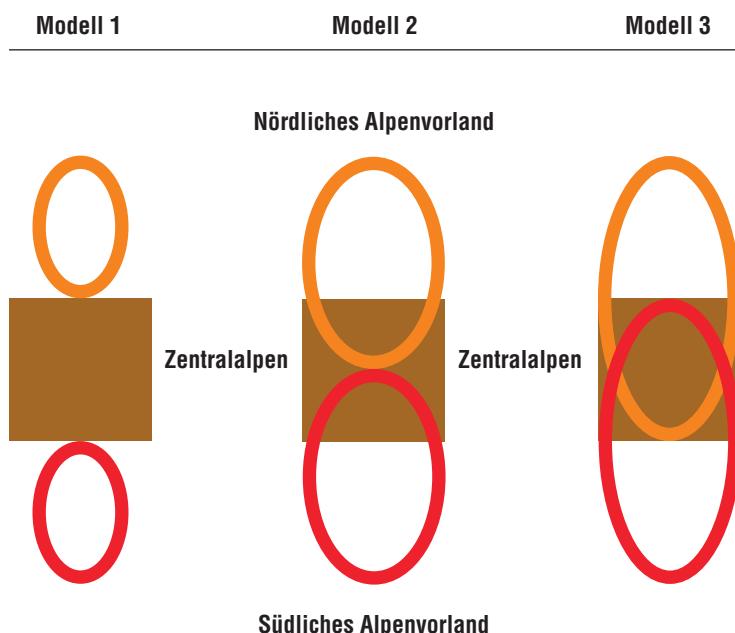
Modell 1: Im zentralalpinen Raum finden sich mehrheitlich keramische Ziermerkmale, die weder im nördlichen noch im südlichen Alpenvorland vorkommen. Zwischen den Tälern herrscht ein erhöhter Interaktionsgrad bei reduziertem Interaktionsgrad mit den Alpenvorländern.

Modell 2: In den nach Norden hin geöffneten Tälern finden sich ähnliche keramische Ziermerkmale wie im nördlichen Alpenvorland. Dasselbe gilt für die nach Süden hin geöffneten Talschaften und das südliche Alpenvorland. Zwischen den Tälern und ihrem jeweiligen Alpenvorland herrscht ein erhöhter Interaktionsgrad.

Modell 3: In den nach Norden hin geöffneten Tälern finden sich keramische Ziermerk-

male aus dem nördlichen und südlichen Alpenvorland. Dasselbe gilt für die nach Süden hin geöffneten Täler. Der Interaktionsgrad zwischen den Talschaften und ihrem jeweiligen Alpenvorland ist hoch. Zwischen den Talschaften herrscht ein erhöhter Interaktionsgrad – über die Pässe hinweg.

Wie eingangs ausführlich dargelegt, wurde und wird für die *inneralpine Bronzezeitkultur* eine Abgrenzbarkeit des zentralalpinen Fundmaterials gegen Norden und Süden gefordert. Diese These illustriert das Modell 1. Die Resultate der früh- und mittelbronzezeitlichen keramischen Ziermerkmale entsprechen hingegen dem Modell 2. Die Bewohner eines Tales interagierten primär mit denjenigen der unmittelbar benachbarten Talschaften, was zu einer Art Verkettung der Regionen geführt haben dürfte. Eine solche Verkettung wirkte sich sicherlich auch auf den Ideentransfer aus. Dies würde erklären, weshalb auch im Oberhalbstein Ziermerkmale aufzufinden sind, wie sie sonst vor allem im nördlichen Alpenvorland vorkommen. Die bis zu einem gewissen Grad lokal geprägten Keramikziermerkmale lassen ausserdem vermuten, dass mehr oder weniger jede Siedlungseinheit eigene Keramik produzierte. Dabei wurden bestehende Ziermerkmale nicht nur übernommen, sondern auch modifiziert bzw. neue Zierarten entwickelt. Dafür spricht ebenso die Tatsache, dass die quantitative und qualitative Zusammensetzung der Keramikzertiypen sich grundsätzlich von Fundstelle zu Fundstelle unterscheidet. Es gibt für das Arbeitsgebiet keine Typenschablone, die dem Material mehrerer Siedlungen entspricht, wie dies jedoch die *inneralpine Bronzezeitkultur* impliziert. Es können keine klaren Grenzen um Räume mit gleicher materieller Kultur gezogen werden, vielmehr verlaufen die Übergänge zwischen den Talschaften fliessend.



Im Laufe der Spätbronzezeit kommt es schliesslich zu einer Verlagerung der Schwerpunkte. So lässt sich das Resultat mit Modell 3 umschreiben, bei welchem die Überwindung der zentralalpinen Pässe als Interaktionsgrenze im Zentrum steht. Die Resultate legen nahe, dass die topographischen Gegebenheiten die Interaktionstätigkeiten der zentralalpinen Bevölkerung nicht mehr im selben Ausmass beeinflussten, wie dies noch in der Früh- und Mittelbronzezeit der Fall war. Insgesamt nimmt der Südeinfluss gegenüber den vorangegangenen Perioden in den nach Norden hin geöffneten Tälern in so grossem Masse zu, dass mit einer Veränderung des sozioökonomischen Gefüges gerechnet werden kann. Als mögliche Ursachen sind beispielsweise die Erschliessung neuer Wirtschaftsräume, die Einrichtung hoch frequentierter Handelsrouten bzw. ein Ausbau des Alpenpasshandels zu nennen. Aber auch grossräumigere Bevölkerungsverschiebungen z. B. in Folge schwerwiegender Ereignisse (Katastrophen<sup>100</sup> usw.) oder längerfristiger Erscheinungen (Klimawandel, Überbeanspruchung bestimmter Ressourcen) sind nicht auszuschliessen.

Auch wenn über die gesellschaftlichen Hintergründe des bronzezeitlichen Interaktionsverhaltens ohne weiterführende Studien nur spekuliert werden kann, so hat die vorliegende Untersuchung aufgezeigt, dass weder in den frühen noch in den späteren Perioden der Bronzezeit von einem geschlossenen zentralalpinen Kulturraum gesprochen werden kann. Die Probleme, die sich bei der kulturellen Einordnung zentralalpinen Fundmaterials in jüngerer Zeit ergeben, wurden wohl nicht zuletzt durch die Verwendung des Kulturbegriffs selbst verursacht. Dieser suggeriert mehr oder weniger klar definierbare räumliche Grenzen (quasi im modernen nationalstaatlichen Sinn), die

sich vor dem Hintergrund eines nicht statischen, sondern sich laufend verändernden Forschungsstandes kaum mehr aufbrechen lassen.

Zur Ergründung der alpinen Spezifika, wie sie sicherlich auch schon das Leben der bronzezeitlichen Bevölkerung beeinflussten, sind andere Quellen und Methoden notwendig. Die besonderen naturräumlichen Begebenheiten machten und machen noch immer eine angepasste Wirtschaftsweise sowohl möglich als auch erforderlich – es sei hier die an die klimatischen und topographischen Bedingungen angepasste Alpwirtschaft erwähnt. Auch gewisse Rohstoffe wie Kupfer, Silex, Bergkristall, aber auch die alpine Flora und Fauna sind nur in diesem einzigartigen Naturraum fassbar. Und nicht zuletzt bestimmten die alpinen Lebensbedingungen die religiöse Vorstellungswelt der Menschen mit, was sich in der Eisenzeit in der Form von alpinen Brandopferplätzen materialisiert. Gerade die jüngeren Untersuchungen zum alpinen Wirtschaftsraum zeigen aber auch, dass die Zentralalpen trotz all ihrer Besonderheiten keinen in sich geschlossenen Raum darstellten. Der bereits vor der Bronzezeit nachgewiesene Handel mit alpinen Rohstoffen<sup>101</sup> sowie die Nutzung der Alpen als Transitroute führten zu intensiven Kontakten mit den voralpinen Wirtschaftsräumen. Diese Kontakte hinterliessen markante Spuren besonders auch im bronzezeitlichen keramischen Fundgut, wie diese Untersuchung aufzeigen konnte. All diese Faktoren zeigen schliesslich, was für die Mensch-Umwelt-Beziehung im Alpenraum im besonderen Masse gilt: «*Die Landschaft prägt den Menschen – der Mensch prägt die Landschaft.*»<sup>102</sup>

### Anmerkungen

- 1 REITMAIER THOMAS: Rückwege – Archäologie im Silvrettagebirge. In: HERBERT BERNHARD D./MANDL FRANZ (HRSG.): Almen im Visier. Dachsteingebirge, Totes Gebirge, Silvretta. ANISA 2. Haus i. E 2009, 168–169.
- 2 DELLA CASA PHILIPPE: Concepts of Copper Age mobility in the Alps based on land use, raw materials and a framework of contact. *Preistoria alpina* 39, 2003, 204.
- 3 DELLA CASA PHILIPPE: Eckdaten der prähistorischen Besiedlung der Alpen, mit Augenmerk auf das Misox und die Zentral- und Südalpen. In: DE MARINIS RAFFAELE C./BIAGGIO SIMONA SIMONETTA (HRSG.): *I Leponti tra mito e realtà*. Locarno 2000, 87.
- 4 RAGETH JÜRGEN: Kleine Urgeschichte Graubündens. *Archäologie Schweiz* 23. 2000. 2, 38–39.
- 5 REITMAIER THOMAS: Letzte Jäger, erste Hirten. In: REITMAIER THOMAS (HRSG.): Letzte Jäger, erste Hirten. Hochalpine Archäologie in der Silvretta. *Archäologie in Graubünden*. Sonderheft 1. Chur 2012, 9–65.
- 6 Ein aktuelles Projekt des Archäologischen Instituts, Fachbereich Prähistorische Archäologie, der Universität Zürich widmet sich Fragen zu Bergbau, Kupferverarbeitung und Bronzetechnologie im Oberhalbstein, GR. URL: [http://www.prehist.uzh.ch/forschung/test1.php?sort\\_ID=24&sort\\_art=02%20Alpenraum&sort=01%20Aktuelle%20Projekte](http://www.prehist.uzh.ch/forschung/test1.php?sort_ID=24&sort_art=02%20Alpenraum&sort=01%20Aktuelle%20Projekte) (23.1.2015).
- 7 Bei dem vorliegenden Artikel handelt es sich um eine gekürzte und überarbeitete Version meiner Lizziatsarbeit: JECKER DAVID, Die Zentralalpen als bronzezeitlicher Siedlungs- und Interaktionsraum. Eine Studie über die kulturelle Ausrichtung der zentralalpinen Bewohner von der Früh- bis in die Spätbronzezeit. Unpublizierte Lizziatsarbeit, Universität Zürich 2010.
- 8 Burkart war Kreisförster und Mitglied der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubündens.
- 9 BURKART WALO: Crestaulta. Eine bronzezeitliche Hügelsiedlung bei Surin im Lugnez. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 5. Basel 1946, 63.
- 10 BURKART 1946, wie Anm. 9, 69–70.
- 11 BURKART 1946, wie Anm. 9, 69, Hervorhebungen im Original.
- 12 Ob und inwieweit das Verteidigungskonzept der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs (Réduit), bei dem die Alpen eine wesentliche Rolle spielten, die Denkweise Burkarts beeinflussten, kann nicht beurteilt werden. Dennoch sei darauf hingewiesen, dass «für die Aktivdienstgeneration das R. [Réduit, Anm. des Autors] der Inbegriff des Wehrwillens [war], der den Sonderfall einer eigenständigen Schweiz verkörperte und als Fortsetzung der Befreiungstradition betrachtet werden kann»: SENN HANS: Réduit. Historisches Lexikon der Schweiz. URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8696.php> (8.12.2014).
- 13 BURKART 1946, wie Anm. 9, 40, Hervorhebungen im Original.
- 14 Von Merhart war zu jenem Zeitpunkt Professor an der Universität Marburg (D).
- 15 Auch wenn die Suche nach «deutschen» Wurzeln im archäologischen Fundmaterial dem damaligen Zeitgeist entsprochen haben mag, ist von Merhart nicht vorzuwerfen, er habe sein Amt als Hochschullehrer im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie ausgeübt. 1938, also noch im gleichen Jahr, wurde ihm auf Anweisung Himmlers sein Auftrag entzogen, wie einem Schreiben Heydrichs vom 28.5.1938 zu entnehmen ist: «[...] Der ordentliche Professor für Vorgeschichte an der Universität Marburg Gero Merhart von Bernegg lässt seine Söhne als Zöglinge in der Jesuitenschule zu Feldkirch (Österreich) erziehen. Durch diese mit den weltanschaulichen Forderungen an einen Professor für deutsche Vorgeschichte nicht zu vereinbarende Haltung sieht der Reichsführer SS genötigt, Sie, Herr Reichsminister, zu bitten, Professor von Merhart von seiner Stellung in Marburg abzuberufen. Darüber hinaus sprechen eine Reihe anderer Gründe gegen die Belassung von Prof. Merhart im Amte. Merhart lehnt eine Verbindung der Vorgeschichte mit der Rassenkunde ab. Er hat ausserdem das Bestreben, die Vorgeschichte als unpolitische Wissenschaft der Geschichtsforschung als politischer Wissenschaft gegenüberzustellen [...]»: zitiert aus KOSSACK GEORG: Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation. Sitzungsberichte Bayerische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Heft 4. München 1999, 69–70.
- 16 VON MERHART GERO: Zu neuen Funden von Crestaulta (Kt. Graubünden). *Germania* 4, 1938, 221.
- 17 Zitat aus einem Brief von Walo Burkart, datiert auf den 10.10.1936, **Abb. 1**.
- 18 THOMAS KLAUS: Die urcheschichtliche Höhensiedlung Mutta bei Fellers (Kt. Graubünden). Unpublizierte Dissertation, Universität Freiburg i. Br. 1972, 414.
- 19 THOMAS 1972, wie Anm. 18, 415.
- 20 RAGETH JÜRGEN: Der Lago di Ledro im Trentino und seine Beziehungen zu den alpinen und mitteleuropäischen Kulturen. *Berichte der Römisch-Germanischen Kommission* 55, 1974, 228–230.
- 21 Publiziert in den Jahrbüchern der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 59–68, 1976–1985.
- 22 Die Berichte von 1980 und 1981 enthalten keine konkreten Bemerkungen zur Definition der *bündnerischen Bronzezeitkultur*. Rageth verweist diesbezüglich auf die früheren Grabungsberichte. Dasselbe gilt für die Darlegungen von 1983 bis 1985.
- 23 RAGETH JÜRGEN: Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1975. *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 62, 1979, 74.
- 24 STAUFFER-ISENRING LOTTI: Die Siedlungsreste von Scuol-Munt Baselgia (Unterengadin). Ein Beitrag zur inneralpinen Bronze- und Eisenzeit. *Antiqua* 9. Basel 1983, 99.
- 25 RAGETH 1979, wie Anm. 23.
- 26 RAGETH JÜRGEN: Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein). *Jahrbuch der*

- Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 69, 1986, 91.
- 27** Insbesondere betrifft dies die früh- bzw. mittelbronzezeitlichen Siedlungen um den Zürich- und den Bodensee sowie die mittelbronzezeitlichen Landsiedlungen des östlichen Mittellandes. Zu nennen sind an dieser Stelle z. B. Zürich, Mozartstrasse ZH (1987/2007), Meilen, Schellen ZH (1987), Wädli, Hohenrain TG (1990), Arbon, Bleiche TG (1994), Birmensdorf, Stoffel ZH (2001), Cham, Oberwil ZG (2001) und Wädenswil, Vorder Au ZH (2005).
- 28** MURBACH-WENDE INA: Die frühbronze- bis eisenzeitliche Keramik der Siedlung Cazis-Cresta. Eine Entwicklungsgeschichte über 1500 Jahre. Unpublizierte Dissertation, Universität Bern 2001, 176.
- 29** MAĆZYNSKA MAGDALENA: Schellenberg-Borscht. Ein prähistorischer Siedlungsplatz im Fürstentum Liechtenstein. Band 2: Befunde – Keramik – Metallfunde. Triesen 1999, 57.
- 30** MERZ ANNA: Eschen – Malanser. Bronzezeitliche Siedlungen im Fürstentum Liechtenstein. Befunde – Keramik – Metallfunde. Triesen 2007, 70.
- 31** RAGETH 1974, wie Anm. **20**, 234.
- 32** EGGERT MANFRED K. H.: «Kultur»: Zum praktischen Umgang mit einem Theoriekonzept. In: EGGERT MANFRED K. H./VEIT ULRICH (HRSG.): Theorie in der Archäologie: Zur jüngeren Diskussion in Deutschland. Tübinger Archäologische Taschenbücher 10. Münster 2013, 13–61, 18–26.
- 33** HANSEN KLAUS P.: Kultur und Kollektiv. Eine essayistische Heuristik für Archäologen. In: KRAUSSE DIRK/NAKOINZ OLIVER (HRSG.): Kulturräum und Territorialität. Archäologische Theorien, Methoden und Fallbeispiele. Rahden 2009, 17.
- 34** Vgl. auch NAKOINZ OLIVER/STEFFEN MARKUS: Siedlungshierarchien und kulturelle Räume. In: KRAUSSE DIRK (HRSG.): Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Schwerpunktprogramm 1171, Blaubeuren Oktober 2006. Stuttgart 2008, 386.
- 35** FREI BENEDIKT: Die Datierung der Melauner Keramik. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 14. 1954/55, 170.
- 36** Abhängig von der Definition von Ethnos/Volk und der materiellen Kultur zeigte Ulrike Sommer Möglichkeiten auf, ethnische Zugehörigkeit aus den materiellen Hinterlassenschaften herauszulesen: SOMMER ULRIKE: Materielle Kultur und Ethnizität – eine sinnlose Fragestellung?, Sonderdruck aus VEIT ULRICH/KIENLIN TOBIAS L./KÜMMEL CHRISTOPH/SCHMIDT SASCHA (HRSG.): Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur. Tübinger Archäologische Taschenbücher 4. Münster 2003, 205–223.
- 37** Burkart widmet dieser Frage ein eigenes Kapitel *Volk und Herkunft desselben*: BURKART 1946, wie Anm. **9**, 69–70.
- 38** FREI 1954/55, wie Anm. **35**, 172.
- 39** BRATHER SEBASTIAN: Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. *Germania* 78, 2000, 160, Hervorhebungen im Original.
- 40** BRATHER 2000, wie Anm. **39**, 168.
- 41** Zur Anwendung des Begriffs in der Ur- und Frühgeschichte siehe TRACHSEL MARTIN: Ur- und Frühgeschichte. Quellen, Methoden, Ziele. Zürich 2008, 246–250.
- 42** Dass Keramikzierstile selbst als Kommunikationsmittel dienen konnten, wurde anhand des südwestdeutschen Jungneolithikums aufgezeigt: ZEEB-LANZ ANDREA: Keramikverzierungsstil als Kommunikationsmittel: Ein Beispiel aus dem frühen Jungneolithikum Südwestdeutschlands. In: VEIT ULRICH/KIENLIN TOBIAS L./KÜMMEL CHRISTOPH/SCHMIDT SASCHA (HRSG.): Spuren und Botschaften: Interpretation materieller Kultur. Tübinger Archäologische Taschenbücher 4. Münster 2003, 245–261.
- 43** MÜLLER-SCHEESSEL NILS/BURMEISTER STEFAN: Einführung: Die Identifizierung sozialer Gruppen. Die Erkenntnismöglichkeiten der Prähistorischen Archäologie auf dem Prüfstand. In: MÜLLER-SCHEESSEL NILS/BURMEISTER STEFAN (HRSG.): Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie. Tübinger Archäologische Taschenbücher 5. Münster 2006, 28.
- 44** NAKOINZ OLIVER: Studien zur räumlichen Abgrenzung und Strukturierung der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 118. Bonn 2005, 28.
- 45** Es wurden ausschliesslich ausgewertete – oder zumindest teilweise ausgewertete – Fundstellen berücksichtigt. Darunter finden sich sowohl unpublizierte als auch publizierte Monographien bzw. Artikel.
- 46** DELLA CASA PHILIPPE/JOCHUM ZIMMERMANN EMANUELA/JACQUAT CHRISTIANE: Eine alpine Siedlung der Bronze- und Eisenzeit in Airolo-Madrano (Kt. Tessin, Schweiz) – archäologische und paläoökologische Grundlagen. Archäologisches Korrespondenzblatt 39/2, 2009, 193–194.
- 47** SEIFERT MATHIAS: Das spätbronzezeitliche Grab von Domat/Ems – Eine Frau aus dem Süden? Archäologie Schweiz 23. 2000, 2, 76.
- 48** PRIMAS MARGARITA: Bronzezeit zwischen Elbe und Po. Strukturwandel in Zentraleuropa 2200–800 v. Chr. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 150. Bonn 2008, 25.
- 49** Für die vorliegende Arbeit wurde eine Methode entwickelt, welche auch die Erfassung komplizierter Ziermuster ermöglicht. Die verschiedenen Verzierungen der Gefässkeramik werden dabei nachvollziehbar zu numerischen Codes verschlüsselt.
- 50** Ausserdem gilt es zu beachten, dass der hohe Fragmentierungsgrad der Keramik das Resultat negativ beeinflussen kann. Würde bei dem gewählten Musterbeispiel der untere Teil (die Reihe mit den stehenden, ausschraffierten Dreiecken) des Randfragments fehlen, ergäbe sich ein neuer Typ. Deshalb kann der hohe Fragmentierungsgrad dazu führen, dass beim Vergleich zweier oder mehrerer Stationen fälschlicherweise Unterschiede angezeigt werden, die gar nicht existieren. Da es sich bei den untersuchten Fundstellen des Arbeitsgebiets je-

doch ausschliesslich um Trockenbodensiedlungen handelt, ist von einem ähnlichen hohen Fragmentierungsgrad auszugehen. Somit dürfte der Fehler konstant ausfallen. Zum Schluss ist anzufügen, dass diese Fehlzuweisung natürlich auch bei anderen Klassifikationsmethoden auftritt.

- 51 Die Angaben der jeweiligen Autorin bzw. des jeweiligen Autors flossen ohne Überprüfung in die Statistik ein.
- 52 Die Begriffe arbeitsgebiet- bzw. fundstellenspezifisch sind insofern irreführend, als dass sich der Anteil der somit bezeichneten Typen infolge des stetigen Quellenzuwachs in den Alpenvorländern rasch ändern kann. Ausserdem suggeriert die erste Bezeichnung die Existenz mehr oder weniger scharfer Grenzen auf der Typenverbreitungskarte. Dies wird in der vorliegenden Arbeit jedoch *nicht* postuliert. Unter den arbeitsgebietsspezifischen Typen finden sich lediglich jene Merkmale, die (noch!) keinen geographischen Wert aus der Literatur erhalten haben und innerhalb des Arbeitsgebiets in mehr als einer Fundstelle auftreten. Dennoch werden der Einfachheit halber diese beiden Begriffe verwendet.
- 53 Die Grafik enthält sowohl Funde der Stufe Bronzezeit A1 (BzA1) als auch der Stufe BzA2.
- 54 Die grafische Darstellung der keramischen Ziermerkmale der frühbronzezeitlichen Siedlung Flums, Gräpplang SG ist insofern mit Vorsicht zu geniessen, als dass die statistische Datengrundlage (n=28) sehr gering ausfällt.
- 55 Da auf den Tafeln in Burkarts Publikation (BURKART 1946, wie Anm. 10) die stratigraphische Herkunft der Funde nicht angegeben ist und diesbezüglich im Text lediglich einzelne Hinweise zu finden sind, wurden im folgenden Diagramm sämtliche Funde berücksichtigt, die nicht eindeutig in mittelbronzezeitlichem Zusammenhang stehen.
- 56 In südwestlicher Richtung führt eine Zweipassroute über den Diesrut- und den Greinapass ins Bleniotal TI.
- 57 Dabei sind Routen über den San-Bernardino-, Splügen-, Maloja-, Julier-, Albula- und Berninapass wahrscheinlich.
- 58 PRIMAS MARGARITA: Der frühbronzezeitliche Depotfund von Arbedo-Castione (Kanton Tessin, Schweiz). In: BECKER CORNELIA/DUNKELMANN MARIE L./METZNER-NEBELSICK CAROLA/ROEDER MANFRED/TERŽAN BIBA (HRSG.): Chronos. Beiträge zur prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropa. Festschrift Bernhard Hänsel. Berlin 1997, 288–292.
- 59 Die Typenvergesellschaftung von Ösenkopf- und Flügelnadeln, Vollgriftdolch und Randleistenbeil (Typ Langquaid II) ist sowohl nördlich als auch südlich der Alpen verbreitet: PRIMAS MARGARITA: Cazis-Petrushügel in Graubünden. Neolithikum, Bronzezeit, Spätmittelalter. Zürcher Studien zur Archäologie. Zürich 1985, 120.
- 60 HOCHULI STEFAN/NIFFELER URS/RYCHNER VALENTIN (HRSG.): Bronzezeit. SPM III. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen. Basel 1998, 36.
- 61 PRIMAS MARGARITA/DELLA CASA PHILIPPE/JOCHUM ZIMMERMANN EMANUELA/HUBER RENATA: Wartau –

Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz) II. Bronzezeit, Kupferzeit, Mesolithikum. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 108. Bonn 2004, 50.

- 62 MAŻCZYNSKA MAGDALENA: Schellenberg-Borscht. Ein prähistorischer Siedlungsplatz im Fürstentum Liechtenstein. Band 2: Befunde – Keramik – Metallfunde. Triesen 1999, 48.
- 63 MAŻCZYNSKA 1999, wie Anm. 62, 49.
- 64 BURKART WALO/VOGT EMIL: Die bronzezeitliche Scheibennadel von Mutta bei Fellers (Kanton Graubünden). Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 6. 1944, 72.
- 65 SPINDLER KONRAD: Die frühbronzezeitlichen Flügelnadeln. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 57, 1972/73, 26.
- 66 MURBACH-WENDE 2001, wie Anm. 28, 86.
- 67 HOCHULI ET AL. 1998, wie Anm. 60, 21.
- 68 Die grafische Darstellung der keramischen Ziermerkmale der mittelbronzezeitlichen Siedlung Amsteg, Flüeli UR ist insofern wenig aussagekräftig, als dass die statistische Datengrundlage (n=19) sehr gering ausfällt.
- 69 Die mittelbronzezeitlichen Resultate von Savognin, Padnal sind insofern mit Vorsicht zu geniessen, als dass eine Neubewertung der einfachen horizontalen, unverzierten Wandleisten zu einer markanten Umverteilung des Interaktionsgrads mit dem nordwestlichen Alpenvorland und dem Arbeitsgebiet führen würde. Grund dafür ist der hohe prozentuale Anteil dieses Ziertyps. Würde man ihn dem nördlichen Alpenvorland und nicht dem Arbeitsgebiet zuweisen, so hätte dies folgende Auswirkungen: In Horizont D ginge der Anteil an arbeitsgebietsspezifischen Typen von rund 47% auf 18%, in Horizont C von 30% auf 17,3% zurück. Dieser Umstand veranschaulicht, wie stark ein Resultat vonseiten von einem einzigen Ziermerkmal abhängt.
- 70 In Savognin, Padnal nimmt die Anzahl an horizontalen und verzweigten unverzierten Leisten in den mittelbronzezeitlichen Horizonten D (BzB) und C (BzC) zugunsten der einfachen horizontalen Kerb- und Fingertupfenleisten sukzessive ab: vgl. auch RAGETH JÜRG: Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 69, 1986, 79.
- 71 In den Diagrammen von Fellers, Mutta und Cazis, Cresta sind auch frühbronzezeitliche Funde enthalten, die sich stratigraphisch nicht von den mittelbronzezeitlichen Artefakten trennen liessen. Ebenso enthält auch die Grafik von Lumbrein, Surin, Crestaulta frühbronzezeitliche Ziermerkmale.
- 72 RAGETH 1986, wie Anm. 70, 79.
- 73 PRIMAS ET AL. 2004, wie Anm. 61, 39.
- 74 PRIMAS ET AL. 2004, wie Anm. 61, 50.
- 75 WYSS RENÉ: Die bronzezeitliche Hügelsiedlung Cresta bei Cazis. Ergebnisse der Grabungen von 1934 bis 1970. Band 1: Die Siedlung und die Kleinfunde (ohne Keramik). Zürich 2002, 270.

- 76** SEIFERT MATHIAS: Vor 3466 Jahren erbaut! Die Quellfassung von St. Moritz. Archäologie der Schweiz 23. 2000. 2, 72.
- 77** PÁSZTHORY KATHERINE: Der bronzezeitliche Arm- und Beinschmuck in der Schweiz. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung X/3. München 1985, 60.
- 78** BILL JAKOB: Grab 4 der Nekropole Cresta Petschna im Lugnez. Archäologie der Schweiz 2. 1979. 2, 76.
- 79** Der Brauch der Kremation tritt im Voralpenland etwas später in Erscheinung: HOCHULI ET AL. 1998, wie Anm. **60**, 315.
- 80** BURKART WALO: Die bronzezeitliche Teilnekropole am Cresta Petschna. Ur-Schweiz 13, 1949, 39.
- 81** Amsteg, Flüeli UR; Trun, Darvella; Villa, Pleif; Mesocco, Tec Nev sowie die Gräber der Magadinoebene.
- 82** JANKE ROSANNA: Le necropoli dell'età del bronzo dal territorio dell'attuale canton Ticino (Svizzera). Unpublizierte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1991.
- 83** Da sich die *Laugen-Melaun*-Elemente in der Regel als solche gut identifizieren und von den übrigen Verzierungen unterscheiden lassen, besteht die Möglichkeit, dass sie auf Fundtafeln überrepräsentiert in Erscheinung treten.
- 84** Da zu den beiden Siedlungen erst eine selektive Auswahl weniger Funde publiziert ist, wurden sie zusammengefasst.
- 85** Die spätbronzezeitlichen Funde stammen aus dem zeitlich stark durchmischten Keramikhorizont IV (1300–400 v. Chr.), der Material enthält, das bis in die jüngere Eisenzeit datiert. Das spätbronzezeitliche Fundmaterial musste von Murbach-Wende auf typologischem Weg ausgesondert werden, weshalb die Datengrundlage von selektivem Charakter ist: MURBACH-WENDE 2001, wie Anm. **28**.
- 86** NEUBAUER WOLFGANG: Flums-Gräplang. Eine spätbronzezeitliche Siedlung in der Schweiz. Rebberg Ost, Grabung 1967–1982. Buchs 1994, 45–46.
- 87** STEINHAUSER-ZIMMERMANN REGULA: Der Montlingerberg im Kanton St. Gallen (Schweiz). Funde und Grabungen von 1898 bis 1960. Buchs 1989, 20.
- 88** RAGETH 1985, Spätbronzezeitliche Siedlungsreste aus Domat/Ems. Bündner Monatsblatt 1985, 269–304.
- 89** SEIFERT 2000, wie Anm. **47**.
- 90** STAUFFER-ISENRING 1983, wie Anm. **24**, 95.
- 91** STEINHAUSER-ZIMMERMANN 1989, wie Anm. **87**, 20.
- 92** HOCHULI ET AL. 1998, wie Anm. **60**, 317.
- 93** SEIFERT 2000, wie Anm. **47**.
- 94** AERNI KLAUS: 1000 Jahre Siedlung und Verkehr im Schweizerischen Alpenraum. Voraussetzungen und Ergebnisse. In: AERNI KLAUS/EGLI HANS-RUDOLF/FEHN KLAUS (HRSG.): Siedlungsprozesse an der Höhengrenze der Ökumene. Am Beispiel der Alpen. Bonn/Bern 1991, 12.
- 95** AERNI 1991, wie Anm. **94**, 12: die Klimaunterschiede führen zu einer stockwerkartigen Gliederung der Vegetation. Auf Laubmischwälder folgen subalpine Nadelwälder, alpine Grasfluren und zuletzt die Schnee- und Eisstufe.
- 96** PRIMAS 2008, wie Anm. **48**, 92.
- 97** HESS THOMAS/REITMAIER THOMAS/JOCHUM ZIMMERMANN EMANUELA/BALLMER ARIANE/DOBLLER IVO/DELLA CASA PHILIPPE: Leventina – prähistorische Siedlungslandschaft. Archäologischer Survey im alpinen Tessintal und entlang der Gotthardpassroute 2007/2008: kommentierter Katalog. Jahrbuch Archäologie Schweiz 93, 2010, 173–192.
- 98** REITMAIER THOMAS/LAMBERS KARSTEN/WALSER CHRISTOPH/ZINGMANN IGOR/HAAS JEAN NICOLAS/DIETRE BENJAMIN/REIDL DANIEL/HAJDAS IRKA/NICOLUSSI KURT/KATHREIN YVONNE/NAEF LEANDRA/KAISER THOMAS: Alpine Archäologie in der Silvretta. Archäologie Schweiz 36. 2013. 1, 12.
- 99** So wurde beispielsweise im Rahmen der historisch bezeugten Bergamasker Wanderschäferei die Strecke zwischen dem Engadin und der Region um Bergamo begangen: SPINDLER KONRAD: Der Mann im Eis und das Wanderhirtentum. In: HOLZNER JOHANN/WALDE ELISABETH (HRSG.): Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Wien/Bozen 2005, 29.
- 100** Zur Katastrophen-Theorie zum Beginn der Urnenfelderzeit FALKENSTEIN FRANK: Eine Katastrophen-Theorie zum Beginn der Urnenfelderkultur. In: BECKER CORNELIA/DUNKELMANN MARIE-LUISE/METZNER-NEBELSICK CAROLA/PETER-RÖCHER HEIDI/ROEDER MANFRED/TERŽAN BIBA (HRSG.): Chronos. Beiträge zur prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropa. Festschrift Bernhard Hänsel. Berlin 1997, 549–561.
- 101** HESS THOMAS, SteinReich – Lithische Rohstoffe im Alpenraum. In: REITMAIER THOMAS (HRSG.): Letzte Jäger, erste Hirten. Hochalpine Archäologie in der Silvretta. Archäologie in Graubünden. Sonderheft 1. Chur 2012, 131–133.
- 102** REITMAIER 2012, wie Anm. **5**, 23.

## Literatur

- BILL JAKOB: Zur Fundsituation der frühbronzezeitlichen Horte Mels-Rossheld, Gams-Gasenzen und Salez im Kanton St. Gallen. Archäologisches Korrespondenzblatt 15, 1985, 25–29.
- BURKART WALO: Das Kuppelgrab bei Donath. Bündner Monatsblatt 1942, 353–364.
- BURKART WALO: Crestaula. Eine bronzezeitliche Hügelsiedlung bei Surin im Lugnez. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 5. Basel 1946.
- BURKART WALO: Die bronzezeitliche Teilnekropole am Cresta Petschna. Ur-Schweiz 13, 1949, 35–39.
- DELLA CASA PHILIPPE: Mesolcina praehistorica. Mensch und Naturraum in einem Bündner Südalpen- tal vom Mesolithikum bis in römische Zeit. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 67. Bonn 2000.
- JANKE ROSANNA: Le necropoli dell'età del bronzo dal territorio dell'attuale canton Ticino (Svizzera). Unpublizierte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1991.
- MAŻZYN SKA MAGDALENA: Schellenberg-Borscht. Ein prähistorischer Siedlungsplatz im Fürstentum Liechtenstein. Band 2: Befunde – Keramik – Metallfunde. Triesen 1999.
- MERZ ANNA: Eschen – Malanser. Bronzezeitliche Siedlungen im Fürstentum Liechtenstein. Befunde – Keramik – Metallfunde. Triesen 2007.

- MURBACH-WENDE INA: Die frühbronze- bis eisenzeitliche Keramik der Siedlung Cazis-Cresta (GR). Eine Entwicklungsgeschichte über 1500 Jahre. Bern 2001.
- NATSCH ANTON: Grab aus der Bronzezeit unweit Sargans (St. Gallen). Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1, 1868–1871, 235–236.
- NEUBAUER WOLFGANG: Flums-Gräplang. Eine spätbronzezeitliche Siedlung in der Schweiz. Rebberg Ost, Grabung 1967–1982. Buchs 1994.
- PRIMAS MARGARITA: Der frühbronzezeitliche Depotfund von Arbedo-Castione (Kanton Tessin, Schweiz). In: BECKER CORNELIA/DUNKELMANN MARIE L./METZNER-NEBELSICK CAROLA/ROEDER MANFRED/TERŽAN BIBA (HRSG.): Chronos. Beiträge zur prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropa. Festschrift Bernhard Hänsel. Berlin 1997, 287–296.
- PRIMAS MARGARITA/DELLA CASA PHILIPPE/ZIMMERMANN EMANUELA/HUBER RENATA: Wartau – Ur- und fröhgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenreintal (Kanton St. Gallen, Schweiz) II. Bronzezeit, Kupferzeit, Mesolithikum. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 108. Bonn 2004.
- RAGETH JÜRG: Spätbronzezeitliche Siedlungsreste aus Domat/Ems. Bündner Monatsblatt 1985, 269–304.
- RAGETH JÜRG: Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 69, 1986, 63–103.
- RAGETH JÜRG: Spätbronzezeitliche Siedlungsreste von Villa-Pleif (Lugnez GR). Bündner Monatsblatt 1987, 293–333.
- RAGETH JÜRG: Ur- und Frühgeschichte. Kapitel: Bronzezeit. In: Stadt Chur (Hrsg.): Von den Anfängen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Churer Stadtgeschichte. Band 1. Chur 1993, 70–82.
- RAGETH JÜRG: Die ältereisenzeitlichen und spätbronzezeitlichen Siedlungsreste von Trun-Darvella. Separatdruck aus dem Jahrbuch 2001 der Historischen Gesellschaft von Graubünden. Chur 2001.
- SCHMID-SIKIMIC BILJANA: Die Siedlung auf dem Flüeli bei Amsteg (UR). In: PRIMAS MARGARITA/DELLA CASA PHILIPPE/SCHMID-SIKIMIC BILJANA (HRSG.): Archäologie zwischen Vierwaldstättersee und Gotthard. Siedlungen und Funde der ur- und fröhgeschichtlichen Epochen. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 12. Bonn 1992, 279–306.
- SEIFERT MATHIAS: Vor 3466 Jahren erbaut! Die Quellfassung von St. Moritz. Archäologie der Schweiz 23. 2000. 2, 63–75.
- SEIFERT MATHIAS: Das spätbronzezeitliche Grab von Domat/Ems – Eine Frau aus dem Süden? Archäologie der Schweiz 23. 2000. 2, 76–83.
- STAUFFER-ISENRING LOTTI: Die Siedlungsreste von Scuol-Munt Baselgia (Unterengadin GR). Ein Beitrag zur inneralpinen Bronze- und Eisenzeit. Antiqua 9. Basel 1983.
- STEINHAUSER-ZIMMERMANN REGULA: Der Montlingerberg im Kanton St. Gallen (Schweiz). Funde und Grabungen von 1898 bis 1960. Buchs 1989.
- THOMAS KLAUS V.: Die urgeschichtliche Höhensiedlung Mutta bei Fellers (Kt. Graubünden). Unpublizierte Dissertation, Universität Freiburg i. Br. 1972.

### Abbildungsnachweis

**Abb. 1, 2, 4 – 7, 9 – 11:** Archäologischer Dienst Graubünden

**Abb. 3:** Grundlage: swisstopo. Bearbeitung: Archäologischer Dienst Graubünden

**Abb. 8.1.4.5.6.7.10.12.13.18.22.24.26.31.41:** MURBACH-WENDE INA: Die frühbronze- bis eisenzeitliche Keramik der Siedlung Cazis-Cresta (GR). Eine Entwicklungsgeschichte über 1500 Jahre. Bern 2001. Taf. 2,10.16; Taf. 11,3; Taf. 17,5; Taf. 18,1; Taf. 29,1.2; Taf. 32,6; Taf. 40,2.18; Taf. 49,2; Taf. 68,1; Taf. 79,3; Taf. 88,11.

**Abb. 8.8.9.14:** RAGETH JÜRG: Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Die Grabungskampagne von 1973. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 60, 1977. Abb. 27,1; Abb. 42,11; Abb. 51,2.

**Abb. 8.11.16:** RAGETH JÜRG: Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1974. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 61, 1978. Abb. 30,1; Abb. 56,3.

**Abb. 8.15:** RAGETH JÜRG: Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1975. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979. Abb. 34,25.

**Abb. 8.37:** RAGETH JÜRG: Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Die Grabungskampagne 1976. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 63, 1980. Abb. 57,5.

**Abb. 8.2.3:** RAGETH JÜRG: Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1980. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 67, 1984. Abb.38,19.22.

**Abb. 8.19.20.21:** BURKART WALO: Crestaulta. Eine bronzezeitliche Hügelsiedlung bei Surin im Lugnez. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 5. Basel 1946. Textbild 6,463.464.465.

**Abb. 8.29.30.38.39.40:** DELLA CASA PHILIPPE: Mesolcina praehistorica. Mensch und Naturraum in einem Bündner Südalpental vom Mesolithikum bis in römische Zeit. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 67. Bonn 2000. Abb. 2,45a, 263.266.271; 2,45c, 349.350.

**Abb. 8.17.25.33:** PRIMAS MARGARITA/DELLA CASA PHILIPPE/ZIMMERMANN EMANUELA/HUBER RENATA: Wartau – Ur- und fröhgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenreintal (Kanton St. Gallen, Schweiz) II. Bronzezeit, Kupferzeit, Mesolithikum. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 108. Bonn 2004. Taf. 20,464; Taf. 22,493; Taf. 23,520.

**Abb. 8.27.28.32.35:** NEUBAUER WOLFGANG: Flums-Gräplang. Eine spätbronzezeitliche Siedlung in der Schweiz. Rebberg Ost, Grabung 1967–1982. Buchs 1994. Taf. 9,142; Taf. 20,340; Taf. 40,669; Taf.44,740.

**Abb. 8.23.34.36:** STEINHAUSER-ZIMMERMANN REGULA: Der Montlingerberg im Kanton St. Gallen (Schweiz). Funde und Grabungen von 1898 bis 1960. Buchs 1989. Taf. 34,286.291; Taf. 75,1143.

### Adresse

**David Jecker**  
Albisstrasse 10  
CH-6340 Baar  
davidjecker@hotmail.com





## Einleitung

Die Auswirkungen der globalen Erwärmung werden in klimasensiblen Naturräumen wie dem Hochgebirge besonders schnell und deutlich sichtbar. Die anhaltende Ablation (Abschmelzung) der Gletscher sowie das Auftauen von Permafrostböden bedrohen das ökologische Gleichgewicht und führen zu einer rasanten und markanten Umgestaltung der alpinen Natur- und Kulturlandschaft. Diese Entwicklung birgt aber auch positive Nebeneffekte oder besser Chancen – etwa für die Archäologie: Das Abschmelzen des nur scheinbar *ewigen Eises* gleicht einer zeitlich eng begrenzten Öffnung eines bisher unzugänglichen kulturgeschichtlichen Archives. Das Eis bietet – neben Seen und Mooren – im hochalpinen Raum optimale Bedingungen für eine langfristige Konservierung organischer Materialien wie Leder, Wolle, Textilien und Holz. Da (hoch-)alpine Fundstellen in der Regel nur wenige Funde bereithalten und sich in den *sauren* alpinen Böden abgesehen von verkohltem Brennmaterial und Bauelementen oder Speiseabfällen nur selten organische Überreste erhalten, bergen Funde aus dem Eis für die archäologische Forschung einzigartige Möglichkeiten.

Durch den Sensationsfund «Ötzi» im Jahre 1991 wurde die Weltöffentlichkeit zum ersten Mal auf dieses Phänomen aufmerksam. Die enorme Publizität rund um diesen archäologischen Kriminalfall führte zu Neuentdeckungen und Neubewertungen weiterer Gletscherfunde im gesamten Alpenraum. So wurden gewiss nicht zufällig 1992 die bereits einige Jahre zuvor ausgeschmolzenen sterblichen Überreste der «Porchabella» im Kesch-Gebiet (Gemeinde Bergün/Bravuogn)<sup>1</sup> von der Fachwelt als archäologisch relevant registriert.

Dass dieser wissenschaftliche Impuls bereits erste Gedanken in die richtige Richtung bewirkte, macht ein Zitat von Werner Meyer aus dem Jahre 1992 deutlich:

«... dass die Funde vom Lötschenpass und vom Theodulgletscher kaum als einzigartige Ausnahmen zu deuten sind, sondern als Vorboten von weiteren Fundkomplexen, deren Entdeckung einem Wissenschaftszweig der Zukunft vorbehalten bleibt, der kommenden ‹Gletscherarchäologie›. Diese muss ihre Methoden und Fragestellungen erst noch entwickeln. Interdisziplinär und grenzüberschreitend – das werden ihre wesentlichen Eigenschaften sein.»<sup>2</sup>

Umso erstaunlicher ist, dass für die Folgejahre eher die Konstituierung einer allgemeinen *Alpinen Archäologie* als eine gezielte Erforschung des Phänomens *Eisfunde* konstatiert werden kann.<sup>3</sup> Aus diesem Grund sind wir heute zwar besser über die (prä-)historische Begehung und Nutzung des alpinen Raums im Allgemeinen unterrichtet als noch vor 20 Jahren. Die Gletscherarchäologie harrt aber weiterhin einer systematischen, theoretischen Auseinandersetzung, so dass die Entdeckung und fachgerechte Bergung fortlaufend ausapernder Funde noch immer weitgehend dem seltenen Zufall und damit häufig dem Zerfall überlassen wird.

Im Gegensatz dazu ist eine systematische Suche nach Eisfunden mit Hilfe so genannter *predictive models* (Vorhersagemodelle) in Skandinavien und Nordamerika bereits seit den frühen 2000er Jahren zu einem festen Bestandteil der archäologischen Methodik geworden. Der Einsatz fernerkundlicher Prospektionsmethoden zur Detektion und Eingrenzung von Funderwartungsgebieten stellt in weitläufigen Eis- und Permafrost-Gebieten, die nur während eines sehr kurzen Zeitfensters im Hochsommer zugänglich sind, das einzig adäquate Hilfsmittel dar.

Die im vorliegenden Beitrag zusammengefasste Masterarbeit<sup>4</sup> hat sich dem oben skizzierten Forschungsdesiderat angenommen. Auf Basis internationaler Vergleichsstudien wurde eine an die Gegebenheiten des zentralalpinen Raums adaptierte Methodik zur Erstellung eines priorisierenden Vorhersagmodells potentieller Eisfundstellen exemplarisch für den Kanton Graubünden entwickelt und umgesetzt. Durch stichprobenartige Geländebegehungen wurden die Ergebnisse der Modellierung und somit die Tauglichkeit der vorgeschlagenen Herangehensweise überprüft. Die abschliessend resultierte Verdachtsflächenkartierung diente in der Folge als Ausgangslage für ein weiterführendes Monitoring-Projekt zur gezielten Überwachung der detektierten Funderwartungsgebiete. In Kombination mit einem Awareness-Programm zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die Eisfundthematik konnte so ein verantwortungsbewusster Umgang mit dem akut bedrohten Kultarchiv gewährleistet werden.

#### **Gletscherarchäologie – Begriff und Definition**

Früh hat sich in der englisch- wie auch deutschsprachigen Literatur der Begriff *glacial archaeology* resp. *Gletscherarchäologie* für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Funden aus gefrorenem Milieu etabliert. Eine solche Verwendung ist zwar naheliegend, aus wissenschaftlicher Perspektive jedoch unzureichend. Der glaziologische Begriff *Gletscher* bezeichnet einen Eiskörper, der eine Fließbewegung aufweist. Diesem definitorischen Kriterium liegt ein für Gletscher kennzeichnender Ablations- und Akkumulationszyklus zugrunde: Im Nährgebiet wird laufend neues Eis gebildet, während altes Eis im Zehrgebiet abschmilzt. Dieser Mechanismus führt dazu, dass Objekte in der Regel nur wenige Jahr-

zehnte, maximal wenige Jahrhunderte im Gletschereis konserviert werden, bevor sie durch den Eisfluss wieder an die Oberfläche transportiert werden. Mit dieser Fließbewegung einhergehender Druck im Innern eines Gletschers führt zudem meist zu einer starken Verformung oder Fragmentierung potentieller Fundobjekte.

Die Mehrheit insbesondere der prähistorischen Eisfunde wurde also nicht in eigentlichen Gletschern, sondern in kleineren, statischen Eiskörpern ohne oder mit sehr geringer Fließdynamik konserviert. Diese Eisflächen werden – in Anlehnung an die in Nordamerika und Skandinavien gebräuchlichen Termini *ice* resp. *snow patch* – im Folgenden Eisflecken genannt.

Auch wenn demnach Bezeichnungen wie *Archäologie des Eises* oder *Frozen Archaeology* inhaltlich dem Begriff *Gletscherarchäologie* als Überbegriff vorzuziehen wäre, wird auch weiterhin auf den sowohl im deutschen wie auch englischen Sprachgebrauch etablierten Begriff zurückgegriffen. Sinnvoll scheint aus methodischer Perspektive allerdings eine präzisere, situative terminologische Differenzierung zwischen *Eis-, Gletscher- und Permafrostfunden* resp. *-fundstellen*.

#### **Methodik**

Der Einsatz von *predictive modelling* zur systematischen Detektion potentieller Eisfundstellen nimmt seinen Anfang um die Jahrtausendwende in Nordamerika. Ausgangspunkt für die Anwendung dieser Strategie war nicht ein spektakulärer Einzelfund wie «Ötzi», sondern ein flächig fassbares Phänomen, dass sich sowohl in Nordamerika wie auch in Skandinavien bis heute beobachten lässt und zu einer charakteristischen Fundstellendistribution mit spezifischem

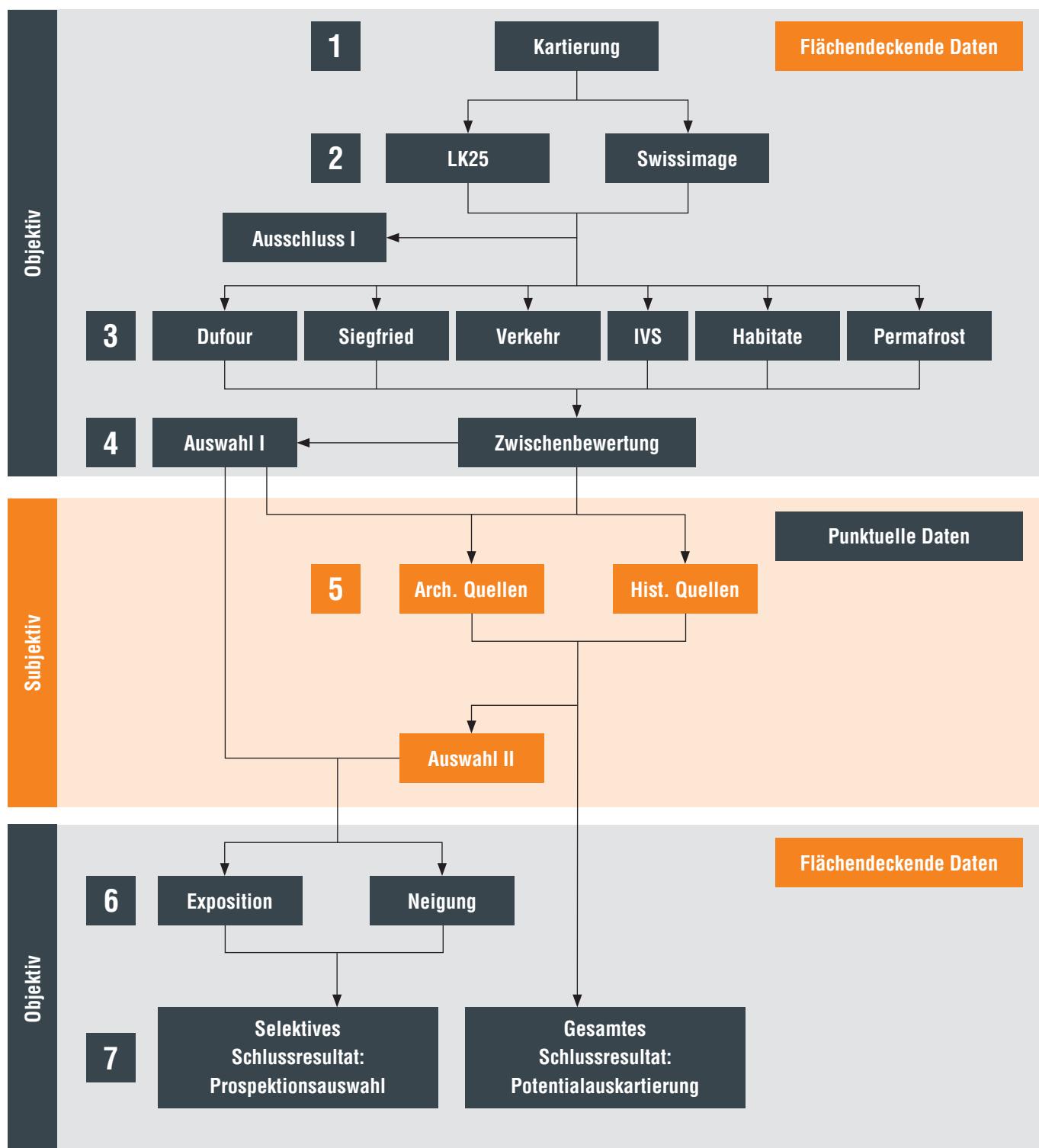
Fundspektrum geführt hat: Rentiere und Karibus ziehen sich im Hochsommer zum Schutz vor Hitze und Insekten regelhaft auf *ice* resp. *snow patches* zurück. Die Tiere werden so zu einem exponierten Jagdziel, was sich der Mensch wiederum seit Jahrtausenden mit entsprechend angepassten Jagdstrategien zunutze machte.<sup>5</sup> Dies ist auch der Hauptgrund, weshalb aus solchen *patches* neben grossen Mengen an Wildtierdung und anderen biologischen Überresten auch immer wieder archäologische Artefakte ausapern. Die Eisfunde datieren vom 8. Jahrtausend v. Chr. bis in die Gegenwart und stehen – dem Deponierungskontext entsprechend – fast ausschliesslich in direktem Zusammenhang mit Jagdaktivitäten. Diese spezifische Situation bildet eine optimale Ausgangslage für die Erstellung eines Vorhersagemodells, wie es von Dixon, Manley und Lee 2005 unter dem Titel *MAPIS* für den Wrangell-St. Elias National Park (USA) erstmals vorgelegt wurde.<sup>6</sup> Das GIS-gestützte Modell basiert auf der Grundannahme, dass grosse, sich vergleichsweise schnell bewegende Gletscher als Konservierungsmilieu für alte Fundobjekte weniger geeignet sind als permanente Eisflecken und langsam fliessende Gletscher. Da jedoch nicht alle *ice patches* archäologische Funde enthalten, gilt es herauszufinden, weshalb Menschen in der Vergangenheit einzelne Eisflächen häufiger frequentiert haben als andere. Daraus lässt sich die zweite Prämisse von *MAPIS* ableiten – basierend auf dem Grundprinzip des *predictive modellings*: «*By identifying the reasons people have been attracted to regions with ice, areas conducive of these activities can be identified based on their location and physical characteristics.*»<sup>7</sup>

Das gletscherarchäologische Vorhersage- modell für den Kanton Graubünden wurde auf einer leicht abgewandelten konzeptio-

nellen Grundlage erarbeitet, die den spezifischen Rahmenbedingungen der Alpen Rechnung trägt. Zwischen den Natur- resp. Kulturräumen Nordamerikas und der Alpen bestehen grundlegende Unterschiede, die es auch in der methodologischen Konzeption des Modells zu berücksichtigen gilt. Anhand der oben aufgeführten Prämissen können die Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Räume verdeutlicht werden. Die erste Annahme, welche gänzlich auf naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und empirisch ermittelten Gesetzmässigkeiten aufbaut, kann ohne Bedenken auf den Alpenraum übertragen werden.

Die zweite Prämisse hingegen lässt sich in den Alpen nur mit einigen Präzisierungen anwenden. Zwar können teilweise auch für die bereits bekannten zentraleuropäischen Eisfundstellen «*reasons people have been attracted to regions with ice*» ausgemacht werden, diese müssen sich jedoch nicht zwingend auf das Eis selbst bzw. dessen Lage im Sinne eines wiederkehrenden topographischen Merkmalensembles beziehen. Im Gegenteil: Die eigentlichen Aktivitäten, im Zuge derer Objekte versehentlich und somit zufällig ins Eis gelangten, scheinen nicht in einem direkten Zusammenhang zum Eis gestanden zu haben, wie dies in Nordamerika der Fall ist. Vielmehr zeichnen sich unterschiedliche Aktivitätsszenarien ab, die allesamt über den Aspekt der Mobilität miteinander verknüpft werden können. Die fast schon regelhafte Lage der Eisfundstellen an alpinen Übergangssituationen ist hierfür ein klares Indiz. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass einige der Funde analog zu Nordamerika und Skandinavien im Kontext spätsommerlicher Hochwildjagden ins Eis gelangten. Da jedoch auch diese als Ausprägung menschlicher Mobilität im Allgemeinen beschrieben werden können, schliesst diese Betrachtungsweise ein ent-

**Abb. 1:** Schematische Darstellung  
des angewandten Vorhersage-  
modells.



sprechendes Szenario nicht aus. Dieser Perspektivenwechsel ist für die Erarbeitung des Vorhersagemodells von zentraler Bedeutung. Es sollen demnach nicht, wie in *MAPIS*, einzelne Eisflächen nach ihrem archäologischen Potential beurteilt werden, sondern umgekehrt – einzelne Mobilitätszonen nach ihrem glaziologischen Potential, basierend auf folgendem Axiom:

*Hochalpine Mobilitätskorridore, wie sie Pässe und Übergänge darstellen, sind durch ihre natürliche Topographie einer erhöhten Begehungskontinuität und -intensität ausgesetzt. Durch die natürliche Kanalisierung unterschiedlicher menschlicher Aktivitäten im hochalpinen Gebiet ist ihr archäologisches Fundpotential ungleich grösser als in den übrigen Zonen gleicher Höhe.*

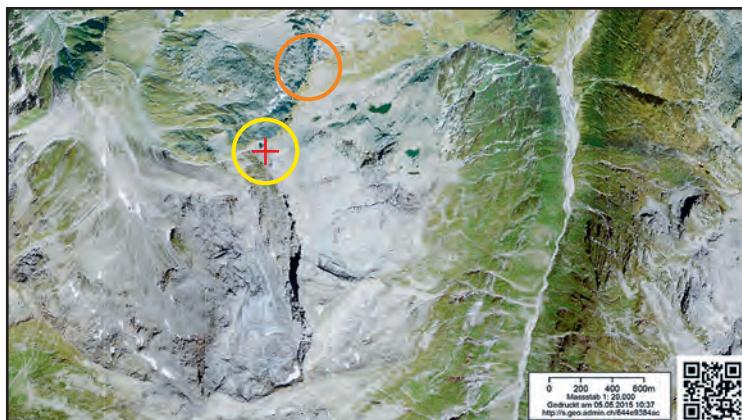
Im Vergleich zu einem traditionellen *predictive model*, welches üblicherweise flächen-deckende Daten-Layer unterschiedlicher Einflussfaktoren auswertet, sollen im vorliegenden Modell also nur für systematisch vorselektionierte Funderwartungsgebiete Daten erhoben werden.

Ein weiterer Unterschied besteht im Verhältnis zwischen der Grösse des Untersuchungsgebietes und der verfügbaren Geodaten-Auflösung. Da für das vergleichsweise kleine Gebiet Graubünden lediglich eine Datenauflösung von 25 m verfügbar war, und gleichzeitig die Grösse der zu detektierenden Eiskörper wiederum kleiner zu erwarten ist, wird schnell klar, dass die Erarbeitung eines automatisierten Vorhersagemodells wenig erfolgsversprechend ist. Die kleinräumige und diversifizierte Topographie des zentralalpinen Raums stellt dabei eine nicht unwesentliche zusätzliche Fehlerquelle dar. Ein beträchtlicher Teil der Auswertungsarbeiten musste daher manuell vorgenommen werden.

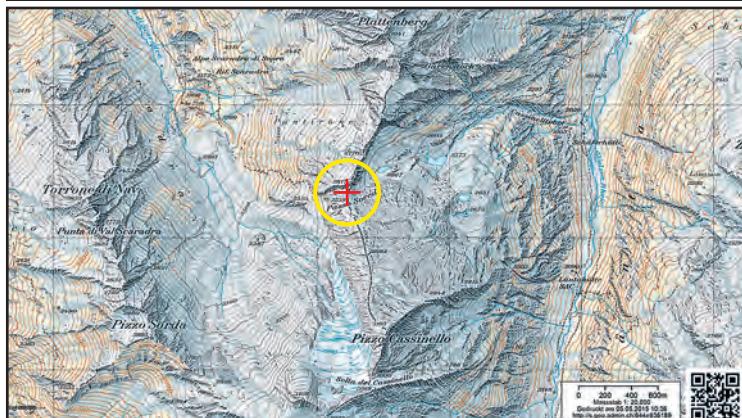
Die gesamte Untersuchung ist von explizit diachronem Charakter, was einerseits den Miteinbezug historischer und rezenter Quellen in die Potentialanalyse erlaubt, andererseits aber auch eine Berücksichtigung mittelfristiger Eisarchive, sprich Gletscher, erfordert **Abb. 1**.

Das auf diesen Überlegungen aufbauende Modell kann grob in sechs Analyseschritte unterteilt werden, die allesamt in einem GIS durchgeführt wurden. Zu Beginn wurden sämtliche Passsituationen im Untersuchungsgebiet kartiert **Abb. 1,1** und anschliessend einer ersten Beurteilung anhand aktueller Karten und Luftbilder unterzogen **Abb. 1,2**. Gänzlich ungeeignete, eisfreie Mobilitätspunkte wurden bereits in diesem Arbeitsschritt von einer weiteren Untersuchung ausgeschlossen. Alle übrigen Übergänge wurden dann anhand naturräumlicher und kultureller Kriterien ihrem spezifischen Potential entsprechend bewertet **Abb. 1,3**. Eine Zusammenfassung der Einzelwerte **Abb. 1,4** ermöglicht eine erste Selektion besonders vielversprechender Übergänge. Bis zu diesem Arbeitsschritt kann von einem objektiven Modell gesprochen werden, da jede Passsituation auf derselben Datengrundlage und anhand derselben Werteskala beurteilt wurde. Eine anschliessende Anreicherung der Datenreihen durch archäologische und historische Informationen **Abb. 1,5** bewirkt nun aber explizit die Transformation hin zu einem manuell selektierenden Modell. Dieser Schritt schafft die Möglichkeit, nur punktuell verfügbare Informationen in das Modell miteinzubeziehen und einzelne Mobilitätspunkte so nachträglich aufzuwerten. Die aus diesem letzten Arbeitsschritt resultierende zweite Selektion besonders vielversprechender Pässe **Abb. 1,6** stellt das Abschlussprodukt der Modellierung dar, welches zwingend durch Geländesurveys verifiziert werden muss.

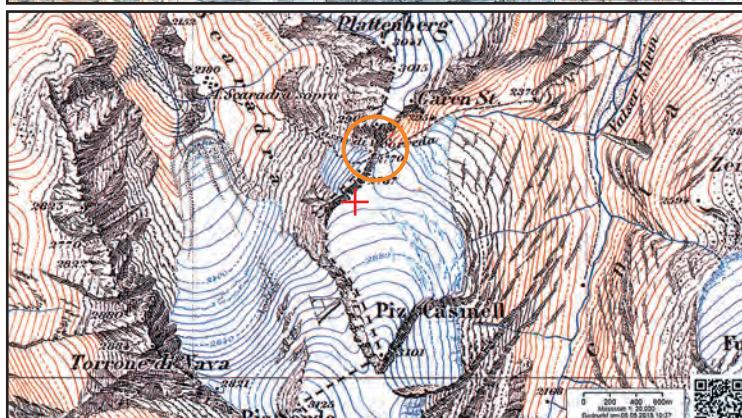
1



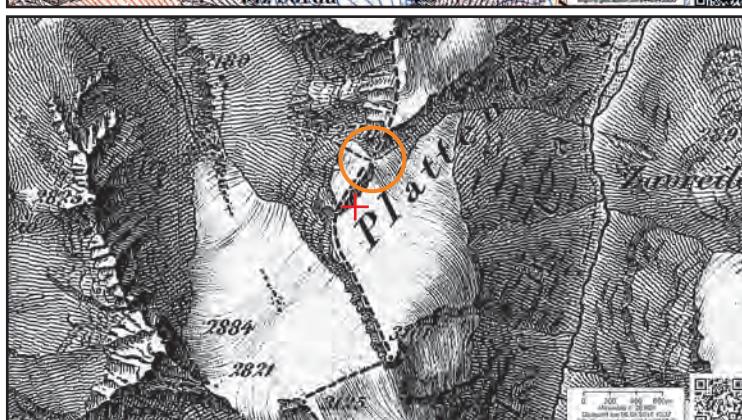
2



3



4



Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA15/068)

### Der Weg zum Vorhersagemodell

Als Arbeitsgrundlage wurde zunächst eine Datenbank erstellt, in der sämtliche Pässe und Übergänge Graubündens verzeichnet sind. Die Kartierung basiert auf der Schweizerischen Landeskarte im Massstab 1:25 000 (LK25) sowie weiteren Kartenwerken aus dem 19. und 20. Jahrhundert. In der Datenbank verzeichneten wurden all jene Stellen, welche durch eine entsprechende Benennung<sup>8</sup> und/oder Wegmarkierung klar als Passsituation ausgewiesen sind und auf einer Höhe von mind. 2500 m<sup>9</sup> liegen. Das Verzeichnis umfasst insgesamt knapp 500 dieser im Folgenden *Mobilitätspunkte* genannten Lokalitäten.

Da bei der Kartierung lediglich die Meereshöhe als selektives Kriterium berücksichtigt wurde, sind in der Gesamtmenge auch zahlreiche Mobilitätspunkte enthalten, die für gletscherarchäologische Fragestellungen nicht von Interesse sind, da in ihrem direkten Umfeld kein Eis vorhanden ist. Um diese erste Auswahl weiter einzugrenzen, wurde jeder Mobilitätspunkt in die LK25 und in Orthofotos von Swisstopo<sup>10</sup> projiziert, wobei jeweils nicht nur die eigentliche Passsituation, sondern auch die Zustiege evaluiert wurden. Die Kombination dieser beiden Datensätze hat sich als wertvoll erwiesen, da einerseits Eis- oder Schneeflecken auf der LK25 teilweise nicht kartiert und andererseits bereits abgeschmolzene Eisflecken auf swisstopo nicht mehr sichtbar waren. Mobilitätspunkte, die sich in beiden Projektionen als eisfrei präsentierten, finden in der

**Abb. 2:** Unterschiedliche Routenführung über den Soreda-/Sorredapass. **1** Orthofoto; **2** aktuelle Landeskarte; **3** Siegfriedkarte; **4** Dufourkarte.

weiteren Modellierung keine Berücksichtigung mehr. Der Ausgangsdatensatz konnte so um fast die Hälfte von 494 auf 264 reduziert werden. Die ausgeschiedenen Mobilitätspunkte lagen zu über 80% auf einer Höhe von weniger als 2700 m, was einerseits die Kartierungsuntergrenze von 2500 m indirekt bestätigt, gleichzeitig aber auch die Gefährdung der 26 verbleibenden Verdachtsflächen unter 2700 m verdeutlicht.

#### Faktorenanalyse

##### Dufour- und Siegfriedkarte

Analog zur Erstbeurteilung der Pässe wurde auch auf Basis der Dufour-<sup>11</sup> (1845–1865) und Siegfriedkarte<sup>12</sup> (1870–1926) eine Bewertung für spezifische historische Zeitpunkte vorgenommen. Durch die beiden Kartenwerke wurde eine Projektion der einzelnen Mobilitätspunkte in Relation zum LIA-Maximum<sup>13</sup> resp. der Zeit kurz danach simuliert und auf diese Weise ein Näherungswert für die jeweilige LIA-Überprägung ermittelt. Neben der glaziologischen Bewertung wurde in diesem Arbeitsschritt auch die Kartierung der Pässe berücksichtigt. Der überwiegende Teil der hochalpinen Übergänge ist auf Grund der kleinen Auflösung der Karten nicht explizit als Passsituation gekennzeichnet. Eine Beschriftung (Name) und/oder Markierung (Weg) einzelner Übergänge wurde daher zusätzlich in die Bewertung einbezogen. Sie stellt einen indirekten Nachweis für eine Frequenzierung des betreffenden Übergangs im 19. Jahrhundert dar – und somit während einer Klima-Ungunstphase deutlich vor der Etablierung des alpinen Tourismus. Die detaillierte Analyse der beiden Kartenwerke lieferte zudem vereinzelt Hinweise auf alternative historische Wegführungen, wie etwa am *Passo Soreda* (Gemeinde Vals) oder am *Passo Vecchio* (Gemeinde Tujetsch) **Abb. 2**.

#### Verkehrsgeographische Lage

Unabhängig von der Darstellung eines Mobilitätspunktes in unterschiedlichen Landeskarten wurde zusätzlich ein Wert für die verkehrsstrategische Lage eines jeden Passes erfasst. Das Verkehrspotential resp. die Begehungsfrequenz eines Passes steht, beispielsweise auf Grund der Geländebeschaffenheit oder der Höhendifferenz, nicht immer in einem proportionalen Verhältnis zu dessen verkehrsgeographischer Lage. Durch diesen Faktor sollen im Gegensatz zu den vorangegangenen Bewertungsschritten auch kleinere, verkehrsstrategisch günstig gelegene Jöche und Lücken hervorgehoben werden, die zuvor tendenziell unterbewertet wurden. Es kann davon ausgegangen werden, dass ebensolche kleinen, regionalen Pässe in einer Zeit vor dem Ausbau des Talstrassennetzes einen höheren Stellenwert einnahmen als heute resp. vor 150 Jahren.<sup>14</sup>

#### Wildtierhabitatem

Eine detaillierte Modellierung von Wildtierhabitaten als Einflussfaktor ist für den Alpenraum im Gegensatz zu den weiter nördlich gelegenen, borealen Zonen nicht geeignet, wie Pilotversuche in der *Silvretta* gezeigt haben.<sup>15</sup> Für das alpine Hochwild Steinbock und Gämse lässt sich zwar eine saisonale Priorisierung bestimmter Geländeformen ermitteln und modellieren, was aber nicht bedeutet, dass Flächen ausserhalb dieser Habitate gemieden werden. Zusätzlich gilt es zu berücksichtigen, dass auch Gämsen und Steinböcke im Sommer auf Schnee und Eis Schutz vor Hitze und Insekten suchen. Eisflecken aber auch Gletscher dürften somit generell als Bestandteil des Sommerhabitats bezeichnet werden. Eine sinnvolle Modellierung der Hochwildhabitatem scheint daher am ehesten durch die

Definition einer Unter- und Obergrenze zu erreichen sein. Da entsprechende Informationen aber nicht für das gesamte Holozän verfügbar sind und eine Abbildung heutiger Verhältnisse dem explizit diachronen Ansatz des Modells nicht gerecht würde, könnten lediglich Näherungswerte angewendet werden – etwa in Relation zur Waldgrenze. Dass sich das Verhalten der Wildtiere jedoch nicht ohne weiteres in ein lineares Verhältnis zur klimatischen Entwicklung setzen lässt, zeigt das Beispiel eines mumifizierten Gämse-Kitzes vom Plattaletscher<sup>16</sup>. Die Modellierung gesamtholozäner Wildhabitare für den alpinen Raum ist also mit zahlreichen Unsicherheiten behaftet. In Anlehnung an die oben genannte Annahme, dass Eisflächen ohnehin bereits Teil dieser Habitate sind, wird folglich auf eine Modellierung dieses Einflussfaktors verzichtet.

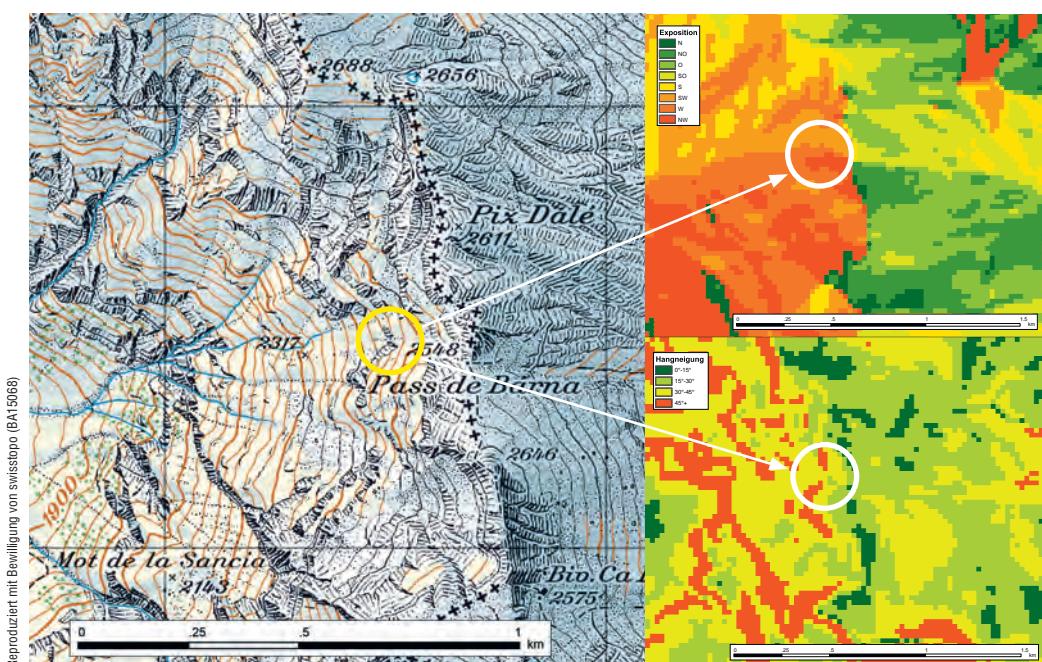
#### **Geofaktoren: Neigung, Exposition, Permafrost**

Die evaluierten geographischen Parameter dienen nicht der Fundpotentialkartierung,

sondern der Bestimmung des potentiellen Alters einzelner Eiskörper. Der glaziologischen Fachliteratur zufolge wirken sich neben der Höhenlage insbesondere die Neigung und Exposition des Geländes auf die Erhaltung von Eis und somit auf dessen potentielles Alter aus.<sup>17</sup>

Die *Hangneigung* ist neben dem Volumen wesentlich dafür verantwortlich, ob und wie schnell sich ein Eiskörper fortbewegt. Während steiles Gelände den Eisfluss begünstigt, wird derselbe im flachen Gelände oder in Mulden gehemmt. Gletscher befinden sich durch den eigenen Massendruck und die damit einhergehende Nähr-/Zehrgebiet-Dynamik stets in – sehr unterschiedlich schneller – Bewegung. Eisflecken hingegen können sich über lange Zeiträume statisch verhalten.<sup>18</sup> Sie sind außerdem an das Vorkommen von Permafrost gebunden, da sie nur dort perennieren können, wo ganzjährig Grundtemperaturen von max. 0°C herrschen. Das Vorkommen von Permafrost wiederum ist weniger von der Geländeform als vielmehr von der Sonnen-

**Abb. 3:** Darstellung der Geofaktoren Hangneigung und Exposition am Beispiel des *Passo di Barna* (Gemeinde Mesocco).



*exposition* abhängig. Während in Schattenbereichen bereits ab 2500 m flächig Permafrost auftritt, liegt diese Grenze in südexponierten Lagen um bis zu 500 m höher.<sup>19</sup> Die Erhaltungschancen für Schnee und Eis während des Sommers sind außerdem wesentlich von der Strahlungsintensität und Sommertemperatur abhängig. Eine Lee- seitige, nordexponierte Lage lässt sich für den Bündner Alpenraum auf der Grundlage von Gletscher-Massenbilanzberechnungen als erhaltungsbegünstigende Lage hervorheben.<sup>20</sup>

Die Beurteilung dieser beiden topographischen Parameter war jedoch mit einigen Schwierigkeiten behaftet. Die in GIS auf der Grundlage natürlicher Unstetigkeiten<sup>21</sup> (Hangneigung) resp. der Werte von Maisch et al.<sup>22</sup> (Exposition) berechneten Datenlayer konnten nicht wie bis anhin in eine Werteskala transferiert werden, da nicht die topographische Lage eines Passübergangs beurteilt werden sollte, sondern diejenige der umgebenden Eisfläche(n). Bereits für einen einzelnen Eisfleck ist die Evaluation eines repräsentativen Mittelwertes kaum möglich, wie das Beispiel vom Pass de Barna (Gemeinde Mesocco) verdeutlicht **Abb. 3**. Im Falle mehrerer Eisflächen in einem Passgebiet – z. B. auf der Nord- und Südseite eines Übergangs – ist eine systematische Bezifferung des Potentials erst recht nicht möglich. Es stehen drei mögliche Problemlösungen zur Auswahl: Ausschluss der topographischen Parameter aus der Modellierung **1**, Einschränkung der topographischen Beurteilung **2** oder Kartierung sämtlicher Eisflächen je Mobilitätspunkt und individuelle Klassifizierung derselben **3**. Die Topographie hat aber unzweifelhaft einen zu grossen Einfluss auf die Erhaltungschancen von Eis, als dass sie ganz vernachlässigt werden könnte. Da eine individuelle Kartierung und Bewertung sämtlicher Eisflächen wie-

derum mit enormem Aufwand verbunden und zudem mit absehbaren Schwierigkeiten behaftet wäre,<sup>23</sup> wurde stattdessen eine gezielte Vereinfachung der Faktorenanalyse gewählt: Eine detaillierte Beurteilung der Topographie wird erst am Ende der Modellierung an einer Auswahl vielversprechender Passübergänge nachgeholt.

Als Datensatz wurde in diesem Arbeitsschritt vorerst lediglich die flächig in einheitlicher Qualität verfügbare *Hinweiskarte zur potentiellen Permafrostverbreitung in der Schweiz* berücksichtigt, bei der es sich ebenfalls um eine Modellierung und nicht um die Abbildung der tatsächlichen Permafrostzonen handelt.<sup>24</sup> Die Überlappung einzelner, auf Luftbildern sichtbaren Eisflecken mit der Permafrostzone ist stellenweise überraschend genau, was für die Qualität des Modells spricht.

### Zwischenevaluation

Nach Abschluss der Faktorenanalysen wurde eine Überprüfung der objektiven, flächigen Bewertungsschritte am Beispiel der beiden prähistorischen Eisfundstellen am Schnidejoch (Gemeinde Lenk BE) und Lötschenpass (Gemeinde Kandersteg BE) vorgenommen. Um eine vergleichbare Ausgangssituation zu simulieren, wurden nicht die spezifischen, bereits bekannten Fundstellen, sondern analog zu den Mobilitätspunkten die Übergänge als Ganzes bewertet. Die resultierenden Bewertungen lassen sich im vordersten Viertel der Bündner Mobilitätspunkte einordnen, wobei der Übergang am Lötschenpass auf Grund seiner deutlichen Kennzeichnung in alten Kartenwerken eine etwas höhere Gesamtbewertung erzielte als das Schnidejoch und auch in Relation zu den Bündner Pässen eine Spitzenposition einnahm. Dieses Zwischenresultat kann weitgehend als Bestäti-

gung des Modells interpretiert werden. Auf eine weitere Anpassung der Gewichtung einzelner Faktoren wurde nach verschiedenen Testreihen verzichtet, um der Gefahr einer zu starken Adaption des Modelles an die beiden trotz allem singulären Berner Fundstellen auszuweichen.

#### Quellenanalyse

Als Ergänzung zu den bisher flächig und objektiv ausgewerteten Daten werden nun zusätzlich punktuell verfügbare, kulturhistorische Informationen in die Modellierung mit einbezogen. Hierfür wurden sowohl archäologische als auch historische Quellen analysiert und in Bewertungspunkte umgewandelt, um einen Näherungswert für das archäologische resp. historische Bedeutungspotential einzelner Pässe zu ermitteln.

Während sich der transalpine Verkehr und Gütertransport bereits früh entlang der noch heute frequentierten grossen Alpenpässe<sup>25</sup> kanalisiert haben dürften, sind die in der vorliegenden Untersuchung berücksichtigten Übergänge oberhalb von 2500 m ü. M. wohl vorwiegend in regionalem resp. lokalem Zusammenhang zu verstehen. Nutzungsformen der hier behandelten Übergänge dürften insbesondere mit Aktivitäten wie Land- und Viehwirtschaft, Hochwildjagd und kleinräumigem Handel resp. Warenausch und Saisonarbeit in Verbindung zu bringen sein. Zahlreiche neuzeitliche Schriftzeugnisse berichten etwa von alljährlichen Alpladungen über gefährliche Gletscherpässe.<sup>26</sup> Auch die Gewinnung resp. der Transport von Rohstoffen wie Erzen oder Holz dürfte je nach Lage und Zugänglichkeit der Ressourcen stellenweise über kleinere Jöcher und Lücken erfolgt sein. Ebenso denkbar sind sporadische Begehung entlegener resp. zweitrangiger Übergänge aus strategischen Gründen, etwa im Zuge

kiegerischer Auseinandersetzungen oder illegaler Handlungen wie Schmuggel. Seit dem 18./19. Jahrhundert ist zudem eine intensive Wiederbelebung und Neuentdeckung zahlreicher hochalpiner Zonen durch die Wissenschaft und den Alpinismus zu verzeichnen.

#### Archäologische Quellen

Eine Beurteilung des spezifischen archäologischen Potentials einzelner Mobilitätspunkte wurde anhand ausgedehnter Literaturrecherchen und der Verteilung bekannter Fundstellen<sup>27</sup> erarbeitet. Der archäologische Nachweis urgeschichtlichen Passverkehrs ist generell nur indirekt zu erbringen, da eigentliche Wegtrassen oder einfache Pfade aus (vor)römischer Zeit im Hochgebirge durch natürliche Formationsprozesse, wiederholte Begehungen und Überprägung nicht erhalten resp. nur sehr schwer auffind- und datierbar sind.<sup>28</sup> Diesem Umstand durch die Bewertung der Mobilitätspunkte nach ihrer topographischen Nähe zu – möglichst zahlreichen und unterschiedlich datierenden – archäologischen Fundstellen Rechnung zu tragen, erwies sich als nicht praktikabel. Der Grund liegt vor allem darin, dass die überwiegende Mehrheit der archäologischen Fundstellen im Talbereich resp. unterhalb der Waldgrenze liegt und nur in seltenen Ausnahmefällen eine eindeutige Relation zwischen (Be)Funden und einzelnen Übergängen postuliert werden kann.<sup>29</sup>

Bei den wenigen aus Passgebieten und allgemeinen Höhenlagen bekannten Funden<sup>30</sup> handelt es sich praktisch ausschliesslich um nicht stratifizierte Altfunde, die unter der 2500-m-Marke geborgen wurden. Diese *Höhenfunde*<sup>31</sup> sind für eine quellenkritische Beurteilung angrenzender hochalpiner Übergänge folglich nur mit Vorbehalt beizuziehen.

Den wenigen materiellen Quellen zufolge ist auch die Publikationsgrundlage insbesondere zur prähistorischen Präsenz im hochalpinen Bereich sehr dünn bis inexistent und daher für eine fundierte Potenti-albeurteilung einzelner Mobilitätspunkte ebenfalls nur bedingt geeignet.<sup>32</sup>

Generell muss jedoch bereits ab dem Mesolithikum (10 000–6000 v. Chr.) mit einer intensiven trans- und somit auch inneralpinen Mobilität gerechnet werden, wie etwa die Verwendung lithischer Rohstoffe aus dem norditalienischen Raum<sup>33</sup> sowie vereinzelte mesolithische Fundstellen<sup>34</sup> nahelegen. Für die Zeit vor der Besiedlung der inneralpinen Täler in der Frühbronzezeit und vermutlich auch weit darüber hinaus ist aus verkehrs-strategischer Sicht auf Grund der dichten Vegetation und fehlenden Infrastruktur<sup>35</sup> allgemein eine starke Frequentierung der Flächen und damit auch der Pässe um resp. über der Waldgrenze anzunehmen.<sup>36</sup>

Die wenigen im vorliegenden Zusammenhang verwendbaren archäologischen Anhaltspunkte<sup>37</sup> wurden im Folgenden auf Grund ihrer geringen Zahl nicht einzeln bearbeitet, sondern gemeinsam mit den ebenfalls nur punktuell verfügbaren historischen Informationen zu einer abschliessenden selektiven Bewertung der Mobilitätspunkte zusammengefasst.

#### **Historische Quellen**

Das durch die Konsultation historischer Quellen gewonnene Bild der inneralpinen Mobilität dürfte in vielerlei Hinsicht auch für die prähistorischen Epochen Gültigkeit haben. Generell wurde im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit eine grössere Anzahl unterschiedlicher Pässe frequentiert als dies heute der Fall ist,<sup>38</sup> was möglicherweise mit der späteren bzw. heutigen Verla-

gerung des Verkehrs auf befahrbare Chausseen im Bereich der Talsohle in Verbindung zu bringen ist.<sup>39</sup>

Informationen zu einzelnen Pässen und Übergängen können insbesondere aus historischen Reiseberichten sowie aus Kartenma-terial entnommen werden. Daneben enthal-ten aber beispielsweise auch Rechtsquellen und amtliche Urkunden Angaben zu klein-räumigen Gütertransporten oder Alp- und Wegrechten<sup>40</sup>. Sowohl aus thematischen wie auch zeitlichen Gründen wurde keine Analyse an primären Archivquellen durchge-führt. Die Bewertung der Mobilitätspunkte basiert stattdessen auf einzelnen, punktuellen Quellen aus einer breit abgestützten Literatur- und Kartenrecherche.

Obwohl sich die historische Passforschung im Allgemeinen besser aufgearbeitet prä-sentiert als die archäologische, sind auch hier nur spärlich Informationen zu sekun-dären oder tertiären Übergängen fassbar. Neben den grossen Alpenpässen<sup>41</sup> findet sporadisch eine Gruppe von Pässen zweiter Ordnung Erwähnung, die im regiona-lem, beispielsweise interkantonalen Kontext eine gewisse Rolle gespielt haben.<sup>42</sup> Die Mehrheit dieser Übergänge liegt jedoch un-ter 2500 m oder ist (heute) eisfrei.

Einige der kleineren, peripheren Übergänge wiederum können fast ausschliesslich über historisches Kartenmaterial gefasst werden und finden in den schriftlichen Quellen kei-ne Erwähnung. Ausserdem wird eine zweifelsfreie Identifikation der Pässe sowohl auf schriftlicher als auch kartographischer Grundlage proportional zur Bedeutungsab-nahme und zum Alter der Quelle erschwert. Zahlreiche Übergänge sind unter mehreren Namen resp. Sprachen bekannt (gewesen), oder teilweise nur ihrem Wegverlauf ent-sprechend ohne Namen beschrieben resp.



**Abb. 4:** Ausschnitt aus der Karte *Li GRISONI già detti RHETI, e Suditi* von Pater Vincenzo Maria Coronelli, um 1690: Im Umfeld des Berninapasses sind vier weitere *Passo* eingezeichnet, die heute nicht mehr zweifelsfrei identifiziert werden können.

verzeichnet **Abb. 4**. Trotz der dünnen und heterogenen Quellenlage wurde immerhin für 64 Mobilitätspunkte ein möglicher bis sicherer archäologischer oder historischer Nachweis erbracht und entsprechend quantifiziert.

## Auswahl I und II: Topographische Bewertung

Anhand der bereits oben diskutierten Faktoren Hangneigung und Sonneneinfallswinkel wurden im letzten Schritt der Modellierung eine Auswahl<sup>43</sup> an Mobilitätspunkten resp. in deren Umfeld liegender Eiskörper nach ihrer topographischen Lage und somit nach ihrem potentiellen Alter beurteilt. Die resultierende Kartierung soll als Ausgangslage für die Geländearbeiten dienen und daher nicht nur Mobilitätspunkte mit überdurchschnittlicher Funderwartung und potentiell hohem Alter beinhalten, sondern gleichzeitig auch all diejenigen Pässe und Übergänge ausschliessen, in deren Umfeld keine gezielte Prospektion möglich resp. sinnvoll scheint. Aus diesem Grund werden von der knapp 100 Punkte umfassenden Auswahlmenge I und II die heutigen resp. ehemaligen Gletscherpässe subtrahiert. Die Evaluierung der verbleibenden 41 Mobilitätspunkte zeigte ein relativ einheitliches Bild: gut 75% der Übergänge sind demnach auch aus topographischer Sicht vielversprechend. Optisch lässt sich deutlich eine Korrelation zwischen der Kartierung günstiger Topographie-Werte und dem Vorkommen von Eisflecken (Orthofoto) feststellen, was die Relevanz der gewählten Modellierungsfaktoren bestätigt.

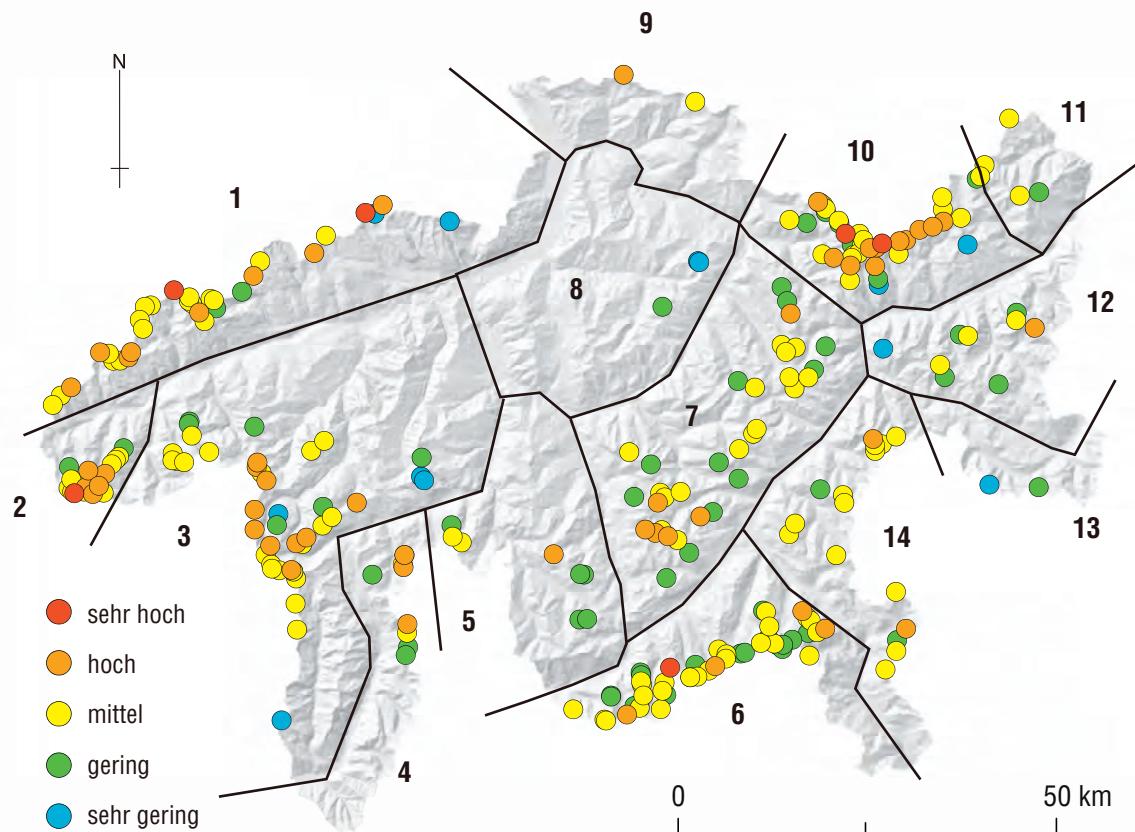
## Zusammenfassung der Resultate

Die Gesamtbewertung der zur Prospektion selektierten 41 Pässe und Übergänge streut zwischen acht und 25 Punkten, wobei lediglich drei Übergänge, die durch die Quellen-

analyse in die engere Auswahl gelangt waren, weniger als zehn Punkte verzeichnen. Eine weitere Differenzierung der Resultate oder die Erstellung einer eigentlichen Prospektionsanleitung in Form einer Rang- oder Reihenfolge scheint nach den in der vorliegenden Untersuchung gesammelten Erfahrungen und Hintergrundinformationen wenig sinnvoll. Die Auswahl resp. Abfolge der tatsächlich zu begehenden Mobilitätspunkte soll zum gegebenen Zeitpunkt den jeweiligen Rahmenbedingungen angepasst werden können. Über die Höhenangaben und die zur topographischen Lage erhobenen Daten können jedoch diejenigen Pässe und Übergänge herausgefiltert werden, welche am akutesten vom Abschmelzen bedroht und somit für baldige Geländearbeiten zu priorisieren sind:

Neben der gezielten Begehung einzelner Mobilitätspunkte anhand dieser Prospektionskartierungen gilt es auch die räumliche Verteilung sämtlicher modellierten Verdachtsflächen genauer zu betrachten. Zur Strukturierung des Gesamtresultates werden die Ergebnisse nach Gebirgsgruppen gegliedert betrachtet **Abb. 5**.

Das gletscherarchäologische Potential der *Glarner Alpen* und der *Gotthard Gruppe* ist der VorhersagemodeLLierung zufolge hoch. Die Konzentration von Mobilitätspunkten entlang des Vorderrheintals erfordert neben einer gezielten Prospektion von sieben ausgewählten Übergängen auch verstärkte Aufmerksamkeit hinsichtlich Sensibilisierung und Öffentlichkeitsarbeit. Im Vergleich dazu weist die weitläufige *Adula Gruppe* zwar eine deutlich geringere Punktedichte auf, scheint aber dennoch überdurchschnittlich vielversprechend. Auch für dieses Gebiet dürfte eine Kombination aus Geländebegehung und Öffentlichkeitsarbeit zielführend sein, wobei analog zur



räumlichen Verteilung der Mobilitätspunkte eine Fokussierung auf die Region rund ums Rheinwaldhorn nahe liegt. Die beiden in der *Ceneri Gruppe* verzeichneten Konzentrationen von zwei resp. vier potentialreichen Mobilitätspunkten sollten auf jeden Fall im Gelände begutachtet werden. Eine spezielle Berücksichtigung der Region im Zuge der Awareness-Kampagne scheint jedoch nicht zwingend erforderlich. Die *Platta Gruppe* ist den modellierten Resultaten zufolge generell nur von geringem gletscherarchäologischem Potential und kann – mit Ausnahme der zu prospektierenden Tällifurgga – vernachlässigt werden. In der südlich daran angrenzenden *Bernina Gruppe* sind auf kleinem Raum sehr zahlreiche Mobilitätspunkte mit durchschnittlichem oder tiefem Potential verzeichnet. In diesem Fall wäre, neben der Begehung der drei zur Prospektion empfohlenen Pässe und Übergänge, eine breit angelegte Aufklärungskampagne anzustreben, da in diesem stark vergletscherten Grenzgebiet trotzdem

mit zahlreichen Gletscherfunden zu rechnen ist. Etwas weniger eindeutig präsentiert sich die Situation in den *Albula Alpen*: Die lockere Streuung zahlreicher vielversprechender Mobilitätspunkte erfordert einerseits ausgedehnte Geländebegehungen, scheint sich andererseits aber auf Grund der räumlichen Gliederung der Gruppe in drei Zonen für den Einsatz didaktischer Mittel nur begrenzt zu eignen. Denkbar wäre beispielsweise eine Fokussierung der Arbeiten auf die drei Kernzonen Val Bever, Piz Kesch und Grialetsch. Wenig überraschend hingegen ist die marginale Bedeutung des Raums *Plessur* für die vorliegende Untersuchung, was in erster Linie mit der geringen Höhe der betreffenden Gebirgsgruppe in Zusammenhang steht. Ebenfalls klar zeichnen sich die Verhältnisse im *Rätikon* ab. Die beiden potentiellen Eisfundstellen Eisjöchl und Schafloch sind mit Gesamtbewertungen zwar von einem Interesse, dürften aber in Anbetracht der hohen Anzahl gleichwertiger Pässe bei den Prospek-

**Abb. 5:** Kartierung der Ergebnisse aus der Vorhersagemodellierung sämtlicher 264 Mobilitätspunkte in den einzelnen Gebirgsgruppen.

**1 Glarner Alpen; 2 Gotthard Gruppe; 3 Adula Gruppe; 4 Ceneri Gruppe; 5 Platta Gruppe; 6 Bernina Gruppe; 7 Albula Alpen; 8 Plessur; 9 Rätikon; 10 Silvretta; 11 Samnaun; 12 Sesvenna; 13 Ortler Alpen; 14 Livigno Alpen.**

Mst. 1:1 000 000.

tionsarbeiten nicht berücksichtigt werden. Der *Silvretta* sollte den Modellierungen zufolge höchste Aufmerksamkeit gewidmet werden – sowohl was die eigentlichen Geländearbeiten als auch die Aufklärung des alpinen Publikums betrifft. Zusätzlich zu den sehr zahlreichen Mobilitätspunkten auf Bündner Boden ist auch auf der nördlich angrenzenden österreichischen Seite dieses Gebirges mit weiteren Verdachtsflächen zu rechnen. Aus geographischen Gründen in die entsprechenden Monitoring- und Awareness-Arbeiten zu integrieren wäre das östlich an die *Silvretta* anschliessende *Samnaun*. Im Vergleich dazu muss die nach Italien orientierte *Sesvenna* in Zukunft nur in begrenztem Rahmen berücksichtigt werden. Auch der kleine Ausschnitt des *Ortler Gebirges* auf schweizerischem Boden kann im Rahmen gletscherarchäologischer Fragestellungen vernachlässigt werden. Durchaus Berücksichtigung sollten jedoch die *Livigno Alpen* finden, insbesondere im Umfeld der höchstbewerteten *Fuorcla Val Sassa*.

#### Reflexion der Methodik

Die im Rahmen der gesamten Modellierung grösste Schwierigkeit bestand darin, die einzelnen Einflussfaktoren in eine einheitliche, berechenbare Form zu bringen. Insbesondere bei nicht mathematischen Werten ist eine standardisierte Kategorisierung resp. Skalierung von Informationen immer mit Schwierigkeiten behaftet. Mit Hilfe klar definierter Beurteilungskriterien sollte dieser Problematik entgegengewirkt werden, auch wenn eine manuelle Bewertung einzelner Pässe und Übergänge per se niemals vollständig objektiv erfolgen kann.

Die Ergebnisse müssten daher vielmehr als eine *auf höchstmöglicher Vergleichbarkeit basierende subjektive Selektion bzw. Beurteilung* bezeichnet werden. Die einzelnen Mo-

dellierungen dienten demzufolge in erster Linie als strukturierendes Hilfsmittel zur Informationsverwaltung und Gewährleistung der Vergleichbarkeit. Dies ist nicht als grundsätzlicher Qualitätsverlust der Vorhersagemodellierung zu werten, da eine streng automatisierte Modellierung im vorliegenden Fall auf Grund der wenig einheitlichen und nicht ausreichend hoch auflösenden Datengrundlage wohl nur wenig brauchbare Resultate liefert hätte. Vielmehr scheint dieser Mittelweg zwischen einer zufällig selektiven und einer mathematischen Vorgehensweise dem naturräumlichen Kontext und der zugrunde liegenden Fragestellung Rechnung zu tragen. Eine abschliessende Beurteilung der vorgeschlagenen Modellstruktur sowie Hinweise für deren Optimierung kann ohnehin nur durch die Praxis – sprich hochalpine Geländesurveys – erbracht werden.

#### Geländesurveys

Seit 2011 wurden wiederholt Begehungen durchgeführt, um die theoretisch modellierten Resultate im Gelände zu überprüfen.

Der überwiegende Teil der Verdachtsflächen ist nur über längere Wanderungen erreichbar. Zudem steht für Begehungen lediglich ein eng bemessenes Zeitfenster im Spätsommer (Schneeschmelze) zur Verfügung. Eine präzise Selektion und umfassende Dokumentation des Surveygebietes sind demnach Voraussetzung für eine erfolgreiche Geländearbeit.

In mehreren Fällen war vor Ort bereits die Lokalisierung der kartierten Verdachtsflächen mit Schwierigkeiten verbunden, da einzelne Eisflecken in der Zeit zwischen der Aufnahme der Orthofotos und der Begehung bereits vollständig abgeschmolzen waren. In anderen Fällen handelte es sich bei den kartierten Eisflächen nur um

Schneefelder, die sich auf Luftaufnahmen, jedoch nicht von Eisflecken unterscheiden lassen. Ein deutlicher Nachweis für das rasante Abschmelzen eines Eisflecks konnte in der *Silvretta* zwischen dem Futschölpass und dem Grenzeckkopf (Gemeinde Scuol) beobachtet werden. Die bewuchsfreie Zone im Vorfeld des minimal erhaltenen Eisflecks bezeichnet diejenige Fläche, die bis vor wenigen Jahren noch mit Eis bedeckt gewesen sein muss. Aktuellen Luftaufnahmen folge ist der entsprechende Eisrest heute bereits vollständig verschwunden. Entsprechende Gebiete sollten als mögliche Fundorte keineswegs ausgeschlossen, sondern auf Grund der akuten Gefährdung allfälliger Funde priorisiert begangen werden **Abb. 6**.

Wie wichtig eine Überprüfung des Modells im Gelände ist, wird durch zahlreiche weite-

re Beispiele deutlich, die insbesondere die lokale Topographie betreffen. Faktoren wie Zugänglichkeit oder Bodenbeschaffenheit können fernerkundlich nur unzureichend charakterisiert werden, was dazu führt, dass sich eingangs als vielversprechend eingestufte Übergänge im Gelände als gänzlich ungeeignet erweisen, da z. B. starker Steinschlag die Erhaltungs- und Fundwahrscheinlichkeit von archäologischen Objekten stark reduziert.

Auch die eigentliche Suche nach Funden ist nicht immer unproblematisch. Erfahrungsgemäss sind die meisten Funde im Bereich des Schmelzwasserabflusses oder in den bewuchsfreien Abschmelzonen resp. Randbereichen des Eises zu erwarten.<sup>44</sup> Diese Zonen lassen sich aber nicht immer lokalisieren oder sind stellenweise nicht zugäng-

**Abb. 6:** Weitgehend abgeschmolzener Eisfleck zwischen dem Futschölpass (Gemeinde Scuol) und dem Grenzeckkopf mit bewuchsfreiem Abschmelzbereich. September 2011. Blick gegen Westen.



lich, wie das Beispiel an der Fuorcla davo Dieu (Gemeinde Scuol) veranschaulicht. Der unmittelbar unterhalb des Passübergangs in einer schützenden Senke gelegene Eisfleck weist eine Vielzahl begünstigender Faktoren auf. Leider fliesst – durch die Muldenlage bedingt – das Schmelzwasser unterirdisch ab, während fast die gesamte Oberfläche und Randbereiche des Eisflecks noch weitgehend mit Restschnee bedeckt sind.

Trotz dieser Schwierigkeiten liessen sich im Rahmen bisheriger Surveys zahlreiche Annahmen und Resultate der VorhersagemodeLLierung bestätigen. Südexponierte, in steilem Gelände liegende Eisflecken etwa, die in der Modellierung als uninteressant klassifiziert wurden, weisen tatsächlich eine vergleichsweise hohe Schmelzwasserproduktion auf, was als zusätzliche Bestätigung der gewählten Geofaktoren gewertet werden kann.

Zudem konnten auf den im Hochsommer noch vorhandenen Schnee- und Eisflächen regelhaft Dungreste einheimischer Wildtiere wie auch Verlustgegenstände alpiner Touristen dokumentiert werden, womit sowohl der Rückzugsmechanismus der Wildtiere wie auch der Kreislauf Mobilität-Verlust-Konservierung menschlicher Gegenstände im alpinen Eis nachgewiesen werden konnte **Abb. 7**.

Darüber hinaus sind im Umfeld kleiner Gletscher, Eisflecken und Schneefelder zahlreiche Rundhölzer und Bretter dokumentiert worden, die in den meisten Fällen keine Bearbeitungsspuren aufwiesen. Eine ungefähre Schätzung des Holzalters ist nicht möglich, da sich Jahrtausende alte Stücke von rezenten Hölzern durch ihre hervorragende Erhaltung im Eis nicht zwingend optisch unterscheiden lassen. Für genauere Angaben müsste also jedes einzelne Stück

**Abb. 7:** Durch die VorhersagemodeLLierung evaluierte, vielversprechende Übergangssituation mit Eisfleck an der Fallerfurgga (Gemeinde Avers). August 2012. Blick gegen Nordosten.



naturwissenschaftlich datiert werden. Eine Stichprobe ergab denn auch prompt ein rezentes Datum für ein Holzstück von der Fuorcla davo Dieu (Gemeinde Scuol).<sup>45</sup>

Auf der Roten Furka (2688 m ü. M.) zwischen Klosters im Prättigau und Galtür im Paznaun (A) wurde das bisher einzige bearbeitete Holzobjekt geborgen. Die Funktion des zirka 36 cm langen und 1,5 cm breiten Hölzchens mit einer Einkerbung an jedem Ende konnte noch nicht geklärt werden. Eine C14-Datierung ist ausstehend.

Neben den spärlichen Funden haben die Geländebegehungen bisher aber vor allem eine ganze Reihe vielversprechender Verdachtsflächen bestätigt, die in Zukunft weiterhin begangen und überwacht werden müssen. Die Erfahrungen von anderen Fundstellen zeigen klar, dass nur wiederholte Geländebegehungen zum gewünschten Erfolg führen. Neben den bereits erwähnten Übergängen wird dies etwa für den Kessel Muletg da Sterls am Fusse des Segnespasses (2627 m ü. M.) von Flims nach Elm GL sowie für die Tälifurgga (2817 m ü. M.) und die Fuorcla da Faller (2838 m ü. M.) zwischen dem Avers und dem Oberhalbstein erforderlich sein.

Abschliessend bleibt festzustellen, dass die Geländebegehungen die gewählte Vorgehensweise weitgehend bestätigen. Gleichzeitig verdeutlichen sie, dass eine abschliessende Beurteilung der modellierten Verdachtsflächen und eine daraus resultierende Optimierung des Modells nur auf der Grundlage ausgedehnter Surveys erfolgen können. Die gezielte wissenschaftliche Prospektion stellt demnach die unverzichtbare Umsetzung der theoretisch erarbeiteten Methode dar.

Dank der Unterstützung zahlreicher Partner wurde es möglich, die oben vorgestellten,

theoretisch erarbeiteten Grundlagen unter dem Projekttitel «<sup>k</sup>Altes Eis – Gletscherarchäologie in Graubünden» am Institut für Kulturforschung Graubünden zwischen Herbst 2013 und Sommer 2016 in die Praxis umzusetzen. Dafür sei an dieser Stelle allen beteiligten Personen und Institutionen bestens gedankt.

#### Literatur

- ANDREWS THOMAS D./MACKAY GLEN/ANDREW LEON: Archaeological Investigation of Alpine Ice Patches in the Selwyn Mountains, Northwest Territories, Canada. Arctic Supplement 65/1, 2012, 1–21.
- BENDEL SYLVIA: Handel und Wandel über die Bündner Pässe in der frühneuzeitlichen Literatur. Bündner Monatsblatt 1992, 207–241.
- BUCHER JULIA/GUT URS/HUBMANN PATRICIA/NAEF LEANDRA: Ice Patches im Silvrettagebirge (CH/A). Bedrohte Archive zu Kommunikationswegen und hochalpiner Landschaftsnutzung. <http://www.prehist.uzh.ch/static/onlineart/SilvrettalcePatches1.htm> (18.3.2015).
- CATANI JOHANN B.: Bemerkungen bei einer in Gesellschaft Herrn Pfarrer Pol durch die Montafunerberge in die Gebirge Fermunt, im Julius 1780 angestellten Bergreise. Der Sammler 3, 1781/5, 33–63.
- CORNELISSEN MARCEL/REITMAIER THOMAS/GUBLER REGULA/ANDRES BRIGITTE/HESS THOMAS: Bregaglia GR, Val Forno, Plan Canin. Eine neue alpine Fundstelle im Oberengadin. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 95, 2012, 133–140.
- DELLA CASA PHILIPPE: Mesolcina praehistorica. Mensch und Naturraum in einem Bündner Südalpental vom Mesolithikum bis in römische Zeit. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 76. Bonn 2000.
- DEPLAZES LOTHAR: Zum regionalen Handel und Verkehr an der Lukmanier- und Oberalproute im Spätmittelalter. In: BRUNOLD URSUS/DEPLAZES LOTHAR: Geschichte und Kultur Churrätiens. Festschrift für Pater Iso Müller OSB zu seinem 85. Geburtstag. Disentis 1986, 409–439.
- DIXON E. JAMES/MANLEY WILLIAM F./LEE CRAIG M.: The Emerging Archaeology of Glaciers and Ice Patches. Examples from Alaska's Wrangell-St. Elias National Park and Preserve. American Antiquity, 70/1, 2005, 129–143.
- GREDIG HANSJÜRG/HEGLAND ARNE: Es muss nicht immer römisch sein. Historische Verkehrswägen in Graubünden. Chur 1999.
- HAEBERLI WILFRIED/FRAUENFELDER REGULA/KÄB ANDREAS/WAGNER STEPHAN: Characteristics and potential climatic significance of «miniature ice caps» (crest- and cornice-type low-altitude ice archives). Journal of Glaciology 50, 168, 2004, 129–136.
- HAFNER ALBERT: Schnidejoch et Lötschenpass. Trouvailles romaines sur deux cols des Alpes bernoises occidentales. Alpis Poenina. Grand Saint-Bernhard.

- Une voie à travers l'Europe. Séminaire de clôture, 11/12 avril 2008. Aosta 2008, 477–485.
- HAFNER ALBERT: Archaeological Discoveries on Schnidejoch and at Other Ice Sites in the European Alps. Arctic Supplement 65/1, 2012, 189–202.
  - MAISCH MAX/WIPF ANDREAS/DENNELER BERNHARD/BATTAGLIA JULIUS/BENZ CLAUDE: Die Gletscher der Schweizer Alpen. Gletscherhochstand 1850, Aktuelle Vergletscherung, Gletscherschwund-Szenarien. Schlussbericht NFP 31. Zürich 2000.
  - MEYER WERNER: Der Söldner vom Theodulpass und andere Gletscherfunde aus der Schweiz. In: Frank Höpfel/Werner Platzer/Konrad Spindler: Der Mann im Eis. Band 1. Bericht über das Internationale Symposium 1992 in Innsbruck. Innsbruck 1992, 321–333.
  - NEUBAUER WOLFGANG/STÖLLNER THOMAS: Überlegungen zu bronzezeitlichen Höhenfunden anhand eines kürzlich in der Ostschweiz gefundenen Vollgriffmessers. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 41/1, 1999, 95–144.
  - NISSLMÜLLER DOROTHEE: Die Bündner Alpenpässe und ihre Bedeutung für den mittelalterlichen Menschen. Unpublizierte Magisterarbeit, Universität Konstanz 1988, 21.
  - ÖCHSLIN MAX: Der Krüzli-Lukmanierweg. Ein Weg über die Alpen. Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde XV/XVI, 1951/52, 173–178.
  - PLANTA ARMON: Die Erforschung alter Wege und Strassen. Die Albularoute vom Domleschg im Engadin – Alte Wege an der Südseite des Berninapasses. Verkehrswege im alten Rätien 1. Chur 1990.
  - RAGETH JÜRG: Bergbau und Handel in Graubünden in urgeschichtlicher Zeit. Bündner Kalender 2004, 101–111.
  - RAGETH JÜRG: Müstair GR. Lai da Rims. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 90, 2007, 138.
  - REITMAIER THOMAS: Letzte Jäger, erste Hirten. Alpine Archäologie in der Silvretta 2007–2012. Archäologie in Graubünden, Sonderheft 1. Chur 2012, 28.
  - STEINER HUBERT/PUTZER ANDREAS/OBERRAUCH HANS/THURNER ANDREA/NICOLUSSI KURT: Vorgeschichtliche Moorreste auf der Schöllberg-Göge in Weissenbach (Gde. Ahrntal/Südtirol). Archäologisches Korrespondenzblatt 39, 2009, 489–508.
  - SUTER PETER J./HAFNER ALBERT/GLAUSER KATHRIN: Lenk – Schnidejoch. Funde aus dem Eis – ein vor- und frühgeschichtlicher Passübergang. Archäologie im Kanton Bern 68, 2006, 499–522.
  - Z'GRAGGEN URS J.: Ein Verkehrsweg durch die Zentralalpen in der Hallstattzeit? Helvetia Archaeologica 17. 1986. 68, 112–119.
  - ZÜRCHER ANDREAS C.: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 27. Chur 1982.
- onale Symposium 1992 in Innsbruck. Innsbruck 1992, 331.
- 3 HAFNER ALBERT: Archaeological Discoveries on Schnidejoch and at Other Ice Sites in the European Alps. Arctic Supplement 65/1, 2012, 190.
  - 4 NAEF LEANDRA: Alpines Eis – bedrohtes Kultarchiv. Methodische Überlegungen zur alpinen Gletscherarchäologie am Beispiel des Kantons Graubünden, Schweiz. Unpublizierte Magisterarbeit, Universität Zürich 2013.
  - 5 ANDREWS THOMAS D./MACKAY GLEN/ANDREW LEON: Archaeological Investigation of Alpine Ice Patches in the Selwyn Mountains, Northwest Territories, Canada. Arctic Supplement 65/1, 2012, 2.
  - 6 DIXON E. JAMES/MANLEY WILLIAM F./LEE CRAIG M.: The Emerging Archaeology of Glaciers and Ice Patches. Examples from Alaska's Wrangell-St. Elias National Park and Preserve. American Antiquity, 70/1, 2005, 129–143.
  - 7 «Ausgehend von den Beweggründen, die Menschen dazu veranlassten, vergletschertes Gebiet aufzusuchen, können mit Hilfe von Lagemarken und physischen Faktoren für die entsprechenden Aktivitäten geeignete Areale ermittelt werden.» Dixon/Manley/Lee 2005, wie Anm. 6, 133.
  - 8 Pass, Passo, Joch, Loch, Lücke, Lückli, Fuorcla, Furka, Furgga, Farcletta, Tor, Porta, Pforte, Sattel, Scharte etc.
  - 9 Laut Hafner beträgt die Mindesthöhe für Eisfundstellen im Alpenraum 2500 m ü. M.: HAFNER ALBERT: Geschichten aus dem Eis. Archäologische Funde aus alpinen Gletschern und Eismulden. Mitteilungen Naturforschende Gesellschaft Bern, Band 66, 2009, 168.
  - 10 Im Folgenden *swissimage*.
  - 11 Dufourkarte 1:100 000, 1859.
  - 12 Siegfriedkarte 1:50 000, 1870–1926.
  - 13 Maximale Gletscherausdehnung während der Kleinen Eiszeit (LIA: *Little Ice Age*), zirka Mitte 19. Jahrhundert.
  - 14 Das lässt sich z. B. für das Avers besonders deutlich fassen: GREDIG HANSJÜRG/HEGLAND ARNE: Es muss nicht immer römisch sein. Historische Verkehrswege in Graubünden. Chur 1999, 12.
  - 15 BUCHER JULIA/GUT URS/HUBMANN PATRICIA/NAEF LEANDRA: Ice Patches im Silvrettagebirge (CH/A). Bedrohte Archive zu Kommunikationswegen und hochalpiner Landschaftsnutzung. <http://www.prehist.uzh.ch/static/onlineart/SilvrettalIcePatches1.htm> (18.3.2015).
  - 16 Im Herbst 2004 wurde auf dem Plattagletscher die Gletschermumie eines Gamskitz geborgen, das im Zeitraum zwischen 1750 und 1830 verendet ist (unpubliziert). Dieser Fund ist ein Indiz dafür, dass das alpine Wild in einer Hochphase der Kleinen Eiszeit durch die starke Bejagung bis in die nivale Stufe abgedrängt wurde.
  - 17 MAISCH MAX/WIPF ANDREAS/DENNELER BERNHARD/BATTAGLIA JULIUS/BENZ CLAUDE: Die Gletscher der Schweizer Alpen. Gletscherhochstand 1850, Aktuelle Vergletscherung, Gletscherschwund-Szenarien. Schlussbericht NFP 31. Zürich 2000, 75.
  - 18 Zur Relation zwischen Topographie und Eisalter am Beispiel sogenannter *miniature ice caps*: HAEBERLI WILFRIED/FRAUENFELDER REGULA/KÄÄB ANDREAS/WAGNER STEPHAN: Characteristics and potential climatic si-

#### Anmerkungen

- 1 Beitrag Thomas Reitmaier et al. (Seiten 13–21).
- 2 MEYER WERNER: Der Söldner vom Theodulpass und andere Gletscherfunde aus der Schweiz. In: FRANK HÖPFEL/WERNER PLATZER/KONRAD SPINDLER (HRSG.): Der Mann im Eis. Band 1. Bericht über das Internati-

- gnificance of «miniature ice caps» (crest- and cornice-type low-altitude ice archives). *Journal of Glaciology* 50, 168, 2004, 129–136.
- 19** Mündliche Mitteilung von Max Maisch (Geographisches Institut, Universität Zürich), im Januar 2012.
- 20** MAISCH/WIPF/DENNELER/BATAGLIA/BENZ 2000, wie Anm. **17**, 136.
- 21** So genannte *natural breaks*, nach Jenks-Caspall-Algorithmus berechnet.
- 22** MAISCH/WIPF/DENNELER/BATAGLIA/BENZ 2000, wie Anm. **17**, 139.
- 23** Heterogenität der Topographie und sehr geringe Datenauflösung von nur 25 m.
- 24** <http://www.bafu.admin.ch/naturgefahren> (18.3.2015).
- 25** Im Wesentlichen: Albulapass, Splügenpass, San Bernardinopass, Oberalppass, Lukmanierpass, Berninapass, Umbrailpass, Ofenpass, Julierpass, Septimerpass, Malojapass, Furkapass.
- 26** CATANI JOHANN B.: Bemerkungen bei einer in Gesellschaft Herrn Pfarrer Pol durch die Montafunerberge in die Gebirge Fermunt, im Julius 1780 angestellten Bergreise. *Der Sammler* 3, 1781/5, 33–63.
- 27** Verzeichnis der Fundstellen bis 1982 aus: ZÜRCHER ANDREAS C.: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 27. Chur 1982. Danach Ergänzungen durch Veröffentlichungen in den Jahresberichten des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden.
- 28** Z. B. zu den «Römerwegen»: GREDIG/HEGLAND 1999, wie Anm. **14**, 4. – PLANTA ARMON: Die Erforschung alter Wege und Strassen. Die Albularoute vom Domleschg im Engadin – Alte Wege an der Südseite des Berninapasses. *Verkehrswege im alten Rätien* 1. Chur 1990, 9.
- 29** Wie dies beispielsweise mit der römischen mansio am Iffigsee für das Schnidejoch der Fall ist: HAFNER 2012, wie Anm. **3**, 199. – HAFNER ALBERT: Schnidejoch et Lötschenpass. Trouvailles romaines sur deux cols des Alpes bernoises occidentales. *Alpis Poenina. Grand Saint-Bernhard. Une voie à travers l'Europe. Séminaire de clôture, 11/12 avril 2008*. Aosta 2008, 480. – SUTER PETER J./HAFNER ALBERT/GLAUSER KATHRIN: Lenk – Schnidejoch. Funde aus dem Eis – ein vor- und frühgeschichtlicher Passübergang. *Archäologie im Kanton Bern* 6B, 502.
- 30** NEUBAUER WOLFGANG/STÖLLNER THOMAS: Überlegungen zu bronzezeitlichen Höhenfunden anhand eines kürzlich in der Ostschweiz gefundenen Vollgriffmessers. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz*, 41/1, 1999, 95–144. – ZÜRCHER 1982, wie Anm. **27**: z. B. Tomülpass, 2412 m ü. M.: Griffplattendolch, Vollgriffdolch (Bronzezeit); Schlapinerjoch, 2202 m ü. M.: Lanzenspitze (Bronzezeit); Flüelapass, 2283 m ü. M.: Lanzenspitze (Bronzezeit); Berninapass/Alp Grüm, 2000 m ü. M.: Lappenbeil (Bronzezeit).
- 31** Einzelfunde im alpinen Gelände, nach NEUBAUER/STÖLLNER 1999, wie Anm. **30**, 96. Zu nicht-metallischen Höhenfunden: STEINER HUBERT/PUTZER ANDREAS/OBERRAUCH HANS/TURNER ANDREA/NICOLUSSI KURT: Vorgeschichtliche Moorfund auf der Schöllberg-Göge in Weissenbach (Gde. Ahrntal/Südtirol). *Archäologisches Korrespondenzblatt* 39, 2009, 489–508.
- 32** Die wenigen verfügbaren Informationen beziehen sich weitgehend auf Pässe und Übergänge, die unter 2500 m ü. M. liegen oder komplett eisfrei sind: Z'GRAGGEN URS J.: Ein Verkehrsweg durch die Zentralalpen in der Hallstattzeit? *Helvetic Archaeologica* 17. 1986. 68, 112–119. – ÖCHSLIN MAX: Der Krüzli-Lukmanierweg. Ein Weg über die Alpen. *Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde XV/XVI*, 1951/52, 173–178.
- 33** RAGETH JÜRGEN: Bergbau und Handel in Graubünden in urgeschichtlicher Zeit. *Bündner Kalender* 2004, 102.
- 34** Bregaglia, Plan Canin: CORNELISSEN MARCEL/REITMAIER THOMAS/GUBLER REGULA/ANDRES BRIGITTE/HESS THOMAS: Bregaglia GR, Val Forno, Plan Canin. Eine neue alpine Fundstelle im Oberengadin. *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 95, 2012, 135. – Mesocco, Tec Nev: DELLA CASA PHILIPPE: Mesolcina prähistorica. Mensch und Naturraum in einem Bündner Südental vom Mesolithikum bis in römische Zeit. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 76. Bonn 2000. – Müstair, Lai da Rims: RAGETH JÜRGEN: Müstair GR. Lai da Rims. *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 90, 2007, 138. – Ftan, Plan Da Mattun: REITMAIER THOMAS: Letzte Jäger, erste Hirten. Alpine Archäologie in der Silvretta 2007–2012. *Archäologie in Graubünden*, Sonderheft 1. Chur 2012, 28.
- 35** Wege, Brücken über Gewässer und Schluchten etc.
- 36** NIISMÜLLER DOROTHEE: Die Bündner Alpenpässe und ihre Bedeutung für den mittelalterlichen Menschen. Unpublizierte Magisterarbeit, Universität Konstanz 1988, 21.
- 37** Z. B. die eisenzeitliche Lanzenspitze aus Eisen am Valserberg: ZÜRCHER 1982, wie Anm. **27**, 47.
- 38** BENDEL SYLVIA: Handel und Wandel über die Bündner Pässe in der frühneuzeitlichen Literatur. *Bündner Monatsblatt* 1992, 211.
- 39** GREDIG/HEGLAND 1999, wie Anm. **28**.
- 40** DEPLAZES LOTHAR: Zum regionalen Handel und Verkehr an der Lukmanier- und Oberalproute im Spätmittelalter. In: BRUNOLD URSUS/DEPLAZES LOTHAR: Geschichte und Kultur Churrätien. *Festschrift für Pater Iso Müller OSB zu seinem 85. Geburtstag*. Disentis 1986, 409–439.
- 41** Vgl. Anm. **25**.
- 42** Safierberg, Scaletta pass, Pass de la Duana, Pass de la Prasgnola, Sertigpass, Madirspass = Bochetta da Lägh = Passo di Lago, Schlappinerjoch, Panixerpass etc.
- 43** Auswahlmenge I: höchstbewertete 21.6% aller Mobilitätspunkte; Auswahlmenge II: 64 Mobilitätspunkte mit archäologischem oder historischem Nachweis.
- 44** BUCHER/GUT/HUBMANN/NAEF 2015, wie Anm. **15**.
- 45** ETH-46514: 205 ±25 BP, 1640 AD–1960 AD (95,4%).

#### Abbildungsnachweis

**Abb. 1, 7:** Leandra Naef, Chur

**Abb. 2, 3, 5:** Grundlage: swisstopo. Bearbeitung: Leandra Naef, Chur

**Abb. 4:** Rätisches Museum Chur, Inventar Nr. H 1964, 174

**Abb. 6:** Christoph Walser, Feldkirch (A)

#### Adresse

Leandra Naef

Institut für Kulturforschung  
Graubünden  
Reichsgasse 10  
CH-7000 Chur  
leandra.naef@gmx.ch



## Kurzberichte

**Bivio und Silvaplana, Julierpass/Pass dal****Güglia**

LK 1256, 775 819/149 326, 2284 m ü. M.

**Zeitstellung:** Römische Epoche **Anlass:**Neue Verankerung der Säulenzyliner **Dauer:**7. bis 9. Oktober 2014 **Verantwortlich:**Brida Pally **Text:** Brida Pally, Mathias Seifert

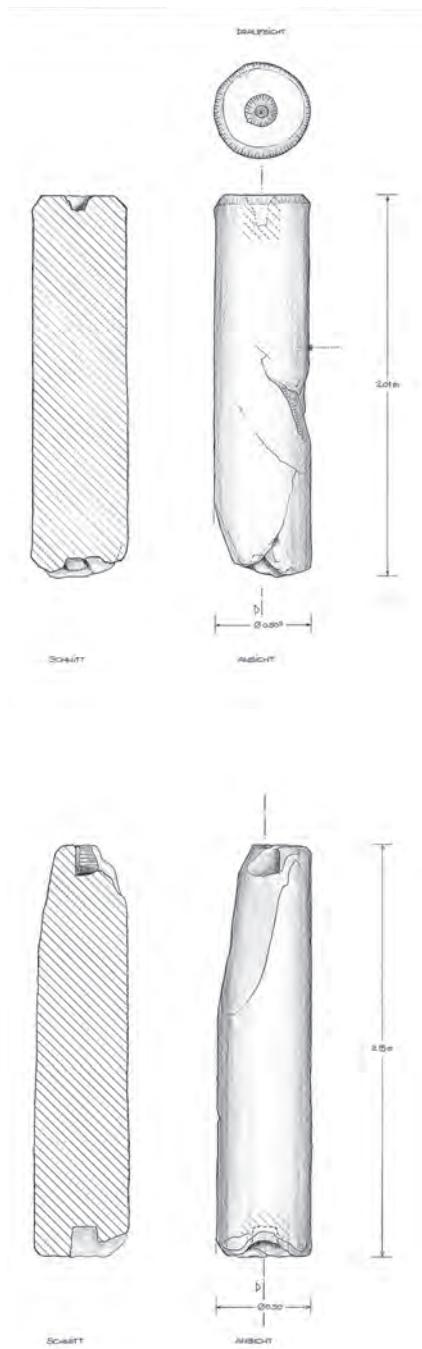
Vom römischen Heiligtum auf dem Julierpass zeugen die beiden Säulenstücke, die links und rechts der Kantonsstrasse auf den Gemeinde-/Korporationsgrenzen von Bivio, Silvaplana und Domleschg, Tomils stehen. Sie gehören zu einem dreiteiligen Schaft, der bis ins 16. Jahrhundert noch in seiner ganzen Länge aufrecht stand. An ihren heutigen Standort sind die beiden noch erhaltenen Teile im 16. oder 17. Jahrhundert gesetzt worden. 1861 hat sie der damalige Bezirksingenieur Rudolf von Albertini (1821–1896) ausgegraben, dokumentiert und an der gleichen Stelle wieder eingesetzt. Im Laufe der vergangenen 150 Jahre sind die beiden Säulen mehr und mehr in Schieflage geraten, im Jahr 2013 waren sie stark nach Südosten bzw. Norden geneigt. Es wurde befürchtet, dass sie eines Tages vollständig umkippen würden. In einer gemeinsamen Aktion, finanziert durch die beteiligten Gemeinden Bivio, Silvaplana und Domleschg, Tomils, wurden die beiden Säulenteile mit dem Tiefbauamt Graubünden ausgegraben, dokumentiert und in senkrechter Position wieder am gleichen Ort aufgestellt **Abb. 1.** Verankert sind sie jetzt in Betonröhren, die mit Split gefüllt sind.

Die aus ortsfremdem Speckstein gefertigten Säulenteile sind 2,01 bzw. 2,15 m lang bei einem Durchmesser von 50 cm **Abb. 2.** Der vollständig erhaltene Säulenzyliner an der Südseite der Strasse wiegt 866 kg, der beschädigte Schaft an der Nordseite 568 kg. Etwa 16 cm tiefe Zapfenlöcher an bei-



**Abb. 1:** Bivio und Silvaplana, Julierpass/Pass dal Güglia. 2014. Mitarbeiter des Tiefbauamtes Graubünden verankern das Säulenstück an der Nordseite der Kantonsstrasse. Jenes an der Südseite ist bereits gesetzt. Blick gegen Süden.

**Abb. 2:** Bivio und Silvaplana, Julierpass/Pass dal Güglia. 2014. Zeichnung der beiden Säulenzylinder. Mst. 1:40.



den Enden der Säulenstücke dienten der Befestigung (mit Blei?). Wie das Heiligtum ausgesehen hat, bleibt weiterhin im Dunkeln. Die Ausgrabungen von Hans Conrad (1887–1961) in den 1930er Jahren haben zwar Mauerreste und Architekturelemente aus Marmor und Speckstein erbracht, eine Rekonstruktion des Bauwerks ist anhand der Plangrundlagen aber nicht möglich. Von einer lebensgrossen, männlichen Marmorstatue sind Arm- und Beinstücke erhalten, dazu das Bruchstück einer Marmorplatte mit Inschrift [A..//RE..]. Die aufgesammelten Münzen belegen die Nutzung des Ortes vom 1. bis über das 4. Jahrhundert hinaus.

#### Literatur

- CONRAD HANS: Schriften zur urgeschichtlichen und römischen Besiedlung des Engadins. Mit einem Beitrag von S. Nauli. Samedan 1981, 91–104.
- PAPPENHEIM HANS EUGEN: Die Säulen auf dem Julierpass. Bündnerisches Monatsblatt 1931, 33–59.

#### Abbildungsnachweis

**Abb. 1, 2:** Archäologischer Dienst Graubünden

**Chur, Hof, Bischofliches Schloss, Südgarten**  
LK 1195, 759 855/190 672, 619 m ü. M.

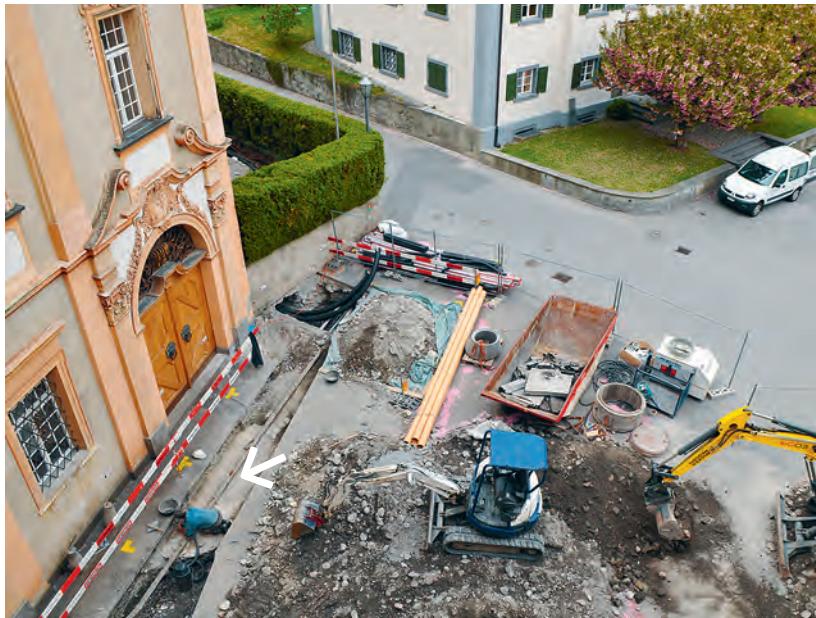
**Zeitstellung:** Urgeschichte/Römische Epoche/Mittelalter/Neuzeit **Anlass:** Erschliessung Fernwärme **Dauer:** 2. April bis 14. Juni 2013 **Verantwortlich:** Brida Pally **Text:** Brida Pally, Mathias Seifert

Während der Bauzeit der Archivräume und der Tiefgarage im östlichen Vorgelände des Hofes in den beiden vergangenen Jahren wurde auch der Anschluss für die Erschliessung der Wohnhäuser des Hofes mit Fernwärme eingerichtet. Im Frühjahr 2013 konnte nach einer längeren Projektierungsphase mit der Realisierung begonnen werden. Der maximal 1,7 Meter tiefe Graben für die Zuleitung wurde von der Ostseite des Hofes durch den Südgarten des Bischoflichen Schlosses bis in den Ostteil des Verwaltungsgebäudes (Hof Nr. 15) am Hofplatz ausgehoben. Von dort führte die Leitung entlang der nördlichen Häuserzeile bis ins Gebäude Hof Nr. 11, weiter durch den Garten an dessen Nordseite bis in die letzten Gebäude der nördlichen Häuserzeile und schliesslich in die Wohnbauten zwischen dem Torturm und der Kathedrale (südliche Häuserzeile). In der südlichen Häuserzeile konnten die Leitungen mehrheitlich an den Wänden oder Decken der bestehenden Kellergeschosse montiert werden. Hier fanden keine Eingriffe statt, welche längere archäologische Interventionen nötig gemacht hätten. Ähnliches gilt für die nördliche Gebäudezeile mit den Häusern Hof Nr. 1, 5, 7 und 11. Einzig in den Häusern Hof Nr. 1 und Hof Nr. 5 mussten die Leitungen im Boden verlegt werden. Im Haus Hof Nr. 5 waren in dem nur 50 cm tiefen Graben in erster Linie Eingriffe der jüngeren Vergangenheit zu dokumentieren. Im westlichen Abschnitt, wo sich die Verbindung der Fernwärme-

leitung in den Keller des Hauses Hof Nr. 1 fortsetzt, war der Graben bis auf eine Tiefe von 1,2 Meter auszuheben. Hier war eine siltige Schicht erhalten, die ein urgeschichtliches und ein römisches Keramikfragment enthielt. Es war nicht zu entscheiden, ob es sich um eine umgelagerte oder an Ort gebildete Strate handelt. Im Keller des Gebäudes Hof Nr. 1 waren bei dessen Bau bis auf das anstehende Erdmaterial (umgelagerter Löss?) alle archäologischen Schichten ent-

**Abb. 1:** Chur, Hof, Bischofliches Schloss, Südgarten. 2013. Im Graben für die Fernwärme ist die Mauer der spätantiken Befestigung 1 freigelegt. Blick gegen Westen.





**Abb. 2:** Chur, Hof, Hofplatz Bischöfliches Schloss. 2013. Vor der Westfassade des Bischöflichen Schlosses ist das Fundament des gotischen Turmes (Pfeil) partiell freigelegt. Blick gegen Osten.

fernt worden. Im Garten an der Nordseite des Schlosses konnte bis auf die Grabensohle eine Schichtabfolge mit Humus und neuzeitlichen Abfall-/Planieschichten festgestellt werden. Aufwendiger waren die archäologischen Arbeiten im Südgarten und im Graben zwischen den Häusern Hof Nr. 11 und 15. Das Gelände des Südgartens stösst an die östliche Umfassungsmauer des Hofareales. Hier wurden denn auch drei parallel von Süden nach Norden verlaufende und bis zu 2,2 Meter breite Befestigungsmauern durchschnitten. Bei der äussersten handelt es sich um die hochmittelalterliche Befestigung, die auch im Aufgehenden in Abschnitten erhalten ist. Nach Innen folgen die vermutlich in karolingischer und in spätömischer Zeit erbauten Umfassungsmauern **Abb. 1**. Jene aus der spätömischen Epoche, an welche in einer jüngeren Ausbauphase eine Hofmauer (?) angesetzt wurde, ist durch spätere Eingriffe stark in Mitleidenschaft gezogen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts standen im Südgarten vor das Schloss gesetzte Anbauten der Neuzeit. Diese wurden 1859 – damals erfolgte auch der Neubau der Hofstrasse – nieder-

gelegt und durch ein neues Gebäude ersetzt. Dieses musste im 20. Jahrhundert der bestehenden Gartenanlage Platz machen. Von den genannten Gebäuden konnten im Südgarten noch Grundmauern und Böden dokumentiert werden. Im Graben westlich vor der barocken Schlossfassade konnte das bereits durch frühere Grabungen bekannte Fundament des gotischen Turmes vermessen werden **Abb. 2**. Der Boden auf dem Areal zwischen den Häusern Hof Nr. 11 und 15 ist durch neuzeitliche und moderne Eingriffe (Kanal, Öltank, Elektroleitungen, Kanalisation, Fluchtstollen) stark gestört. Hier wurde die Fernwärmeleitung neben der bestehenden Kanalisation verlegt, die bei dieser Gelegenheit erneuert wurde. Trotz des kleinen Ausschnittes konnten die inselartig erhaltenen Schicht- und Befundreste weitgehend entschlüsselt werden. In einer Sondierung wurde 2,5 Meter unter der Oberfläche jenes Niveau erreicht, das gemäss den Auswertungen früherer Grabungen dem römischen Wegtrasse entspricht. Eine von Norden nach Süden verlaufende, auf diesem Niveau fussende Mauer gehört zu einem mittelalterlichen Gebäude.

#### Literatur

- GAIRHOS SEBASTIAN: Archäologische Untersuchungen zur spätömischen Zeit in Curia/Chur. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 83, 2000, 95–147.
- SEIFERT MATHIAS: Chur, Bischöfliches Schloss, östlicher Aussenbereich. In: Archäologie Graubünden 1. Chur 2013, 163–165.

#### Abbildungsnachweis

**Abb. 1, 2:** Archäologischer Dienst Graubünden

**Chur, Münzweg (Münzmühle)**

LK 1195, 760 040/190 555, 605 m ü. M.

**Zeitstellung:** Neuzeit **Anlass:** Neubau **Dauer:** April bis Oktober 2014 **Verantwortlich:** Claudio Caprez, Bernd Heinze **Text:** Bernd Heinze

Ein geplanter Ergänzungsneubau (Mensa, Mediothek, Kulturgüterschutzraum) des Kantons macht den Abbruch des bestehenden historischen Gebäudes «Münz» oder «Münzmühle» südwestlich des Bischoflichen Hofes in Chur vonnöten. Die «Münz» im Flurbereich Sand liegt in einem Gebiet, welches aufgrund der vorhandenen Wasserkraft durch die nahe gelegene Plessur und der von ihr abgezweigten Kanäle seit dem ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gewerblich genutzt wurde. Historische Quellen lassen auf eine gemeinsame Münzproduktion von Stadt und Bischof an dieser Stelle ab 1648 schliessen. Die Position und Ansprache als «Münz», «Münzmühle», «Münz Stedte» findet sich in Karten und Ansichten bis in die Gegenwart. Des Weiteren sind mehrere Um- und Anbauten und wechselnde Nutzungen der Räumlichkeiten überliefert, unter anderem als Wohnraum, Viehstall, Getreidemühle, Werkstatt/Aluminiumgiesserei, Sägewerk, Turbinenraum sowie als Schulgebäude. Im April 2014 wurde das noch bestehende Gebäude bauhistorisch untersucht und dokumentiert. Erste Sondagen unter die bestehenden Kellerböden dienten der Orientierung für die späteren flächigen Ausgrabungen. Nach dem Abschluss dieser Untersuchungen wurde das aus dem 19.–20. Jahrhundert stammende, dreigeschossige Gebäude bis auf die Höhe des Erdgeschosses abgetragen. Ab September 2014 begannen die flächigen Ausgrabungen innerhalb der Grundmauern sowie punktuell auch ausserhalb. Die angesprochenen Umbauten

innerhalb des Gebäudes zeigten sich klar auch in den bauhistorischen bzw. archäologischen Untersuchungen.

In den bisher erreichten Schichten konnten einige Fundstücke geborgen werden, die unmittelbar mit der namengebenden «Münze» in Verbindung stehen **Abb. 1:** Tiegel von unterschiedlicher Grösse und Form (Schmelz- und Probiertiegel) sowie Überreste der direkten Münzproduktion (Zain, Schrötling). Dieses Fundspektrum ist vergleichbar mit der nachgewiesenen Münzproduktion im Schloss in Haldenstein. Als besonderer Baubefund konnte das in einer Abbildung des 18. Jahrhunderts sichtbare Zugangsportal zur «Münz» im Keller der jüngeren Überbauung erkannt und wieder freigelegt werden **Abb. 2**. Die Grabungen dauern bis zum Herbst 2015 an.

**Abb. 1:** Chur, Münzweg (Münzmühle). 2014. Überreste der neuzeitlichen Münzproduktion aus dem 18. Jahrhundert. **1** Tiegel; **2** Zain; **3** Schrötling. Mst. 1:2.



## Literatur

- BUNDI MARTIN: Aussehen, Bevölkerung, Erwerbszweige. In: Churer Stadtgeschichte, Band 1. Chur 1993, 274–277.
- CLAVADETSCHER URS: Die ehemalige Münzstätte im Schloss Haldenstein. In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. *Festschrift* zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 413–418.
- POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Graubünden, Band I. Basel 1975, 276.

**Abb. 2:** Chur, Münzweg (Münzmühle). 2014. In der Nordmauer ist bei den Freilegungsarbeiten der im 19. Jahrhundert zugemauerte Haupteingang (Pfeil) wieder zum Vorschein gekommen. Blick gegen Süden.

## Abbildungsnachweis

**Abb. 1, 2:** Archäologischer Dienst Graubünden



**Domat/Ems, En Streia (Parz. Nr. 212, 213, 214)**

LK 1195, 753 431/189 215, 582 m ü. M.

**Zeitstellung:** Bronzezeit/Eisenzeit/Römi-

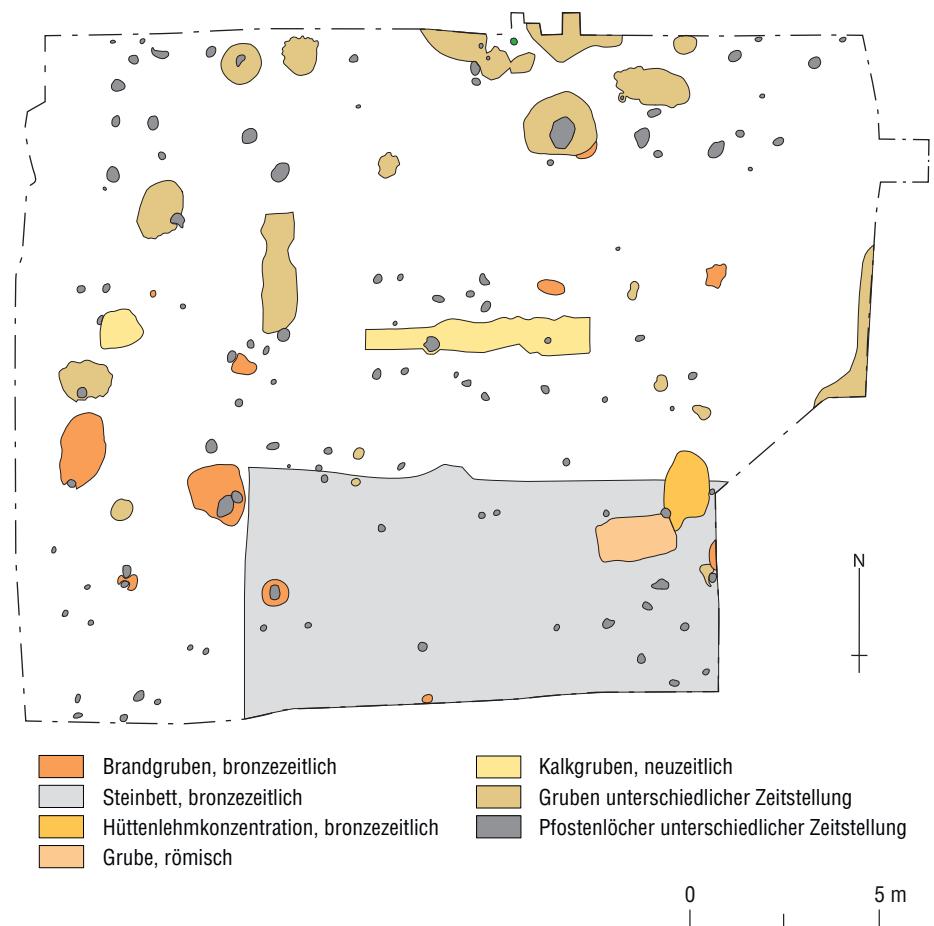
sche Epoche **Anlass:** Neubau Autoeinstell-

halle **Dauer:** 12. Juni bis 23. September

2013 **Verantwortlich:** Barbara Vitoriano

**Text:** Mathias Seifert

Im alten Dorfkern am südlichen Fusse des Kirchhügels von St. Johann haben in den vergangenen dreissig Jahren im Zusammenhang mit Bauvorhaben auf verschiedenen Grundstücken Ausgrabungen stattgefunden. Dabei konnten auf einem Areal von zirka vier Hektaren Siedlungsreste der Spätbronzezeit, der Eisenzeit und der Römischen Epoche sowie ein hochmittelalterlicher Friedhof nachgewiesen werden. Auf dem für den Bau der Autoeinstellhalle gewählten Gelände, bisher als Weideland und Obstgärten genutzt, hatten Sondierungen im Frühjahr ebenfalls den Nachweis urgeschichtlicher Siedlungsreste erbracht. Vom Sommer bis in den Herbst 2013 konnte der grösste Teil des Bauplatzes flächig untersucht werden. In einem ersten Schritt erfolgte der maschinelle Abtrag der Grasnarbe und der Humusschicht bis an die Oberkante der archäologischen Strukturen. In Handarbeit wurden in der Folge die Befunde felderweise freigelegt, untersucht und dokumentiert **Abb. 1**. Der römischen Zeit kann eine Grube bisher unbekannter Funktion am Ostrand der Grabungsfläche zugewiesen werden **Abb. 2**. Aus deren Verfüllung konnten Fragmente von Terra Sigillata des 2. Jahrhunderts, Lavez-Scherben und Knochen geborgen werden. In der übrigen Fläche und auf den westlich anschliessenden Grundstücken sind keine Befunde dieser Epoche nachgewiesen. Die Grube markiert damit vermutlich den Rand des römischen Siedlungsbereiches. Für die Urgeschichte



**Abb. 1 (oben):** Domat/Ems, En Streia (Parz. Nr. 212, 213, 214). 2013. Das Steinbett aus der Spätbronzezeit wird freigelegt. Blick gegen Norden.

**Abb. 2 (unten):** Domat/Ems, En Streia (Parz. Nr. 212, 213, 214). 2013. Plan mit den dokumentierten Befunden und Strukturen. Mst. 1:200.



1



2

**Abb. 3:** Domat/Ems, En Streia (Parz. Nr. 212, 213, 214). 2013. **1** Spätbronzezeitliche Vasenkopfnadel (9. Jahrhundert v. Chr.); **2** Fuss einer eisenzeitlichen Fibel (6./5. Jahrhundert v. Chr.). Mst. 1:1.

sind Befunde von zwei Siedlungsphasen der Spätbronzezeit (12./11. Jahrhundert v. Chr.) sicher gefasst worden. Von der jüngeren (10. Jahrhundert v. Chr.) waren Gruben, Pfostenlöcher und ein mindestens 12 x 6 Meter grosses Steinbett, angeschüttet zur Bodenfestigung, erhalten. Die unregelmässige Verteilung der Pfostenlöcher erlaubte keine Bestimmung von Gebäudegrundrissen. Da keine Feuerstellen wie auf dem knapp 100 Meter östlich gelegenen Dorfplatz festgestellt wurden, könnte es sich um den peripheren Bereich des Dorfareales mit Werkplätzen und Ökonomiebauten gehandelt haben. Zahlreiche Hüttenlehmfragmente belegen jedenfalls den Standort von Bauten. Eindeutig konnte die ältere Siedlungsphase (Funde) unter dem Steinbett des jüngeren Dorfes gefasst werden. Bei den Pfostenlöchern und Gruben im übrigen Grabungsareal liess sich die sichere Zuweisung mangels einer Trennschicht häufig nicht bewerkstelligen.

Im Bestand der bronzezeitlichen Gefässkeramik sind, wie schon früher in Domat/Ems beobachtet, Formen und Verzierungen der mitteleuropäischen *Urnengräber*-Kultur und der alpinen *Laugen-Melaun*-Kultur neben- einander vertreten. Einzelne mit Graphit bemalte Fragmente und eine kleinköpfige Vasenkopfnadel **Abb. 3** verweisen auf eine weitere spätbronzezeitliche Siedlungsphase aus dem jüngsten Abschnitt dieser Epoche (9. Jahrhundert v. Chr.). Es wird sich erst bei der Auswertung zeigen, ob auch dazu gehörende Strukturen erhalten sind. Die ältere Eisenzeit (6./5. Jahrhundert v. Chr.) ist mit einem Fibelfuss vertreten. Ob es sich um ein verschlepptes Fragment oder den Beleg einer weiteren, aufgeriebenen Besiedlungsphase handelt, wird ebenfalls erst bei der Auswertung zu klären sein.

## Literatur

- Gemeinde Domat/Ems (Hrsg.): Dorfbuch Domat/Ems. Chur 2005, 22–31.
- RAGETH JÜRGEN: Spätbronzezeitliche Siedlungsreste aus Domat/Ems. Bündner Monatsblatt 1985, 269–304.
- SEIFERT MATHIAS: Domat/Ems, Crestas. Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsreste. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1998, 28–35.
- SEIFERT MATHIAS: Das spätbronzezeitliche Grab von Domat/Ems – Eine Frau aus dem Süden? Archäologie der Schweiz. 23. 2000. 2, 76–83.

## Abbildungsnachweis

**Abb. 1–3:** Archäologischer Dienst Graubünden

**Domat/Ems, Via Nova Nr. 98 und 100****(Parz. Nr. 101)**

LK 1195, 753 670/189 280, 580 m ü. M.

**Zeitstellung:** Spätbronzezeit/Römische Epoche**Anlass:** Neubau **Dauer:** 8. Mai bis 15.August 2013 **Verantwortlich:** Alfred Liver**Text:** Mathias Seifert

Im alten Dorfkern am südlichen Fusse des Kirchhügels von St. Johann haben in den vergangenen dreissig Jahren im Zusammenhang mit Bauvorhaben auf verschiedenen Grundstücken Ausgrabungen stattgefunden. Dabei konnten auf einem Areal von zirka vier Hektaren Siedlungsreste der Spätbronzezeit, der Eisenzeit und der Römischen Epoche sowie ein hochmittelalterlicher Friedhof nachgewiesen werden. Das Grundstück an der Via Nova am östlichen Dorfausgang grenzt an die Überbauung COOP, vor deren Neubau im Jahr 2002 Strukturen und Funde der Bronze-, der Eisenzeit und der römischen Besiedlung freigelegt und dokumentiert werden konnten. Auf dem fast 1500 Quadratmeter grossen Areal der Parz. 101, auf dem zwei Einfamilienhäuser mit grosszügigem Umschwung standen, waren deshalb ebenfalls archäologische Reste dieser Epochen zu erwarten. Dies bestätigte sich in den Sondiergräben im Garten des Grundstückes. Aus finanziellen Gründen musste sich die Ausgrabung auf knapp die Hälfte des Gartenbereiches beschränken. Geöffnet wurde je eine Fläche im Süden und im Norden der Parzelle. Im südlichen Areal war die stratigraphische Trennung von Bebauungsresten der Bronzezeit und der römischen Epoche möglich **Abb. 1**. In der untersten Schicht über dem Flusschotter, einer humos-lehmigen Strate, stammen zwei Bruchstücke von Bernsteinperlen ohne datierende Beifunde **Abb. 2**. Darüber konnten die ersten baulichen Strukturen, Pfostenlöcher und ein Graben, dokumentiert werden. Mangels Funden ist auch für diese Strukturen keine präzisere Datierung als in die Epoche der Bronzezeit möglich. Erst aus der darüber liegenden Schicht, in der ein Gebäudegrundriss von fünf mal sechs Metern anhand von Wandgräben und Steinkonzentrationen eingegrenzt werden konnte, liegen Gefäßscherben vor, die an den Beginn der Spätbronzezeit (13./12. Jahrhundert v. Chr.) zu stellen sind. Da im Gebäude keine Herdstelle vorhanden war, ist die Deutung als Ökonomiebau wahrscheinlich. Ausserhalb dieses Gebäudes konnte eine Steinschüttung, vermutlich zur Festigung des lehmigen Untergrundes, mit einer Breite von fast vier Metern und einer Mindestlänge von sieben Metern dokumentiert werden. An der gleichen Stelle wurde in der römischen Epoche eine dichte Steinpackung eingebracht. Ob sie als Unterbau eines Ökonomiegebäudes (Stall?) oder ebenfalls zur Trockenlegung eines Vorplatzes diente, war nicht zu entscheiden. Die spärlichen Funde machen die Datierung ins 2. oder frühe 3. Jahrhundert wahrscheinlich. Die einzige römische Münze, eine *maiorina* des Kaisers Constans (337–350) oder Constantius II. (337–361), spricht für die Bege

Abb. 1: Domat/Ems, Via Nova Nr. 98 und 100 (Parz. Nr. 101). 2013. Aufdeckung der archäologischen Befunde in der südlichen Grundstückshälfte. Im Hintergrund ist die römische Steinpackung zur Bodenfestigung bereits freigelegt. Blick gegen Süden.



**Abb. 2:** Domat/Ems, Via Nova Nr. 98 und 100 (Parz. Nr. 101). 2013. Bruchstücke von zwei mittel- oder spätbronzezeitlichen Bernsteinperlen. Mst. 2:1.



hung des Geländes noch im 4. Jahrhundert. In der nördlich gelegenen Grabungsfläche war wegen der landwirtschaftlichen Nutzung keine intakte Kulturschicht mehr erhalten. Spätbronzezeitliche und römische Artefakte konnten hier nur als Streufunde eingesammelt werden. In Resten waren mehr als 20 Gruben, eingetieft in den Rheinschotter, erhalten. Anhand der Funde konnten einzelne der Spätbronzezeit zugewiesen werden **Abb. 3**.

**Abb. 3:** Domat/Ems, Via Nova Nr. 98 und 100 (Parz. Nr. 101). 2013. Die zwei spätbronzezeitlichen Gruben heben sich als dunkle Flächen vom Rheinschotter ab. Blick gegen Osten.



## Literatur

- CLAVADETSCHER URS: Domat/Ems, Dorfplatz. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2001, 90.
- Gemeinde Domat/Ems (Hrsg.): Dorfbuch Domat/Ems. Chur 2005, 22–31.
- RAGETH JÜRGEN: Spätbronzezeitliche Siedlungsreste aus Domat/Ems. Bündner Monatsblatt 1985, 269–304.
- SEIFERT MATHIAS: Domat/Ems, Crestas. Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsreste. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1998, 28–35.
- SEIFERT MATHIAS: Das spätbronzezeitliche Grab von Domat/Ems – Eine Frau aus dem Süden? Archäologie der Schweiz 23. 2000. 2, 76–83.

## Abbildungsnachweis

**Abb. 1–3:** Archäologischer Dienst Graubünden

**Ilanz/Glion. Ruschein, Burganlage****Frauenberg**

LK 1194, 733 613/182 941, 1205 m ü. M.

**Zeitstellung:** Mittelalter **Anlass:** Restaurierung **Dauer:** 2013, 2014 **Verantwortlich:** Augustin Carigiet **Text:** Mathias Seifert

Seit dem Frühjahr 2013 wurden im Zusammenhang mit den Restaurierungsarbeiten (*Stiftung Ruina da Frundsberg*) die Baureste der Burganlage Frauenberg partiell archäologisch untersucht und zeichnerisch und fotografisch dokumentiert. Die Denkmalpflege begleitete die Sanierungsmassnahmen am Mauerwerk. Die östliche und die westliche Umfassungsmauer dieser nur 21 mal 16,5 m grossen, trapezförmigen Anlage sind bis zum ursprünglichen Mauerabschluss aufgehend erhalten. Auf den zinnenlosen, flachen Mauerkronen werden in

der Literatur hölzerne Oberbauten rekonstruiert. Auffällig und singulär sind die fast durchgehend mit Ährenverband gestalteten Mauerschalen. In der Etappe 2013 sind die durch die Witterung angegriffenen Partien der westlichen und der östlichen Umfassungsmauer restauriert worden. Die verloren gegangenen Gewände- und Bogensteine des Tores wurden durch neu geschaffene Stücke ersetzt. Im Jahr 2014 konnte nach der Entfernung von Erde und Baumwurzeln die Nordostecke der Umfassungsmauer freigelegt und gesichert werden. In gleicher Weise wurde die zwischen westliche und östliche Umfassungsmauer eingespannte Binnenmauer, die noch etwa 60 cm hoch erhalten war und vermutlich zum Palas gehört, ausgebettet **Abb. 1**, gesichert und auf der ganzen Länge bis auf die Höhe von 1,5 Meter durch Felix Nöthiger von der *Stiftung Pro Castellis* und seinem Team neu



**Abb. 1:** Ilanz/Glion. Ruschein, Burganlage Frauenberg. 2013. Binnenmauer des Palas mit dem Eingang nach der Freilegung. Blick gegen Westen.



**Abb. 2:** Ilanz/Glion. Ruschein, Burganlage Frauenberg. 2014. Binnenmauer des Palas nach der Sicherung und dem Wiederaufbau. Blick gegen Norden.

aufgemauert **Abb. 2.** Zum hofseitigen Eingang in den Palas konnte der Kanal für den Sperrbalken in Resten nachgewiesen werden. Die fehlenden Teile wurden wiederum durch Mitarbeiter der *Stiftung Pro Castellis* ergänzt und der Kanal, in didaktischer Manner, mit einem beweglichen Sperrbalken aus Holz ausgestattet. Irgendwann während der Nutzungszeit der Burganlage war dieser Eingang zugemauert worden. Wie danach der Zugang in den Palas erfolgte, konnte nicht geklärt werden. Auf Veranlassung des Archäologischen Dienstes Graubünden wurde das geplante Vorhaben, auch die Räume des Palas auszugraben, von der *Stiftung Rui na da Frundsberg* aufgegeben. Zum Schutz der Befunde und Funde wurden die bereits partiell tangierten Bereiche mit Erdmaterial und Steinen überdeckt und das Palas-Gelände in den vormaligen Zustand zurückversetzt.

## Literatur

- CLAVADETSCHER OTTO P./MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 88–89.

## Abbildungsnachweis

**Abb. 1, 2:** Archäologischer Dienst Graubünden

**Luzein, Putz, Burganlage Castels**

LK 1176, 775 656/199 652, 1065 m ü. M.

**Zeitstellung:** Mittelalter/Neuzeit **Anlass:**Restaurierung **Dauer:** 2010 bis 2014 **Ver-****antwortlich:** Augustin Carigiet, Soňa Rexová**Text:** Mathias Seifert

Die Burganlage von Castels steht im Prättigau hoch über dem Talboden auf einem Hügelplateau, dessen felsige Südflanke beinahe senkrecht 300 Meter tief bis zur Landquart abfällt. Das etwa 80 mal 20 Meter grosse Plateau ist mit einer Wehrmauer umgürtet, die gegen den nördlichen, bergseitigen Hang noch elf Meter hoch erhalten ist. Der Bergfried steht in der Nordwestecke

der Anlage als einziger erhaltener Bauzeuge innerhalb der Umfassung **Abb. 1**.

Im Vorfeld der geplanten Restaurierung der Burgruinen erarbeitete der Archäologische Dienst Graubünden im Jahr 2010 in einem ersten Schritt die Plangrundlagen (Grundrisse). Danach liess die *Stiftung Burg Castels* für die erste Restaurierungsstufe Gerüste am Turm und dem nordwestlichen Abschnitt der Wehrmauer anbringen. Die Reinigung, Untersuchung und Dokumentation der nun vollständig zugänglichen Mauern übernahm der Archäologische Dienst, die Verantwortung für die Sicherung und Restaurierung lag in den Händen von Lukas Högl, Zürich; ausgeführt wurden die

**Abb. 1:** Luzein, Putz, Burganlage Castels. 2015. Die in den Jahren 2011–2014 restaurierten Mauerabschnitte heben sich deutlich von den noch ungesicherten Partien ab. Blick gegen Norden.



Arbeiten von der Baufirma Thöny Bau AG, Schiers und Pany, und den Teilnehmern der Lehrlingskurse für Natursteinmauerwerk. In den Jahren 2012–2014 konnten weitere Abschnitte der Wehrmauer untersucht und gesichert werden, ebenso der nordöstliche Abschnitt der Zwingermauer. Im Sommer 2014 waren erstmals auch Bodeneingriffe notwendig. Zur Trockenlegung des Mauerwerks im südwestlichen Abschnitt der Befestigung öffnete der Archäologische Dienst dem Mauerverlauf folgend einen etwa ein Meter breiten Graben. Unter der Grasnarbe und dem Humus konnten Reste von unterschiedlich alten Wehr- und Gebäudemauern freigelegt werden. In diesem Abschnitt der Wehrmauer wurde auch die westliche Wange des Südtors samt Kanal für den Sperrbalken gefasst. Erwin Poeschel hat diesen Zugang in den 1920er Jahren noch als gut erhalten dokumentiert. Seitdem haben Witterung und Erosion dem Mauerwerk stark zugesetzt. Von zwei gewerblich genutzten Öfen (Backofen, Räucherei?) aus der jüngeren Nutzungszeit blieb die rot gebrannte Lehmauskleidung erhalten. Aufgrund der Angaben zu den Räumen im Inventar aus dem Jahr 1616 ist eine dichte Bebauung entlang der Wehrmauer anzunehmen. Geophysikalische Messungen durch das Archäologische Institut der Universität Köln im Jahr 2010 haben dies auch für den östlichen Bereich bestätigt.

Wie die Abfolge der Bauten und der einzelnen Abschnitte der Wehrmauer absolut-chronologisch zu ordnen ist, bleibt mangels Dendrodaten vorläufig unklar. Dendrodaten liegen nur für die mit Schlüssellochscharten versehene Aufhöhung der Wehrmauer vor, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgt ist. Die Machart des Mauerwerks am Turm und den ältesten Teilen der Wehrmauer spricht für die Gründung im 13. Jahrhundert. Die historischen Quellen bele-

gen das Bestehen der Burgenlage vom 14. bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. 1649 wurde die Burgenlage durch die Prättigauer zerstört.

Heute sind neben dem Turm bereits etwa zwei Drittel der Umfassungsmauer restauriert. In den kommenden Jahren sollen in weiteren Etappen der östliche und der südliche Abschnitt gesichert werden.

#### Literatur

- CLAVADETSCHER OTTO P./MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 277–279.
- HITZ FLORIAN: Politische Strukturen und politische Kultur in den acht Gerichten, 15.–17. Jahrhundert. Heidelberg 2010.
- JECKLIN FRITZ VON: Inventar des Schlosses Castels in Graubünden. Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 7. 1892, 105–108.
- POESCHEL ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Leipzig 1930.
- SORMAZ TRIVUN: GR/Luzein, Putz – Burgenlage Castels. Bericht vom 7.8.2014. Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden.

#### Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

**Marmorera und Bivio, Mulegns, Sur**

LK 1256, ca. 1500 bis 2100 m ü. M.

**Zeitstellung:** Eisenzzeit **Anlass:** Forschungs- und Lehrgrabung der Universität Zürich, Institut für Archäologie – Fachbereich Prähistorische Archäologie (UZH); Notgrabung Archäologischer Dienst Graubünden (ADG) **Dauer:** Juni/Juli 2013 und 2014 **Hauptverantwortlich/Text:** Philippe Della Casa, Rouven Turck, Leandra Naef (UZH); Thomas Reitmaier, Mathias Seifert, Trivun Sormaz, Christoph Walser (ADG)

Das Oberhalbstein (romanisch *Surses*), zwischen Tiefencastel und dem Julierpass gelegen, ist durch bedeutende bronzezeitliche Fundstellen wie Salouf, Motta Vallac, Cunter, Caschlags oder Savognin, Padnal seit mehreren Jahrzehnten vor allem als prähistorische Siedlungslandschaft und frühe alpine Transitroute bekannt. Daneben verdeutlichen Oberflächenfunde von Schlacken an mehr als 50 Stellen, aber auch einzelne archäologische und geologische Arbeiten, dass in diesem Gebiet bereits «*in der Vorzeit*» Erz abgebaut und weiter verarbeitet wurde. Erste chemische Analysen dieser Schlacken in den 1980er Jahren liessen darauf schliessen, dass die lokalen, teilweise obertägig anstehenden sulfidischen Erze (Chalkopyrit, CuFeS<sub>2</sub>, auch Kupferkies genannt) wider Erwarten nicht für eine Eisen-, sondern eine Kupfergewinnung genutzt wurden. Eine chronologische Einordnung der Schlacken wies vorläufig in die Bronze-, teilweise auch in die Eisenzzeit. Weiterführende, systematische Untersuchungen zur prähistorischen Kupfergewinnung, wie sie in den benachbarten österreichischen Bergbaurevieren in Tirol (Schwaz-Brixlegg) oder Salzburg (Mitterberg) seit längerem äusserst erfolgreich durchgeführt werden, sind in Graubünden bislang allerdings ausgeblieben. Aus diesem Grund wurde im Jahr

2013 vom Institut für Archäologie, Fachbereich Prähistorische Archäologie der Universität Zürich in enger Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Dienst Graubünden ein neues und mehrjähriges Forschungsprojekt initiiert. Dessen Hauptziel ist, die prähistorische Prozesskette vom Erz zum Metall im Oberhalbstein zu rekonstruieren sowie die zeitliche, räumliche, (sozio-) ökonomische/-kulturelle Dimension dieser Montanlandschaft genauer zu charakterisieren. Zwei Kampagnen in den Sommern 2013/14 haben erste vielversprechende, indes ausschliesslich eisenzzeitliche Resultate geliefert, die hier in knapper Form dargestellt werden. Besonders hervorzuheben ist dabei die Fundstelle *Ried südlich Gruba I* oberhalb Marmorera, wo in einem ausgedehnten Werkareal auf rund 1850 m Meereshöhe neben zwei Schlackenhalden erstmals ein Verhüttungsofen **Abb. 1** und zahlreiche Düsenfragmente der älteren Eisenzzeit (8./7. Jahrhundert v. Chr.) ausge-



**Abb. 1:** Marmorera, Ried südlich Gruba I. Verhüttungsofen der älteren Eisenzzeit (8./7. Jahrhundert v. Chr.) während der Ausgrabung im Herbst 2013.

graben werden konnten. Hier und an weiteren Stellen werden die Arbeiten im Zeitraum von 2015 bis 2017 im Rahmen eines trinationalen, durch den Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projektes (Nr. 153 668: Prähistorische Kupferproduktion in den Ost- und Zentralalpen) gemeinsam mit österreichischen und deutschen Partnern umfassend fortgeführt.

#### Marmorera, Vals

Bereits aus der Literatur war eine «*eigenartige Erzabbaustelle*» in steilem Waldgebiet nahe des Marmorera-Staudamms bekannt. Es handelt sich dabei um den bislang einzigen feuergesetzten, prähistorischen Stollen Graubündens **Abb. 2**. An der Firste (Decke) und teilweise an den Ulmen (Seitenwände) zeichnen sich eindrucksvoll die grünlichen Sekundärminerale einer Kupfervererzung ab. Teile der Firste sind, insbesondere im Mittelteil des Stollens und im Bereich des Mundlochs (Eingang), verbrochen. Die Soh-

le ist in Folge des Feuersetzens mit Gesteinsplatten bedeckt. Der Stollen wurde 2014 vermessen und er belegt mit einer Länge von 31 m, einer Breite von maximal 3,50 m sowie einer Höhe von maximal 7,25 m die aufwändigen bergmännischen Aktivitäten. Rund 2 m vor dem Stollort (Stollenende) wurde eine rund 1,5 m<sup>2</sup> grosse Sonnade angelegt, um die zeitliche Einordnung der Fundstelle zu klären: Die oberste Lage Feuersetzschnitt war rasch mit feiner Holzkohleasche und auch einigen Holzkohlestücken durchsetzt. Nach einer Abtiefung von 60 cm wurden die Arbeiten vorerst eingestellt, da bereits zahlreiche Holzkohleproben entnommen werden konnten. Eine Bohrung ergab, dass mindestens weitere 70 cm abgetieft werden müssten, um die Sohle zu erreichen. Zudem sind Erze geborgen worden, um diese mineralogisch zu klassifizieren. Die dendrochronologische Analyse einer Holzkohle im Labor des Archäologischen Dienstes Graubünden erbrachte die Datierung in die 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr.

#### Marmorera, Scalotta

Im Jahr 1974 wurden beim Aushub eines Kanalisationssgrabens im Bereich Marmorera, Scalotta zwei grubenartige Strukturen dokumentiert, die mit Schlackensteinen verfüllt waren. Neben Schlacken fanden sich in den stark holzkohlehaltigen Gruben auch Tondüsenfragmente. Der Fundkomplex wurde vom damaligen Ausgräber als späteisenzeitliche Eisenverhüttungsanlage gedeutet. Ende der 1980er Jahre wurde in unmittelbarer Nähe des ersten Fundplatzes, jedoch westlich des Flusses Julia/Gelgia, beim Bau eines Wasserleitungssystems eine 40 cm starke Schlackendeponie über einer max. 30 cm dicken Holzkohleschicht angeschnitten. Bei der Erschliessung des Wohnquartiers *Fora Vea*, das 45 bzw. 110 m nord-

**Abb. 2:** Marmorera, Vals. 2014. Blick aus dem prähistorischen Stollen durch das teilweise verbrochene Mundloch.



östlich der beiden Fundstellen liegt, wurde 1996 abermals eine Schlackenhalde erfasst. Die damaligen archäologischen Arbeiten beschränkten sich auf die Dokumentation der Befunde in den Leitungstränen sowie im Strassenstrasse.

Die Neuverlegung diverser Rohrleitungen innerhalb des bestehenden Strassenverlaufs (Liegenschaft Nr. 16) machte erneut archäologische Massnahmen nötig **Abb. 3**. Die Grabungsarbeiten im Juni 2014 wurden vom Archäologischen Dienst Graubünden baubegleitend auf einer Fläche von 30 m<sup>2</sup> durchgeführt. Auf dem übrigen Gebiet kamen keine weiteren Befunde zum Vorschein. Die Notgrabung förderte eine 60 cm starke und mit Holzkohle durchsetzte Schlackenschicht zutage. Die Schlackenstücke teilen sich in Fraktionsgrößen von nur wenigen Zentimetern bis hin zu grossen Exemplaren mit über 30 cm Durchmesser. Das Schlackenpaket lag über einer max. 12 cm starken Holzkohleschicht. Die Relikte standen direkt über sandig-kiesigem Sediment an, wahrscheinlich Flussablagerungen. Die Nord-Süd-Ausdehnung der Halde beträgt ca. 16 m, die Ost-West-Ausdehnung konnte nicht erfasst werden. Nach den Profilaufschlüssen zu urteilen, dünt die Deponie dem Terrain folgend nach Südosten hin aus. Im südlichen Grabungsbereich wurde darüber hinaus eine ca. 60 cm tiefe Grube angeschnitten. Darin fanden sich u. a. stark verziegelte Lehmlinsen, die vermutlich von Schmelzöfen (Reste der Ofenauskleidung?) herrühren. Neben den Schlacken wurden drei Keramikfragmente (Tondüsenfragmente) sowie ein Reibstein geborgen. Für naturwissenschaftliche Analysen wurden Holzkohle- und Schlackenproben entnommen. Absolute Datierungen stehen derzeit noch aus, trotzdem wird für die Fundstelle eine Einordnung in die ältere Eisenzeit (8.–5. Jahrhundert v. Chr.) angenommen.



#### Prospektion 2014

Durch Geländesurveys werden bis 2017 sowohl bereits bekannte als auch neue Werkplätze urgeschichtlicher Kupferproduktion (re)lokaliert, dokumentiert und systematisch beprobt. In Ergänzung zu den Forschungsgrabungen soll auf diese Weise eine detaillierte chronologische und quantitative Kontextualisierung der prähistorischen Metallproduktion erarbeitet werden. Die erste Kampagne im Juni 2014 konzentrierte sich auf das Gebiet der oberen Talstufe rund um den Marmorera-Stausee. Von den in diesem Perimeter bereits vorgängig bekannten Fundstellen konnten 24 im Gelände relokaliert und neu dokumentiert werden (nach Schaefer 2003: Nr. 28–33, 37, 41–49, 51–58). Es handelt sich dabei ausschliesslich um Verhüttungsplätze, gut erkennbar durch die charakteristischen, oftmals nicht gänzlich von Humus und Vegetation bedeckten Schlackenhalden. An einigen dieser Fundstellen wurden zusätzlich zu den bereits bekannten Strukturen weitere Befunde festgestellt, wie etwa eine zweite Schlackenhalde

**Abb. 3:** Marmorera, Scalotta. Blick auf die archäologische Situation während der Notgrabung im Sommer 2014.



**Abb. 4:** Marmorera, Alp Nantons. Geomagnetische Prospektion an der Fundstelle im Sommer 2014.

(Nr. 28, 41) oder (noch) nicht abschliessend definierte verhüttungstechnische Strukturen (Nr. 27, 43, 47, 52). In manchen Fällen sprach die räumliche Nähe unterschiedlicher Befunde dafür, sie zu einer gemeinsamen Fundstelle zusammenzufassen (Nr. 30–33, 42/43, 51/52). Auf Grund rezenter Überprägung (Stausee, Überbauung) oder mangelnder Dokumentation war es mitunter nicht möglich, die Fundstellen im Gelände wiederzufinden und neu zu dokumentieren (Nr. 34, 35, 38–40, 59). Neben den schon bekannten Verhüttungsplätzen konnten u. a. mit Hilfe von einheimischen Gewährspersonen 13 neue Fundstellen verzeichnet werden: vier davon auf dem Gemeindegebiet Marmorera (Flur: Bajöls und Sül Cunfin II [je eine Fundstelle], Pareis [zwei Fundstellen]) und neun auf dem Gemeindegebiet von Bivio (Flur: Tges Alva, Platta, Preda, Radons, Sur Eva, Plaz, Sül Cunfin I und Trotg da n'Alac [je eine Fundstelle], Plaz [zwei Fundstellen]).

An sechs ausgewählten Fundstellen (Nr. 47, 51/52, 54, Preda, Sül Cunfin I und II) wurde als Grundlage für weiterführende Untersu-

chungen eine geomagnetische Prospektion durchgeführt **Abb. 4**. Auch hier stehen absolutchronologische Datierungen noch aus. Auf Grund der räumlichen Nähe zu bereits datierten Fundstellen und der morphologischen Ähnlichkeit der Schlacken ist jedoch eine Datierung in die frühe Eisenzeit anzunehmen.

#### Literatur

- BIVIO GR, MARMORERA GR UND SUR GR: Jahrbuch Archäologie Schweiz 98, 2015, 194.
- BRUN EDUARD: Geschichte des Bergbaus im Oberhalbstein. Davos-Platz 1987.
- MARMORERA GR, RIED SÜDLICH GRUBA I: Jahrbuch Archäologie Schweiz 98, 2015, 196.
- MARMORERA GR, SCALOTTA: Jahrbuch Archäologie Schweiz 98, 2015, 197.
- MARMORERA GR, VALS: Jahrbuch Archäologie Schweiz 98, 2015, 197.
- NAEF LEANDRA: Die spätbronzezeitliche Schlackenhalde von Stierva, Tiragn. In: Archäologie Graubünden 1. Chur 2013, 107–121.
- SCHAER ANDREA: Untersuchungen zum prähistorischen Bergbau im Oberhalbstein (Kanton Graubünden, Schweiz). Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 86, 2003, 7–54.
- SORMAZ TRIVUN: GR/Marmorera-Stollen Vals. Bericht vom 5.11.2014. Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden.
- TURCK ROUVEN/DELLA CASA PHILIPPE/NAEF LEANDRA: Prehistoric copper pyrotechnology in the south-eastern Swiss Alps: an overview on previous and current research. In: BULLINGER JEROME/CROTTI PIERRE/HUGUENIN CLAIRE (HRSG.): De l'âge du Fer à l'usage du verre. Lausanne 2014, 219–227.

#### Abbildungsnachweis

**Abb. 1, 2, 4:** Universität Zürich, Institut für Archäologie – Fachbereich Prähistorische Archäologie

**Abb. 3:** Archäologischer Dienst Graubünden

**Scuol. Scuol, Chasa Punt**

LK 1199, 818 437/186 496, 1187 m ü. M.

**Zeitstellung:** Bronzezeit/Eisenzeit **Anlass:** Neubau **Dauer:** 6./7. August 2014 **Verantwortlich:** Brida Pally **Text:** Brida Pally, Matthias Seifert

Das auf der Innterrasse gelegene Quartier Punt befindet sich am südlichen Fuss des Kirchhügels von Scuol. An dessen Abhang hatten in den 1960/70er Jahren Armon Planta und Benedikt Frei Siedlungsreste der Bronze- und der Eisenzeit ausgegraben. Im Frühjahr 2014 war mit dem Umbau und der Erweiterung des Wohnhauses Chasa Punt, das 50 Meter südöstlich der bekannten Fundstelle liegt, begonnen worden. Das Projekt beinhaltete auch den Neubau einer Tiefgarage auf der östlich angrenzenden Wiese (zirka 500 Quadratmeter). Die Baugrube dafür war ohne Kenntnis des Archäologischen Dienstes bereits zu Beginn der Arbeiten ausgehoben worden. Der ferienhalber in Scuol weilende Grabungstechniker Patrick Moser, Zürich, barg aus der Grubenwand urgeschichtliche Gefässscherben. Über seine Funde benachrichtigte er umgehend den Archäologischen Dienst. Die Bestandesaufnahme der archäologischen Überreste durch Mitarbeitende der Dienststelle erfolgte während zweier Tage im August. Gereinigt und erfasst wurden die nördliche und die östliche Baugrubenwand **Abb. 1**. Unter humosen und siltigen Decklagen und über dem Innschotter konnte eine maximal 40 cm dicke Schicht, bestehend aus dunklem, lehmigem Material, durchmengt mit Steinen unterschiedlicher Grösse, dokumentiert werden. Die Fundsicht dünnte in Richtung des Terrassenrandes aus, in der südlichen Hälfte der Baugrube war sie nicht mehr vorhanden. Mit dem Aushub sind damit auf einer Fläche von zirka 300 Quadratmetern urgeschichtliche Siedlungsreste



zerstört worden. An Funden enthielt die Kulturschicht prähistorische Gefässscherben, Tierknochen und Holzkohle. Als einzige bauliche Struktur wurde an der Oberfläche der Fundsicht eine mit gestellten Steinplatten eingefasste Feuerstelle dokumentiert. Im spätbronzezeitlichen Horizont II am Kirchhügel war ein vergleichbarer Herd freigelegt worden. Da keine datierenden Beifunde zur neu entdeckten Feuerstelle vorliegen, bleibt es ungewiss, ob sie zu einer der auf dem Kirchhügel nachgewiesenen, urgeschichtlichen Besiedlungsphase gehört oder aus einer jüngeren Epoche stammt.

**Literatur**

- STAUFFER-ISENRING LOTTI: Die Siedlungsreste von Scuol-Munt Baselgia (Unterengadin GR). Antiqua 9. Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Basel 1983.

**Abbildungsnachweis**

**Abb. 1:** Archäologischer Dienst Graubünden

**Abb. 1:** Scuol. Scuol, Chasa Punt. 2014. In der gereinigten Baugrubenwand ist die Abfolge der Schichten deutlich zu erkennen (Pfeil). Blick gegen Norden.



**Sils i. E./Segl, oberhalb Furtschellas**

LK 1277, 780 784/144 360, 2431 m ü. M.

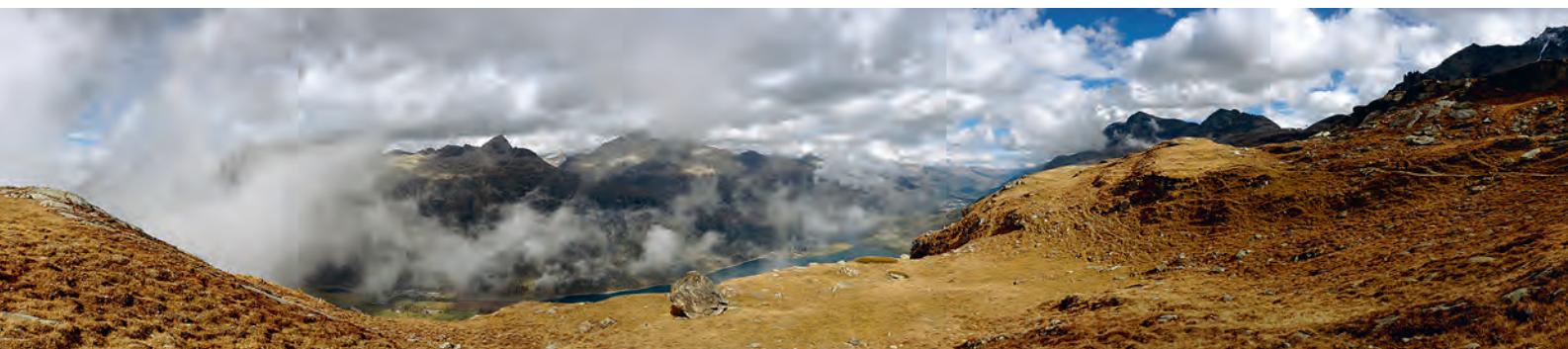
**Zeitstellung:** Bronzezeit **Anlass:** Luftbilddokumentation **Dauer:** 10. Oktober 2014 **Verantwortlich:** Thomas Reitmaier, Christoph Walser **Text:** Thomas Reitmaier, Katharina von Salis

Der nachfolgende Kurzbeitrag informiert über neue archäologische Entdeckungen, die über mehrere Jahre im Gebiet oberhalb von Furtschellas (Gemeinde Sils i. E./Segl) gemacht wurden. Im Herbst 2005 informierte Katharina von Salis aus Silvaplana den Archäologischen Dienst Graubünden, dass sie oberhalb der Bergstation der Furtschellasbahn auf zirka 2430 m Höhe ein «Steinrechteck» gefunden habe. Als 2010 im Val Forno (Gemeinde Bregaglia) eine archäologische Grabung anstand, besuchte der damals noch an der Universität Zürich tätige, heutige Kantonsarchäologe Thomas Reitmaier mit Kollegen auf der

Anreise am 1. August diesen Fundort. Eine erste, kurze Suche nach datierbarer Holzkohle vor oder im ca. 4 x 7 m messenden Grundriss war indes erfolglos. Die durch die engagierte Prospektionsarbeit von Katharina von Salis mittlerweile deutlich erhöhte Zahl prähistorischer Fundstellen im Oberengadin motivierte die ehrenamtliche Mitarbeiterin im Sommer 2013 wenig westlich des Steinrechtecks unter einem *Abri sous bloc* zu einer kleinen Sondage und der Entnahme einer Holzkohlenprobe. Die Altersbestimmung konnte einen Nutzungsnachweis für die Spätbronzezeit erbringen **Abb. 3,1**. Diese Datierung sowie das zwischenzeitliche Bekanntwerden von mehreren urgeschichtlichen Gebäudegrundrissen im heutigen Alpweidegebiet der Schweiz führten zu nochmaligen Interventionen beim Steinrechteck. Zum einen wurde das Fundgebiet mit den Strukturen im Herbst 2014 mittels ferngesteuertem Multikopter dokumentiert. An jener Stelle **Abb. 1**, wo das Rechteck oberflächlich nur schwach sichtbar unterteilt scheint, konnte



**Abb. 1:** Sils i. E./Segl, oberhalb Furtschellas. Steinrechteck (Pfeile) während der Luftbilddokumentation im Oktober 2014.



**Abb. 2:** Sils i. E./Segl, oberhalb Furtschellas. 2014. Panoramablick über die bronzezeitlichen Fundstellen mit dem Felsblock und dem Steinrechteck, im Hintergrund das Oberengadin.

durch eine kleinflächige Kellensondage in etwa 10 cm Tiefe eine Schicht aus Holzkohle und Asche dokumentiert werden. Nach Ausweis einer C14-Datierung **Abb. 3,2** ist dieser Befund zeitgleich mit dem unter dem nahen Felsblock **Abb. 2**. Zwar ist damit noch kein hinreichender Beweis für das wahrscheinliche Alter der baulichen Struktur erbracht, doch sprechen verschiedene andere Indizien für eine intensivere Begehung dieses Areals vor mehr als 3000 Jahren. So begingen noch vor Eintreffen dieser Ergebnisse der pensionierte Mitarbeiter des Archäologischen Dienstes, Jürg Rageth und Katharina von Salis das Gebiet grossflächig, aber erfolglos mit einem Metalldetektor, da etwas unterhalb bereits 1983/84 auf einer Alpweide (nordöstlich Prasüra) eine spätbronzezeitliche Lanzenspitze gefunden wurde. Dieser Altfund ist gut mit den zwischenzeitlich neu entdeckten Fundstellen und einer zumindest bronzezeitlichen Nutzung in Verbindung zu bringen. Zur topografischen Lage kann bemerkt werden, dass das kleine Plateau mit dem Block und dem Grundriss auf 2430 m Höhe heute deutlich

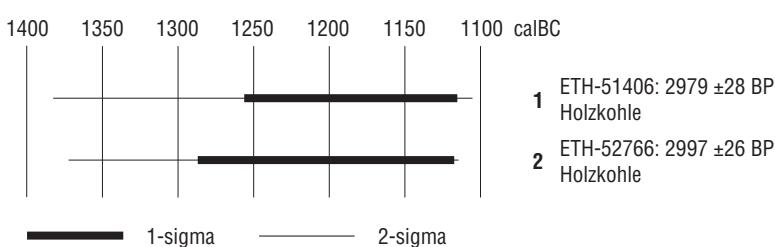
über der aktuellen, aber nahe einer früheren Waldgrenze liegt. Es findet sich hier kein wichtiger Passweg oder Übergang, wohl aber ein ausgedehntes Weide- und Jagdgebiet mit mehreren kleinen Seen. Auffallend ist die hervorragende Rundsicht über das Oberengadin – von der spätbronzezeitlichen Wallburg Botta Striera oberhalb S-chanf über den Suvretta-, Julier-, Lunghin- und Malojapass bis zu den Bergeller Alpen. Im Talboden steht im 15./14. Jahrhundert v. Chr. die gut bekannte Quellfassung von St. Moritz, allerdings weiterhin im eher fundleeren Niemandsland. Immerhin zeigen die vegetationskundlichen Untersuchungen für das 2. Jahrtausend v. Chr. eine tiefgreifende Landschaftsveränderung und eine deutliche Zunahme von Weide- und Kulturzeigern.

#### Literatur

- CONRAD HANS: Schriften zur urgeschichtlichen und römischen Besiedlung des Engadins. Mit einem Beitrag von S. Nauli. Samedan 1981, 29–30.
- RAGETH JÜRG: Sils i. E./Segl, nordöstlich Prasüra. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2005, 93–94.
- REITMAIER THOMAS: 1411 v. Chr. – Die mittelbronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz. In: MEIGHÖRNER WOLFGANG (HRSG.): Waffen für die Götter. Krieger, Trophäen, Heiligtümer. Katalog zur Ausstellung. Innsbruck 2012, 111–113.
- SEIFERT MATHIAS: Vor 3466 Jahren erbaut! Die Quellfassung von St. Moritz. Archäologie der Schweiz 23. 2000, 2, 63–75.

#### Abbildungsnachweis

**Abb. 1–3:** Archäologischer Dienst Graubünden



**Val Müstair. Sta. Maria, Umbrailpass-Punta di Rims-Dreisprachenspitze**  
LK 1239, 829 650/158 850, 2500 bis zirka 3000 m ü. M.

**Zeitstellung:** 1914/15 bis 1918 **Anlass:** Inventarisation, Prospektion **Dauer:** August/September 2013 und August/September 2014 **Verantwortlich:** Christian Bader, Verena Leistner, Thomas Reitmaier **Text:** Thomas Reitmaier

Die wissenschaftliche Erforschung und damit einhergehende denkmalpflegerische Betreuung von archäologischen Hinterlassenschaften bewaffneter Konflikte des 20. und 21. Jahrhunderts hat sich in den vergangenen 20 Jahren zum festen Bestandteil

einer gesellschaftlichen Vergangenheitsbewältigung und gesetzlichen Verantwortung entwickelt. Unter dem Begriff *Modern Conflict Archaeology* bleibt eine differenzierte Auseinandersetzung dabei keinesfalls auf Schlachtfelder oder grossräumige zwischenstaatliche Kriege beschränkt, sondern beinhaltet sämtliche Formen und dinglichen Manifestationen eines historischen Konfliktes. «*Modern conflict archaeology combines the strengths of many different disciplines: Anthropology, Heritage and Museum Studies, Cultural Geography, Military History and Art History. This hybrid approach recognizes that modern conflicts involve an industrialized intensity, incorporate political and nationalistic motivations, and include notions of ethnicity and identity. Most mo-*

**Abb. 1:** Val Müstair. Sta. Maria, Umbrailpass-Punta di Rims-Dreisprachenspitze. 2014. Luftbild der Schweizer Grenzbefestigungen am Umbrailpass mit dem Schützengraben (Pfeil), im Hintergrund das Stilfserjoch und der Ortler.



**Abb. 2:** Val Müstair. Sta. Maria, Umbrailpass-Punta di Rims-Dreisprachenspitze. Die Reste des Schweizer Offizierspostens Punta di Rims auf knapp 3000 m Höhe während der Dokumentation im Sommer 2014.

*modern conflicts are within living memory, and require sensitivity in their investigation and presentation to the public. Some sites have human remains, others have become 'sites of memory', and still others have developed into politically and economically significant places of cultural heritage and tourism. Beyond battle-zones, the objects and memories of conflict survive in modern landscapes – in museums, peoples' homes, civic architecture, and as public memorials.» (Saunders 2012).* Das vielschichtige Spektrum moderner Konflikte reicht von Schützengräben des Ersten Weltkrieges, Schrapnell sammelnden Kindern des Zweiten Weltkrieges, der Kosakentragödie in Osttirol und Arbeiten von Kriegsgefangenen in Vietnam über das Erbe des Kalten Krieges bis zu den ethnischen Säuberungen in Bosnien, dem 9/11-Angriff auf das World-Trade-Center, dem darauffolgenden *War on terror* in Afghanistan und all

den bis in unsere Tage folgenden Implikationen – mit einem jeweils unverwechselbaren materiellen Vermächtnis.

Als logische Erweiterung schliesst eine derartige Definition auch die bewaffnete Neutralität als zentrales politisches Konzept mit ein, die in der Schweiz eine besonders ausgeprägte, indes weitgehend verborgene Landschaft, materielle (Erinnerungs-)Kultur sowie spezifische Mentalität geschaffen hat. Davon zeugen u. a. 35 000, als Folge der Armeereformen «ausser Dienst» gestellte militärische Kampf- und Führungsbauten, die neben den zugehörigen Hochbauten, Anlagen der Luftwaffe und unterirdischen Versorgungsanlagen seit 1993 schweizweit in Inventaren erfasst wurden.

Die geostrategische Lage Graubündens mit seinen Alpen querenden Passwegen hat die



politische und militärische Geschichte dieses Kantons seit langem stark geprägt. Das den Grossen Krieg in Erinnerung rufende Gedenkjahr 2014 hat den Archäologischen Dienst Graubünden dazu veranlasst, in den folgenden Jahren sämtliche erhaltenen Bodendenkmäler aus der Zeit des 1. Weltkrieges resp. der Schweizer Grenzbesetzung zwischen 1914 und 1918 zu inventarisieren. Begonnen wurde dieses Vorhaben im Sommer 2013 am Umbrailpass **Abb. 1**, der das Münstertal mit Bormio und dem Veltlin (I) resp. über das unweit gelegene Stilfserjoch (2757 m ü. M.) mit dem Oberen Vinschgau (I) verbindet. Nach den Schüssen von Sarajewo wurden bereits im August 1914 Schweizer Truppen in das Gebiet am Umbrail mobilisiert, da man einen Angriff Italiens auf Österreich und sogar auf das Tessin und die Südtäler Graubündens befürchtete. Die Soldaten schlügen ihr Quartier in Sta. Maria auf und besetzten von hier aus Beobachtungsposten längs der schweizerisch-österreichischen Grenze. Während der Herbst- und Wintermonate 1914/15 drohte keine Gefahr. Mit der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn am 23. Mai 1915 wurde die Lage allerdings bedeutend kritischer: Entlang der österreichisch-ungarischen Reichsgrenze ist eine 600 km lange Front entstanden, an der ein erbitterter, wahnsinniger Hochgebirgsstellungskrieg in Fels und Eis geführt wurde. Von diesem Konflikt militärisch nicht unmittelbar betroffen, leisteten Tausende Schweizer Soldaten am Umbrail ihren Landesverteidigungsdienst und wurden zu Augenzeugen des höchsten Nebenkriegsschauplatzes der Weltgeschichte. Im Sommer 2013 und 2014 konnten die heute oberflächlich noch sichtbaren Reste des Schweizer Truppenlagers *Umbrail Mitte* mit den aus Trockenmauern errichteten, getäferten und beheizten Baracken, Küchen-, Stall- und Magazinbauten, ausgedehnten Weganlagen, einer Soldatenstube, einem



Steinbruch und Krankenhaus dokumentiert werden. Als Kernstück der eigentlichen Grenzsicherung, die Teil von weiteren tiefengestaffelt sperrenden Verteidigungslinien war (z. B. bei Ova Spin), diente den Soldaten zur sicheren Verschiebung, Beobachtung und Schussabgabe der zirka 1,5 km lange und 1,8 m tiefe Schützengraben resp. eine Wehrmauer mit Splitterschutz (Sappen) und stellenweise erhaltener, abgetreppter Brustwehr. Im Rahmen des neuen Inventars wurden von der Passhöhe bis in 3000 m Höhe im Gebiet Astras bis zum Offiziersposten Punta di Rims **Abb. 2** sowie auf der gegenüberliegenden Seite bis zur Dreisprachenspitze zudem sämtliche militärischen Stellungen, unterschiedlich gestaltete Latrinen resp. Abfallgruben sowie die Unteroffiziers-, Wach- und Beobachtungsposten erfasst, die mitunter nur wenige Meter neben der feindlichen italienischen Grenze angelegt wurden. Der Splitterfänger des österreichischen Beschusses tangierte hier auch Schweizer Boden, was sich

**Abb. 3:** Val Müstair. Sta. Maria, Umbrailpass-Punta di Rims-Dreisprachenspitze. 1914–1918. Der Schweizer Offiziersposten Punta di Rims während der Schweizer Grenzbesetzung. Aufnahme von Oberleutnant Heinrich Escher, Bat. III/91; 92.

an mehreren Kratern im Gelände ablesen lässt. Der militärische Dienst auf 2500 bis 3000 m Höhe stellte damals harte Anforderungen an die teilweise aus dem Flachland stammenden Soldaten, besonders während der Wintermonate mit Temperaturen bis -30 Grad Celsius. Tagebucheintragungen sprechen eine deutliche Sprache **Abb. 3**: «29.1.17 – Witterung: hell, Temperatur: -20°/-15°/-21°.» «15.11.15 – Eine Patrouille von Punta di Rims nach Umbrail Passhöhe ist in eine Lawine gekommen; ein Mann ca. 800 m mitgerissen worden.» Die Einbindung solcher (noch nicht systematisch editierten) zeitgenössischen Schrift- und Bildquellen (Tagebücher, Fotografien, Pläne der Armee usw.) der Bündner Grenzbesetzung dient nicht nur der Lokalisation, Identifizierung und Illustration der im Gelände erhaltenen Ruinen, sondern bildet zugleich Grundlage für jede weitere wissenschaftliche Beschäftigung und das künftige Management dieser Fundstellen. Die oben skizzierte Komplexität und materielle Vielschichtigkeit moderner Konflikte wird für das Umbrailgebiet schliesslich durch einen von Marcel Beck im Bündner Monatsblatt vorgelegten Fund und dessen Hintergründe augenscheinlich (Beck 1973, 1974 und 1981): der Zürcher Historiker entdeckte in den 1950er Jahren oberhalb des Stilfserjoches mit seinen Studierenden eine in mehrere Fragmente zerbrochene Marmor-Gedenktafel ungarischer Infanteristen von 1918. Diese auch den Besuch von Kaiser Karl I. im Jahr 1917 erinnernde, in deutscher und ungarischer Sprache abgefasste Memoria war möglicherweise während des Zweiten Weltkrieges von Italienern entehrt, und die Trümmer dann über die südöstliche, ehemals österreichische und nunmehr italienische Flanke der Dreisprachenspitze geworfen worden. Die geborgene Tafel wurde restauriert und, auf neutralem Schweizer Boden angebracht, 1976 eingeweiht.

Die 2013/14 durchgeführten archäologischen Grundlagenarbeiten am Umbrailpass sollen das Verständnis für dieses jüngere kulturelle Erbe fördern und zugleich als Grundlage für ein zukünftiges Management der wertvollen Zeitzeugen dienen. Vor diesem Hintergrund versteht sich dieses Projekt als Plädoyer für eine, selbst in eigenen Fachkreisen nicht unumstrittene Historische Archäologie auch in Graubünden, als fester komplementärer Bestandteil des gesetzlich geregelten bodendenkmalpflegerischen Aufgabenfeldes.

### Literatur

- ACCOLA DAVID: Dokumentation Stilfserjoch-Umbrail 1914–1918. Au 2000.
- ACCOLA DAVID: Der militärhistorische Wanderweg Stelvio-Umbrail. Flims 2002.
- BECK MARCEL: Ein Denkmal für ein ungarisches K. u. K. Bataillon auf Bündnerboden. Bündner Monatsblatt 1973, 21–30.
- BECK MARCEL: Nochmals zum Soldatendenkmal der k. u. k. Armee auf der Dreisprachenspitze. Bündner Monatsblatt 1974, 269–281.
- BECK MARCEL: Im Gedenken an den unbekannten Soldaten auf der Dreisprachenspitze. Bündner Monatsblatt 1981, 283–288.
- NICOLIS FRANCO: Archeologia della Grande Guerra – Archaeology of the Great War. Proceedings of the International Conference. Trento 2011.
- REITMAIER THOMAS: Bunker, Bomber und Baracken – Historische Archäologie in Graubünden. Bündner Monatsblatt 2014, 355–375.
- SAUNDERS NICHOLAS J. (HRSG.): Beyond the Dead Horizon. Studies in Modern Conflict Archaeology. Oxford 2012.

### Abbildungsnachweis

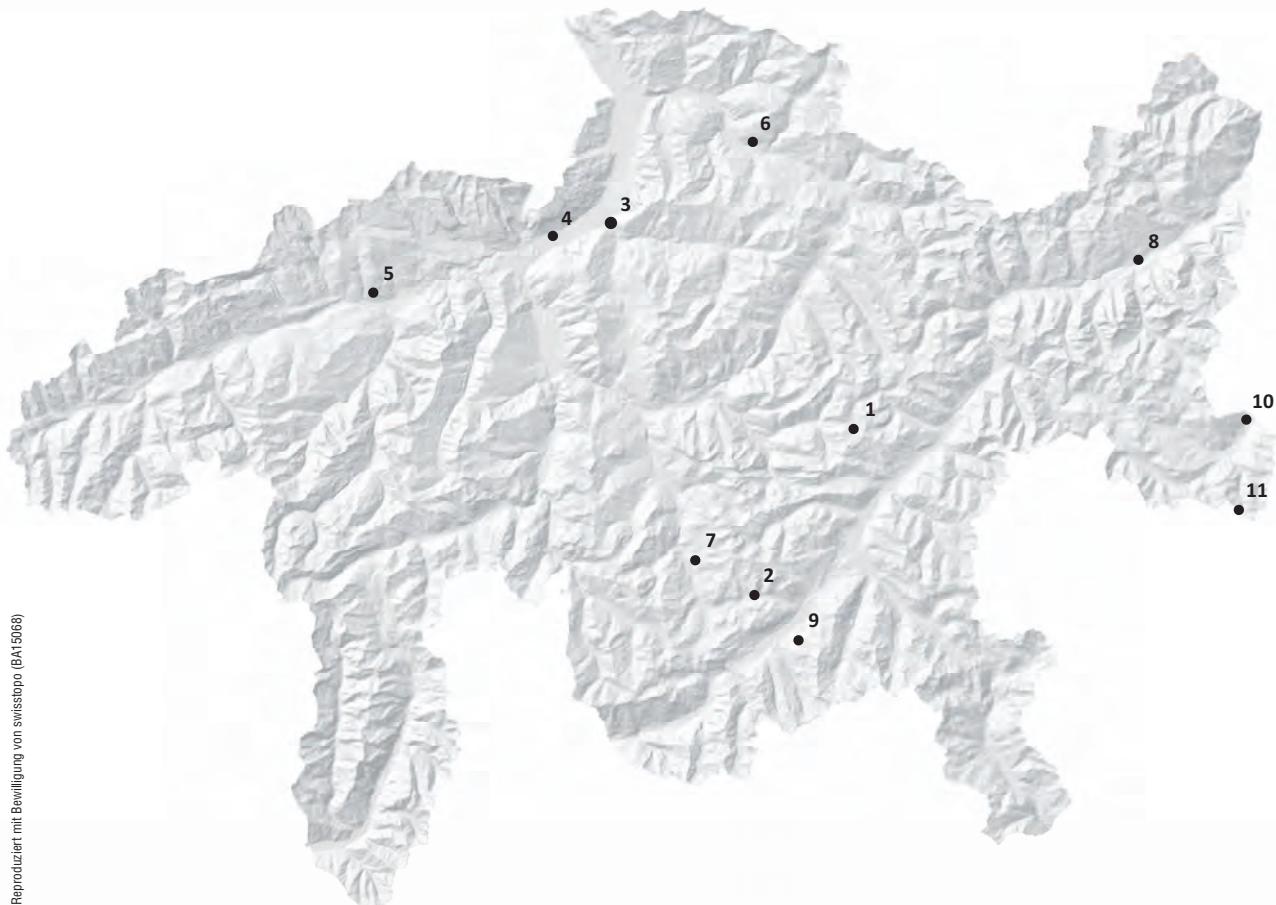
**Abb. 1, 2:** Archäologischer Dienst Graubünden

**Abb. 3:** Staatsarchiv Graubünden, StAGR FN VIII A/83





# Ortsverzeichnis



Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA15068)

- 1 Bergün/Bravuogn
- 2 Bivio und Silvaplana
- 3 Chur
- 4 Domat/Ems
- 5 Ilanz/Glion. Ruschein
- 6 Luzein
- 7 Marmorera
- 8 Scuol. Scuol
- 9 Sils i. E./Segl
- 10 Val Müstair. Müstair
- 11 Val Müstair. Sta. Maria



# Zeittabelle

Zeitstufen		Ausgewählte Fundstellen in Graubünden	
2000	Neuzeit		Val Müstair. Sta. Maria, Umbrailpass Domat/Ems, Tuleu bei Valsot. Ramosch, Fortezza Haldenstein, Schloss Haldenstein
1500			
1200	Spätmittelalter		Fürstenau, Haus Stoffel Marmorera, Burganlage Marmels
800	Hochmittelalter		Waltensburg/Vuorz, Burganlage Jörgenberg Zillis-Reischen, Kirche St. Martin Mesocco, Castello di Mesocco
400	Frühmittelalter		Val Müstair. Müstair, Kloster St. Johann Sils i. D., Burganlage Hohenrätien Domleschg. Tomils. Tumegl/Tomils, Sogn Murezi Arosa. Castiel, Carschlingg Chur, Kirche St. Stephan
-15	Römische Epoche		Riom-Parsonz, Cadra Chur, Welschdörfli Bivio, Septimerpass
		jüngere	
-450	Eisenzeit		Chur, Areal Ackermann Castaneda, Dorf Lantsch/Lenz, Bot da Loz Scuol. Sent, Val Fenga
-800		ältere	Tamins, Unterem Dorf
-1300		späte	Chur, Sennhof/Karlihof Scuol. Scuol, Munt Baselgia
-1550	Bronzezeit	mittlere	Lumnezia. Lumbrein, Crestaulta St. Moritz, Mauritiusquelle Valsot. Ramosch, Mottata
		frühe	Savognin, Padnal
-2200		späte	Tamins, Crestis Castaneda, Pian del Remit
-4000	Jungsteinzeit (Neolithikum)	mittlere	Chur, Areal Ackermann Untervaz, Haselbodensenke
-5000		frühe	Zizers, Friedau
			Mesocco, Tec Nev
-5500		jüngere	Mesocco, Tec Nev
-6000	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)		Bregaglia. Stampa, Maloja, Plan Canin
-10000		ältere	Scuol. Ftan, Plan da Mattun Mesocco, Tec Nev
-14000	Altsteinzeit (Spätpaläolithikum)		Chur, Marsöl

**Bereits erschienen im Somedia Buchverlag:**



Archäologischer Dienst Graubünden

**Archäologie Graubünden 1**

ISBN: 978-3-906064-17-8

Umfang: 228 Seiten

Einband: kartoniert

Erschienen: September 2013

Reihe: Archäologie Graubünden, Band 1



Archäologischer Dienst Graubünden/Manuel Janosa  
**unter die orgl begraben**

Das Grab des Jörg Jenatsch in der Kathedrale zu Chur

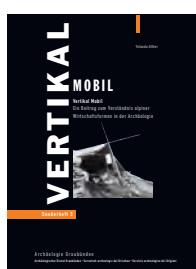
ISBN: 978-3-906064-35-2

Umfang: 212 Seiten

Einband: kartoniert

Erschienen: Dezember 2014

Reihe: Archäologie Graubünden, Sonderheft 4



Archäologischer Dienst Graubünden/Yolanda Alther

**Vertikal Mobil**

Ein Beitrag zum Verständnis alpiner Wirtschaftsformen in der Archäologie

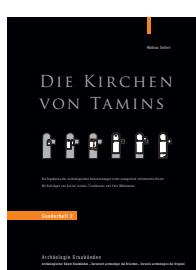
ISBN: 978-3-906064-24-6

Umfang: 131 Seiten

Einband: kartoniert

Erschienen: April 2014

Reihe: Archäologie Graubünden, Sonderheft 3



Archäologischer Dienst Graubünden/Mathias Seifert

mit Beiträgen von Ursina Jecklin-Tischhauser und Yves Mühlemann

**Die Kirchen von Tamins**

Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in der evangelisch-reformierten Kirche

ISBN: 978-3-906064-12-3

Umfang: 48 Seiten

Einband: kartoniert

Erschienen: Mai 2013

Reihe: Archäologie Graubünden, Sonderheft 2



Archäologischer Dienst Graubünden/Thomas Reitmaier

**Letzte Jäger, erste Hirten**

Hochalpine Archäologie in der Silvretta

ISBN: 978-3-906064-05-5

Umfang: 296 Seiten

Einband: kartoniert

Erschienen: September 2012

Reihe: Archäologie in Graubünden, Sonderheft 1